Digitized by Google

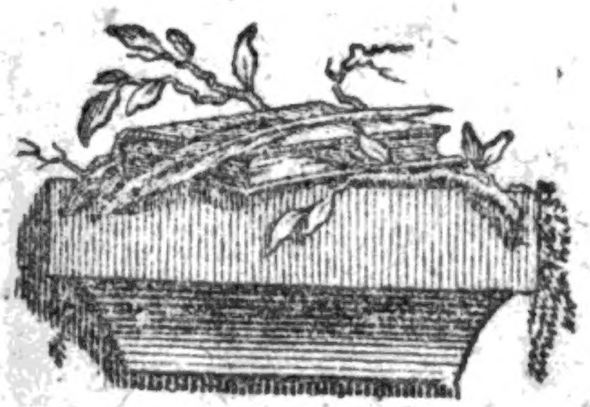
Digitized by Google

Ueber den

Deutschen Styl,

von

Johann Christoph Adelung.



Erster Band.

Neue, vermehrte und verbesserte Auflage.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß und Sohn,
1787.

Digitized by Google

Digitized by Google

An
Se. Majestät,
den
König von Preussen.

Digitized by Google

Allergnädigster Monarch,

Ew. Majestät haben gleich nach dem Antritte Dero preiswürdigsten Regierung die Deutsche Muse, welche bisher, fern von den Thronen Deutscher Fürsten, verlassen umher irrete, Ihres gnädigsten Schutzes versichert, und schon diese That

allein kann Denenselben eine der glänzend-
sten Stellen in Deutschen Jahrbüchern er-
werben.

Keine Sprache kann denjenigen Grad von Vollkommenheit erlangen, dessen sie fähig ist, wenn sie nicht zugleich im Aeu-

ßern

ßern mit dem feinen Geſchmacke bearbeitet wird, welcher von den Kreiſen der Großen und Edlen im Volke ausgehet. Dieſes Glück fehlte der Deutſchen Sprache noch; aber jetzt ſiehet ſie ſich demſelben näher als jemahls, und hoffet unter Ew. Majeſtät

wohlthätigem Zepter dasjenige richtige und feine Gefühl des Wahren und Schönen sich immer mehr verbreiten zu sehen, worin sie bisher ihrer jüngern Schwester, der Sprache Frankreichs, immer noch nachstehen mußte.

Ich wage es, mein Schärflein dazu auf den Stufen des Thrones Ew. Majestät niederzulegen, den schönen Tag, welchem die Deutsche Muse unter Dero sanften Regierung entgegen siehet, aus der

Ferne zu segnen, und mit der tiefsten Ehrfurcht zu verharren,

Ew. Majestät

allerunterthänigster

Johann Christoph Adelung.

Vorrede zur ersten Auflage.

Daß ich hier einen Versuch mache, die so wichtige, und noch von so vielen verkannte Lehre von dem Style auf eine ausführliche und überzeugende Art vorzutragen, wird hoffentlich keiner Entschuldigung bedürfen, indem der gänzliche Mangel eines solchen Lehrbuches allenfalls Entschuldigung genug seyn würde.

Um nicht in Gefahr zu gerathen, entweder willkührliche, oder, wie meine meisten Vorgänger, einzelne wahre Grundsätze ohne begreifli-

chen

chen Zusammenhang aufzustellen, habe ich mich bemühet, alles aus den ersten Begriffen herzuleiten; eine Lehrart, deren ich mich bereits in der Sprachlehre mit Nutzen bedienet habe. Von ihr rühret es denn vornehmlich auch her, daß die Lehre von dem Style hier, so wohl dem Ganzen, als auch ihren einzelnen Theilen nach, in einer etwas andern Gestalt erscheinet, als bisher. Besonders hoffe ich, daß die in den meisten Lehrbüchern so verworrene Lehre von den Figuren hier nicht allein an dem rechten Orte stehen, sondern auch fruchtbarer als bisher, vorgetragen seyn wird. Sollten auch hier Lehren vorkommen, welche manchem unangenehm seyn werden, so hat man sie nicht mir, sondern der Wahrheit zuzuschreiben; wenigstens habe ich nichts willkührlich behauptet, sondern jeden Satz, der dessen bedurfte, mit Gründen bewiesen, oder ihn doch so gestellet, daß die Gründe, aus welchen er folget, bey einer nur mäßigen Aufmerksamkeit nicht leicht zu verkennen sind. Zum Ueberflusse

habe

habe ich manche Wahrheiten, welche jetzt am meisten bestritten zu werden pflegen, mit Zeugnissen der ältern Lehrer der Wohlredenheit und des Geschmackes beleget. Ich hätte solches überall thun können; allein es würde dieses Buch nur ohne Noth vergrößert haben.

Ich gestehe es indessen gern, daß ich noch nicht mit allen Theilen dieses Buches zufrieden bin. Es sind noch hin und wieder Lücken, die man in andern Anweisungen zum Style vielleicht nicht gewahr wird, die sich aber bey der von mir befolgten Lehrart, alles aus den ersten Begriffen herzuleiten, sehr bald entdecken. Allein, es war mir dießmahl nicht möglich, sie auszufüllen. Sollte diese Arbeit einigen Nutzen stiften, so werde ich das noch Fehlende in Zukunft zu ergänzen suchen.

In einem Lehrbuche, wie das gegenwärtige, sind Beyspiele aller Art schlechterdings nothwendig, und gewisser Ursachen wegen sind die neuesten hier immer die besten und fruchtbarsten. Allein,

lein, da kein Geschöpf in der Welt leichter zu beleidigen ist, als ein Schriftsteller, welcher sich schön zu schreiben dünkt, wenn man ihn in dem Genusse seiner Selbstzufriedenheit störet: so habe ich einen großen Theil der seit mehrern Jahren gesammelten Beyspiele aus den neuesten Schriften wieder unterdruckt, und die fehlerhaften Beyspiele, in den allermeisten Fällen, um des lieben Friedens willen, aus bereits verstorbenen Schriftstellern entlehnet. In den wenigen noch übrigen Fällen habe ich entweder die Verfasser nicht genannt, oder wenn es ja geschehen ist, so habe ich dafür auch häufige Beyspiele der Nachahmung aus ihnen entlehnet, daher sie hoffentlich so billig seyn, und mit mir aufheben werden.

Leipzig, den 15. April 1785.

Vorrede
zur zweyten Auflage.

Die gute Aufnahme, welche dieses Buch gefunden, hat es mir zur Pflicht gemacht, in der gegenwärtigen neuen Auflage alle die Verbesserungen anzubringen, welche mir bey der Kürze der Zeit, und wegen mancher anderer Umstände möglich waren. Die größte Veränderung wird man in dem zweyten Theile gewahr werden, wo ich die besondern Arten des Styles, welche sowohl aus der Würde, als aus der Absicht des Schreibenden folgen, zusammen gezogen habe, wodurch ich manche Wiederhohlungen vermieden, welche bey der ersten Einrichtung noth-

nothwendig waren. Gern hätte ich noch in einem Anhange die Anwendung der in diesem Buche gegebenen Regeln an fehlerhaften Aufsätzen gezeiget, wenn die Kürze der Zeit es hätte verstatten wollen. Indessen kann es in Zukunft geschehen, wenn etwa dieses Buch noch eine dritte Auflage erleben sollte. Wer die Regeln völlig inne hat, wird ohnehin die Anwendung derselben leicht selbst machen können.

Leipzig, den 15. April 1787.

Inhalt
des ersten Bandes.

Einleitung, S. 1 f.

I. Theil. Allgemeine Eigenschaften des Styles, S. 33 f.

Einleitung, S. 33.

1. Kap. Gebrauch der Hochdeutschen Schriftsprache, S. 40.

2. Kap. Sprachrichtigkeit, S. 63.

3. Kap. Reinigkeit, S. 83.

1. Abschn. Veraltete Wörter und Formen, S. 84.

2. Abschn. Provinzielle Wörter und Formen, S. 101.

3. Abschn. Ausländische Wörter u. Formen, S. 106.

4. Abschn. Sprachwidrig gebildete neue Wörter und Formen, S. 115.

4. Kap. Klarheit und Deutlichkeit, S. 125.

Einleitung, S. 126.

1. Abschn. Anwesenheit eines gewissen Verstandes, S. 128.

2. Abschn. Vollständigkeit des Verstandes, S. 134.
3. Abschn. Einheit des Verstandes, S. 142.
4. Abschn. Leichtigkeit des Verstandes, S. 151.

5. Kap. Angemessenheit, S. 165.

1. Abschn. Ueblichkeit, S. 167.
2. Abschn. Schicklichkeit und Natürlichkeit, S. 175.
3. Abschn. Bestimmtheit, S. 182.

6. Kap. Präcision, S. 189.

7. Kap. Würde, S. 209.

8. Kap. Wohlklang, S. 224.

Einleitung, S. 225.

1. Abschn. Von der Euphonie, S. 227.
(1) Von der Härte, eben das.
(2) Von dem Gleichklange, S. 241.
(3) Von der Eintönigkeit, S. 249.
2. Abschn. Von dem Wohlklange der Sätze und Perioden, oder von dem Numerus, S. 252.
3. Abschn. Wohlklang oder Numerus der ganzen Rede, S. 271.

9. Kap. Von der Lebhaftigkeit oder den Figuren, S. 274.

Einleitung, S. 279.
1. Abschn. Figuren der Aufmerksamkeit, S. 288.
(1) Die Alliteration, S. 289.
(2) Die Annomination, S. 291.
(3) Die Wiederhohlung, S. 293.
(4) Die Inversion, S. 296.
(5) Gradation oder Steigerung, S. 309.

2. Abschn.

2. Abſchn. Figuren für die Einbildungskraft, S. 311.
(1) Formen des Geſpräch-Styls, S. 315.
a. Die Frage, eben daſ.
b. Der Zweifel oder Einwurf, S. 318.
c. Wendungen aus dem Stegereife, S. 319.
(2) Nachahmung des Hörbaren durch den Ausdruck, S. 320.
a. Die Congruenz, S. 322.
b. Die Harmonie, S. 324.
(3) Anknüpfung eines ſinnlichen Nebenbegriffes, S. 327.
a. Nachdrückliche Wörter, S. 328.
b. Verſchönernde Beywörter, S. 334.
(4) Auflöſung eines Ganzen in ſeine einzelnen Theile, S. 344.
a. Synonymiſche Ausdrücke, S. 347.
b. Umſchreibung, S. 348.
c. Beſchreibung und Schilderung, S. 352.
d. Individualiſirung allgemeiner Begriffe, S. 358.
(5) Erläuterung durch ein ſinnliches Bild, S. 361.
a. Allusion oder Anſpielung, S. 362.
b. Das Beyſpiel, S. 364.
c. Das Gleichniß, S. 365.
(6) Darſtellung unter einem ſinnlichen Bilde, oder von den Tropen, S. 383.
Einleitung, eben daſ.
a. Die Metonymie, S. 397.
b. Die Synekdoche, S. 403.

c. Die Metapher, S. 408.
d. Regeln für alle Tropen, S. 413.
(7) Die Allegorie, S. 437.
(8) Die Mythologie, S. 441.
(9) Darstellung eines abwesenden Dinges als gegenwärtig, S. 445.
a. Gebrauch des Präsentis anstatt des Präteriti, S. 446.
b. Anrede, S. 450.
c. Die Vision, S. 452.
(10) Die Prosopopöie oder Personen-Dichtung, S. 453.
3. Abschn. Figuren für die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, S. 459.
(1) Der Ausruf, S. 461.
(2) Die Vergrößerung oder Hyperbel, S. 462.
(3) Distribution und Cumulation, S. 465.
(4) Die Ellipse und Abgebrochenheit, S. 466.
(5) Das Asyndeton, oder die Weglassung der Verbindungswörter, S. 468.
(6) Das Polysyndeton, oder die Häufung derselben, S. 471.
(7) Ironie, S. 472.
(8) Uebrige Figuren des Spottes, S. 474.
(9) Der Wunsch, S. 476.
(10) Die Betheurung und der Schwur, eb. das.
(11) Die Beschwörung, S. 477.
(12) Die Verwünschung, eb. das.
4. Abschn. Figuren für den Witz und Scharfsinn, S. 478.
Einleitung, eben das.
(1) Die Vergleichung, S. 483.
(2) Das

(2) Das Antitheton, oder der Contraſt, S. 486.
(3) Die Paronomaſie, S. 488.
(4) Die Antitheſe, S. 494.
(5) Das Unerwartete, S. 497.
(6) Das Paradoxe, S. 499.
(7) Das Naive, S. 501.
(8) Sentenzen oder Denkſprüche, S. 507.
(9) Allgemeine Regeln für alle Figuren des Witzes, S. 509.
5. Abſchn. Unächte Hülfsmittel der Lebhaftigkeit, S. 514.
(1) Die Onomatopöie, S. 515.
(2) Bibliſche Parodien und Anſpielungen, S. 516.
(3) Das Echo, S. 517.
(4) Das Anagramm, S. 518.
(5) Sprichwörter, S. 519.
(6) Das Sinnbild, S. 520.
(7) Das Räthſel, eben daſ.
10. Kap. Von der Mannigfaltigkeit, S. 521.
11. Kap. Von der Neuheit des Styles, S. 530.
12. Kap. Von der Einheit des Styles, S. 543.

Inhalt
des zweyten Bandes.

II. Theil. Besondere Arten des Styles, S. 5 f.
Einleitung, eben das.
1. Abschn. Eintheilung des Styles nach der Würde und den Absichten des Schreibenden, S. 10.
1. Abth. Vertrauliche Schreibart, S. 13.
2. Abth. Mittlere Schreibart, S. 31.
1. Kap. Von derselben überhaupt, eb. das.
2. Kap. Von dem Geschäfts-Style, und besonders von dem Kanzelley- und Curial-Style, S. 38.
3. Kap. Von dem historischen oder Geschichts-Style, S. 60.
4. Kap. Von dem didaktischen oder Lehr-Style, S. 81.
3. Abth. Von dem bildlichen Style, S. 87.
4. Abth. Rührender Styl, S. 95.
(1) Von den Gemüthsbewegungen und Leidenschaften und ihrem Style überhaupt, S. 96.
(2) Von der rührenden Schreibart besonders, S. 106.
5. Abth. Höhere Schreibart, S. 115.
1. Kap. Von derselben überhaupt, eb. das.
2. Kap. Von dem pathetischen Style, S. 146.

3. Kap. Von dem erhabenen Style, S. 154.
4. Kap. Von dem Style der feyerlichen Rede, S. 180.
6. Abth. Von dem komischen Style, S. 193.
(1) Von dem Komischen oder Lächerlichen überhaupt, S. 201.
(2) Das edle Komische, S. 229.
(3) Das Niedrig-Komische, S. 234.
7. Abth. Von dem poetischen Style, S. 249.
(1) Unterschied zwischen Prosa und Poesie, S. 251.
(2) Allgemeine Eigenschaften des poetischen Styles, S. 263.
(3) Besondere Eigenschaften desselben, S. 275.
a. Innere Lebhaftigkeit, eben das.
b. Aeußere Lebhaftigkeit, oder Harmonie, S. 291.
α. Von dem Sylbenmaße, S. 292.
β. Von dem Reime, S. 305.
(4) Unterschied des poetischen Styles, S. 311.
(5) Geschichte des poetischen Styles der Deutschen, S. 312.
2. Abschn. Verschiedene Arten des Styles nach der äußern Form, S. 319.
1. Kap. Von dem Gespräche, S. 320.
2. Kap. Von den Briefen, S. 328.
3. Kap. Von der feyerlichen Rede, S. 336.
(1) Erklärung und Eintheilung der Rede, S. 337.
(2) Allgemeine Regeln für alle Arten von Reden, S. 343.
(3) Von den einzelnen Theilen der Rede, S. 348.

III. Theil. Erfordernisse und Hülfsmittel der guten Schreibart, S. 359 f.

Einleitung, S. 359.

1. Kap. Von der natürlichen Fähigkeit oder dem Genie, S. 360.

2. Kap. Gründliche Sachkenntnisse, S. 374.

3. Kap. Von dem Geschmacke, S. 377.

4. Kap. Kenntniß der Regeln und Kritik, S. 396.

5. Kap. Von den klassischen Schriftstellern, S. 407.

6. Kap. Hülfsmittel in einzelnen Fällen, S. 421.

7. Kap. Unächte Hülfsmittel des schönen Styles, S. 428.

Einleitung.

Inhalt.

Erklärung der Sprache, §. 1. Unterschied zwischen Empfindung, Vorstellung und Begriff, §. 2. Anwendung auf die Sprache, §. 3. Geringer Ursprung der Sprache und Begriffe, §. 4. Verbindung zwischen den Vorstellungen und Wörtern, §. 5. Ursprüngliche Verbindung, ist weder ganz nothwendig noch ganz willkührlich, §. 6. Sondern conventionell, §. 7, 8. Gegenwärtige Verbindung, §. 9. Wirkung der Wörter auf die Vorstellungskraft, §. 10, 11. Rohheit der Sprache bey rohen Völkern, §. 12. Ihre Ausbildung und Verfeinerung, §. 13. Wie sie geschiehet, §. 14. Wie weit sie gehen kann, §. 15. Beredsamkeit und Wohlredenheit, §. 16. Kurze Geschichte der Wohlredenheit, §. 17. Besonders bey den Deutschen, §. 18, 19. Wenn Regeln nothwendig werden, §. 20. Definition der Lehre von dem Style, §. 21. Gedanke und Ausdruck sind nicht zu trennen, §. 22. Eintheilung der Lehre von dem Style, §. 23.

Erklärung der Sprache.

§. 1.

Die Sprache ist der Ausdruck unserer Vorstellungen durch vernehmliche Töne der Stimme. Diese Töne, welche man auch articulier-

culierte zu nennen pflegt, sind folglich hörbare Zeichen unserer Vorstellungen, und da jede derselben ein eigenes Ganzes für sich ausmacht, so hat sie auch ihr eigenes Zeichen, welches **ein Wort** genannt wird. In einem andern Verstande ist **Sprache** der ganze Inbegriff von Wörtern und deren Verbindung, vermittelst welcher die Glieder eines Volkes einander ihre Vorstellungen hörbar machen. Es ist nothwendig, noch einen Augenblick bey diesen ersten Begriffen stehen zu bleiben, und sie in ihre Bestandtheile aufzulösen.

Unterschied zwischen Empfindung, Vorstellung und Begriff.

§. 2. Ich kann es wohl für bekannt voraussetzen, daß alle unsere Erkenntniß aus Empfindungen entstanden ist, daher man wenigstens bey diesen anfangen muß, wenn man dem Gange jener nachspüren will. Eine **Empfindung** im engsten Verstande ist das Bewußtseyn des Eindruckes eines Dinges auf einen der äußern oder innern Sinne; aber auch nur dieses Bewußtseyn allein, und weiter nichts. Merkt die Seele auf diesen Eindruck, sucht sie an demselben etwas zu unterscheiden, oder mit andern Worten, sucht sie dieses Bewußtseyn zu einiger Klarheit zu bringen, so entstehet aus der Empfindung eine **Vorstellung**. Dasjenige, was sich an einem Dinge unterscheiden läßt, ist immer sehr vielfach, und nachdem die Seele mehr oder weniger von diesem Vielfachen unterscheiden lernet, sind auch bey den Vorstellungen mehrere Grade von Klarheit möglich. Wird die Vorstellung so klar, daß ich die

Art

Art und Weise der Empfindung und ihrer Ursache einsehe, so entstehet daraus ein **Begriff** im eigentlichsten und schärfsten Verstande. Diese Art, die drey Ausdrücke **Empfindung, Vorstellung** und **Begriff** zu unterscheiden, ist nicht allein dem Sprachgebrauche gemäß, sondern auch für die gegenwärtige Absicht die fruchtbarste. Durch Erfahrung und Uebung bringen wir es zwar dahin, daß **Empfindung** und **Vorstellung** gemeiniglich mit einander verbunden sind, dergleichen zusammen gesetzten Eindruck man denn auch wohl bald **Empfindung**, bald **Vorstellung**, bald auch **Begriff** allein zu nennen pflegt; allein, daß sie es nicht ursprünglich sind, wird man am besten gewahr, wenn man auf den Eindruck merket, welchen unbekannte Erscheinungen das erste Mahl auf uns machen.

Anwendung auf die Sprache.

§. 3. **Empfindung, Vorstellung** und **Begriff** sind also bloß in den Graden der Klarheit unterschieden, und so sind es denn auch ihre Ausdrücke. Der Ausdruck einer bloßen Empfindung, als Empfindung, ist die **Interjection** oder das **Empfindungswort**; der Ausdruck einer Vorstellung aber gibt das **Wort** im engern Verstande, nur mit dem Unterschiede, daß, da die Vorstellungen mehrerer Grade von Klarheit fähig sind, auch ihre Ausdrücke nach eben dem Maße entweder **nackte** oder **angekleidete Wurzelwörter**, oder **abgeleitete** oder auch **zusammen gesetzte Wörter** sind. Ein einziges Beyspiel mag zur Probe genug seyn. **Platz!** ist eine Interjection, weil sie den bloßen Eindruck eines gewissen Schalles

auf das Gehör bezeichnet; aber **der Platz**, (es that einen Platz) **platzen, plätzen, Plätzer, das Geplatze, der Platzregen** u. s. f. sind Wörter im eigentlichsten Verstande, weil das, was dort noch bloße Empfindung war, hier zu Vorstellungen von verschiedenen Graden der Klarheit erhöhet worden. Da der **Begriff** in der Seele kein ungetheiltes Ganzes ausmacht und ausmachen kann, sondern aus einer Reihe mehrerer klarer Vorstellungen bestehet, so läßt er sich auch nicht durch ein einziges Wort ausdrucken, sondern erfordert deren mehrere. Eine Reihe von zusammen gehörigen oder in einander gegründeten Vorstellungen heißt ein **Gedanke**, und der Ausdruck derselben eine **Rede** im weitern Verstande; eine **Redensart** hingegen ist ein Gedanke, welcher bloß aus dem Prädicate und dem Verbindungsworte bestehet. **Ausdruck** ist der allgemeinste Nahme, welcher so wohl Interjectionen, als Wörter, und oft auch Reden und Redensarten unter sich begreifft.

Eigentlich gehören diese und die folgenden Betrachtungen in die allgemeine oder philosophische Sprachlehre; allein da im Folgenden sehr vieles seine Erweislichkeit daraus bekommen muß, so konnte ich sie hier nicht ganz übergehen. Indessen werde ich mich aller möglichen Kürze dabey befleissigen, und mehr andeuten, als ausführen.

Geringer Ursprung der Sprache und Begriffe.

§. 4. So wie nun alle unsere vernünftige Erkenntniß aus Empfindungen entstanden ist, welche

nach und nach zu Vorstellungen und Begriffen aufgekläret worden, so ist auch jede Sprache aus Interjectionen oder Empfindungswörtern entsprungen, welche nach eben dem Maße zu Wurzelwörtern, zu gebogenen, abgeleiteten und zusammen gesetzten Wörtern ausgebildet worden. Die Zahl dieser Empfindungswörter oder Grundtöne ist in jeder Sprache sehr klein, und erstreckt sich selten über wenige hundert, und doch sind daraus durch die Länge der Zeit und Aufklärung Sprachen entstanden, deren Reichthum Erstaunen und Bewunderung erwecket. Sollte nicht daraus ganz natürlich folgen, daß auch die ersten oder Grundempfindungen nicht zahlreicher seyn können, als ihre noch vorhandenen Ausdrücke sind? Und ist dieses, wie es denn wohl nicht anders seyn kann, so muß man noch mehr als erstaunen, wenn man bedenkt, aus was für einer ärmlichen und dem Anscheine nach verächtlichen Quelle der jetzt so majestätische Strom unserer Kenntnisse entsprungen ist.

Hier öffnet sich für den philosophischen Sprachforscher ein sehr weites, aber auch noch sehr ungebauetes Feld zu den wichtigsten und fruchtbarsten Betrachtungen. Z. B. das Maß unserer einfachen Wörter oder Grundtöne ist längst erschöpft, wird bey jedem Volke sehr bald erschöpft, und zwar vermuthlich noch ehe es einige beträchtliche Fortschritte in der Aufklärung und Cultur macht. Wenn wir daher jetzt neue Wörter bilden wollen, es sey in welcher Sprache es wolle, so kann solches eigentlich nicht anders als durch Ableitung und Zusammensetzung geschehen. Sprache und Vorstellung oder

Erkenntniß halten immer gleichen Schritt. Wird etwa das uns mögliche Maß der Grund-Ideen eben so frühe erschöpft, als das Maß der Grundtöne? Und können wir jetzt auch nicht anders als durch Modification, Ableitung und Zusammensetzung neue Vorstellungen erhalten? Ich glaube, ja; und dann hätten wir eben nicht sehr Ursache, auf die Tiefe und den Umfang unserer gelehrten Erkenntniß stolz zu seyn.

Verbindung zwischen den Vorstellungen und Wörtern.

§. 5. **Wörter** sind vernehmliche, und folglich hörbare Zeichen unserer Vorstellungen. Der Begriff eines Zeichens leitet sehr bald auf den Begriff der bezeichneten Sache, und so entstehet ganz natürlich die Frage, was für eine Verbindung sich zwischen unsern Vorstellungen und den Wörtern, als ihren Zeichen, befindet. Soll diese Frage bestimmt und ihrem ganzen Umfange nach beantwortet werden, so muß man den ursprünglichen Zustand der Sprach-erfindung von dem folgenden Zustande einer ausgebildeten, und durch Uebung und Gewohnheit geläufigen Sprache unterscheiden, indem in beyden zwar die Ursache, aber nicht die Wirkung einerley ist.

Die ursprüngliche Verbindung ist weder ganz nothwendig noch ganz willkührlich.

§. 6. In Ansehung der ursprünglichen Verbindung zwischen den Vorstellungen und ihren vernehmlichen Zeichen gibt es dem ersten Anscheine nach nur zwey Wege; entweder es sind **nothwendige** und **wesentliche**, oder es sind **zufällige** und **willkühr-**

kührliche Zeichen. Daß die Wörter nicht wesentlich und nothwendig sind, läßt sich sehr leicht beweisen, theils, weil zwischen so vielen solcher Zeichen und den dadurch bezeichneten Dingen nicht die geringste begreiffliche Aehnlichkeit Statt findet, theils aber auch, weil sonst eine und eben dieselbe Sache nicht mehrere Zeichen haben könnte, oder mit andern Worten, weil es sonst nicht so viele verschiedene Sprachen geben könnte, als es wirklich gibt. Ganz willkührlich können sie aber auch nicht seyn, weil sonst nicht zu erklären wäre, warum nicht noch jetzt neue Grundwörter gebildet werden können, da die Zahl der möglichen Töne kaum dem allerkleinsten Theile nach erschöpft ist, und sich doch die Vorstellungen und Begriffe täglich so sehr zu häufen scheinen.

Sondern conventionell.

§. 7. Es muß daher zwischen diesen beyden äußersten Gränzen ein Mittelweg möglich seyn, der eben so weit von dem Nothwendigen als Willkührlichen abstehet, aber auch beyden gleich nahe ist; und dieser entdeckt sich auch sehr bald, wenn man nur mit einiger Aufmerksamkeit bis auf die Grund-Ideen jedes Volkes und deren Ausdrücke zurück gehet. Die Fähigkeiten des Menschen können sich nur allein in der Gattung, nicht aber in dem Individuo entwickeln, weil sie bloß um der Gattung willen da sind, und nur in derselben anwendbar werden. Sprache und Erkenntniß können daher nur in dem gesellschaftlichen Leben gebildet und ausgebildet werden, und eben in diesem gesellschaftlichen Leben jeder beysammen befindlicher Anzahl Menschen, in Verbindung mit den

Umständen des Ortes, der Zeit, der Gelegenheit u. s. f. liegt zugleich der Grund, warum das Empfindungsvermögen derselben auf diese oder jene Art gestimmt ist. Die meisten sinnlichen Gegenstände, denn von diesen fängt sich doch nun einmahl unsere Erkenntniß und Sprache an, können auf mehr als eine Art empfunden und ausgedrucket werden, nachdem sie sich entweder auf verschiedene Art äußern, oder auch nachdem das eben gedachte Empfindungsvermögen jeder Gesellschaft verschieden ist. Auf wie vielfache Art, z. B. macht sich nicht der Donner hörbar, und wie sehr kann nicht diese Verschiedenheit vermehret werden, wenn man auf das verschiedene Empfindungsvermögen, und die verschiedene Einrichtung der Sprachwerkzeuge jeder beysammen lebenden Menge Menschen siehet? Ist es ein Wunder, wenn er bey jedem Volke einen dem Anscheine nach andern Nahmen hat?

Fortsetzung.

§. 8. In so fern nun der Laut, welcher zum Zeichen des Dinges und unserer Vorstellung davon dienen soll, von dem Dinge selbst, oder vielmehr von dem Eindrucke desselben auf einen der Sinne, hergenommen ist, in so fern liegt auch in den Worten etwas Nothwendiges und Wesentliches. So fern aber unter mehrern Eindrücken, welche ein Gegenstand auf die Sinne macht, ein Volk diesen, ein anderes aber einen andern Eindruck wählen konnte, in so fern ist die Verbindung zwischen Vorstellung und Zeichen gewisser Maßen willkührlich, obgleich nicht völlig, weil jedes Volk bey seinen individuellen Umständen

nicht leicht einen andern Ausdruck wählen konnte, sondern den nehmen mußte, welchen es wirklich genommen hat. Die Ursache liegt in der Absicht des Ausdruckes, welche keine andere ist, als Menschen von gleich gestimmter Empfindungskraft das Ding zu allen Zeiten wieder anschaulich zu machen. Man könnte diese Art der Verbindung zwischen dem Zeichen und der bezeichneten Sache **die natürliche** nennen, wenn nur die Bedeutung dieses Wortes nicht zu schwankend und zu unbestimmt wäre; daher ich ihr lieber den Nahmen der **conventionellen** oder **gesellschaftlichen** geben will, weil sie ihren Grund in der gleichen Stimmung so wohl des Empfindungsvermögens, als auch der Sprachwerkzeuge einer jeden Menge in engerer Verbindung lebender Menschen hat, daher man hier an keine willkührliche Verabredung denken darf, als welche schon Sprache und Erkenntniß voraus setzt, welche doch erst gebildet werden sollen. Was hier von dem Ausdrucke bloß sinnlicher Gegenstände gesagt worden, gilt eben so sehr auch von der Bezeichnung unsinnlicher und abstracter, weil der Grund, warum ein Volk dabey dieser, ein anderes aber einer andern Aehnlichkeit folgt, wieder eben so sehr in den individuellen und eigenthümlichen Umständen eines jeden liegt.

Gegenwärtige Verbindung.

§. 9. Dieses Conventionelle, welches wir in der Folge unter dem Nahmen des **Sprachgebrauches** näher werden kennen lernen, macht auch noch jetzt das Band zwischen den Wörtern und den dadurch bezeichneten Dingen aus, nur mit dem Unter-

ſchiede, daß wir uns der Aehnlichkeit und ihres Grundes in den wenigſten Fällen mehr ſo bewußt ſind, als die Spracherfinder. Auf dieſe wirkte ſie ſo ſtark, daß ſie ihnen auch wider ihren Willen den Laut abgepreſſet haben würde, welcher der Nahme des Dinges ward. Wir hingegen werden von Jugend auf gewöhnet, mit den bereits vorhandenen Lauten gewiſſe Vorſtellungen zu verknüpfen, welche anfänglich äußerſt dunkel ſind, und erſt durch vieljährige Anſtrengung und Uebung denjenigen Grad der Klarheit erhalten, deſſen ſie fähig ſind.

Wirkung der Wörter auf die Vorſtellungskraft.

§. 10. Einen Grad der Klarheit? Werden denn durch die Wörter immer klare Vorſtellungen bey uns und andern erweckt? Die Frage iſt wichtig, und verdienet, daß wir einen Augenblick dabey ſtehen bleiben, und ſehen, was in unſerer Seele vorgehet, wenn die Wörter einer bekannten Sprache vor ihr vorüber rauſchen, wenn ſie anders gefällig genug iſt, ſich auf friſcher That belauſchen zu laſſen. Unſere Vorſtellungen und ihre Ausdrücke betreffen entweder ſinnliche, oder unſinnliche und abſtracte Dinge. Unter den erſten ſind die Gegenſtände des Geſichts der größten Klarheit fähig, dann folgen die des Gehöres und der übrigen Sinne, von welchen die letztern überaus dunkel ſind. Die Vorſtellungen und Nahmen unſinnlicher Dinge ſind insgeſammt von ſinnlichen entlehnet, und erſt nach lange fortgeſetzter Ueberlegung und Abſtraction auf jene übergetragen worden; das heißt, durch die Länge der

Zeit

Zeit und Abstraction ist das erste sinnliche Bild nach und nach verwischet worden, und es ist ein gewisser dunkler Eindruck zurück geblieben, so dunkel, daß er sich weder denken noch ausdrucken läßt, wenigstens kaum noch den Nahmen der Vorstellung verdient. Strenget sich die Seele an, dieses dunkle Etwas aufzuklären, so kann freylich nichts anders, als eine sinnliche Vorstellung daraus werden, und gemeiniglich ist es entweder der Schall oder das Bild des gehörten oder geschriebenen Wortes. Sinnliche Gegenstände können daher klar gedacht werden, obgleich nach Beschaffenheit der Umstände mit verschiedenen Graden der Klarheit; allein bey unsinnlichen und abstracten Gegenständen können wir uns höchstens das Zeichen oder das Wort klar vorstellen, das Bezeichnete aber ist so dunkel, daß es nahe an die Empfindung gränzt. Freylich läßt es sich oft in mehrere Vorstellungen auflösen und in eine Beschreibung verwandeln, allein das macht die Sache selbst nicht klärer, sondern es gilt von den einzelnen Vorstellungen und Wörtern, woraus sie bestehet, wieder das Vorige.

Fortsetzung.

§. 11. Es fragt sich nur, ob die Wörter wirklich und in allen Fällen diese so verschiedenen Vorstellungen in der Seele erwecken. Ich lese die schöne Fabel im Lessing: In den ersten Zeiten war die Schwalbe ein eben so tonreicher, melodischer Vogel, als die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einsamen Büschen zu wohnen, und da von nie-

niemand, als dem fleissigen Landmanne und der unschuldigen Schäferinn gehöret und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demüthigere Freundinn und zog in die Stadt. — Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es nach und nach, und lernte dafür — bauen. Ist da meine Seele wirklich eine solche magische Laterne, wo bald helle bald dunkele Bilder, bald noch dunklere Eindrücke vorüber gehen? Ich glaube, ein jeder, der ein wenig auf sich Acht hat, wird mit Nein antworten, und sagen, daß in dem gewöhnlichen Stande der Aufmerksamkeit alle Wörter ohne Unterschied, sie mögen Nahmen sinnlicher oder abstracter Gegenstände seyn, einerley dunkeln Eindruck zurück lassen. Ich sage, in dem gewöhnlichen Stande der Aufmerksamkeit; denn wenn die Seele gereitzet wird, bey einem oder dem andern Worte und Eindrucke vorzüglich zu verweilen, so wird derselbe freylich klar, und gehet in ein Bild über; allein ohne diese Reitzung ist der Eindruck von allen Wörtern ohne Unterschied gleich dunkel. Ich glaube, diese Erscheinung rühret von der Gewohnheit her. Wenn die Seele mehrmahls gereitzet worden, bey einem Ausdrucke sich ein sinnliches Bild zu denken, so wird sie des Mahlens endlich müde, und behilft sich mit dem dunkeln Eindrucke, welchen sie mit weniger Kosten haben kann, zumahl da er ihr in den gewöhnlichen Fällen die Stelle der klaren Vorstellung vertritt, und sie ihn, so bald es nothwendig ist, zu einer klaren Vorstellung erhöhen kann, oder doch erhöhen

zu können glaubt; denn daß sie sich bey unsinnlichen Gegenständen täuscht, und nur das Wort, nicht aber die Sache selbst klar denken kann, wird jeder bemerken, der nur ein wenig Acht auf sich hat.

Diese Betrachtung ist keine leere Speculation, sondern sie hat ihren großen Nutzen, so wohl in Ansehung der Klarheit und Deutlichkeit des Styles, als auch in der Lehre von der Lebhaftigkeit und Neuheit desselben, welche sich großen Theils darauf gründet.

Rohheit der Sprache bey rohen Völkern.

§. 12. Da die Sprache vernehmlicher Ausdruck der Empfindungen und Vorstellungen ist, so stehet sie auch mit dem jedesmahligen Grade der Cultur eines jeden Volkes in dem vertraulichsten Bunde, und zwar so wohl in Ansehung des Umfanges der Ausdrücke und des Grades ihrer Klarheit, als auch der Sprachwerkzeuge und der vermittelst derselben hervor gebrachten Töne. Was den Umfang von Wörtern betrifft, so hat ein rohes und von wissenschaftlichen Kenntnissen entblößtes Volk zwar den in seinem Wirkungskreise ihm nothwendigen und möglichen Vorrath von sinnlichen Vorstellungen und deren Nahmen; aber an Ausdrücken unsinnlicher und abstracter Gegenstände muß es so arm seyn, als an den Vorstellungen selbst, und was es ja davon hat, das druckt es immer auf eine ihm eigene sinnliche und dunkele Art aus. Je weniger aufgeklärt es ist, desto stärker sind bey demselben die untern Kräfte, besonders die Einbildungskraft und die Leidenschaften, und diese drucken denn auch ihr Gepräge der ganzen Sprache auf, die dadurch in diesem

Zustan-

Zustande für die Dichtkunst freylich bequemer ist, als in einem höhern Grade der Cultur. Daher denn die gehäufte Biegung der Wörter, Ellipsen, kühne Tropen, harte und kühne Versetzungen, Ableitungen und Zusammensetzungen; daher zwar mehr Kürze und Nachdruck, aber auch mehr Dunkelheit, welche indessen hier minder nachtheilig ist, weil ein solches Volk nur für die gegenwärtige Zeit lebt, denkt und spricht, und den Mangel der Klarheit allenfalls durch Ton und Geberde ersetzt. Mit der Rohheit des Geistes ist immer auch eine gewisse Stärke des Leibes, und folglich auch der Empfindungs- und Sprach-Organe verbunden, daher trägt ein solches Volk seine Töne mit einer ihm eigenen Stärke und Härte vor. Daher Häufung der Consonanten, Neigung zu den Gurgeltönen, zu den tiefen Vocalen und Doppellauten. Es setzt Laute zu, und läßt Töne weg, je nachdem die Hitze der Leidenschaft oder der Nachdruck es zu erfordern scheint.

Ihre Ausbildung und Verfeinerung.

§. 13. So wie nun dieses Volk durch und mit seiner Vermehrung an Wildheit und Stärke des Körpers abnimmt, so wie die bürgerlichen Verhältnisse immer verschlungener werden, und Einbildungskraft und Leidenschaften durch kühle Ueberlegung und ruhige Kaltblütigkeit gemildert werden, so wie es an klaren Vorstellungen, Kenntnissen und Geschmack zunimmt, so wie es den edlen Stolz zu nähren anfängt, nicht bloß für seinen gegenwärtigen engen Wirkungskreis, sondern für alle seine Sprachgenossen, und selbst für die Nachwelt zu

spre-

Gebiet. 2. Ausdehnung und Grenzen. Es ist zu unterscheiden zwischen der Ausdehnung, welche das Gebiet in der Gegenwart hat, und der, welche es in der Vergangenheit hatte. Die Ausdehnung in der Gegenwart ist durch die Grenzen bestimmt, welche es gegen die Nachbarstaaten hat. Diese Grenzen sind entweder natürliche, wie Flüsse, Gebirge, Meere, oder künstliche, wie Grenzsteine, Grenzgräben, Grenzmauern. Die Ausdehnung in der Vergangenheit ist durch die Geschichte des Staates bestimmt. Sie ist entweder eine Vergrößerung oder eine Verkleinerung. Vergrößerungen sind durch Eroberung, Kauf, Tausch, Erbschaft, Heirat, Schenkung, Verleihung, Verpfändung, Verjährung, Vertrag, Vergleich, Urteil, Anfall, Heimfall, Aussterben, Abfindung, Ansiedelung, Kolonisation, Verschwemmung, Anschwemmung, Eindeichung, Trockenlegung, Urbarmachung, Bevölkerung, Besitznahme, Okkupation, Entdeckung, Erfindung, Vermessung, Teilung, Zuteilung, Abtretung, Verzicht, Aufgabe, Verlust, Verkleinerung, Zerstückelung, Zerstörung, Vernichtung, Auflösung, Verödung, Entvölkerung, Verwüstung, Überschwemmung, Versandung, Versumpf

mung dieses Vermögens und dessen Aeußerung gleichförmig seyn soll, daher auch keine beträchtliche Verfeinerung der Sprache eher möglich ist, als bis die Volksmenge und die dadurch bewirkte Verengung der Gesellschaft einen ihr angemessenen Grad erreicht hat. Mag es doch seyn, daß die Empfindungskraft bey jedem einzelen Individuo wieder seine eigene Schattirung hat; in dem Ganzen ist doch immer Uebereinstimmung und Einheit genug; ja mag es doch seyn, daß hin und wieder einzele Glieder auf eine entgegen gesetzte und dem Ganzen widerstreitende Art empfinden, oder zu empfinden glauben, so hebt das die Einheit des allergrößten Theiles nicht auf, und beweiset allenfalls nur, daß unter dem Monde nichts vollkommen ist. Einzele Personen verhalten sich zu der Nation oder dem gebildetsten Theile derselben immer wie einzele Tropfen zu einem großen Strome; so wenig diese dessen Lauf aufhalten oder beschleunigen können, so wenig auch jene. Trüben können sie ihn wohl hier und da, den Strom, wenn sie es arg machen, aber nur auf kurze Zeit, denn sie werden nebst andern seine Klarheit störenden Theilen sehr bald von ihm abgesetzt, und zwar auf immer abgesetzt.

Wie weit sie gehen kann.

§. 15. Sehr natürlich ist nunmehr die Frage, wie weit die Verfeinerung einer Sprache gehen kann, und wie weit sie gehen wird. Wie weit sie gehen wird, läßt sich, ohne die Gabe der Weissagung zu besitzen, nicht bestimmen; allein wie weit sie gehen kann, lehret die Geschichte mehrerer Sprachen. Je

mehr ein Volk durch die zunehmende Menge seiner Glieder zusammen gedränget wird, desto mehr wird es auch genöthiget, seine Geisteskräfte zur Erweiterung der Nahrungswege anzustrengen, desto mehr häuft sich das Bedürfniß zu sprechen und verstanden zu werden, desto mehr Gelegenheit hat es auch, seine gemachten Erfahrungen sich mitzutheilen. Folglich müssen dessen klare Vorstellungen auch immer zahlreicher werden, und die dunkeln nach eben dem Maße abnehmen. Auf der andern Seite werden auch Leibesgröße und Leibesstärke vermindert, folglich wird das Empfindungsvermögen feiner und reitzbarer, und die großen und häufigen Leidenschaften werden seltener, weil sie starke Nerven erfordern, und man bey der gehäuften Volksmenge mit ihnen nur überall anprellen würde. Unter diesen Umständen kann die Sprache endlich so sehr verfeinert, aufgekläret und abgeschliffen werden, daß sie in den Augen eines andern Volkes alle Kraft und Stärke verlieret; freylich nur in den Augen dieses andern Volkes, denn nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten des Volkes, welches sie spricht, hat sie dessen immer genug, und etwas mehr würde sie diesem Volke hart, rauh und dunkel machen, so wie stärkere Leidenschaften dessen Nervensystem nur erschüttern, wo nicht gar zerrütten würden. Die heutige Französische Sprache befindet sich in diesem Falle; aber auch die Deutsche? Ich glaube gewiß nicht, und finde es daher sehr sonderbar, daß man uns rathen kann, wieder zu der nervigen Sprache des dreyzehnten Jahrhunderts zurück zu kehren, die weder unserer Vorstellungsart, noch unserm Empfindungsvermögen mehr angemessen seyn kann.

Seneca

Seneca beweiset in seinem 114ten Briefe sehr schön und wahr, daß mit den Sitten eines Volkes auch dessen Ausdruck und Styl in Verfall gerathe. Und wenn man es auch sonst nicht wüßte, so wäre sein eigener Styl Beweises genug, der sich von der männlichen Schönheit des Zeitalters eines Cäsar und August schon sehr weit entfernet.

Beredsamkeit und Wohlredenheit.

§. 16. So wie der gesellschaftliche Mensch in der Cultur fortrückt, so entwickelt und erweitert sich auch bey ihm die Empfindung des Schönen und Angenehmen, und der Trieb, diese Empfindung zu befriedigen. Die Gegenstände des Bedürfnisses sind ganz natürlich auch die ersten Gegenstände beyder, weil sie die nächsten, und zugleich die geschicktesten sind, diesen Hang zu befriedigen. Nicht zufrieden, sich bloß zu sättigen, soll das, womit er sich sättiget, auch zugleich die Zunge und den Gaumen kitzeln; nicht zufrieden, die Blöße vor der Strenge der Witterung zu schützen, soll auch die Hülle das Auge vergnügen, und so veredelt und erhöhet er nach und nach alle Bedürfnisse. Die Nahrung ist gemeiniglich der erste Gegenstand, daher hat denn auch das Vermögen, das Schöne und Angenehme von dem Häßlichen und Unangenehmen zu unterscheiden, den Nahmen des **Geschmackes** bekommen. Die Sprache, eigentlich auch ein Werk des Bedürfnisses, ist immer einer der letzten Gegenstände, theils weil der Geschmack schon einen beträchtlichen Grad so wohl von Feinheit, als auch von Allgemeinheit haben muß, wenn er die Schönheiten, deren sie fähig ist, empfinden

soll, theils aber auch, weil die Sprache selbst schon einen hohen Grad der Verfeinerung besitzen muß, wenn sie derselben empfänglich seyn soll. Ist aber beydes einmahl da, so ist man nicht zufrieden, daß man nur verstanden werde, sondern man will auch mit Wohlgefallen verstanden werden, und so entstehet zuerst **die Beredsamkeit**, oder die Fertigkeit, mit Wohlgefallen zu überreden und zu rühren, und endlich auch **die Wohlredenheit**, oder die Fertigkeit, sich in allen Fällen so auszudrücken, daß man mit Wohlgefallen verstanden werde. Jene ist immer älter als diese, theils weil das Bedürfniß sie eher fordert, theils aber auch, weil ihre Schönheiten hervorstechender sind, und daher eher empfunden und angewendet werden können.

Kurze Geschichte der Wohlredenheit.

§. 17. Wenn man erwäget, wie weit es ein Volk in der Cultur des Geschmackes gebracht haben muß, wenn es in Ansehung der Wohlredenheit bemerket zu werden verdienen soll, so wird man sich nicht wundern, wenn diese Fertigkeit seit dem Anfange unserer wahren Geschichte so selten und bey so wenig Völkerschaften geblühet hat. Man suche, wie man will, so wird man deren nicht mehr als vier ausfindig machen. Das erste bekannte Volk, bey welchem sie einen beträchtlichen Fortschritt machte, waren **die Griechen**, und da dieses Volk es in dem Geschmacke überhaupt zu einem Grade brachte, der seit dessen Zeit wenigstens noch nicht ist übertroffen worden, so ist es auch in der Wohlredenheit noch immer das erste und vornehmste Muster. Sie blühe-

te bey diesem Volke in ihrem größten Glanze, zu der Zeit, da dessen Geschmack den höchsten Grad der männlichen Schönheit erreicht hatte, und so lange er sich in demselben erhielt, d. i. von dem Peloponnesischen Kriege an bis auf Alexandern; ein Zeitpunkt, der zwar nicht viel über hundert Jahre dauerte, aber doch die vortrefflichsten Schriftsteller aller Art hervor brachte. Nach dem Verfalle des Griechischen Geschmackes ging die Wohlredenheit zu den Römern über, herrschte aber hier nicht einmahl so lange, sondern war, wenn wir sie in ihrer Vollkommenheit betrachten, nur auf die Zeiten des Cäsar und August eingeschränkt, weil der Geschmack in Rom zwar schnell stieg, aber auch eben so schnell wieder fiel. Nach dessen Verfall war ein Zeitraum von fast vierzehen Jahrhunderten nothwendig, ehe er irgendwo wieder erwachen konnte. Zuerst geschahe es in Italien, und zwar anfänglich unter den Medici, und hernach unter den Päpsten Julius 2 und Leo 10, unter welchen diejenigen Schriftsteller lebten, welche Italien noch jetzt schätzet. Aus Italien verbreiteten Geschmack und Wohlredenheit sich nach Frankreich, und erreichten unter Ludwig 14 ihren höchsten Gipfel, der aber auch zugleich der Anfang des Verfalles beyder war, denn so sehr auch das heutige Frankreich in Ansehung der Feinheit und des Witzes Muster für Europa ist, so sehr hat doch dessen Geschmack an Männlichkeit und Gründlichkeit abgenommen.

Besonders bey den Deutschen.

§. 18. In Deutschland ist die Wohlredenheit ein volles Jahrhundert jünger, als in Frankreich,

weil der Geschmack erst in den neuesten Zeiten so fein und allgemein werden konnte, als dazu erfordert wird. Daß vor den Zeiten der Schwäbischen Kaiser an Wohlredenheit nicht zu denken war, wird jeder einräumen, der mit der Geschichte dieser Zeiten nur ein wenig bekannt ist. Unter den jetzt gedachten Kaisern fing zwar die Dichtkunst an, einige Verfeinerung zu erhalten, oder vielmehr nur sich zu bilden; aber das war es auch alles. Geschmack und Dichtkunst blieben in einem Grade sehr niedriger Mittelmäßigkeit, und wirkten daher wenig oder gar nicht auf die übrigen Arten des Ausdruckes, der noch immer so kalt, steif und ungeschlacht blieb, als er vorher gewesen war. Zwar ward die Reformation so wohl für den Geschmack als für die Sprache überaus vortheilhaft, indem beyde von dieser Zeit an sehr schnelle Schritte zu ihrer Ausbildung thaten. Allein das Empfindungsvermögen war noch zu grob und zu stumpf, und die Sprache noch zu ungebildet, als daß ihre Verfeinerung das Werk eines Jahrhundertes seyn konnte, daher auch die besten Köpfe des 16ten und 17ten Jahrhundertes für uns kaum mehr lesbar sind. Gegen das Ende des vorigen Jahrhundertes verderbte der unnatürliche Geschmack der neuern Italiäner den noch ärmlichen Geschmack der Deutschen völlig, und statt des bisherigen kalten, einförmigen und ungestalteten Styles herrschten jetzt weit gesuchte und abentheuerliche Metaphern und Figuren. Es war der Regierung der Sächsischen **Auguste** vorbehalten, dem Deutschen Geschmacke die einzige wahre Richtung zu geben, welche er bekommen mußte. In Ansehung der Wohlreden-

redenheit zeichnete sich besonders das zweyte Viertel des gegenwärtigen Jahrhundertes aus, in welchem diejenigen guten Schriftsteller von Sachsen ausgingen, welche in kurzem Muster für ganz Deutschland wurden. War bisher der wenige Schmuck, welchen man auf den Ausdruck wandte, fast nur allein auf die Dichtkunst eingeschränket, so verbreitete er sich von dieser Zeit an nach und nach auf die meisten Arten des Ausdruckes. Auf den philosophischen freylich am spätesten, aber doch endlich, und wir haben nunmehr auch hierin Schriftsteller aufzuweisen, die wir einem Plato an die Seite setzen können, wenn anders der Deutsche Geschmack auf einige Art dem Griechischen an die Seite treten darf.

Fortsetzung.

§. 19. Wahr ist es indessen, daß Sprachrichtigkeit, Reinigkeit, Klarheit, Angemessenheit und Würde die glänzendste Seite der Schriftsteller des jetzt gedachten Zeitraumes sind, und daß sie an Erfindung und Lebhaftigkeit des Ausdruckes, oder wie man es lieber nennt, an Darstellung, von ihren Nachfolgern übertroffen worden. Von dieser Seite hat unsere neueste Litteratur allerdings Vorzüge: Allein es fehlet ihr dagegen etwas, welches zu einer schönen Litteratur eben so nothwendig ist, als dieses, ich meine die Beobachtung der eben genannten Eigenschaften des Ausdruckes, auf welche in den neuesten Zeiten zu wenig Rücksicht genommen wird. Hierzu kömmt noch, daß unter den Schriftstellern der neuesten Zeit so wenig Einheit, selbst in Ansehung der Sprache herrschet, indem ein jeder

sich den Sprachgebrauch nach eigenem Gefallen modelt; eine Erscheinung, welche in der ganzen Geschichte des Geschmackes, von den Griechen an, ohne Beyspiel ist, und allein schon beweiset, daß wir von dem Zeitpuncte einer vollkommen schönen Litteratur noch sehr weit entfernet sind. Wüßten unsere neuesten Schriftsteller ihre Gabe der Darstellung mit Klugheit und weiser Sparsamkeit anzuwenden, und verbänden sie damit die Richtigkeit, Reinigkeit, Klarheit, Würde und Einheit des gedachten Zeitraumes, so würden sie in der Geschichte der Deutschen Wohlredenheit Epoche machen, und ihre nächsten Vorgänger eben so weit übertreffen, als diese die Schriftsteller des vorigen Jahrhundertes hinter sich zurück gelassen haben.

Wenn Regeln nothwendig werden.

§. 20. Die Erfindung und Darstellung ist ein Werk des Genies, die Einkleidung und der Ausdruck aber hängen von dem Geschmacke ab. Hat dieser den gehörigen Grad der Feinheit, Richtigkeit und Allgemeinheit, so findet sich alles von selbst, und die eigene Empfindung vertritt alsdann die Stelle aller Regeln und Vorschriften. Allein treten Zeiten ein, da der Geschmack seine Empfindsamkeit verlieret, da er zwar von großen starken Massen gerühret wird, aber in Ansehung der kleinern Theile unempfindlich ist, so sind alsdann Vorschriften nothwendig, ihn auf die unveränderlichen Gesetze der Schönheit aufmerksam zu machen, und so entstehen dann die Wissenschaften, welche sich mit den Gedanken und ihrem Ausdrucke beschäftigen.

Defini-

Definition der Lehre von dem Style.

§. 21. Die Rede ist Bezeichnung der Vorstellungen oder Gedanken durch vernehmliche Töne. Sie zerfällt also von sich selbst in zwey gleich wichtige Theile, die **Vorstellungen** oder **Gedanken**, welche ihre Materie ausmachen, und den **Ausdruck** derselben durch Worte, worin ihre Form bestehet. Die Gedanken überhaupt sind ein Gegenstand so wohl der **Logik**, als der **Rhetorik**; jene lehret richtig, zusammenhangend und gründlich denken, diese aber die Gedanken auf eine zweckmäßige und wirksame Art erfinden und anordnen. Die Form der Rede ist so wohl ein Gegenstand der **Sprachlehre**, als der **Lehre von dem Style** oder der **Schreibart**, doch so, daß es jene bloß mit der Richtigkeit des Ausdruckes durch Worte nach Maßgebung des besten Sprachgebrauches, diese aber mit dem zweckmäßigen, schönen Ausdrucke zu thun hat. Die Wörter **Styl** und **Schreibart** bedeuten zwar überhaupt die Art und Weise, wie man schreibt, d. i. andern seine Gedanken durch geschriebene Worte ausdruckt, und in diesem Verstande gibt es einen guten und einen schlechten Styl. Allein im engern Verstande bezeichnen sie die gehörige Art, andern seine Gedanken auf eine zweckmäßige und schöne Art durch Worte vorzutragen, so daß auch der mündliche Ausdruck nicht davon ausgeschlossen bleibt.

Oft gebraucht man das Wort Rhetorik in weiterm Verstande, so daß es die ganze Wohlredenheit umfaßt, und dann macht die Lehre von der zweckmäßigen Erfindung und Anordnung der Hauptgedanken,

gedanken, den ersten, die Lehre von dem Ausdrucke durch Worte oder von der Schreibart, den zweyten, und die Lehre von dem Ausdrucke durch Ton und Geberde oder von der Declamation, den dritten und letzten Theil derselben aus. Die Alten nahmen sie in weit engerer Bedeutung, so daß sie nur die Fertigkeit, durch den mündlichen Vortrag zu überreden und zu rühren, oder die eigentliche Beredsamkeit unter sich begriff, in welchem Verstande sie auch noch jetzt zuweilen gebraucht wird.

Gedanke und Ausdruck sind nicht zu trennen.

§. 22. Die Lehre von dem Style setzet also die Gedanken schon voraus, denn diese sind vielmehr ein Gegenstand der Rhetorik und das Werk des eigentlichen Genies. Nur hüthe man sich vor dem nur zu gemeinen Irrthume, Gedanken und Ausdruck einander entgegen zu setzen; ein Irrthum, welcher nicht selten zu dem neuen Irrthume verleitet, daß man nur auf die Gedanken zu sehen habe, den Ausdruck aber vernachlässigen könne. Der Ausdruck ist mit dem Gedanken so genau verbunden, daß alles, was von dem ersten gesagt wird, eigentlich den letzten trifft. In fressen ist das Wort sehr gut und unschuldig, aber die Vorstellung oder das Bild ist unedel und folglich anstößig. Selbst Sprachfehler sind eigentlich Fehler des Gedanken, und nicht des Wortes. Wer da sagt, gib mich die Blume, fehlt eigentlich darin, daß er sich ein falsches Verhältniß zwischen dem Verbo und dem Nennworte denkt; denn hätte er es richtig gedacht, so würde er es auch rich-

tig

ng ausgedrucket haben. Wenn man daher sagt, die Logik und Rhetorik beschäftige sich mit den Gedanken, die Grammatik und Lehre von dem Style aber mit dem Ausdrucke, so verstehet sich jenes nur von den Hauptgedanken, unter dem Ausdrucke aber muß man sich immer die einzelen Theile des Hauptgedanken, die Neben-Ideen, denken, so fern sie zunächst durch Worte ausgedruckt werden. Logau's Epigramm auf die Raubsucht des Krieges:

Als Venus wollte Mars in ihre Liebe bringen,
Hat sie ihn blank und bloß am besten können zwingen.
Denn wär sie, wie sie pflegt, im theuern Schmuck geblieben,
Hätt er sie dürfen mehr berauben als belieben;

ist dem Hauptgedanken nach schön, aber die Wahl und Anordnung der einzelen Theile, oder wenn ich so sagen darf, das Detail desselben, ist fehlerhaft, daher macht der Gedanke hier eine eben so alberne Figur, als ein gesunder blühender Mann, in einer theils veralteten, theils niedrigen Tracht, welche hier zu enge, dort zu weit und hin und wieder gar mit schmutzigen Lappen besetzt ist. Ein eigentlicher Fehler des Ausdruckes, der von dem Gedanken unabhängig ist, kann nur der seyn, wenn ein Wort auf eine falsche Art ausgesprochen und geschrieben wird, z. B. Färth für Pferd, Pfuoß für Fuß. Es erhellet hieraus zugleich, daß schön denken und

schön

gibt es Mittelwerte, die selbst in der Mathematik eine Rolle spielen, wie das arithmetische Mittel, das geometrische Mittel, das harmonische Mittel, das quadratische Mittel, das Potenzmittel, das Logarithmische Mittel, das Identische Mittel, das Gaußsche Mittel, das Lagrangesche Mittel, das Gaußsche arithmetisch-geometrische Mittel, das Cauchysche Mittel, das Heronische Mittel, das Stolzsche Mittel, das Chisinische Mittel, das Pythagoreische Mittel, das Antiharmonische Mittel, das Centralmittel, das Exponentialmittel, das Potenzmittel, das Quasiarithmetische Mittel, das Quasigeometrische Mittel, das Quasiharmonische Mittel, das Quasipotenzmittel, das Quasiquadratische Mittel, das Quasiidentische Mittel, das Quasilogarithmische Mittel, das Quasiexponentialmittel, das Quasicentralmittel, das Quasiantiharmonische Mittel, das Quasipythagoreische Mittel, das Quasiheronische Mittel, das Quasistolzsche Mittel, das Quasichisinische Mittel, das Quasigaußsche Mittel, das Quasilagrangesche Mittel, das Quasicauchysche Mittel, das Quasigaußsche arithmetisch-geometr

Ausdrucke verbindet. Er kann belehren und unterrichten, er kann überreden und überzeugen, er kann rühren und Leidenschaften erregen, er kann die Einbildungskraft unterhalten, oder endlich auch belustigen wollen. Jede dieser Absichten gibt seinen Gedanken, folglich auch ihrer Einkleidung und ihrem Vortrage, eine andere und ihr eigene Richtung; aber bey dem allen müssen doch auch diese verschiedenen Arten wieder in den obigen allgemeinen Stücken überein kommen, wenn sie bey aller ihrer Mannigfaltigkeit Einheit haben, und Theile einer wirklich schönen National-Litteratur ausmachen sollen. Hierdurch zerfällt nun die Lehre von dem Style ganz natürlich in zwey Theile, wovon der erste die **allgemeinen Eigenschaften** in sich faßt, welche jede gute Schreibart in geringerm oder höherm Maße nach Beschaffenheit der Umstände haben muß, der zweyte aber **von den besondern Schreibarten** handelt, und zeiget, wie viel der Ausdruck in jedem einzelen Falle von jeder dieser allgemeinen Eigenschaften besitzen kann und muß. Hierzu läßt sich denn noch der dritte Theil fügen, **von den Erfordernissen und Hülfsmitteln der guten Schreibart**, wo gezeiget wird, was für natürliche oder erworbene Fähigkeiten zu einer guten Schreibart erfordert werden, und wie man sich die Anwendung der obigen Vorschriften auf eine geschickte Art erleichtern könne.

Diese Eintheilungsart ist die natürlichste, indem sie ganz aus den Begriffen und der Natur der Sache fließt. Etwas davon haben alle Schriftsteller über den Styl und die Rhetorik eingesehen; aber auch

nur

nur etwas, und auch dieses nur dunkel, daher sind die meisten in ihrem Vortrage sehr verworren. Selbst Blair, einer der neuesten, fängt mit der Lehre von dem Erhabenen an, und läßt nach mancherley Umschweifen erst einige allgemeine Eigenschaften folgen, mit welchen er doch sehr sparsam ist. Manche Gegenstände, die man in dieser Einleitung vielleicht vermissen möchte, z. B. von der Nothwendigkeit der Regeln und ihrem Grunde, von dem Geschmacke, u. s. f. werden im Folgenden an schicklichern Orten, besonders in dem dritten Theile vorkommen.

Erster

Erster Theil.

Allgemeine Eigenschaften des Styles.

Digitized by Google

Erster Theil.

Allgemeine Eigenschaften des Styles.

Einleitung.

Inhalt.

Absicht der Rede, §. 1. Ob es allgemeine Grundsätze des Schönen gibt, §. 2. In wie fern es sie gibt, §. 3. Einheit des Mannigfaltigen, kein allgemeiner Grundsatz des Schönen, §. 4. Allgemeine Eigenschaften des schönen Styles, §. 5. Einfluß des Conventionellen, §. 6.

Absicht der Rede.

§. 1.

Die Lehre von dem Style beschäftigt sich mit dem schönen Ausdrucke; es ist daher vornehmlich zu untersuchen, nicht so wohl, was überhaupt schön ist, welches in die Aesthetik gehöret, als vielmehr, was in Ansehung des Aus-

druckes oder der Rede schön ist. Ueberhaupt läßt sich dieses aus der Absicht, warum man spricht, sehr leicht entwickeln. Die erste und vornehmste Absicht der Rede ist, verstanden zu werden, d. i. diejenigen Vorstellungen, welche man hat, durch die dazu schicklichen Töne auch in andern zu erwecken. Das ist nun rohes Bedürfniß, und in den niedern Graden der Cultur ist dieses der einzige und höchste Endzweck, und man ist unbekümmert, wie er erreicht wird. Allein so bald der Geschmack eine gewisse Feinheit und Allgemeinheit bekommt, so ist die bloße Befriedigung des Bedürfnisses nicht hinlänglich, sondern man wählet unter mehrern zu einem Zwecke dienlichen Vorstellungen die angenehmsten und schicklichsten, und trägt sie so vor, daß sie eben dieselben angenehmen Empfindungen bey andern erregen, welche der Sprechende hatte; d. i. man spricht, um mit Wohlgefallen verstanden zu werden.

Ob es allgemeine Grundsätze der Schönheit gibt.

§. 2. Aber gibt es nicht gewisse allgemeine Begriffe der Schönheit, so daß das, was nach diesen Begriffen schön ist, allen Menschen zu allen Zeiten gefallen muß? Und gibt es sie, worin bestehen sie denn? Es ist hier der Ort noch nicht, diese Fragen zu untersuchen; allein wenn das, was schön seyn soll, gefallen muß, und wenn das Gefallen ein Werk der Empfindung ist, so lehret schon die Natur der Sache, und die Erfahrung bestätiget es, daß hier unmöglich an einige Allgemeinheit zu denken ist. Das Empfindungsvermögen ist in den verschie-

schiedenen Graden der Cultur so verschieden gestimmt, Herkommen, Gewohnheit, Erziehung und hundert zufällige Umstände haben so vielen Einfluß auf den Geschmack, daß ein Ding unmöglich zu allen Zeiten und unter allen Zonen gefallen, folglich auch unmöglich für schön gehalten werden kann. Die herrlichste Europäische Musik klingt dem Bewohner der übrigen Welttheile abgeschmackt und einschläfernd; der nur an helle stark abgeschnittene Farben gewöhnte Chinese wird einen Raphael gewiß nicht schön finden, und eine Griechische Helena muß dem Neger nothwendig häßlich seyn.

In wie fern es sie gibt.

§. 3. Man wird daher auf eine solche Allgemeinheit des Schönen, welche alle Zeiten und Erdstriche unter sich begreift, sehr bald Verzicht leisten müssen. Allein, schränkt man die Frage auf einen gewissen Grad der höhern Cultur und des Geschmakkes ein, und fragt alsdann: gibt es für Völker von einerley oder bey nahe einerley Grade des Geschmackes nicht gewisse Begriffe des Schönen, worin sie insgesammt überein kommen und überein kommen müssen, so läßt sich die Frage allerdings mit ja beantworten, weil sich hier eher eine Uebereinstimmung des Empfindungsvermögens annehmen lässet. Oft werden freylich auch hier manche zufällige und besonders locale Umstände ihre Macht äußern. Man cultivire ein Volk Negern bis zu der feinen Empfindung des Griechen, und sehe dann zu, ob es eine Griechische Venus wird schön finden können, und ob es sie nicht vielmehr mit schwarzer Farbe, dicken

aufgeworfenen Lippen u. s. f. wird wollen gebildet haben. Und wenn auch das Locale nicht so sehr verschieden ist, so machen doch Religion, Erziehung, und andere Umstände in der Anwendung dieser allgemeinen Begriffe allerley Abänderungen, und da sich diese wieder ganz auf die individuellen Umstände jedes Volkes und jeder beträchtlichen Classe in demselben gründen, so will ich diese besondern Begriffe, wodurch die allgemeinen Grundsätze der Schönheit theils eingeschränket, theils näher bestimmt werden, gleichfalls die conventionellen nennen.

Einheit des Mannigfaltigen, kein allgemeiner Grundsatz des Schönen.

§. 4. Die neuere Europäische Cultur erkennet den Griechischen und Römischen Geschmack in den oben angezeigten Zeitpuncten für den einzigen wahren, und eifert ihm nach; folglich läßt sich hier schon eine gewisse Uebereinstimmung des Empfindungsvermögens annehmen, welche überdieß noch durch keine sehr merklichen localen Umstände gestöret wird. Folglich gibt es auch gewisse allgemeine Begriffe der Schönheit, worin die neuern Europäer mit den gedachten ältern übereinkommen, und es kommt nur darauf an, sie aufzusuchen und gehörig zu entwickeln. Man hat sich seit langer Zeit Mühe gegeben, einen allgemeinen Grundsatz für alle Arten des Schönen ausfindig zu machen, und aus demselben auch die Schönheiten des Styles herzuleiten. Derjenige, welcher darunter noch das meiste Glück gemacht hat, ist der, welcher für das Schöne Einheit in der Mannigfaltigkeit fordert. Es ist wahr, daß

viele

und Ware und Ware gegen Ware. Wenn Ware gegen Ware getauscht wird, so ist jede Ware Mittel des Tausches und Gegenstand des Tausches, aber jede für sich allein genommen ist nur Gegenstand des Tausches. Wenn Ware gegen Geld getauscht wird, so ist Geld nur Mittel des Tausches, und Ware nur Gegenstand des Tausches. Wenn Geld gegen Geld getauscht wird, so ist jedes Geld für sich allein genommen nur Gegenstand des Tausches, aber beide zusammen sind Mittel des Tausches.

Wenn Ware gegen Ware getauscht wird, so ist jede Ware Mittel des Tausches und Gegenstand des Tausches, aber jede für sich allein genommen ist nur Gegenstand des Tausches. Wenn Ware gegen Geld getauscht wird, so ist Geld nur Mittel des Tausches, und Ware nur Gegenstand des Tausches. Wenn Geld gegen Geld getauscht wird, so ist jedes Geld für sich allein genommen nur Gegenstand des Tausches, aber beide zusammen sind Mittel des Tausches.

Mannichfaltigkeiten des Grundsatzes.

1. Wir wiederholen, was in Absatz 1 und 2 gesagt ist, und fügen hinzu, daß jede Ware, welche gegen Geld getauscht wird, nur Gegenstand des Tausches ist, und daß Geld nur Mittel des Tausches ist. Wenn Geld gegen Geld getauscht wird, so ist jedes Geld für sich allein genommen nur Gegenstand des Tausches, aber beide zusammen sind Mittel des Tausches.

zu einem schönen Ausdrucke nothwendig ist, wird in der Folge bey einer jeden derselben gezeiget werden.

Die ältern und neuern Lehrer des Styles kommen in der Anzahl und Angabe der allgemeinen Eigenschaften desselben nicht mit einander überein, und vielleicht wird man glauben, daß noch keiner derselben deren so viel angegeben habe, als von mir geschehen ist. Quintilian und die meisten ältern Rhetoriker haben nur drey; denn jener will bloß, ut oratio sit emendata, dilucida & ornata. Allein es hängt diese Verschiedenheit theils von dem Bedürfnisse der Zeit, theils von der Art des Vortrages ab. So hatte bisher noch kein Lehrer des Styles es erst beweisen dürfen, daß der Gebrauch der in einem Lande vorhandenen Schriftsprache zu einem schönen Ausdrucke nothwendig sey, weil die eigene Empfindung dieß einem jeden ohnehin schon sagte. Allein jetzt, da sich diese Empfindung seit einiger Zeit verlieret, da fast jeder Schriftsteller sich seine Sprache selbst modeln will, kann diese Lehre nicht übergangen werden. Ueberdieß ist es gewisser Maßen willkührlich, welchen Umfang man, bey einer geringern Anzahl der angenommenen Eigenschaften, jeder derselben gibt. So sind die von mir angegebenen zwölfe insgesammt in den dreyen des Quintilian enthalten, indem seine oratio emendata die drey ersten und die siebente, die dilucida die drey folgenden, und die ornata die fünf letzten unter sich begreift. Indessen ist nicht zu leugnen, daß die meisten mir bekannten Lehrer der Wohlredenheit diese allgemeinen Eigenschaften ein wenig zu nachläßig

behan-

behandelt, und dabey zu viel der eigenen Empfindung des Schreibenden überlassen haben, die doch nicht zu allen Zeiten den gehörigen Grad der Feinheit, Richtigkeit und Allgemeinheit hat, und wenn sie ihn hat, keiner Lehren der Wohlredenheit bedarf. Besonders ist die Lebhaftigkeit des Styles fast überall sehr unglücklich behandelt worden, weil man von ihrer Absicht und Bestimmung keine deutlichen Begriffe hatte, und daher die dahin gehörigen einzelen Hülfsmittel, oder die so genannten Figuren, auf die unschicklichste Art unter mehrere ganz fremde Abschnitte zerstreuete und vertheilte.

Einfluß des Conventionellen.

§. 6. In diesen allgemeinen Eigenschaften des schönen Ausdruckes kommen nun alle ältere und neuere Völker, bey welchen der Geschmack einen beträchtlichen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, überein. Allein in der Anwendung derselben macht das oben gedachte **Conventionelle** manche Ausnahmen, welche theils von dem verschiedenen Grade der Cultur, der sich zwischen zwey Völkern noch weniger in allen Stücken gleich seyn kann, als zwischen zwey einzelen Personen, theils aber auch von localen Umständen, und besonders von dem Conventionellen in der Sprache, abhangen. Der Deutsche und Englische Grad der Cultur fordert und verträgt in manchen Fällen einen höhern Grad der Lebhaftigkeit, als der Französische. Die ältern Sprachen litten mehr Dunkelheit und mehr Mannigfaltigkeit in der Verbindung der Vorstellungen, als die neuern, welche dagegen mehr Klarheit fordern. Da nun die gan-

ge Anwendung der obigen allgemeinen Eigenschaften des schönen Styles auf diesem Conventionellen oder Localen beruhet, so muß man dasselbe genau kennen, und folglich erfordert auch jede Sprache ihre eigene Anweisung zum schönen Ausdrucke, wenn sie gleich in den allgemeinen Grundsätzen insgesammt überein stimmen.

Erstes Kapitel.
Gebrauch der Hochdeutschen Schriftsprache.

Inhalt.

Ursprung der Mundarten, §. 1. Wie fern sie von gleichem Werthe sind, §. 2. Ursprung der Schriftsprache, §. 3. Wie sie zur National-Sprache geschickt wird, §. 4. Erläuterung durch Beyspiele. Griechische Schriftsprache, §. 5. Römische, §. 6. Neuere Schriftsprachen, §. 7. Kurze Geschichte der Deutschen Schriftsprache. Fränkische und Schwäbische, §. 8. Ober-Sächsische oder Meißnische, §. 9, 10. Sie ist kein Werk der Schriftsteller, §. 11. Beweis aus der Folge einer Ungereimtheit, §. 12. Aus der Natur der Sache, §. 13, 14. Aus welcher Classe von Einwohnern die Schriftsprache hergenommen ist, §. 15. Sprachfehler einzeler Personen, §. 16. Verdienst der Schriftsteller um die Sprache, §. 17. Beschluß, §. 18.

Ursprung

Ursprung der Mundarten.

§. 1.

So bald eine Nation nur einigen Umfang hat oder bekommt, so theilet sich ihre Sprache auch mit der Zeit in mehrere Mundarten, welche bald mehr, bald weniger von einander abweichen. Diese sehr bekannte Erscheinung rühret von eben denselben Ursachen her, welchen wir die Verschiedenheit ganzer Sprachen zuschreiben müssen, nehmlich, theils von den localen Umständen des Wohnplatzes, theils aber auch von den zufälligen Umständen der in einem engen Raume beysammen lebenden Menge Menschen, ihrem verschiedenen Grade der Cultur, kurz von allem demjenigen, was ich oben (Einleit. §. 7, 8.) unter dem Nahmen des Conventionellen zusammen begriffen habe. Man vertheile ein und eben dasselbe Volk halb in eine gebirgige Gegend und halb auf das flache Land, so wird schon diese Verschiedenheit des Bodens einen großen Einfluß auf die Sprache haben. Aber nun lasse man auch die Volksmenge, die Arten des Erwerbes, die Grade der Cultur u. s. f. verschieden seyn, so wird sich die Sprache in tausend Nebendingen sehr bald verändern, wenn sie sich gleich im Ganzen immer ähnlich bleiben wird.

Wir fern sie von gleichem Werthe sind.

§. 2. Hat sich nun eine Sprache einmahl in mehrere Mundarten getheilet, und haben die Provinzen, in welchen sie üblich sind, einerley oder doch bey nahe einerley Grad der Cultur, so ist es möglich, daß diese Mundarten in dem Lande von gleichem

chem Werthe sind, und daß jeder Schriftsteller in seiner Mundart schreiben kann, ohne deswegen getadelt zu werden. Dieß war der Fall in Griechenland zu der Zeit, ehe noch Athen an Cultur und Geschmack alle übrige Provinzen sehr merklich übertraf. Dieß war der Fall in Frankreich, als die südliche und nördliche Mundart, d. i. die Provenßalische und die eigentliche Französische Sprache, noch von gleichem Werthe waren. Dieß war endlich ein Paar Jahrhunderte später auch der Fall in Deutschland, als die südliche und mittlere Mundart, d. i. die ältere und neuere Schriftsprache, in gleichem Ansehen standen.

Ursprung der Schriftsprache.

§. 3. Allein dieser Fall ist doch nur selten, und wenn er ja irgendwo eintritt, so ist er immer von keiner langen Dauer, theils weil er eine noch unvollkommne Cultur verräth, eine Cultur, der es noch an der nothwendigen Einheit mangelt, theils aber auch, weil eine so vollkommne Gleichheit, als hierzu erfordert wird, nicht leicht möglich ist; oder vielmehr, weil diese Provinzen, wenn sie einander in der Cultur gleichen sollten, auch unvermerkt eine und eben dieselbe Sprache annehmen werden. Der gewöhnlichste Fall ist daher immer der, daß es eine Provinz den übrigen an Volksmenge, Wohlstand, Vervielfältigung der Nahrungswege u. s. f. zuvor thut, worauf denn gemeiniglich auch ein höherer Grad des Geschmackes folgt. Da die Sprache immer von den eigenthümlichen Umständen jeder Gesellschaft abhängt, so ist leicht zu begreifen, daß ein solcher Fortschritt nicht ohne Einfluß auf sie bleiben kann, sondern daß

sie

sie in dieser Provinz wohlklingender, biegsamer und reicher für geistige Begriffe werden muß, so wie sich die Vorstellungskraft erweitert, die Sitten geschmeidiger und biegsamer, und die Empfindungskräfte feiner werden. Sehr oft sind die Hauptstadt und ihre Provinz dieser aufgeklärteste und ausgebildetste Theil der Nation, weil sich Volksmenge und Wohlstand gern um den Sitz der Macht zusammen drängen, und sich alsdann nothwendig verfeinern. Allein, daß sie es nicht nothwendig sind, wird aus dem Folgenden erhellen. Hat nun eine Nation in einer oder der andern Provinz eine solche verfeinerte und höhere Mundart erhalten, so wird diese zugleich **die National-Sprache** des gebildetern Theiles derselben, d. i. sie wird sehr oft die gesellschaftliche Sprache der obern Classen, allemahl aber die **Schriftsprache** der ganzen Nation, in allen den Fällen, wo allgemeine Verständlichkeit und Geschmack mit in Betrachtung kommen. Es ist dieses desto weniger zu verwundern, da Cultur und Schreiben genau mit einander verbunden sind, folglich in der aufgeklärtesten Provinz eines Landes ohnehin schon mehr geschrieben und gelesen wird, als in den weniger gebildeten.

Wie sie zur National-Sprache geschickt wird.

§. 4. In der Art und Weise, wie sich eine solche höhere Mundart bildet, liegt zugleich der Grund, warum sie zur **Schrift-** und **National-Sprache** geschickter und bequemer ist, als eine jede andere, oder vielmehr, warum nur sie allein dazu

zu tauglich ist. So bald sich eine Provinz, entweder durch den Aufenthalt des Hofes, oder auch durch vorzügliche Cultur des Nahrungsstandes, der Künste und der Wissenschaften, über andre erhebt, so bald lockt auch der dem Menschen so natürliche Trieb nach Macht, Ehre und Reichthum zahlreiche Schaaren aus allen übrigen Provinzen dahin, welche die Volksmenge und den Wohlstand vermehren, und dadurch zugleich die Erhöhung und Verfeinerung des Geschmakkes beschleunigen. Die Cultur eines Landes macht nie eher einige Figur, als bis der Hof aufhöret, wandernd zu seyn, weil die Cultur erst mit dessen Stätigkeit einen festen Punct bekommt, um welchen sie sich drehen und versammeln kann. Allein eben dieser Zufluß aus den Provinzen hat denn auch den Vortheil, daß die Sprache dadurch eine größere Allgemeinheit erhält, indem die sämmtlichen Mundarten sich in dieser gebildetern Provinz gleichsam in einem engen Raume zusammen drängen, sich mit der eigenen Mundart der Provinz zugleich ausbilden, und durch Ausstoßung alles dessen, was eigentlich provinziell, unedel und mangelhaft ist, in ein schönes Ganzes zusammen fließen, welches sich denn immer mehr ausbildet und erhöhet, je mehr die Einwohner einer solchen Provinz an Geschmack, Einsicht und Wohlstand zunehmen. Daher rühret es denn, daß eine solche Mundart in allen Provinzen gleich verständlich ist, wenigstens mit leichterer Mühe erlernet werden kann, als eine der übrigen Mundarten, folglich auch zur Schrift- und National-Sprache am geschicktesten ist. Der Ober-Schwabe und der Hamburger, der Tyroler und der Mecklenburger,

burger, der Graubündner und der Pommer verstehen einander gewiß nicht; aber sie alle verstehen Hochdeutsch, oder lernen es wenigstens sehr bald und mit leichter Mühe verstehen.

Erläuterung durch Beyspiele.

Griechische Schriftsprache.

§. 5. Daß dieß der gewöhnliche Lauf der Natur zu allen Zeiten ist, läßt sich aus der Geschichte aller Schriftsprachen beweisen. Griechenland ist das erste bekannte Land, welches uns eine schöne Litteratur, und folglich auch eine schöne Schriftsprache aufgestellet hat. In den ältesten Zeiten war Jonien die blühendste und volkreichste Provinz, und so lange sie dieses war, war auch die Jonische Mundart die vornehmste, doch nicht so sehr, daß nicht noch manche andere neben ihr hätten bestehen können, entweder weil die Cultur ihrer Provinzen der Jonischen so ziemlich gleich kam, oder auch, weil ihre Schriftsteller nur für ihre Provinzen, nicht aber für die ganze Nation schreiben wollten. Allein so bald Athen die übrigen Griechischen Städte an Wohlstand und Geschmack übertraf, ward auch die Attische Mundart, eigentlich eine Tochter der Jonischen (S. Strabo B. 8, zu Anfange,) die herrschende Sprache des Geschmackes, und jeder beeiferte sich, in derselben zu schreiben. Mag es doch seyn, daß es noch eine Zeitlang erlaubt war, wenigstens geduldet wurde, in manchen Fällen einige andere Mundarten mit einzumischen; eine Schönheit war es gewiß nicht, und denn dauerte auch diese Einmischung nicht länger, als bis der feinere Geschmack in den

übrigen

übrigen Provinzen eine gewisse Allgemeinheit erhielt. Wenigstens überlebte die Attische Mundart sie alle, überlebte selbst den Wohlstand ihrer Provinz und ging nach dessen Verfall nach Constantinopel über, wo sie, mit mehrerer oder geringerer Reinigkeit, daran liegt hier nichts, bis zur Zerstörung dieser Stadt von den Türken fortgedauert hat.

Römische.

§. 6. In Italien hatte, so wie in Griechenland, jede Provinz ihre eigene Mundart; allein so bald Rom sich über die übrigen erhob, so ward auch dessen Mundart in Schriften nur allein gebraucht, und zwar so sehr, daß alle übrige Mundarten bis auf die geringste Spur verdunkelt wurden. Diese große und schnelle Verbreitung der Sprache Roms ließe sich nun allenfalls aus der großen Uebermacht erklären, mit welcher Rom alle übrigen Provinzen unterjochte. Allein aus dem Beyspiele Athens erhellet, daß eben diese Wirkung auch erfolgt seyn würde, wenn Rom sich bloß durch Cultur und Wohlstand hervor gethan hätte. Die Herrschaft des Geschmackes ist stärker, als die Herrschaft der Gewalt, obgleich jene schneller wirkt, und unwandelbarer ist, wenn sie zugleich von dieser unterstützt wird. Daß aber die Gewalt nicht schlechterdings nothwendig ist, erhellet unter andern auch daraus, daß die Römische Sprache noch so viele Jahrhunderte nicht allein die Schriftsprache, sondern selbst die höhere Gesellschaftssprache blieb, nachdem von Roms bürgerlichen Herrschaft längst keine Spur mehr vorhanden war; welches sie denn doch nur dem allgemeinen

Bewußt-

Bewußtseyn ihrer innern Vorzüge vor allen noch ungebildeten Volkssprachen zu danken hatte.

Neuere Schriftsprachen.

§. 7. Eben dieses gilt auch von den Schriftsprachen aller neuern Nationen. Das neuere Italien hat eben so viele verschiedene Mundarten als das alte. Rom, welches auf den Trümmern der alten weltlichen Herrschaft die kirchliche zu gründen wußte, übertraf geraume Zeit noch die übrigen Provinzen an Geschmack und Wohlstand, und behauptete daher auch in Ansehung der Sprache noch einige Zeit den Vorzug, wenn anders bey der unbegränzten Herrschaft des barbarischen Lateines noch an einen Vorzug der Volkssprache zu denken ist. Allein so bald sich der Toscanische Staat durch Volksmenge, Handlung und Geschmack vor allen übrigen auszeichnete, ward auch dessen Mundart, und besonders die Mundart der vor andern blühenden Stadt Florenz, die Schriftsprache für ganz Italien, und verdrängte so gar die Römische, aller kirchlichen Gewalt Roms ungeachtet; zu einem neuen Beweise, daß der Geschmack nicht schlechterdings an den Sitz der höchsten Gewalt gebunden ist. In Italien ist man von diesem Ursprunge seiner Schriftsprache so überzeugt, daß auch noch niemand Bedenken getragen hat, ihr den Nahmen der **Toscanischen** oder **Florentinischen** beyzulegen. Man gehe alle National- und Schriftsprachen der heutigen Europäischen Staaten durch, so wird man einerley Ursprung derselben finden, nur mit dem Unterschiede, daß die meisten unter denselben sie ihrer Hauptstadt oder Haupt-Pro-

vinz

vinz zu verdanken haben, weil diese gemeiniglich der erste und vornehmste Sitz des Wohlstandes und Geschmackes für jedes Land sind.

Kurze Geschichte der Deutschen Schriftsprache. Fränkische und Schwäbische.

§. 8. Da ich es hier eigentlich mit der Deutschen Sprache zu thun habe, so halte ich mich bey jenen nicht auf, sondern gehe zu dieser fort. Ihre Geschichte läßt sich aus den noch vorhandenen Denkmählern genau entwickeln, und beweiset zugleich, daß sie auf eben dieselbe Art entstanden ist und ausgebildet worden, als alle übrige. Deutschland hat seit dem Anfange seiner höhern Cultur seine Schriftsprache dreymahl verändert, oder vielmehr, dessen Schriftsprache ist seit dieser Zeit durch drey vorzüglich merkliche Grade der Cultur gegangen. Die Franken waren unter allen Deutschen das erste Volk, welches in dem durch die Römer aufgeklärten Gallien einige Cultur annahm, und selbige dem übrigen Deutschlande mitzutheilen suchte; daher war auch die Fränkische Mundart die erste Deutsche Schriftsprache, und ward es um so viel mehr, je mehr sie zugleich von der bürgerlichen Herrschaft unterstützet ward. Nach dem Abgange des Fränkischen Hauses ward Deutschland ein ganzes Jahrhundert von Sächsischen Fürsten beherrschet. Allein es findet sich keine Spur, daß nunmehr auch die Sächsische Sprache die Schriftsprache geworden wäre, sondern die Fränkische behauptete ihre Vorzüge, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie die Sächsische an Ausbildung übertraf. Indessen hatte sich das südliche

Deutsch-

Deutschland und besonders Schwaben in der Stille vor allen andern Provinzen an Wohlstand, Kunstfleiß und Geschmack hervorgethan, und die alte Fränkische Mundart in den höhern Classen weiter ausgebildet, so daß dessen Mundart Deutschlands Schriftsprache geworden seyn würde, wenn gleich die höchste Würde auf keinen Schwäbischen Fürsten gefallen wäre. Da dieses aber gegen die Mitte des 12. Jahrh. noch hinzu kam, so war die Verbreitung freylich schneller und allgemeiner, und die Schwäbische Mundart der obern Classen ward unter dem Nahmen des Hochdeutschen, d. i. des höhern, weiter ausgebildeten oder verfeinerten Deutschen, die allgemeine Schriftsprache für ganz Deutschland.

Ober-Sächsische oder Meißnische.

§. 9. Sie behauptete diese Herrschaft so lange, bis der Wohlstand und dessen Tochter, der Geschmack, sich eine andere Provinz zu ihrem Sitze erwählten. Die Handlung, welcher das südliche Deutschland den größten Theil seines Reichthumes und Wohlstandes zu danken hatte, nahm einen andern Weg, folglich hörte der Zufluß an Menschen und Reichthümern in diese Gegenden nach und nach auf. Die Oberdeutschen Höfe richteten sich durch Ueppigkeit und Befehdungen zu Grunde, und die unaufhörlichen Kriege verzehrten den wenigen Wohlstand völlig, welchen der Verfall der Handlung noch übrig gelassen hatte. Dagegen bildete sich das südliche Sachsen durch Bergbau, Manufacturen und Kunstfleiß zu der blühendsten Provinz Deutschlandes aus, zog durch seinen Wohlstand Einwohner aus allen

übrigen Provinzen an sich, und nahm dadurch an Volksmenge und Reichthum sichtbar zu. Hierzu kam nach und nach noch der Flor der Wissenschaften und des Geschmackes, und wie weit diese in kurzer Zeit in Ober-Sachsen erhöhet wurden, beweiset die große Revolution in dem menschlichen Verstande, welche die erste seit dem Verfalle der Römischen Litteratur war, von Sachsen ausging, und sich von hier nicht allein über ganz Deutschland, sondern selbst über einen großen Theil Europens verbreitete; ich meine die Reformation, welche nicht allein Reformation der Religion blieb, sondern sich nach und nach auch über alle Wissenschaften und Gegenstände des Geschmackes erstreckte.

Fortsetzung.

§. 10. Es hätte ein Wunder erfolgen müssen, wenn alle diese Umstände nicht auch sehr mächtig auf die Sprache hätten wirken sollen. Schon bey ihrer ersten Gründung in dem südlichen Sachsen verbanden sich verschiedene Umstände, welche ihr, als einer künftigen Schrift- und National-Sprache, überaus günstig wurden. Ihr ursprünglicher Grund und Boden ward von Wenden bewohnt, welche wegen ihrer feinen und zärtlichen Aussprache bekannt sind. Man untermengte sie mit Colonisten aus Nieder-Sachsen, Franken und Ober-Deutschen, und da diese sämmtlichen Mundarten hier gewisser Maßen zusammen flossen, und durch die feine Wendische Aussprache gemildert und erhöhet wurden, so entstand dadurch schon sehr frühe eine gewisse Mittelsprache, welche am wenigsten von den rauhen Eigenhei-

genheiten der übrigen Mundarten an sich hatte. Daher rühmten die Schwäbischen Dichter schon um die Mitte des 13. Jahrh. den süßen Sang des ältern Meißners; daher lobt Hugo von Trimberg, wenn er zu Anfange des 14. die Eigenheiten der Deutschen Mundarten herzählet, die Meißner, daß sie die Wörter unvermischt und unverstümmelt aussprechen. So fuhr die Ober-Sächsische Mundart durch innern Wachsthum an Volksmenge, Kunstfleiß, Wissenschaft und Geschmack fort, sich immer mehr auszubilden und zu verfeinern, bis sie zur Zeit der Reformation, ohne von der höchsten Gewalt unterstützt zu werden, unter dem Nahmen der neuern Hochdeutschen Sprache ihrer ältern Schwester beherzt zur Seite treten konnte. Da Meissen um diese Zeit zugleich der Mittelpunct der neuern Gelehrsamkeit, vornehmlich aber der Sitz des gereinigten Religions-Begriffes war, so verursachten die Wissenschaften einen neuen Zufluß aus den Provinzen, wodurch zugleich die Verbreitung der Ober-Sächsischen Mundart befördert ward, so daß sie nicht allein Deutschlands Schriftsprache, sondern auch nach und nach die höhere Gesellschaftssprache für ganz Nieder-Sachsen ward.

Ich habe die Geschichte der Deutschen Schriftsprache so wohl in der Einleitung zu meinem Lehrgebäude der Deutschen Sprache, als auch nachmahls in dem Magazine für die Deutsche Sprache umständlicher vorgetragen, daher ich hier darauf verweisen kann. Der Satz, daß unsere heutige Schriftsprache nichts anders als die in Ober-Sach-

sen verfeinerte und erhöhete einheimische Mundart ist, läßt sich zum Theil aus der Natur der Sache beweisen, zum Theil ist er aber auch eine Thatsache, welche als eine solche durch Zeugen bewiesen werden muß. Sind diese Zeugen von der Art, daß sie die Wahrheit haben wissen können, und läßt sich kein gegründeter Zweifel in ihre Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit setzen, so ist es jedes Vernünftigen Pflicht, ihr Zeugniß als wahr anzunehmen. Ich habe daher B. 2, St. 1, meines Magazins ein halbes Hundert unverdächtiger Zeugen aus Ober- und Nieder-Deutschland aufgeführet, welche insgesammt darin übereinstimmen, daß unser heutiges Hochdeutsch, oder unsere heutige Schriftsprache, im Grunde keine andere als die Meißnische oder Ober-Sächsische Mundart ist.

Sie ist kein Werk der Schriftsteller.

§. 11. Da nun das Daseyn einer solchen Schriftsprache, außer der Provinz, in welcher sie einheimisch ist, nur aus Schriften erkannt wird, so entstehet daher oft das Vorurtheil, daß sie auch nur in Schriften vorhanden sey, und ihren Ursprung und ihre Ausbildung bloß Schriftstellern zu danken habe. Es gibt Zeiten, wo dieses Vorurtheil unschädlich ist, und keine Widerlegung bedarf, wenn nehmlich der gute Geschmack so allgemein und fest gegründet ist, daß keine nachtheiligen Folgen davon zu befürchten sind. Allein, wenn er seine Feinheit und Allgemeinheit verlieret, wenigstens nicht stark genug ist, die kleine Eitelkeit, selbst Schöpfer zu werden, zu überwiegen, so kann dieses Vorurtheil

leicht

leicht dazu gemißbraucht werden, unter dem Vorwande, sich seiner schriftstellerischen Gerechtsame zu bedienen, die Reinigkeit der Sprache zu vernachläßigen, die Mundarten unter einander zu mengen, oder wohl gar sich die Sprache nach selbst erdachten Analogien zu modeln; und alsdann wird es auch nothwendig, den Satz so scharf als möglich ist zu beweisen, daß Schriftsteller als Schriftsteller eine Sprache weder bilden noch ausbilden können, indem jede Schriftsprache nichts anders ist, und seyn kann, als die Sprache des gesellschaftlichen Lebens der ausgebildetsten Provinz.

Beweis aus der Folge einer Ungereimtheit.

§. 12. Das erste, was einem jeden bey dem bestrittenen Satze, wenn man ihn als wahr annimmt, aufstoßen muß, ist eine auffallende Ungereimtheit, welche unmittelbar daraus folgt. Eine Sprache, welche nur noch in Schriften lebt, und nur unter Schriftstellern gebraucht wird, heißt **eine todte Sprache**, um sie von einer **lebendigen** zu unterscheiden, welche noch in dem gesellschaftlichen Umgange einer beträchtlichen Menge Menschen gebraucht wird. In diesem Verstande nennen wir die alte Hebräische, die Griechische und Lateinische Sprache todte Sprachen, weil sie nirgends mehr in demjenigen Zustande gesprochen werden, in welchem wir sie theils aus Schriften kennen, theils noch durch Schriften fortpflanzen. Hätten also unsere heutigen Schriftsprachen ihren Ursprung und ihre Ausbildung bloß Schriftstellern zu danken, und

wären sie nicht gerade so, wie wir sie schreiben, irgendwo in dem gesellschaftlichen Umgange üblich, so müßten wir sie alle mit zu den todten Sprachen zählen, die Deutsche so wohl als die Französische, Italiänische, Englische, u. s. f. Und wären sie denn todte Sprachen, so könnten wir den guten gesellschaftlichen Ausdruck in keiner der neuern Sprachen aus Büchern lernen, wie wir doch in allen Fällen thun müssen, wo wir nicht Gelegenheit haben, ihn aus dem täglichen Umgange zu erlernen. Beyde Ungereimtheiten sind so auffallend, daß man sich wundern muß, wie noch jemand den Satz behaupten können, daß die neuern Schriftsprachen bloß ein Werk der Schriftsteller sind.

Aus der Natur der Sache.

§. 13. Doch das ist nicht der einzige Beweisgrund, welcher diesem bestrittenen Satze in dem Wege stehet; es gibt einen noch stärkern, der aus der Natur der Sache hergenommen ist, und die Bildung und Ausbildung einer Sprache durch Schriftsteller allein, zu einem Undinge, zu einer wahren Unmöglichkeit macht. Die Sprache ist nicht allein ein Bedürfniß, sondern auch ganz das Werk des engern gesellschaftlichen Lebens, und alle die Verschiedenheiten, welche Sprachen und Mundarten unterscheiden, sind wesentliche und nothwendige Folgen der eigenthümlichen Umstände jeder beysammen lebenden Gesellschaft, welche so stark wirken müssen, daß auch ohne klares Bewußtseyn bey einer so großen Menge eine und eben dieselbe Wirkung erfolgt. Wenn der Schwabe conjugirt, ich nimme, du nimmst,

nimmst, Infin. nemmen, der Ober-Sachse aber ich nehme, du nimmst, nehmen, so geschiehet es bey keinem von beyden aus klarem Bewußtseyn eines hinlänglichen Grundes, sondern aus einem gewissen dunkelen Gefühle, welches seinen Grund ganz in der individuellen Stimmung des gesellschaftlichen Lebens hat, und so stark wirken muß, daß man bey unverdorbenen Sinnen nicht in Gefahr geräth, die Einheit seiner Sprache zu verletzen, und mit derselben einen Theil des gesellschaftlichen Bandes zu zerstören. Soll aber dieses Gefühl so stark wirken, so muß es auf die engern gesellschaftlichen Verhältnisse gegründet seyn, und es wird desto stärker wirken, je enger und fester diese verschlungen sind. Daher ist bey einer sehr großen Volksmenge in einem bestimmten Raume die Einheit in der Sprache allemahl größer, als bey einer geringern in eben dem Raume, so sehr man auch bey der im ersten Falle vermehrten Verschiedenheit der Meinungen und Gesinnungen das Gegentheil vermuthen sollte.

Fortsetzung.

§. 14. Man entscheide nunmehr selbst, ob Schriftsteller als Schriftsteller wohl in einem so engen gesellschaftlichen Bunde leben, als erfordert wird, wenn eine Sprache nach einförmigen Analogien gebildet und ausgebildet werden soll. Durch alle Provinzen Deutschlandes zerstreuet, werden sie, so bald sie sich von der allgemeinen Einheit entfernen wollen, entweder von dem Eigenen ihrer Provinz, oder von selbst gebildeten Meinungen und Grundsätzen bestimmt, daher man gewiß nicht zehn Schrift-

steller finden wird, welche in Ansehung einer einzigen Neuerung in der Sprache einstimmig sind. Man lasse nun von mehrern tausend Schriftstellern jeden seinen eigenen Weg gehen, so wird man sehen, wie weit sie in funfzig Jahren die Schriftsprache bringen werden. Man sage nicht, Geschmack und allgemeine Grundsätze müßten sie hier vor Abwegen bewahren. Der Geschmack ist allerdings nothwendig, allein er muß eine Stütze haben, und in allem, was so conventionell ist, als Sprache und Sitten, kann wieder nur das Individuelle der Gesellschaft seine Stütze seyn. Allgemeine Grundsätze gibt es in solchen Fällen weder für ihn, noch für die Sprache, so wenig als es einen allgemeinen Grundsatz gibt, der unter den beyden Formen **nehmen** und **nemmen**, der einen mit solchem Uebergewichte den Vorzug geben kann, als hier nothwendig ist, wo so viele tausend Glieder der Gesellschaft bestimmt werden sollen. Hoffentlich wird keiner meiner Leser glauben, daß Einheit in der Sprache nicht nothwendig ist. Sie ist zwar nicht der einzige Bestandtheil der Schönheit, aber sie ist doch ein wesentlicher, so bald ein Gegenstand Mannigfaltigkeit hat, wie in der Folge wird gezeiget werden.

Aus welcher Classe von Einwohnern die Schriftsprache hergenommen ist.

§. 15. Aber, könnte man sagen, die glückliche Provinz, welche dem ganzen Reiche seine Schriftsprache gegeben haben soll, hat doch auch ihr Provinzielles; das Volk in derselben spricht so unrein, so unedel, als in andern Provinzen; selbst die Bes-

sern

fern und Ersten lassen in ihrem gesellschaftlichen Umgange so vieles Fremde, Fehlerhafte und Unrichtige hören; wie kann eine solche Provinz die Quelle der Schriftsprache seyn? — Dieser Einwurf, welcher in den neuesten Zeiten mehr als einmahl gemacht worden, führet mich nun einen Schritt näher zu derjenigen Classe von Einwohnern, welcher die Schriftsprache eigentlich zugehöret. Jede Sprache hängt in Ansehung ihres Reichthumes von dem Umfange der Kenntnisse, in Ansehung ihres Wohlklanges, ihrer Feinheit, ihrer Reinigkeit und Biegsamkeit aber, von dem Geschmacke derer ab, welche sie reden. Ober-Sachsen hat so wie jede andere Provinz mehrere Classen von Einwohnern, welche bald mehr bald weniger mit einander verbunden sind. Da jede Classe, und in jeder Classe beynahe jeder Stand, seine eigenen individuellen Umstände hat, so hat das auch den gewöhnlichen Einfluß auf dessen Sprache. Das Volk ist hier zwar nicht so sehr Volk, als in andern Provinzen, aber gegen das Ganze ist es doch immer Volk, und seine Sprache muß daher immer ihr eigenes Rohes und Ungeschlachtes haben. Der Bürger in kleinen Städten, der Bürger in größern, u. s. f. haben wieder ihr Eigenes. In so fern ist das nun kein Einwurf, sondern es bestätiget vielmehr den Satz, daß jede Sprache und Mundart mit allen ihren Abänderungen ganz ein Werk der engern bürgerlichen Gesellschaft ist. Bey aller dieser Verschiedenheit lassen sich doch die Einwohner in Rücksicht auf Geschmack, Sprache und Sitten in zwey Theile theilen, in die obern und niedern Classen. Die Gränzlinie, wo sich beyde scheiden, ge-

nau anzugeben, ist weder möglich, noch nothwendig; und wenn es auch physisch und politisch möglich wäre, so macht doch die Verschiedenheit des Geschmackes und der Erziehung tausend Ausnahmen, und versetzt die Glieder einer politischen Classe immer in die andere. Genug beyde Classen sind vorhanden, und sind im Ganzen hinlänglich unterschieden. Es fragt sich nur, welche von beyden der Sitz und die Quelle der Schriftsprache ist. Daß es die niedrige nicht seyn kann, ergiebt sich von sich selbst, weil die Schriftsprache die ausgebildetste Mundart der Nation ist, diesen höhern Grad der Ausbildung aber niemand in den untern Classen suchen wird. Diese behalten also ihr Provinzielles, ihr Unreines, und was man alles will, für sich. Es bleiben also nur die obern Classen übrig, und die sind denn auch wirklich der Sitz und die Quelle unserer heutigen Schriftsprache, weil sich durch die schon oben angeführten Umstände der Geschmack hier seit mehrern Jahrhunderten mehr als in irgend einer andern Provinz Deutschlandes gereiniget, verfeinert und verbreitet hat, so daß er nicht nur in der Sprache, sondern auch in allem, was in sein Gebieth gehöret, dem ganzen Deutschlande zum Muster hat dienen können.

Ich könnte mehrere Zeugnisse älterer und neuerer Schriftsteller anführen, daß auch andere Schriftsprachen nichts anders, als die Mundart des ausgebildetsten Theiles jeder Nation oder ihrer obern Classen sind; allein es sey an einigen wenigen genug. In Rom unterschied man die Sprache der

obern

obern und niedern Classen durch die Ausdrücke Vrbanitas und Rusticitas. Alle Römische Lehrer der Wohlredenheit empfehlen Rednern und Schriftstellern, sich der Vrbanitati zu befleissigen, und die Rusticitatem zu fliehen. Z. B. Cicero de oratore B. 3, Kap. 12.: Quare cum sit quaedam certa vox Romani generis urbisque propria, in qua nihil offendi, nihil displicere, nihil animadverti possit, nihil sonare aut olere peregrinum, hanc sequamur; neque solum rusticam asperitatem, sed etiam peregrinam insolentiam fugere discamus. Und Quintilian beschreibt B. 6, Kap. 5, diese Vrbanitatem so: qua significari video, sermonem prae se ferentem in verbis & sono & usu, proprium quendam gustum urbis, & suntam ex conversatione doctorum tacitam eruditionem; denique cui contraria sit rusticitas. Wo man sich nur unter doctum dasjenige denken muß, was der Römer sehr oft dabey dachte, nehmlich nicht so wohl einen schulgerechten, als vielmehr einen aufgeklärten Mann.

Sprachfehler einzeler Personen.

§. 16. Der zweyte Einwurf, welcher von den Sprachfehlern des mündlichen Ausdruckes einzeler Personen hergenommen ist, würde von einiger Wichtigkeit seyn, wenn irgend jemand behauptet hätte, daß die gesellschaftliche Sprache in den obern Classen Ober-Sachsens eine absolute Vollkommenheit erreicht hätte; denn alsdann würde auch die Unvollkommenheit eines einzigen einen gegründeten Einwurf abgeben können. Allein da hier bloß die Rede von einer verhältnißmäßigen Vollkommenheit ist und seyn

kann,

kann, so gründet er sich bloß auf den in der Logik so hoch verpönten Schluß von dem Besondern auf das Allgemeine, und verdient daher keine weitere Erwähnung. Bey allen Abweichungen einzeler Personen, welche der in jedem einzelen Gliede so verschiedene Grad des Geschmackes, und oft bloße Nachlässigkeit veranlassen, herrschet doch die gute Hochdeutsche Mundart, so wie sie in den besten Schriften gebraucht wird, mit allen ihren Formen und Analogien in keiner andern Provinz, im Ganzen genommen, so rein, so allgemein, und so tief hinab bis auf die untern Classen, als in Ober-Sachsen, so daß sie hier wohl kein Fremdling seyn kann, sondern sich auf ihrem mütterlichen Grunde und Boden befinden muß.

Quod male scribitur, male etiam dici necesse est; qui vitiose dixerit, non utique & scripto peccat. Quintilian, B. 1, Kap. 5.

Verdienst der Schriftsteller um die Sprache.

§. 17. Indessen haben doch Schriftsteller, wenn sie anders die erforderlichen Fähigkeiten besitzen, allerdings ihre Verdienste um die Sprache, und die Billigkeit erfordert, ihnen nichts von demjenigen zu entziehen, was ihnen gebühret. Sie sind zwar nicht Schöpfer der Sprache, sie erfinden keine neuen Analogien, wenden auch nicht schon entschiedene Fälle auf andere Analogien an, und in so fern kann man ihnen weder die Bildung noch die Ausbildung einer Sprache zuschreiben, indem beyde nicht anders, als in den engern gesellschaftlichen Verbindungen geschehen können; allein sie sind, unter

ter den gehörigen Umständen, dessen ungeachtet die einzigen und sichersten Muster und Richter der Sprache. Schon ihr Verhältniß als Schriftsteller gewähret ihnen diesen Vorzug. In dem gesellschaftlichen Umgange ist des Sprechens immer viel, und da die Wahl des Gegenstandes nicht allemahl von dem Sprechenden abhängt, so spricht man von allem und über alles, was Zeit und Gelegenheit darbiethen. Die Zeit zur Ueberlegung und Wahl des Ausdruckes ist kurz, und beynahe unmerklich. Ueberdieß ist die mündliche Rede nur für wenige Personen, und für wenig vorüber gehende Augenblicke bestimmt, daher sich die Sprache nicht in der Reinigkeit und in dem Schmucke zeigen kann, dessen sie fähig ist. Der Schriftsteller hingegen ist Herr über die Wahl seines Gegenstandes, er schreibt für die ganze Nation oder doch für den edlern Theil derselben, sein Ausdruck verrauscht nicht in die Luft, sondern bleibt, und ist für längere Zeiten bestimmt. Er kann sich auch zur Wahl desselben alle die Zeit nehmen, deren er bedarf, um sich seiner Nation nicht im häuslichen Nachtkleide, sondern in einem anständigen Schmucke zu zeigen. Und in dieser Wahl bestehet denn auch sein ganzes Verdienst, (die übrigen Vorzüge des Geistes voraus gesetzt;) aber auch ein Verdienst, welches gewiß größer ist, als man gemeiniglich glaubt, weil sich sein Geschmack hier in seinem ganzen Lichte zeigen kann. Der mündliche Ausdruck hat die Sprache von dem Gröbsten gereiniget, und ihr vermittelst der individuellen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens alle die Formen und Analogien angewiesen, in welchen sie

einher

Aus diesen Definitionen folgt unmittelbar, daß die Summe und das Produkt zweier Zahlen wieder eine Zahl ist, daß also die Zahlen in sich abgeschlossen sind gegenüber der Addition und Multiplikation. Ferner folgt, daß die Addition und Multiplikation zweier Zahlen stets eindeutig ausführbar ist, daß also zu zwei gegebenen Zahlen a und b stets eine und nur eine Zahl c existiert, welche die Summe $a + b$ bzw. das Produkt $a \cdot b$ ist. Endlich folgt, daß die Subtraktion stets ausführbar ist, daß also zu zwei gegebenen Zahlen a und b stets eine Zahl x existiert, welche der Gleichung $a + x = b$ genügt, und daß diese Zahl x eindeutig bestimmt ist.

Dagegen ist die Division nicht stets ausführbar, d. h. zu zwei gegebenen Zahlen a und b existiert nicht immer eine Zahl x, welche der Gleichung $a \cdot x = b$ genügt. Ist aber eine solche Zahl x vorhanden, so ist sie eindeutig bestimmt.

15. Rechnen mit Null.

Die Zahl Null ist dadurch ausgezeichnet, daß sie, zu einer beliebigen Zahl a addiert, diese Zahl a ungeändert läßt:

$$a + 0 = a.$$

Ferner ist das Produkt einer beliebigen Zahl a mit Null gleich Null:

$$a \cdot 0 = 0.$$

Aus dieser Gleichung folgt, daß die Division durch Null nicht ausführbar ist, denn wäre $a \cdot x = b$ und $b = 0$, so müßte x jede beliebige Zahl sein, da $a \cdot x = 0$ für jedes x gilt.

Ist $a \cdot b = 0$, so ist entweder $a = 0$ oder $b = 0$ oder $a = b = 0$.

ner schönen National-Litteratur so weit entfernt, als eben jetzt. Der vornehmste Grund liegt darin, weil unsere Schriftsteller die Einheit der Sprache so sehr vernachlässigen, und jeder von ihnen die Sprache nach eigener Convenienz bilden und ausbilden will, auf welchem Wege aber noch nie eine Sprache ist ausgebildet, wohl aber mehr als eine zerstöret, zerrüttet und verwildert worden; z. B. die Lateinische und Griechische.

Ich breche hier ab, denn die Nothwendigkeit der Beobachtung dieser Einheit wird sich im Folgenden an mehr als an einem Orte beweisen lassen.

Zweytes Kapitel.

Sprachrichtigkeit.

Inhalt.

Erklärung der Sprachrichtigkeit, §. 1. Erster Grund derselben ist die Analogie, §. 2. Sprachgebrauch, der höchste Grund beyder, §. 3. Allgemeiner Sprachgebrauch, ein Unding, §. 4. Er gründet sich auf das Conventionelle jeder Provinz, §. 5. Ist daher nicht nach den meisten Provinzen zu beurtheilen, §. 6. Der Hochdeutsche Sprachgebrauch kann nur aus sich selbst beurtheilet werden, §. 7. Er ist veränderlich, §. 8. Folgerungen daraus, §. 9. Er wird am sichersten aus Schriften erkannt, §. 10. Wornach diese beurtheilet werden müssen, §. 11. Ist alles gut, was der gute

Sprach-

Sprachgebrauch unterstützt? §. 12. Wie? wenn er schwankend und unbestimmt ist, §. 13, 14. Sprachfehler. Barbarismen. Solöcismen. §. 15. Nothwendigkeit der Sprachrichtigkeit, §. 16.

Erklärung der Sprachrichtigkeit.

§. 1.

Diese einmahl vorhandene Schriftsprache muß nun so wohl **sprachrichtig** als auch **rein** gesprochen und geschrieben werden, wenn der Ausdruck den geringsten Anspruch auf Schönheit machen soll. Von der Reinigkeit wird in dem folgenden Kapitel geredet werden, daher hier nur die erstere Eigenschaft in Betrachtung kommt. **Sprachrichtig** ist, was den **Regeln**, d. i. verbindlichen Vorschriften in der Sprache, gemäß ist. Es ist nur die Frage, wer sie gibt, diese Regeln, wer sie geben kann und darf, und wornach sie beurtheilet werden müssen.

Erster Grund derselben ist die Analogie.

§. 2. Da in der Sprache alles conventionell ist, d. i. von der gleich gestimmten dunkeln Empfindung der Absicht und Mittel abhängt, so folgt schon daraus, daß einzele Personen keine Sprachregeln geben oder machen können, in der eigentlichen Bedeutung dieser Wörter, und wenn es auch die unumschränktesten Monarchen wären, weil keine einzele Person Herr über das Empfindungsvermögen der ganzen Nation oder einer beträchtlichen Classe derselben ist; alles aber, was nicht unmittelbar auf diese

dunkele

dunkele Empfindung des Schicklichen gebauet ist, oder daraus herfließt, weder einige Allgemeinheit, noch einige Dauer erhalten kann. Es muß daher ein anderer Bestimmungsgrund des Veränderlichen in der Sprache aufgesucht werden, und dieser ist denn freylich zunächst die **Analogie** oder **Sprachähnlichkeit**, d. i. das übereinstimmige Verfahren in ähnlichen Fällen. Diese lehret mich z. B. daß eine gewisse Classe von Substantiven auf diese, eine andere auf eine andere Art decliniret werden muß; daß eine gewisse Classe von Verbis regulär, eine andere aber irregulär conjugiret wird; daß diejenigen Neutra, deren Bedeutung mehr thätig als leidend ist, **haben**, die entgegen gesetzten aber **seyn** zu ihrem Hülfsworte bekommen; daß, wenn die Wirkung eines Activi unmittelbar und ohne Umschweif auf einen Gegenstand gerichtet ist, dieser in den Accusativ gesetzet werden muß, u. s. f. Wenn nun eine Analogie die herrschende ist, d. i. wenn die meisten ähnlichen Fälle einer Art derselben folgen, so macht sie **die Regel**, eine andere entgegen stehende Analogie aber, welche weniger Fälle unter sich begreift, macht **die Ausnahmen von der Regel.**

Man hat wohl ehe die Ausnahmen von den Regeln für eine Unvollkommenheit gehalten, und sie wegzuschaffen gesucht; allein zu geschweigen, daß einzele Personen kein solches Recht haben, so hat man auch nicht bedacht, wie weit ein solches Unternehmen, wenn es auch möglich wäre, gehen kann und muß. Um nur bey der Conjugation stehen zu

bleiben, so macht die reguläre Conjugation eigentlich die Regel, weil ihr bey weitem die allermeisten Verba folgen, die irreguläre aber die Ausnahmen. Wer wird es aber wohl wagen, diese zu verbannen, und wäre er auch keck genug, es zu wagen, wer wird ihm folgen?

Sprachgebrauch, der höchste Grund beyder.

§. 3. In so fern ist nun freylich die Analogie der erste und nächste Grund der Sprachregeln, aber ist sie auch der einzige und höchste? Die Frage beantwortet sich selbst, so bald man nur ein wenig weiter nachdenkt. Wer bestimmt die für jede Classe ähnlicher Fälle herrschende Analogie, unter so vielen tausend möglichen? Wer befiehlt nehmlich dem Deutschen, seine regulären Verba auf diese Art zu conjugiren, und nicht vielmehr wie der Römer, Grieche, Morgenländer u. s. f. Alle die verschiedenen Conjugations-Arten sind verschiedene Analogien; es muß daher ein Grund vorhanden seyn, warum ein Volk dieser, ein anderes einer andern Analogie folgt. Weiter, wer bestimmet mir die einzelen Fälle, welche zu jeder Analogie gehören? Wer sagt mir, z. B. welche Verba ich regulär und welche ich irregulär conjugiren soll, und welche unter den irregulären dieser oder einer andern Analogie folgen sollen? Die Analogie ist eine bloße Classe; die einzelen Fälle, die zu ihr gehören, müssen folglich einen andern und höhern Bestimmungsgrund haben, und dieser ist nun kein anderer, als der **Sprachgebrauch**, der sich über alles, was nur in der Sprache veränderlich

lich ist, erstreckt, und der höchste Gesetzgeber desselben ist, von welchem keine weitere Appellation Statt findet. So fern derselbe von dem Sprachgebrauche anderer Sprachen abweicht, macht er den **Genium** oder das **Eigenthümliche** einer Sprache, in Ansehung einzeler Fälle aber ihre **Idiotismos** oder **Eigenheiten** aus.

Daß der Sprachgebrauch der höchste Bestimmungsgrund für alles in der Sprache ist, haben alle Männer von Einsicht unter den ältern und neuern Schriftstellern erkannt. Wer kennet nicht Horazens Ausspruch von demselben:

Quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi.

Quintilian schärft diesen so nothwendigen Satz, ohne welchen an keinen schönen Ausdruck zu denken ist, an mehr als einem Orte ein. Consuetudo, certissima loquendi magistra, heißt es B. 1, Kap. 6. und bald darauf sagt er ausdrücklich, daß die Analogie dem Sprachgebrauche untergeordnet sey: Non enim, cum primum fingerentur homines, *analogia* demissa coelo formam loquendi dedit; sed inventa est, postquam loquebantur, et notatum in sermone, quid quo modo caderet. Itaque non ratione nititur, sed exemplo; nec lex est loquendi, sed observatio, ut ipsam *analogiam* nulla res alia fecerit quam *consuetudo*. Eben so vernünftig urtheilt Varro B. 2. von der Analogie und ihrem Grunde, dem Sprachgebrauche; allein seine Stelle ist zu weitläuftig, als daß ich sie hier abschreiben könnte.

Allgemeiner Sprachgebrauch, ein Unding.

§. 4. Allein, da in einer jeden Sprache von einigem Umfange der Sprachgebrauch so verschieden ist, indem die Anwesenheit mehrerer Mundarten ganz auf diesen verschiedenen Sprachgebrauch gegründet ist, so fragt es sich, welcher Sprachgebrauch in dem Falle eines Widerspruchs, der denn freylich oft genug vorkommt, den Vorzug verdiene. Wenn der Niedersachse **ich frug, ich jug,** der Hochdeutsche aber **ich fragte, ich jagte,** conjugiret; wenn der Oberdeutsche **wegen seinem Verhalten,** der Hochdeutsche aber **wegen seines Verhaltens** sagt; wenn der Märker im Plural **die Garten,** der Hochdeutsche aber **die Gärten** sagt; welcher von ihnen hat Recht, und wessen Sprachgebrauch verdienet den übrigen vorgezogen zu werden? Man hat in solchem Falle wohl eher von einem **allgemeinen Deutschen Sprachgebrauche** geredet, und behauptet, daß nicht allein der Sprachgebrauch der Provinzen, sondern selbst der Hochdeutschen Schriftsprache, nach demselben beurtheilet und berichtiget werden müßte. Die Sache hat einigen Schein, aber auch nur Schein und weiter nichts; einen Schein, der bey der geringsten Auflösung der Begriffe verfliegt, und nichts als ein Hirngespinst zurück läßt. So wenig es eine noch vorhandene allgemeine Sprache gibt, und geben kann, aus welcher alle übrige Sprachen der Welt oder auch nur eines Welttheiles hergeflossen wären, so wenig gibt es auch in einer Sprache eine solche allge-

allgemeine Mundart, zu welcher sich die übrigen als Töchter verhielten und deren Sprachgebrauch der Probierstein und das Aichmaß aller übrigen seyn müßte. Die Mundarten entstehen immer mit der Nation und ihrer Ausbreitung selbst, vermittelst der localen und conventionellen Umstände ihrer gesellschaftlichen Verbindung, und so wenig sich bey einer zahlreichen Nation ein Stamm annehmen läßt, von welchem alle übrige Provinzen ausgegangen wären, so wenig läßt sich auch eine solche allgemeine Sprache annehmen; und fällt diese weg, so bleibt auch von allen allgemeinen Grundsätzen und Regeln nichts als ein Hirngespinst übrig. Freylich kommen alle Mundarten in gewissen allgemeinen Analogien überein, weil sie sonst nicht zusammen genommen, eine Sprache ausmachen könnten; allein, dieses Allgemeine ist nicht dasjenige, was in streitigen Fällen zum Bestimmungsgrunde dienen könnte, weil es wieder nur Classe ist, dessen Inbegriff von dem Sprachgebrauche jeder Provinz bestimmt wird. So ist es gewisser Maßen ein allgemeiner Grundsatz der Deutschen Sprache, daß die Neutra bald mit **haben**, bald mit **seyn** verbunden werden, nachdem ihre Bedeutung mehr thätig, oder mehr leidend gedacht wird. Allein welche Verba nun eines von beyden Hülfswörtern bekommen, läßt sich in allen Fällen unmöglich nach allgemeinen Grundsätzen bestimmen, weil die eigenthümliche Empfindungsart so verschieden ist, daß sich die eine Provinz eine Handlung mehr thätig, die andere aber mehr leidend denkt.

Der Sprachgebrauch gründet sich auf das Conventionelle jeder Provinz.

§. 5. Wir kommen also in Ansehung des Sprachgebrauches immer wieder auf das Conventionelle jeder in engerer Verbindung lebenden Menge Menschen, oder jeder Provinz und jeder beträchtlichen Classe in derselben zurück, weil dieses allein die eigenthümliche Denkungs- und Empfindungsart in einzelen Fällen, folglich auch die unzertrennlich damit verbundene Art des Ausdruckes bestimmt. Dieses Conventionelle, mit Inbegriff des Localen, schreibt jeder Provinz sehr oft die Analogien selbst, allemahl aber den Umfang und Inbegriff jeder Analogie vor, auch wenn sie im Ganzen noch so allgemein wäre, folglich den ganzen Sprachgebrauch jeder Provinz. Da nun dieser ganz auf die innern und äußern Umstände ihrer Einwohner gegründet ist, so läßt sich auch kein Sprachgebrauch der einen Provinz nach dem Sprachgebrauche der andern modeln oder berichtigen, weil man vorher das ganze Empfindungsvermögen umstimmen, und nicht allein dieses umstimmen, sondern auch die localen Umstände, die gesellschaftliche Verbindung u. s. f. umschaffen müßte. Was gut Baierisch ist, läßt sich nur aus dem Baierischen Sprachgebrauche, was gut Schwäbisch ist, nur aus dem Schwäbischen u. s. f. bestimmen.

Ist daher nicht nach den meisten Provinzen zu beurtheilen.

§. 6. In so fern gibt es nun keinen allgemeinen Sprachgebrauch, der zum Schiedsrichter in den gedachten

dachten streitigen Fällen, wo das Eigenthümliche der Provinzen gegen einander abgewogen werden soll, zum Richter dienen könnte, weil eben die streitige Beschaffenheit schon zeiget, daß diese Fälle nicht aus dem, was der ganzen Nation eigen ist, sondern aus dem Individuellen jeder Provinz beurtheilet seyn wollen. Wie will ich aus allgemeinen Grundsätzen entscheiden, ob **ich nimme, du nimmst, nimmen**, besser ist, oder **ich nehme, du nimmst, nehmen**; ob ich **wegen** mit dem Dativ oder Genitiv verbinden soll; ob **sehen** für **aussehen**, gut Deutsch ist, oder nicht, u. s. f. Wollte man sagen, man müsse hier die Stimmen sammeln, und dasjenige für das Beste erklären, worin die meisten Mundarten überein kommen, so ist eine solche Entscheidungsart nicht allein an und für sich unmöglich, sondern würde auch, wenn sie gleich möglich wäre, wieder nicht zum Nachtheil der Hochdeutschen Mundart oder der Schriftsprache gebraucht werden können.

Der Hochdeutsche Sprachgebrauch kann nur aus sich selbst beurtheilet werden.

§. 7. Denn diese ist, wie im Vorigen gezeiget worden, weder die allgemeine Stammsprache Deutschlandes, von welcher alle übrige Mundarten durch Abweichung oder Verschlimmerung ausgeflossen sind, noch ist sie durch Aushebung des Besten und Allgemeinsten aus allen Mundarten entstanden, sondern sie ist eine eigene Mundart, welche sich in dem südlichen Sachsen, so wie eine jede andere Mundart in ihrer Provinz, gebildet hat, und durch den vorzüglichen Geschmack der obern Classen zu der rein-

sten, wohlklingendsten und besten Deutschen Mundart ist ausgebildet worden, so daß sie dieser ihrer innern Vorzüge wegen Deutschlands Schrift- und höhere Gesellschaftssprache werden können, und werden müssen. Da sie eine wahre Mundart ist, d. i. in ihrer Provinz wirklich die einzige Gesellschaftssprache ist, so hat sie auch ihren eigenen Sprachgebrauch, und alles, worin sie sich von den Mundarten der übrigen Provinzen entfernet, muß aus ihr selbst und nach ihrem eigenen Sprachgebrauche beurtheilet werden. Man kann die zischende Aussprache des ſ in sprechen, stehen u. s. f. nicht deswegen tadeln, weil der Niedersachse das ſ anders ausspricht; man darf für zwanzig, dreyßig u. s. f. ihr nicht zweynzig und dreyzig aufdringen, weil einige Oberdeutsche Provinzen wirklich so sprechen, und zwar der Analogie nach mit mehr Richtigkeit; man darf ihre Gärten nicht tadeln, weil eine andere Provinz im Plural Garten sagt, u. s. f. Da sie unter allen Deutschen Mundarten die reichste und ausgebildetste ist, so wird sie auch im vorzüglichen Verstande Hochdeutsch, oder nur Deutsch schlechthin, und ihr Sprachgebrauch der einzige wahre und gute Sprachgebrauch genannt, und alles, was man rein Deutsch, gut Deutsch, schön Deutsch, schlecht Deutsch u. s. f. nennet, muß bloß von ihr und in Rücksicht auf sie verstanden werden.

Er ist veränderlich.

§. 8. Die Sprache hängt in ihrem Aeußern, wie bereits in der Einleitung gezeiget worden, ganz

von

von dem Zustande des Geschmackes derer ab, welche sie sprechen. Da dieser seinen Sitz vornehmlich in den obern Classen hat, und hier der Natur der Sache nach mehrern und schnellern Veränderungen ausgesetzt ist, so ist auch die Hochdeutsche Schriftsprache einer fortschreitenden Veränderung unterworfen, dagegen die Volkssprachen sich weit länger gleich bleiben, weil Cultur und Geschmack unter dem Volke nur unmerklich langsam fortrücken. So lange derjenige Theil der Nation, auf dessen conventionellen Umständen die Hochdeutsche Schriftsprache beruhet, noch an Kenntniß, Sitten und Geschmack zunimmt, so lange wird auch die Sprache immer mehr gereinigt, bereichert und verfeinert. Sollte er einmahl verwildern, so würde die Sprache solches unmittelbar mit empfinden müssen; sie würde nach und nach ausarten, und sich, wenn ich so sagen darf, wieder vergröbern. Besäßen Deutschlands übrige Schriftsteller alsdann Geschmack genug, so würde auch hier erfolgen müssen, was in andern Ländern schon mehrmahls erfolgt ist; die Hochdeutsche Mundart würde so, wie sie in ihrem glänzendsten Zeitpuncte war, die Schriftsprache der Nation bleiben; allein sie würde nach und nach zu einer todten Sprache werden, nur noch in Schriften fortleben, und da sie von keinen conventionellen Verhältnissen mehr abhangen würde, wie eine jede andere ausgestorbene Sprache, auf immer fixirt und unveränderlich seyn.

Folgerungen daraus.

§. 9. Ich leite hieraus noch ein Paar nothwendige Folgerungen her. 1. Da die Hochdeutsche

Schriftsprache noch nichts weniger als eine abgeförderte Mundart ist, so ist auch die Sprachgebrauch noch immer der Veränderung unterworfen. Allein da ihre Veränderungen nicht willkührlich sind, wie die Kleider-Moden, sondern von dem gleichförmigen Fortschritte des Vorstellungs- und Empfindungsvermögens der zahlreichen obern Classen abhangen, so gehen sie auch nur sehr langsam und in fast unmerklichen Graden von Statten. Der Schriftsprachgebrauch jedes Zeitpunctes ist Gesetz und Richtschnur der zu eben derselben Zeit lebenden Schriftsteller; weil nur der dem jedesmaligen Zustande der Empfindung und des Geschmackes angemessen ist. Also nicht der ältere, weil er alsdann nicht paßend, und der unbesten gelegenen Cultur nicht mehr genug; sehen, zurück gelegen worden; auch nicht der künftige, weil man denselben nicht kennt, wissen kann, und er, wenn man ihn auch errathen könnte, noch dem gegenwärtigen Zustande des Empfindungsvermögens wieder nicht genau sein würde.

Wird am sicherſten aus Schriften erkannt.

§. 10. Dieser einzige gute Hochdeutsche Sprachgebrauch nun wird am zuverläßigſten aus Schriften erkannt, nicht nur, weil er sich nur durch diese allein auf die Zukunft übertragen, und in die Ferne verbreiten läßt, sondern auch, weil er in Schriften, wenn anders ihre Verfasser die gehörigen Fähigkeiten besitzen, nothwendig reiner und beständiger erscheinen muß, als indem vorübergrauschenden mündlichen Ausdrucke, wo die Kürze der Zeit und die große Verschiedenheit der Sprechenden nicht allemal

mahl die strengste Befolgung desselben verstatten. Nur hüthe man sich vor dem so gewöhnlichen Vorurtheile, daß Schriftsteller den Sprachgebrauch machen, und folglich selbigen auch nach Gefallen verändern können; ein Vorurtheil, welches nach dem, was im Vorigen gesagt worden, hier nicht erst widerlegt werden darf, aber auch schon alsdann wegfällt, wenn man nur erwägt, daß Schriftsteller keiner Sprachfehler oder Unrichtigkeiten fähig seyn würden, wenn der Sprachgebrauch von ihnen abhinge. Da unter dem Monde nichts vollkommen ist, so ist auch kein Schriftsteller so sprachrichtig und rein, daß ihm nicht etwas Menschliches begegnen sollte. Ob nun gleich der Hochdeutsche Sprachgebrauch im Ganzen aus Schriften erlernet und erwiesen wird, so muß doch jeder einzele Schriftsteller und jede Erscheinung in seinem Ausdrucke einer höhern Entscheidung unterworfen seyn, wenn nicht jeder das Recht haben soll, den Sprachgebrauch nach eigenem Gutdünken zu modeln und zu bilden.

Wornach diese beurtheilet werden müssen.

§. 11. Dieser höhere Entscheidungsgrund ist denn nun eben der, nach welchem der mündliche Ausdruck eines jeden einzelen Gliedes der Gesellschaft beurtheilet wird, nehmlich der allgemeine oder übereinstimmige Sprachgebrauch der obern Classen derjenigen Provinz, welcher die Hochdeutsche Mundart ihr Daseyn zu denken hat, welcher aus guten Schriftstellern wieder am reinsten und zuverlässigsten erkannt wird. Ein Beyspiel mag den Satz deutlicher machen. **Gellert** ist unstreitig einer der reinsten und

sprach-

sprachrichtigsten Schriftsteller, und dennoch ist er nicht frey von mancherley Fehlern und Nachlässigkeiten. Man findet bey ihm **krank sehen** für **krank aussehen**, sehr häufig den Conjunctiv statt des Indicatives, **wisse, daß Gelehrsamkeit ohne Tugend — weder für dich noch die Welt Glück sey**, Verbeissung des mildernden e, **gelind seyn, streng leben**, und ähnliche Fehler mehr. Diese werden bloß darum Fehler, weil sie wider den herrschenden Sprachgebrauch der obern Classen Ober-Sachsens, und folglich auch der meisten und besten Schriftsteller sind, welche diesen Nahmen nur in so fern verdienen, als sie jenem getreu bleiben.

Wenn man dieses gehörig erwäget, so fallen alle Einwürfe wider die Hochdeutsche Mundart weg, welche theils aus der Meißnischen Provinzial-Mundart, theils aus den Fehlern so wohl einzeler Schriftsteller, als auch einzeler Personen im mündlichen Umgange hergenommen werden. Der einstimmige Sprachgebrauch der meisten und besten macht die Regel, nicht Eigenheiten des Volkes, oder einzeler Personen. Eben das gilt von der Schriftsprache aller Nationen. Von der ehemahligen Römischen ist Quintilians Ausspruch B. 1, Kap. 6. sehr bestimmt und ausführlich. Constituendum in primis, id ipsum quid sit, quod *consuetudinem* vocemus. Quae si ex eo, quod plures faciunt, nomen accipiat, periculosissimum dabit praeceptum, non orationi modo, sed (quod majus est) vitae. Vnde enim tantum boni, ut pluribus quae recta sunt placeant?

placeant? Igitur, ut *velli*, et *comam in gradus frangere*, et *in balneis perpotare*, quamlibet haec invaserint civitatem, non erit consuetudo, quia nihil horum caret reprehensione; at *lavamus*, et *tondemus*, et *convivimus* ex consuetudine: sic in loquendo, non si quid vitiose multis insederit, pro regula sermonis accipiendum erit. Nam ut transeam, quemadmodum vulgo imperiti loquuntur, tota saepe theatra, et omnem Orci turbam exclamasse barbare scimus. Ergo *consuetudinem sermonis* vocabo consensum eruditorum; sicut vivendi, consensum bonorum.

Ist alles gut, was der gute Sprachgebrauch unterstützet?

§. 12. Diese Frage ist nicht unnütz, indem man zuweilen auch in den besten Schriften auf Eigenheiten stößt, welche bey einer genauern Untersuchung als fehlerhaft befunden werden. Nur muß sie mit vieler Behutsamkeit beantwortet werden, damit man nicht dem allgemeinen Sprachgebrauche, dem höchsten Gesetzgeber in der Sprache, zu nahe trete. Allein finden sich in eben diesem Sprachgebrauche selbst sehr überwiegende Gründe, welche gewisse Formen und Ausdrücke verwerflich machen, so ist zu vermuthen, daß sie von der Nation übersehen worden, und ihre Beybehaltung bloß einem Mangel in der Aufmerksamkeit zu danken haben; und alsdann ist es allerdings Pflicht, sie anzumerken und zu vermeiden. Freylich sind dergleichen Fälle selten; aber auch diese wenige Fälle sind Flekken, weil sie dem herrschenden Sprachgebrauche

zuwider

zuwider sind. So schreiben und sprechen noch immer die meisten selbst unter den guten Schriftstellern, **darinne, darinnen, worinnen, worinne** u. s. f. so erweislich auch ist, daß diese ganze Form allen übrigen Hochdeutschen Analogien zuwider ist. S. Magaz. B. 1, St. 3, S. 91. Die Präposition **ohne**, wird im Hochdeutschen, wenn sie vor dem Substantivo stehet, nie anders als mit dem Accusativo verbunden; **ohne dem** ist daher unstreitig ein Sprachfehler, der der Aufmerksamkeit entgangen ist. Das Pronomen Identitatis **der nehmliche** hat alles wider sich, was nur einen Ausdruck verwerflich machen kann. S. Magaz. B. 2, St. 1, S. 143. **Es kostet mich zehn Thaler** ist ganz wider alle Hochdeutsche Analogie; die Declination des Zahlwortes der zweyten Zahl, **zween, zwo, zwey**, gleichfalls, S. Magaz. B. 1, St. 3, S. 37. **Dem ohnerachtet** ist es auf gedoppelte Art, S. Wörterb. v. **Ungeachtet.** In diesen und andern ähnlichen Fällen ist es aus dem Hochdeutschen Sprachgebrauche selbst erweislich, daß sie bloß aus einem Versehen sind beybehalten worden. Allein, ich wiederhohle es, es ist die größte Behutsamkeit und viel Sprachkenntniß nothwendig, wenn man etwas für verwerflich erklären will, was den allgemeinen Sprachgebrauch für sich hat. Wenigstens müssen die Gründe dazu nie aus andern Mundarten, und eben so wenig aus willkührlich und selbst erdachten Grundsätzen hergenommen werden.

Wie,

Wie, wenn er schwankend und unbestimmt ist?

§. 13. Eine andere eben so wichtige Frage ist, ob denn der gute Sprachgebrauch in allen Fällen so übereinstimmig und bestimmt ist, daß er alle Fälle ohne Ausnahme entscheiden kann? Man hat oft behauptet, daß er das seyn müsse, und dann die Hochdeutsche Mundart getadelt, wenn man auf Fälle stieß, welche unbestimmt zu seyn schienen. Allein in dem Begriffe einer Sprache liegt keine Nothwendigkeit darzu, vielmehr folgt daraus das Gegentheil. In den Sprachen geschiehet kein Sprung, so wenig als in der übrigen Natur. Jede Sprache schreitet daher nur sehr unvermerkt von einer Analogie zur andern; es müssen also nothwendig einzele Fälle vorkommen, welche mit eben so vielem Rechte zu der einen, als zu der andern Analogie gerechnet werden können, wo folglich der Sprachgebrauch unbestimmt ist, und seyn muß. Ich habe in meiner Sprachlehre viele dergleichen Fälle angeführet, und man kann sie täglich mit neuen vermehren. Eben so unvermerkt schreitet auch die Sprache in ihrer Ausbildung und Verfeinerung fort; sie stößt keine Wörter und Formen plötzlich und auf einmahl aus, nimmt auch keine plötzlich und auf einmahl auf. Es müssen daher die neue und die alte Form nothwendig eine Zeitlang gleich üblich seyn, bis endlich die eine nach und nach eine Art von Uebergewicht bekommt. Auf der andern Seite kann es oft in einer und eben derselben noch gültigen Analogie zweifelhaft seyn, ob dieser oder jener Fall dahin

gehöret,

gehöret, oder nicht. So ist es eine sehr bestimmte Regel, daß, wenn der Begriff eines Verbi ungewiß prädiciret wird, dasselbe in den Conjunctiv, im entgegen gesetzten Falle aber in den Indicativ gesetzt werden muß. Allein, wie viele Fälle kommen nicht vor, wo es sich wirklich nicht entscheiden läßt, ob die Gewißheit mehr herrschend ist, oder die Ungewißheit?

Fortsetzung.

§. 14. Stößt man nun auf einen solchen Fall, welchen der Sprachgebrauch nicht bestimmt genug zu entscheiden scheinet, so untersuche man zuvörderst genau, was sich aus dem Hochdeutschen Sprachgebrauche selbst für oder wider jede Form aufbringen läßt, so wird sich finden, daß der wirklich zweifelhaften Fälle in der That sehr wenige sind. Gesetzt, man läse oder hörte eben so oft, es kostet mir zehn Thaler, und es kostet mich zehn Thaler, so wird man bey einer mäßigen Anstrengung sehr bald finden, daß die letztere Form die minder richtige ist. Besonders setze man dabey den Gang der Cultur der Sprache nicht aus den Augen. Die Hochdeutsche Mundart sucht unter andern die irregulären Formen immer mehr auf die regulären zurück zu führen. Da dieses nur sehr langsam und unvermerkt geschiehet, so sind beyde eine Zeitlang gewisser Maßen gleich üblich; allein, wer mit dem Fortschritte der Sprache bekannt ist, wird leicht bestimmen, für welche er sich zu erklären hat. Ich führe hier nur die beyden Formen er kömmt und er kommt zum Beyspiele an, wovon jene im Hochdeutschen

deutschen die ältere, diese aber die neuere ist, welche daher um der bereits angeführten Ursache willen, den Vorzug verdienet. Die ältere vorziehen wollen, bloß weil sie die ältere ist, hieße der Ausbildung der Sprache entgegen arbeiten. Findet sich aber nach der strengsten Untersuchung in dem Hochdeutschen Sprachgebrauche selbst kein überwiegender Entscheidungsgrund, nun so wird es auch gleichgültig seyn, für welche Form man sich erkläret.

Sprachfehler. Barbarismen. Solöcismen.

§. 15. Alles, was nun den Sprachgebrauch verletzet, ist ein **Sprachfehler**, und wird ein desto größerer Fehler, je bekannter, bestimmter und allgemeiner der Sprachgebrauch ist, wider welchen er anstößt. Die ältern Sprachlehrer theilten alle Sprachfehler in zwey Classen, und nannten alle Verletzungen des Sprachgebrauches in Ansehung des Baues und der Biegung der Wörter, mit Einschluß aller veralteten, provinziellen und ausländischen Wörter und Formen, **Barbarismen**, alle Fehler wider den Syntax aber **Solöcismen**. Von beyden handelt sehr weitläufig **Quintilian**, B. 1, Kap. 5. der **Burmann. Ausg.**

Nothwendigkeit der Sprachrichtigkeit.

§. 16. Diese und die folgende Eigenschaft des Styles sind zwar eigentlich negativ, indem sie mehr in der Abwesenheit einer Unvollkommenheit, als in einer wirklichen Vollkommenheit bestehen; allein sie sind nichts desto weniger eben so nothwendig, als irgend eine der folgenden. 1. Um des Begriffes der

Schönheit willen, weil nichts schön seyn kann, was nicht erst in seiner Art richtig und rein ist. 2. Um der Verständlichkeit willen. Alles, was den herrschenden Sprachgebrauch verletzet, ist schon um deswillen minder verständlich; wenigstens macht es Anstoß, und hält den Leser oder Zuhörer auf. 3. Um der Absicht des Schreibenden und Sprechenden willen. Sprachfehler verrathen entweder Mangel der nöthigen Kenntniß in einer so wichtigen und nothwendigen Sache, als die Muttersprache ist, oder Mangel der nöthigen Feinheit des Geschmackes, oder endlich auch Nachlässigkeit in Ansehung seiner selbst, und Geringschätzung seiner Leser und Zuhörer. In allen Fällen schwächen sie das Vertrauen zu demselben, machen ihn in den Augen seiner Leser verächtlich, und hindern also die Erreichung der Absicht, warum er schreibt oder spricht. Sie werden desto unverzeihlicher, je mehrere Ansprüche eine Schrift auf Schönheit macht, und sind daher in der dichterischen Schreibart am unerträglichsten. Doch davon an einem andern Orte.

Aus diesen Ursachen dringen alle ältere grammatische und rhetorische Schriftsteller so sehr auf die Sprachrichtigkeit. Solum quidem et quasi fundamentum oratoris vides elucutionem emendatam et Latinam, sagt Cicero de clar. orator. Quintilian schärft sie an mehr als an einem Orte ein.

Drittes Kapitel.

Reinigkeit.

Inhalt.

Erklärung, §. 1.

1. Abschnitt. Veraltete Wörter und Formen, §. 2. f. Erklärung derselben, §. 2. Warum Wörter und Formen veralten, §. 3. 4. Wenn sie veralten, §. 5. Wie sie veralten, §. 6. Veraltete Wörter dürfen nicht wieder aufgenommen werden, §. 7. Ob die Sprache nicht gute und nützliche Wörter hat veralten lassen, §. 8.

2. Abschnitt. Provinzial-Wörter und Formen, §. 9. f. Erklärung derselben, §. 9. Warum sie verwerflich sind, §. 10. Ob die Hochdeutsche Schriftsprache aus den Mundarten bereichert werden könne, §. 11.

3. Abschnitt. Ausländische Wörter und Formen, §. 12. f. Warum sie verwerflich sind, §. 12. Nothwendige fremde Wörter, §. 13. Verwerfliche, §. 14. Regeln der Klugheit, §. 15. Ausländische Wortfügungen, §. 16.

4. Abschnitt. Sprachwidrig gebildete neue Wörter und Formen, §. 17. f. Was für neue Wörter gebildet werden können, §. 17. Regeln für neue Wörter überhaupt, §. 18. 19. Besondere Regeln für die abgeleiteten Wörter, §. 20. Und für die zusammen gesetzten, §. 21.

Erklärung.

§. 1.

Rein ist, was nicht mit fremdartigen Theilen vermischt ist. Das Fremdartige, was in Sprachen in Betrachtung kommen kann, sind vornehmlich, **veraltete, provinzielle, ausländische** und sprachwidrig gebildete **neue** Wörter, Bedeutungen und Formen. Die erste Art gibt die **Archaismen**, die zweyte die **Provinzialismen**, die dritte die **Latinismen, Gallicismen**, u. s. f. und die vierte endlich die **Neologismen**. Alle zusammen werden noch mit zu den **Barbarismen** gerechnet.

Erster Abschnitt.

Veraltete Wörter und Formen.

Erklärung derselben.

§. 2. Eine jede lebendige Sprache ist beständigen Veränderungen ausgesetzt, und so lange das Volk, welches sie spricht, noch an Volksmenge, Geschmack und Cultur wächset, so lange bildet sie sich auch immer mehr aus, und sucht der Vollkommenheit immer näher zu kommen. Während dieses Fortschrittes entledigt sie sich von Zeit zu Zeit aller derjenigen Bedeutungen, Wörter und Formen, welche in den jedesmahligen Grad ihrer Ausbildung nicht passen, und diese werden denn nach einer geraumen Zeit **veraltete Bedeutungen, Wörter** und **Formen**, oder, mit einem Griechischen Worte, **Archaismen** genannt.

Warum

Warum Wörter und Formen veralten.

§. 3. Daß diese Ausstoßung weder von ungefähr noch aus Nachlässigkeit geschiehet, sondern sehr tief in dem jedesmähligen Zustande der Cultur und des Geschmackes gegründet ist, wird sehr bald erweislich, so bald man nur dergleichen Wörter und Formen nach dem herrschenden Sprachgebrauche der neuern Zeiten untersucht. Ich will hier nur einige der vornehmsten Ursachen anführen, warum die Hochdeutsche Mundart, seit ihrer letzten Ausbildung von dem 16ten Jahrhunderte an, so viele Bedeutungen, Wörter und Verbindungsarten hat veralten lassen; ein aufmerksamer Sprachforscher wird deren leicht mehrere auffinden können. Diese Ausstoßung geschiehet auf doppelte Art, entweder schlechterdings und ohne alle Bedingung, oder nach und nach und unter gewissen Bedingungen.

I. Schlechterdings und ohne alle Bedingung entladet sie sich,

1. aller solchen Wörter und Ausdrücke, welche für den jedesmahligen Grad ihres Geschmackes zu niedrig sind, besonders wenn sie den beleidigenden Begriff so beleidigend, als er ist, darstellen. Die unterste und niedrigste Classe der Wörter dieser Art ist immer die, welche den beleidigenden Begriff zugleich durch eine Onomatopöie ausdruckt. Beyspiele werden einem jeden beyfallen, daher ich das Papier damit nicht beschmutzen darf. Ich bemerke nur, daß diese Ausstoßung allemahl zuerst in den obern Classen geschiehet, worauf sich solche Wörter noch eine Zeitlang in den mittlern erhalten; aber auch hier

nur so lange, bis der Geschmack in denselben so weit verfeinert wird, daß sie das Niedrige und Unanständige in denselben empfinden. Wörter dieser Art kann eine Schriftsprache, so fern sie als Sprache des Geschmackes auftreten soll, nie wieder aufnehmen, sondern sie muß den Begriff, wenn sie ihn ja ausdrucken soll, entweder umschreiben, oder durch ein unanstößiges Wort bezeichnen, welches von der beleidigenden Vorstellung ganz frey ist. Ihn durch eine Zweydeutigkeit ausdrucken, ist ein Hülfsmittel des falschen Geschmackes.

2. Aller verstümmelten, oder auf solche Art verkürzten und zusammen gezogenen Wörter, wodurch der **noch bekannte Bau** des Wortes zerstöret wird. Ich sage, **der noch bekannte Bau**, weil wir wirklich manche auf diese Art verkürzte Wörter haben, welche noch zu der Zeit, ehe die Nation diesen Grundsatz mit Bewußtseyn anwenden lernte, verstümmelt worden, deren wahrer Bau darüber verlohren gegangen ist, und die wir doch jetzt nicht entbehren können; z. B. **Amt** aus **Ambacht**, **Beicht** aus **Begicht**. Dergleichen Wörter gelten nunmehr für Wurzelwörter. Allein, ist ihre wahre Gestalt noch jetzt bekannt, so wird auch das Unschickliche der Verstümmelung lebhaft empfunden, daher eine solche verstümmelte Form auf immer verstoßen wird. Da das Eigenthümliche der Deutschen Sprache nicht durch Vermischung mit fremden zerstöret worden, so hat sie auch seit ihrer höhern Ausbildung den Grundsatz angenommen, daß der Bau eines Wortes, so fern er noch

bekannt

bekannt ist, folglich die nächste Abstammung, nicht unkenntlich gemacht werden darf, um die möglichste leichte Verständlichkeit nicht zu stören. Wörter dieser Art sind: gan für gemein, z. B. Ganerbe, Kaul für Kugel, kaulig für kugelig, sintemahl für sint oder seit dem Mahle, sothan für so gethan, Urfahr für Ueberfahrt, waser für was für, haussen für hier außen, nein für hinein, rum für herum, naus für hinaus. Dahin gehören auch die eigenen Nahmen, welche so sehr verkürzt sind, daß dadurch der Bau des Wortes verlohren gehet, daher sie nur noch in den niedrigern Sprecharten leben, wie Franz, Heinz, Kunz, Fritz, Hans, Ilse, Mieke u. s. f. für Franciscus, Heinrich, Conrad, Friedrich, Johann, Elisabeth, Maria; es sey denn, daß ein solcher Nahme unter seiner vollständigen Gestalt nicht mehr üblich wäre.

Fortsetzung.

§. 4. Manche Wörter und Formen veralten hingegen nur unter einer gewissen Bedingung, und diese ist denn allemahl die, wenn man ein besseres Wort an dessen Stelle hat, welches in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche mit demselben gleich bedeutend ist, folglich sich nicht etwa durch einen fruchtbaren Nebenbegriff von demselben unterscheidet. So vortheilhaft in einer Sprache Wörter sind, welche jeden Hauptbegriff nach allen Graden der Stärke und mit allerley Nebenbegriffen darstellen, wenn nur diese nicht unter ihrer Würde sind, so unnütz sind ihr solche, deren Unterscheidungsmerkmahle

entweder so unbedeutend, oder so unkenntlich sind, daß sie in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche mit andern für gleich bedeutend gelten, weil sie die Klarheit mehr hindern als befördern. Sie sucht sich daher, aus dem dunkelen Gefühle dieses Uebelstandes, allemahl des schlechtern zu entladen. Dieses schlechtere Wort ist nun:

1. Dasjenige, welches an eine widrige Onymatopöie grenzet, wie **heischen** für **fordern**, **schmeissen** für **werfen**.

2. Dasjenige, welches zweydeutig ist, und entweder mit einem andern ganz verschiedenen Worte gleich lautet, oder doch mehrere Bedeutungen hat, da man denn diejenige Bedeutung, für welche man einen eigenen oder bessern Ausdruck hat, veralten läßt. In diese Classe gehören die meisten so wohl veraltete Wörter, als auch veraltete Bedeutungen noch gangbarer Wörter. Nur ein Paar zur Probe: **Abendmahl** für **Abendmahlzeit**, um der Zweydeutigkeit mit der kirchlichen Bedeutung willen; **aber** für wiederum, um es nicht mit der Conjunction **aber** zu verwechseln; **Acht**, Verfolgung, weil es auch Aufmerksamkeit bedeutet; **after** für nach, weil es auch die Bedeutung des Unächten hat, daher auch **afterreden** veraltet ist; **bar** für bloß, daher man für **barfuß** lieber **ungeschuhet** sagt; **bauen** für wohnen, weil es auch aedificare bedeutet; **Bauer** für Bürger; **beissen** für fallen oder sinken; **Dank** für Gedanke und praemium; **dicht** für nahe; **dick** für oft; **Ding** für Gericht; **dürfen**, sich unterstehen; **durstig** für kühn; **endelich**

lich für eilfertig; Eigenschaft für Würde; einfältig für einfach; eitel für lauter; entsprechen für gemäß seyn, überein stimmen, weil die Vorsylbe ent in allen übrigen Fällen entgegen gesetzte Bedeutungen hat, daher man, Mißdeutung zu vermeiden, dieses Wort hat veralten lassen, zumahl da dessen ganzer Bau dunkel ist; Farbe so wohl für Blut als Liveree; fast für sehr; faul für unrein; frohn für heilig; fromm in vielen Bedeutungen; Gast, ein Fremder; Gefühl für Rauchwerk von Fell; Gicht so wohl für Bekenntniß, als für Gang; Gift für Gabe; heil für ganz; krank für schwach; Kummer für Schutt und Arrest; kürzlich für neulich oder vor kurzem; Maul für Maulthier; Maus für Muskel; ob für über und auf, so auch obhaben, obhanden, Obhut u. s. f.; schlecht für gerade; schlimm für schief; Schimpf für Scherz; schrecken für springen; Schweiß für Blut; so als ein Relativum, außer im höchsten Nothfalle zur Abwechselung; sonder für ohne; Span für Streit; sicher für gewiß; Strauß für Kampf; Wandel für Fehler; wanken für gehen; weben für sich bewegen. Und tausend andere mehr. Besonders,

3. wenn ein Wort auch häufig von unedlen Gegenständen gebraucht wird, und dadurch einen niedrigen Nebenbegriff bekommt, da man es denn in den edlern Fällen veralten läßt; z. B. Gesell, Gespan, Knecht, Schalk, Edelknecht, Adelschalk. So auch Frauenvolk, Frauenmensch und viele andere mehr.

4. Wenn der Bau eines Wortes dunkel ist, folglich die Bedeutung schwankend und unbestimmt wird, daher man es veralten läßt, wenn man ein klareres und bestimmteres an dessen Stelle hat. Dahin gehören 1) Stamm- und Wurzelwörter, deren eigentlicher Begriff wegen ihres hohen Alters dunkel und unbestimmt ist, zumahl wenn sie wenige oder gar keine Verwandte und Ableitungen haben. Z. B. hehr, hoch, heilig; Rebs; Scheuer, ein Becher; Buhle, buhlen; Dod für Pathe; firn, vorjährig; Schemen, Schatten; der Gehren, Falte, Zwickel, Schoß; bider für nützlich, fromm, rechtschaffen, tugendhaft, tapfer, wie schwankend und vieldeutig, und zugleich wie dunkel! Nur ein Freund dunkler Begriffe kann diesem mit Recht veralteten Worte den Vorzug vor bestimmtern geben. Ferner köhren, kiesen für wählen; Mage, ein Verwandter; Schnur, Sohnesfrau, Schwiegertochter, auch wegen Zweydeutigkeit. 2) Abgeleitete, deren Stamm- und Wurzelwort dunkel und schwankend ist: äffern, wiederhohlen; Fehde, Streit: ábicht, link. Oder wenn zugleich die Ableitungssylbe alt und dunkel ist: Leumund, Heimath, Eiland, Faland, Zipperlein. Oder wenn die Bedeutung aus dem Baue und der Ableitung nicht ersichtlich, folglich dunkel und schwankend ist: zwier für zweymahl; Reisig; Sippschaft, Fasching; Deube, Diebstahl; dienstlich, so wohl für dienlich als dienstbeflissen; Ehehaft, ein Allodium und rechtmäßig; stattlich, Ehehalt, Brötling, gehaben, entohnigen für berauben; Eigener für Eigenthümer; ge-

hehlen; Seher für Prophet. 3) Zusammensetzungen, wo der verlangte Begriff nicht klar und deutlich aus der Zusammensetzung ersichtlich ist: Gottesdieb, Kirchenräuber; Wendelstein, Wendeltreppe; wahrschauen, warnen, abmahnen; lustwandeln, spatzieren; Feldflucht, Desertion; feldschön, in der Ferne schön; fürbaß; Sichermahl, wornach man siehet, d. i. zielet; schönfahren, behutsam verfahren.

5. Wenn der Bau mangelhaft und nicht ausgebildet ist, folglich die Bedeutung nicht so bestimmt ausdruckt, als das abgeleitete oder mehr ausgebildete Wort: baß, für besser; Fahr für Gefahr; befahren, befürchten, auch wegen Zweydeutigkeit; gebahren, sich geberden; Drang für Drangsal; kund für bekannt; fertigen für verfertigen; weilen für verweilen; gehren für begehren; letzen für verletzen; Wand für Gewand; söhnen für versöhnen; traut für vertraut; festen für befestigen; inner für innerhalb; Mahl für Mahlzeit, u. s. f.

6. Wenn der Bau irregulär und abweichend ist, und man Wörter von gleichförmigerm Baue dafür hat: gelahrt für gelehrt; Gelahrtheit für Gelehrsamkeit; Copey für Copie; Inbiß für Anbiß, und dieß für Frühstück; lobesam; männiglich; Deube für Diebstahl; Liberey für Bibliothek, ein Zwitter von einem verunstalteten Lateinischen Worte, mit einer Deutschen Ableitungssylbe; gülden für golden; förchten; benahmen, beniemen, benahmsen für benennen. Besonders gehören

hierher

hierher irreguläre Formen, wenn die Sprache sich zu den regulären neiget: stund, fund, bund, wurde, kömmt für kommt, stehendes Fusses für stehenden.

7. Wenn sich in einem Worte ein unnützer Ueberfluß findet. Geleben sagt nichts mehr als leben; geruhig und geruhsam nichts mehr als ruhig; enhinter nichts mehr als hinter. In den Verbis mit aufer- und auser- ist die eine Vorsylbe überflüßig, daher sind die meisten damit zusammen gesetzten Verba veraltet, und die noch gangbar sind, sind es nur unter gewissen Umständen. So auch löbelich, lobesam, nicht nur allein, für nicht allein oder nicht nur; alldieweil, allzumahl, annoch, anbelangen, anheut, u. s. f.

8. Wenn sich die Sache selbst oder der Begriff davon geändert hat. Allemahl veraltet der Nahme derselben alsdann freylich nicht; aber doch oft, und vornehmlich alsdann, wenn man ein besseres an dessen Stelle hat. Schorstein bedeutet eigentlich den Herd oder flachen Stein, welcher anstatt des Herdes dienet, und kann nur sehr uneigentlich die Feuermauer bedeuten, daher es in der edlern Schreibart schon anfängt zu veralten; obgleich Feuermauer auch noch nicht bestimmt genug ist. Ungeld, Unpflicht bedeuten eigentlich freywillige Abgaben, zu welchen man nicht verpflichtet seyn wollte, daher man diese Bedingung sorgfältig durch die Nahmen selbst aufbehielt. Allein seit dem sich die Begriffe geändert haben, und die Abgaben eine

der

der ersten Pflichten des bürgerlichen Lebens geworden sind, so sind auch diese Nahmen veraltet. **Luftzeichen** paßt nicht mehr auf den heutigen Begriff einer **Lufterscheinung**. So auch **Pfahlbürger**, **Landsknecht**, **Fußknecht**, **Morgensprache**, **Krebs** für Harnisch. Dahin gehören auch alle Kunstwörter der alten Gerichtsverfassung, des Kriegeswesens, u. s. f. welche größten Theils untauglich wurden, und folglich veralten mußten, als sich durch Einführung des Römisches Rechtes und der Französischen Kriegesverfassung die Gegenstände selbst und die Vorstellungen davon änderten.

Wenn diese Wörter veralten.

§. 5. Diese Ausstoßung geschiehet bey den Wörtern der zweyten Classe nur bedingungsweise, nehmlich, wenn man ein schicklicheres und besseres dafür hat. Sonst könnte man leicht den Einwurf machen, daß es noch genug Wörter dieser Art in der Sprache gebe, und da man diese ohne Anstoß gebrauche, so müßten auch jene ohne Tadel seyn. Es gibt freylich noch sehr viele Wörter aller Art, welche vor den veralteten nichts voraus haben. Allein, da sie sich zur Zeit noch durch kein besseres ersetzen lassen, so behält die Sprache sie so lange bey, bis einmahl ein schicklicheres an ihre Stelle treten kann. Das Bedürfniß, seine Vorstellungen andern verständlich zu machen, ist das erste Bedürfniß der Sprache, und die Befriedigung dieses Bedürfnisses mit Geschmack, nur die zweyte. So lange keine Wahl Statt findet, überwieget das Bedürfniß alle andere Empfindungen, oder unterdrückt sie; allein

so

so bald man ein besseres gleich bedeutendes neben dem schlechtern hat, so erwacht auch die Empfindung, und der Geschmack müßte wenig Feinheit haben, wenn man nicht das bessere wählen wollte.

Wie sie veralten.

§. 6. Diese Ausmusterung eines minder tauglichen Wortes geschiehet nur nach und nach, weil ein Sprung nirgends weniger Statt findet, als in den Sprachen. Zuerst geschiehet sie in den obern Classen, und hier zuerst in der höhern und edlern Schreibart, weil sich der Geschmack hier in der höchsten Feinheit zeiget; daher sich das ausgestoßene Wort noch eine Zeitlang in den mittlern und untern Classen erhält, und alsdann **vertraulich**, **niedrig** u. s. f. genannt wird. Verbreitet sich der Geschmack immer mehr in den mittlern und untern Classen, so daß ein solches Wort auch hier nach und nach verdränget wird, so veraltet es in der Schriftsprache völlig, und lebt nur noch eine Zeitlang theils in den untersten Classen, theils in den Provinzen. Das Wort **Schlacht** ist nach einer alten Analogie von **schlagen** gebildet, und in so fern an und für sich untadelhaft. Allein, weil die Sprache diese Analogie längst verlassen hat, folglich keine neuen Wörter mehr nach derselben bilden kann, und es wegen der Aehnlichkeit mit **schlachten** einen widrigen Nebenbegriff bekommt, so fängt es bereits an, in der edlern Prosa seltener zu werden, zumahl da man dafür das Wort **Treffen** hat, welches den Begriff ohne den anstößigen Nebenbegriff ausdruckt. Indessen läßet sich darum noch nicht behaupten, daß

das

das Wort unedel sey, daher die Dichtung sich desselben ohne Anstoß bedienen kann, weil eben dieser Nebenbegriff ihrer Absicht angemessen ist, und dem Ausdrucke eine dunkele Anschaulichkeit gibt. Nur für die kaltblütige Prose, welche unterrichten und überzeugen soll, ist **Treffen** schicklicher. **Scharmützel** ist ein zusammen gesetztes Wort von irregulärem Baue, dessen einzele Theile verunstaltet sind, und daher den Begriff verdunkeln. Die edlere Schreibart hat es daher schon längst veralten lassen, zumahl da sie es durch **Gefecht** ersetzen kann, welches einen weit klärern und edlern Begriff gibt.

Veraltete Wörter dürfen nicht wieder aufgenommen werden.

§. 7. Wenn sich nun die Sprache eines oder des andern Wortes aus einer ihrer Schreibarten entladen hat, so verräth es Mangel der feinen Empfindung, ihr selbiges wieder aufdringen zu wollen. Noch unbilliger und tadelhafter ist es, solche Wörter wieder in den Gang bringen zu wollen, welche die Schriftsprache schon völlig bey Seite gelegt hat, zumahl wenn man nicht die geringste begreifliche Ursache dazu angeben kann. **Sint, sonder, Irrsal, kundbar**, sind doch wahrlich nicht anschaulicher und fruchtbarer an Nebenbegriffen als die üblichern **seit, ohne, Irrthum, bekannt**; warum will man sie wieder einführen, da schon, als völlige Synonyma betrachtet, eines von beyden unnütz ist? Die Hochdeutsche Mundart hat **anheben** und **beginnen** völlig veralten lassen, weil sie nichts mehr und nichts weniger sagen, als an-

fangen,

fangen, und also drey verschiedene Nahmen für einen und eben denselben Begriff ein fehlerhafter Ueberfluß sind. Daß sie gerade jene beyden Wörter veralten ließ, hatte seine guten Ursachen. In anheben sticht die physische Bedeutung zu sehr vor; beginnen aber ist nach einer längst veralteten Form von einer längst veralteten Wurzel gebildet, druckt also den Begriff nur sehr unvollkommen aus. Eben so verhält es sich mit dem längst veralteten Worte Minne, welches um mehrere Grade tiefer stehet, als das so schöne und edle Wort Liebe. Es ist, seiner Form nach, ein verkleinerndes Intensivum von einem unbekannten und längst veralteten Stamme, dessen Bedeutung so dunkel ist, daß auch keine Spur einer Vorstellung davon übrig bleibt, daher man nichts als die verkleinernde intensive Form empfindet, welche dem Worte einen kleinlichen und kindischen Begriff gibt, der hier der herrschende ist, weil bey der Dunkelheit des Stammes gar kein Grundbegriff vorhanden ist. Will ich bey Minne nur etwas denken, so muß ich mir es erst in Liebe übersetzen, und was ist das für ein Deutsches Wort, mit welchem ich so viele Umstände machen müßte? Und nun das doppelt verwerfliche Minnesinger, dessen zweyte Hälfte beynahe eben so viel wider sich hat, weil Singer für Dichter nicht allein ungewöhnlich ist, sondern auch einen verächtlichen Nebenbegriff gewähret. In meinem Magazine B. 1, St. 2, S. 78. f. habe ich gezeigt, daß auch die Deutschen Monathsnahmen mit zu den veralteten Wörtern gehören, welche die Sprache nie wieder aufnehmen kann noch wird, sie

müßte

müßte sich denn ungewöhnlich sehr verschlimmern. Den meisten dieser veralteten Wörter klebt ein eben so possierlicher Nebenbegriff an, als den veralteten Trachten und Sitten, daher sie noch mit Nutzen in der komischen Schreibart gebraucht werden: ein neuer Beweis, daß dergleichen Wörter nicht mit Anstand in die ernsthafte Schreibart eingeführet werden können. Man verwechsele mit diesen veralteten Wörtern nicht diejenigen, welche die Sprache nur zu gewissen besondern Arten des Gebrauches aufgesparet hat, dahin z. B. viele der Dichtkunst eigene Ausdrücke und Formen gehören, welche um deswillen noch nicht für veraltet ausgegeben werden können. Doch davon in dem zweyten Theile.

In diesem Urtheile über den Gebrauch veralteter Wörter kommen alle ältere und neuere Kunstrichter von Kenntniß und Geschmack überein.

Aristoteles erklärt den Gebrauch veralteter Wörter und Formen ausdrücklich für lächerlich: Διο γελοιον, μιμεισθαι τουτους, οἱ αυτοι ουκ ετι χρωνται εκειγῳ τῳ τροπῳ. Rhetor. B. 3. So auch Demetrius Phaler. de Elocutione §. 256.

Quintilian handelt davon weitläuftig, B. 1, Kap. 6. Abolita atque abrogata retinere, sagt er, insolentiae cujusdam est, et frivolae in parvis jactantiae. Und bald darauf: supereſt igitur consuetudo; nam fuerit pene ridiculum, malle sermonem, quo locuti sunt homines, quam quo loquantur. Et sane quid est *vetus sermo*, quam vetus loquendi consuetudo? Kurz vorher hatte er die schöne Regel gegeben: Ergo ut novorum optima erunt maxime vetera, ita veterum maxime nova.

Tiberius machte sich durch seine Jagd auf veraltete Wörter nicht allein bey dem August, sondern auch bey allen seinen Zeitgenossen von seinem Geschmacke lächerlich, Sosipat. Charisius B. 2; daher auch August seiner Enkelinn, der Agrippina, ausdrücklich die Warnung gab: Opus est dare te operam, ne *moleste* scribas aut loquaris. Sueton im Aug. Kap. 86. Cicero's Stellen werde ich im Folgenden anzuführen Gelegenheit haben. Auch unter den neuern ausgebildeten Sprachen ist keine, welche die Wiedereinführung veralteter Wörter begünstigte.

Ob die Sprache nicht gute und nützliche Wörter hat veralten lassen.

§. 8. Aber, könnte man fragen, sollte man unter so vielen verwerflichen nicht auch manches gute und unsträfliche Wort aus Nachlässigkeit oder aus der zu manchen Zeiten so herrschenden Vorliebe zu den fremden Sprachen haben veralten lassen, dessen Wiederaufnahme nützlich und nothwendig seyn könnte? Die Frage läßt sich freylich nicht schlechterdings verneinen; wenigstens ist der Fall möglich. Allein von der Möglichkeit bis zur Wirklichkeit einiger wenigen Fälle, und von da bis zur unbegränzten Wiederaufnahme aller Archaismen, ist denn noch immer eine sehr große Kluft. Ich bemerke dabey: 1. In einer ausgebildeten Sprache ist der ganze Reichthum derselben den obern Classen täglich gegenwärtig, und wird so wohl im mündlichen als schriftlichen Ausdrucke unaufhörlich angewandt. Ich sehe also nicht ein, wie ein gutes nothwendiges Wort auf diese Art jemahls sollte können verlohren gehen, und wenn es möglich seyn sollte, so wird das Bedürfniß,

sich

ſich bestimmt und verständlich auszudrucken, jedes unentbehrliche Wort zu allen Zeiten gewiß in seinen Schutz nehmen. 2. Wenn auch der verderbte Geschmack zu manchen Zeiten unnütze fremde Wörter zum Nachtheil guter einheimischer in den mündlichen und schriftlichen Ausdruck einführen sollte, so begreiffe ich noch nicht recht, wie daraus eine gänzliche Vergessenheit der letztern folgen kann. Dieser schlechte Geschmack ist gewiß nie so allgemein, und herrschet auch nie so lange, daß dadurch ein unentbehrlicher Bestandtheil aus der Sprache verdränget werden könnte. Er ist wohl nie so allgemein gewesen, als in dem ersten Viertel des gegenwärtigen Jahrhundertes; allein man zeige ein einziges Wort, welches er in Vergessenheit gebracht hätte. Der fremde Mischmasch verschwand, und die Sprache stand mit ihrem ganzen Reichthume wieder da. 3. Sollte man aber ja auf ein veraltetes Wort stoßen, dessen Wiedererneuerung man für nothwendig oder nützlich halten sollte, so müßte man nach dem, was im Vorigen gesagt worden, erst sorgfältig untersuchen, ob dieses Wort nicht eines von denen ist, welche die Sprache wegen ihrer Mängel mit Vorbedacht ausgestoßen hat, und ob man nicht schon ein Wort hat, welches den Begriff hinlänglich ausdruckt. Ein Nebenbegriff an dem veralteten Worte ist zur Wiederaufnahme nicht hinlänglich, wenn nicht erwiesen werden kann, daß er nicht allein edel und fruchtbar, sondern auch nützlich oder nothwendig ist. Was kann man wohl für Ursachen anführen, **beginnen, Anbeginn, anheben, Minne** u. s. f. wieder einzuführen? Und wenn man auch Vortheile für das

alte Wort anführen könnte, so müssen sie doch so wichtig seyn, daß sie die Nachtheile des Ungewohnten zugleich mit aufwiegen. 4. Man irret sehr, wenn man ein altes Wort schon für eingeführet hält, so bald ein angesehener Schriftsteller es in Vorschlag bringt, und ein Paar Dutzend Nachahmer es nachbethen. Noch nie ist durch Schriftsteller etwas in eine lebendige Sprache eingeführet worden, was ihren Analogien zuwider gewesen wäre. Homer ward in den Griechischen Schulen von allen Griechen gelesen, und kein Deutsches Buch wird wohl in allen Ständen so häufig und nicht selten mit so vieler Theilnehmung gelesen, als Luthers Bibel-Uebersetzung, und doch sind ihre veralteten Wörter und Formen Archaismen geblieben, welche auf die herrschende Sprache nicht den geringsten Einfluß hatten.

Alles was bisher von veralteten Wörtern gesagt worden, gilt auch von veralteten Biegungs- und Verbindungsarten, z. B. dem zween, zwo, zwey, (S. mein Magazin, B. 1, St. 3, S. 37 f.) der Verbindung so vieler Verborum mit dem Genitive, welche die Sprache nunmehr um der Klarheit willen durch Präpositionen auflöset, dem Gebrauch des und statt anderer Conjunctionen, und andern Arten der Verbindung mehr, welche ich um der Kürze willen übergehen muß. Etwas davon wird noch in den Abschnitten von den erhabenen und dichterischen Schreibarten vorkommen.

Zweyter Abschnitt.

Provinzial-Wörter und Formen.

Erklärung derselben.

§. 9. **Provinzielle** Bedeutungen, Wörter, Biegungs- und Verbindungsarten sind solche von der Schriftsprache abweichende Ausdrücke, welche in den eigenthümlichen conventionellen und localen Umständen des in einer Provinz beysammen lebenden Theils einer Nation gegründet sind. Dieses Eigenthümliche erstreckt sich so wohl auf die Aussprache; (die Oberdeutschen **guet, guot**, das Schlesische **kutt**, das Niederdeutsche **good**, alle für **gut**;) als auf die Biegungsarten, (der Niederdeutsche Plural auf **s**, **die Mädchens, Fräuleins**, die gleichfalls Niederdeutschen **jug, frug, klug, Generäle, Herzöge, Journäle**, der Oberdeutsche Imperativ **sagen wir denn**,) als auf die Verbindungsarten, (die Oberdeutschen **während** und **wegen** mit dem Dative,) als auch endlich auf ganze Wörter, Figuren und Vorstellungsarten. Beyspiele von Wörtern sind die Niederdeutschen **heisch**, heiser, **einer** für jemand, **sacht, binnen, düster, dicht** für nahe, **Bucht** für Bay, **blank, Diele** für Flur, **Schlächter, Knochenhauer, flugs, flink, Kieze** für Kober; die Oberdeutschen **auferbaulich** für erbaulich, **Eigenschaft** für Würde, **himmlitzen** für blitzen, **kostspielig, mehrfällig**, mehrmahls, **etwas bezielen, sich beeilen, hier-**

landes, Samstag, Fasching, weitschichtig, Metzcher, Fraiß u. s. f. Diese Wörter sind entweder bloße Synonyma von andern in der Schriftsprache gangbaren, und sind schon in so fern ein unnützer Ueberfluß, wie die provinziellen Ulm, Almer, Schrein, Schapp, Spind, Köthe, alle für Schrank; Metzcher, Schlächter und Knochenhauer für Fleischer. Oder sie unterscheiden sich durch einen oder den andern Nebenbegriff, der denn immer in dem Eigenthümlichen jeder Provinz gegründet ist.

Warum sie verwerflich sind.

§. 10. Die Ursachen der Verwerflichkeit solcher Wörter und Formen sind mancherley. 1. Schon der Begriff eines provinziellen Ausdruckes erklärt sie für unfähig, in der Schriftsprache aufzutreten. Sie gründen sich auf provinzielle eigenthümliche Umstände; die Schriftsprache aber, welche nicht bloß zum Gebrauche dieser oder jenen Provinz ist, gründet sich auf Eigenthümlichkeiten, welche der ganzen Nation gemein sind; daher hat sie bey und während ihrer Entstehung und Ausbildung alles dasjenige sorgfältig zurück gelassen, was nur allein einem oder dem andern Theile der Nation eigen ist, weil es für das Ganze diejenige Verständlichkeit nicht haben kann, welche in der Schriftsprache nothwendig ist. Zumahl wenn die ganze Analogie, wornach solche Wörter gebildet sind, nicht allein der Schriftsprache, sondern auch den übrigen Provinzen fremd ist, wie die Niederdeutschen Schnickschnack, Wirrwarr, Wibbelwabbel, Titeltatel, nach

welcher

welcher Analogie wir im Hochdeutschen nur das einzige Mischmasch haben, welches noch dazu unedel ist. 2. Die Hochdeutsche Schriftsprache ist, wie bereits in der Einleitung bewiesen worden, in den obern Classen der cultiviertesten Provinz entstanden und ausgebildet worden; sie ist daher unter allen Deutschen Mundarten die edelste, wohlklingendste und ausgebildetste. Provinzielle Wörter und Formen hingegen gründen sich auf Eigenthümlichkeiten des Volkes in den Provinzen, und sind also auch um deswillen der höhern Vollkommenheit der Hochdeutschen Mundart nicht angemessen. Man untersuche alle von manchen vorgeschlagene Provinzial-Wörter und Formen genau, so wird man immer finden, daß entweder der Nebenbegriff unedel und niedrig ist, oder daß das Wort andere grammatische und logische Mängel hat, um deren willen die Schriftsprache es entweder gar nicht aufgenommen, oder doch wieder verstoßen hat. 3. Im Folgenden wird gezeiget werden, daß eine schöne Schriftsprache eine vollkommne Einheit haben muß, welche sich wieder auf nichts gründen kann, als auf die übereinstimmigen eigenthümlichen Umstände, welche zusammen genommen den Sprachgebrauch ausmachen. Provinzialismen gehören nicht dahin, sondern stören diese Einheit, sind also auch um deswillen verwerflich.

Quintilian und Cicero schärfen die Vermeidung alles dessen, was nicht gut Römisch war, nicht zur Vrbanitate gehörte, an mehr als einem Orte ein. Quare cum sit quaedam certa vox Romani generis, urbisque propria, in qua nihil offendi, nihil displi-

cere, nihil animadverti possit, nihil sonare aut olere peregrinum, hanc sequamur. Cic. de Orat. B. 3, Kap. 12. Und Quintilian B. 8, Kap. 1. Hic non alienum est admonere, ut sint (verba) quam minime peregrina et externa. Multos enim, quibus loquendi ratio non desit, invenias, quos *curiose* potius loqui dixeris, quam *Latine*. — Et in Tito Livio, mirae facundiae viro, putat inesse Pollio Asinius quamdam *Patavinitatem*. Quare, si fieri potest, et verba omnia et vox hujus alumnum urbis oleant, ut oratio Romana plane videatur, non civitate donata. Wo die dem Livio vorgeworfene Patavinitas ihm augenscheinlich als ein Fehler angerechnet wird. Da unsere besten und gelehrtesten Kunstrichter kein Wort, keine Verbindungsart in dem Livius gefunden haben, welche nicht ächt Römisch wäre, so muß dieses Paduanische mehr in dem ganzen Gange der Vorstellungen und Ideen, als in einzelen Ausdrücken bestanden haben, und wenn der Geschmack einen hohen Grad der Feinheit erlangt hat, von welchem der heutige Deutsche noch sehr weit entfernet ist, so wird er auch in dem Gange, der Darstellung und Verbindung seiner Ideen alles Provinzielle und Fremdartige zu vermeiden wissen. Die der Griechischen Schriftsprache Schuld gegebene Verträglichkeit mit den Mundarten wird man nach dem, was in dem Vorigen davon bemerket worden, nicht mehr als einen Einwurf ansehen können. Allenfalls wäre sie eine Ausnahme von der Regel, welche der Geschmack in allen übrigen ausgebildeten Schriftsprachen aller ältern und neuern Völker so übereinstimmig befolgt.

Ob die Hochdeutsche Schriftsprache aus den Mundarten bereichert werden könne.

§. 11. Aber ist denn unsere Schriftsprache schon so weit ausgebildet, daß sie keines Zusatzes mehr fähig ist? Und kann nicht wenigstens ihr Reichthum aus den Mundarten noch beträchtlich vermehret werden? Zwey Fragen, die nach dem, was bisher von der Hochdeutschen Schriftsprache gesagt worden, leicht zu beantworten sind. 1. Daß ihre Ausbildung ihr Ziel bereits erreicht hätte, wird wohl niemand behaupten können; allein sie kann nicht anders, als mit und nach den Eigenthümlichkeiten der obern Classen der ausgebildetsten Provinz, nicht aber vermittelst der Eigenheiten der minder cultivierten Provinzen fortschreiten, welche in der Würde allemahl weit unter jenen sind. Die Schriftsprache hat daher selbst die Eigenheiten ihrer eigenen Provinz sorgfältig zu vermeiden gewußt, daher **schön sehen, ach thäte nicht sein böser Hund, die Frau legt sehr ab**, für veraltet, **einem ablegen**, ihm nicht beystehen, **hinte** für heut, **kalmen, sich klagen, Röthe, es hat geschnien, treuge, treugen, Treugeplatz, Mosche** eine junge Kuh, **Nooß** ein Stück Rindvieh, **die Zwenkische Laune**, u. s. f. immer Meißnische Provinzialismen sind und bleiben, weil sie sich bloß auf Eigenthümlichkeiten der niedern Classen in der Provinz gründen. 2. Eben das läßt sich auch von der Bereicherung aus den Mundarten sagen. Die Hochdeutsche Schriftsprache ist die Mundart des ausgebildetsten Theiles der blühendsten Provinz; sie über-

übertrifft also schon um deswillen alle provinzielle Mundarten an Reichthum, weil dieser von dem Umfange der Vorstellungen und Begriffe, oder der Kenntnisse abhängt. Was die Volkssprachen zur Bereicherung der Schriftsprache hergeben können, sind entweder völlige Synonyma, und dann sind sie nicht nur überflüssig, sondern auch zugleich dunkel, anderer Mängel zu geschweigen; oder es sind unedle und unnöthige Nebenbegriffe; (kalmen, fleuten gehen, schulen, u. s. f.) oder endlich es sind Nahmen in einer Provinz nur allein bekannter Dinge. In dem letzten Falle wären es Kunstwörter, die denn unter gewissen Umständen und mit derjenigen Vorsicht, welche bey allen Kunstwörtern nothwendig ist, allenfalls gebraucht werden können. Doch davon im Folgenden.

Dritter Abschnitt.

Ausländische Wörter und Formen.

Warum sie verwerflich sind.

§. 12. Sind nun provinzielle Ausdrücke um deswillen tadelhaft, weil sie sich auf bloße provinzielle Eigenheiten gründen, so sind es die ausländischen noch mehr, weil das Eigenthümliche, welchem sie ihr Daseyn zu verdanken haben, ausländisch ist, daher sie noch weniger verständlich sind, und die Einheit noch mehr beleidigen, als das Provinzielle, nur mit dem Unterschiede, daß die Erweiterung der Kenntnisse in Ansehung der ausländischen Wörter mehr Ausnahmen nothwendig macht, als in Betrach-

trachtung der provinziellen. Die ausländischen Ausdrücke sind entweder einzele Wörter, oder ganze Vorstellungs- und Verbindungsarten.

Nothwendige fremde Wörter.

§. 13. Die Deutsche Cultur ist von ihren frühesten Zeiten an eine Tochter der Römischen, und nachmahls der Französischen, und hat folglich von beyden eine Menge ihr vorher ganz unbekannter Verstellungen, Begriffe und Kenntnisse erhalten. So sind unsere meisten wissenschaftlichen Kenntnisse ursprünglich Römisch, ein großer Theil unserer gesellschaftlichen Begriffe und Kunstkenntnisse aber ist Französisch. Hierzu kommt noch, daß durch die verbreitete Bekanntschaft mit andern Ländern und Welttheilen täglich neue Gegenstände bekannt werden, welche im Deutschen keinen Nahmen haben. Ferner ist es oft nothwendig, solcher Dinge und Einrichtungen Meldung zu thun, welche fremden Ländern eigen sind, und daher keinen Deutschen Nahmen haben. In allen diesen Fällen nun, wo wir kein eigenes einheimisches Wort haben, sich auch keines bilden läßt, welches den verlangten Begriff auf eine edle, bestimmte und allgemein verständliche Art ausdruckt, ist die Beybehaltung des fremden Wortes nothwendig, und beleidigt alsdann die Reinigkeit der Sprache so wenig, als andere eigene Nahmen. Z. B. Litteratur, Publicum in manchen Fällen, Patriot, Tyrann, naif, Chicane, Contrast, Secretär, Lit de Justice und tausend andere mehr. Selbst in solchen Fällen ist das fremde Wort einem einheimi-

schen

schen vorzuziehen, wenn dieses entweder den Begriff schwächt, falsch und mangelhaft ausdruckt, wie Zwischentreich für Interregnum, Rechtschreibung für Orthographie, Zwischenwort für Interjection, Stachelschrift für Satyre, Schutz- und Trutzbündniß für Off- und Defensiv-Bündniß; abgezogen für abstract, Haufen für Corps, Denkschrift für Memorial, Bestellung, Schreiung, Bezug, Fahrer, alle für Appellation; oder eine wörtige und nachtheilige Zweydeutigkeit macht, wie Maus für Muskel, Streitschrift für Disputation, Völker für Truppen; oder wider die herrschende Analogie gebildet, und folglich barbarisch ist, wie Eilbarde für Courier, Einzelherr für Monarch, Ehejenigkeit für Imperfectum; oder niedrig ist, wie Geschwader für Eskadron. Wenn das Deutsche Wort nicht sehr klar und bestimmt ist, das fremde dingegen bereits allgemein bekannt ist, so wird dasjenige allemahl vorzuziehen seyn, welches besonders von so vielen wissenschaftlichen Kunstwörtern gilt. Indessen können doch auch Fälle kommen, besonders in den höhern Schreibarten, wo viele dieser Wörter meidet seyn würden; und alsdann muß man entweder die ganze Vorstellung vermeiden, oder sie umschreiben, oder sie durch eine verwandte ausdrucken.

Quanquam ea recta, quibus ex instituto veterum utimur pro Latinis, ut ipsa Philosophia, et Rhetorica, Dialectica, Grammatica, Geometria, Musica, quanquam Latine ea dici poterant; tamen, quoniam

quoniam usu recepta sunt, nostra ducamus. Cicero de Finib. bon. et malor. B. 3, Kap. 2. Außer diesem Falle bediente er sich lieber einer Umschreibung. Equidem soleo etiam, quod uno Graeci, si aliter non possum, idem pluribus verbis exponere; eb. das. B. 3, Kap. 1. Und zu Anfange der Quaest. Tuscul. Scis enim, me Graece loqui in Latino sermone non plus solere, quam in Graeco Latine.

Verwerfliche.

§. 14. Unnöthig und barbarisch hingegen sind alle fremde Wörter, für deren Begriff man einen guten und bestimmten einheimischen Ausdruck hat. Kings-Bench oder königliche Bank in England, besser Oberhofgericht; Sujet; mit etwas debutiren; die combinirte Escadre, Vulcan, Skizze, Dialog, frappant, demonstriren, Scribent, curieus, passabel, excellent, Attaque, Tendenz, Distanz, Industrie, Consistenz, Particularien, expreß, Rapport, Resolution, Kauffarteyschiff, Holländ. Koopfaardije für Kauffahrer oder Handelsschiff, Sensation machen, und tausend andere, welche von dem schlechten Geschmacke aus allen Sprachen zusammen geraffet werden, die Deutsche damit zu verunstalten. Es ist keine hinreichende Entschuldigung, wenn man sagt, das fremde Wort lasse sich nicht durch ein Deutsches geben, welches in allen Fällen für dasselbe gebraucht werden könnte. Interesse und interessant lassen sich freylich nicht durch Ausdrücke ersetzen, welche in allen Fäl-

len

len für sie stehen könnten; allein wir werden gewiß in jedem einzelen Falle einen guten Deutschen Ausdruck dafür finden; **Wichtigkeit, Nutzen, Reitz, wichtig, reitzend, viel versprechend** u. s. f. So vieldeutige Wörter, als die beyden gedachten, sind in jeder Sprache ein Fehler, und wir sollten ihre Anzahl im Deutschen eher zu vermindern, als zu vermehren suchen. Eben so wenig ist der Nebenbegriff des fremden Wortes allemahl ein hinlänglicher Grund, es dem Deutschen vorzuziehen. Ist der Nebenbegriff nothwendig, nun so ist nichts dawider einzuwenden, und alsdenn gehöret das Wort in die erste Classe. Allein er ist es in den wenigsten Fällen, und die Nothwendigkeit ist bloß eingebildet. **Chapeau, chimärisch, frappant, der svelte Gliederbau.** Zehn Wörter aus zehn verschiedenen Sprachen drucken einen und eben denselben Hauptbegriff immer mit andern Nebenbegriffen aus; was würde entstehen, wenn diese Nebenbegriffe einen hinreichenden Grund abgeben könnten, die Deutsche Sprache mit fremden Wörtern zu überladen. Die aus dem alten Lateine entstandenen neuern Europäischen Sprachen, welche sich zum Theil noch von Zeit zu Zeit aus jener bereichern, können hier nicht zum Muster dienen, indem sie in diesem Falle nur zu ihrer Quelle wieder zurück gehen. Allein die Deutsche, eine so reine und unvermischte Sprache, hat keine andere bekannte Quelle, als sich selbst, und kann folglich nicht aus fremden bereichert werden. Die Ursachen dieser Sprachmengerey sind theils Bequemlichkeit, nicht lange nach einem guten schicklichen Ausdrucke herum

ſinnen zu dürfen; theils Unwiſſenheit und Unkunde des Reichthumes ſeiner Mutterſprache; theils Eitelkeit, gelehrt zu ſcheinen; theils aber auch und vornehmlich Mangel des Geſchmackes, wobey man das Widerwärtige nicht empfindet, welches dergleichen Miſchmaſch mit ſich führet.

Regeln der Klugheit.

§. 15. Es iſt daher in Anſehung der fremden Wörter die weiſe Mittelſtraße nothwendig. 1. Man behalte ſie, wenn ſie ſeit langen Zeiten eingeführet, zu Bürgern aufgenommen und allgemein verſtändlich ſind. Pflaſter, Hoſpital, Biſchof, Kanzel, Fenſter, Pulver, predigen, Linie, Abt, Alaun, Bibel, Laie, Marter, Mönch, Pallaſt. 2. Man behalte ſie in der Geſtalt, in welcher ſie einmahl allgemein bekannt und verſtändlich ſind. China, Muſelmann, Vezir, Ottomann, Janitſcharen, Hegire, Phöbus. Sie, unter dem Vorwande, ſie ihren Originalen näher zu bringen, in Schina oder Tſina, Müſulmann oder Moslem, Weſſir, Oſchman, Jenkitſchäri, Hedsjera, Phoibos, zu verändern, heißt der Abſicht der Sprache, welche dieſe Wörter dem Deutſchen ſo ähnlich gemacht hat, als die Natur der Sache es verſtattete, zuwider arbeiten. Und warum? — Inſolentiae et frivolae in parvis jactantiae cauſa, würde Quintilian antworten. Wie weit würden wir gehen müſſen, wenn wir alle aus fremden Sprachen entlehnte und eingebürgerte Wörter, wie die obigen Fenſter, Kanzel, Papſt, Kirche u. ſ. f. ſind, wieder in ih-

re

re erste und eigenthümliche Tracht kleiden wollten. 3. Man behalte das fremde Wort, wenn dessen Begriff ausgedruckt werden muß, und wir kein einheimisches, bestimmtes, verständliches und analogisch richtiges für dasselbe haben; wenn anders die Würde der Schreibart, wie schon oben gesagt worden, nicht eine Ausnahme macht. Hier würde man durch einen übertriebenen **Purismus** so wohl der Bestimmtheit, als auch der Verständlichkeit schaden. 4. Unter zwey gleich bedeutenden fremden Wörtern, oder unter zwey Formen eines und eben desselben Wortes wähle man die, welche der Deutschen Analogie am nächsten kommt, und einmahl die bekannteste, folglich auch die verständlichste ist. **Memorial**, nicht **Memoire**, **Protokoll**, nicht **Proces verbal**. 5. Man befolge in Ansehung der Biegung und Orthographie den besten Sprachgebrauch, welcher der Verständlichkeit so wohl, als dem Wohlklange am angemessensten ist. Von der Declination fremder Wörter habe ich in meiner **Sprachlehre** und in meinem **Lehrgebäude** umständlich gehandelt, von ihrer Orthographie aber in meinem **Magazine** B. 1, St. 3, S. 1 f. In allen übrigen Fällen vermeide man ausländische Wörter als barbarisch, und als die untrüglichsten Beweise einer unverzeihlichen Nachlässigkeit und eines verwahrloseten Geschmackes.

Aristoteles zählet Rhet. B. 3. unter die Flecken der Rede ausdrücklich den unnöthigen Gebrauch fremder Wörter, und führet Beyspiele aus dem Lykophron, Sciron und Alcidamas an. Quintilian eifert B. 1, Kap. 5. noch umständlicher dawider.

Aus-

Ausländische Wortfügungen.

§. 16. Ganz anders verhält es sich mit den ausländischen Verbindungsarten und Wortfügungen, welche in jedem Falle verwerflich sind, weil ihnen nichts von der Rothwendigkeit zu Statten kommt, welche einzele Wörter in so vielen Fällen für sich aufzuweisen haben. Eine der wesentlichsten Eigenheiten jeder Sprache, folglich auch des Sprachgebrauches beruhet auf der Stellung und Verbindungsart der Ideen; diese adharet ganz dem Geist der Nation, weil sie ganz aus ihren individuellen und eigenthümlichen Eigenheiten hergenommen ist, und kann daher ohne auffallende Barbarey nicht mit einer fremden vertauschet werden. Dahin gehören so wohl, 1. Latinismen, z. B. es fehlte so viel, daß er das thun sollte, daß er vielmehr, u. s. f. zaudern abhalte. Die Städte in Griechenland, welche, ob sie wohl von ihrer alten Stärke viel abgenommen, waren sie dennoch Macedonien im Anfange noch weit überlegen. — Man hatte sich vorgesetzt, gegen alle des Königreichs Stände zu wüten. — Wir glauben nicht möglich zu seyn. Doch die Latinismen sind unsern modischen Schriftstellern so gefährlich nicht, als 2. die Gallicismen, weil sich ihre Belesenheit oft auf modische Französische Schriften einschränket, und unmöglichen Uebersetzer den Unfug vermehren. Er hörte es nicht so bald, als er u. s. f. — Das macht große Empfindung, oder wohl gar, große Sensation. — Wenn einst in einer bei-

tern Morgenstunde, indem die offene Landschaft vor ihm lacht, ihr Auge einen Blick auf diese Blätter werfen sollte. — Und ihr, geliebten Gefährten meiner Ergetzung, indem ihr euren Geist in dem Schönen der Natur unterrichtet, so vergönnet mir, mit euch die frohen Monathe des Jahres als ein Weiser zuzubringen. — Die sie aus dem nehmlichen Jahrhunderte zu seyn urtheilten, Less. Die ich aus der Unterschrift von Ludolfs eigenen Hand zu seyn, erkennen mußte, eben ders. Er versicherte, dieß nicht thun zu dürfen. — Ein Fischer, indem er sein Netz aus dem Meere zog, blieb der größern Fische zwar habhaft, die kleinsten aber schlüpften durch das Netz durch. — Die Feuchtigkeit, indem sie die Körper schlaff macht, verursacht, daß u. s. f. Flecken dieser Art entstellen auch das beste Werk. Die Chronologen und das graue Ungeheuer sind vorzügliche Muster einer in allen Stücken barbarischen Schreibart.

Quintilian empfiehlet B. 1. Kap. 1. ausdrücklich, dahin zu sehen, daß junge Leute durch Lesung Griechischer Werke nicht verleitet werden, die Römische Sprache nach Griechischen Formen zu modeln; und doch hatte sich die Lateinische Sprache großen Theils aus der Griechischen bereichert und sich nach ihr ausgebildet. War es daher hier verwerflich, Griechische Wortfügungen zur Verdrängung Lateinischer zu mißbrauchen, so ist es in der Deutschen

schen Sprache noch mehr, welche sich nach keiner fremden ausgebildet hat. Besonders gehöret hierher die ungeschickte und sprachwidrige Nachahmung der ausländischen Participien. Allein ich kann mich hier dabey nicht aufhalten, sondern muß in Ansehung derselben auf meine Sprachlehre, und das Magazin, B. 1, St. 1. verweisen. Daß die vorgegebene Kürze kein Grund zur Entschuldigung solcher Barbarismen ist, wird an seinem Orte gezeiget werden.

Vierter Abschnitt.

Sprachwidrig gebildete neue Wörter und Formen.

Was für neue Wörter gebildet werden können.

§. 17. Alles dieses Fremdartige zu vermeiden, hat die Sprache in den meisten Fällen in sich selbst hinlängliche Hülfsmittel, die nur aufgesucht, und mit Sprachkenntniß und Verstande angewendet werden dürfen. Eines der fruchtbarsten ist die Bildung **neuer Wörter**, worin die Deutsche Sprache nebst der Englischen, der Griechischen am nächsten kommt, vor der Römischen, Französischen und andern neuern Sprachen aber sichtbare Vorzüge hat, nur daß diese Freyheit ihre Gränzen hat, und so wie alles in der Sprache, die strengste Befolgung des Sprachgebrauches erfordert. Die Wörter sind in Ansehung ihres Baues von dreyfacher Art; sie sind entweder

Wurzelwörter, oder abgeleitete Wörter, oder zusammen gesetzte. Abgeleitet sind diejenigen, wo ein Umstand oder Nebenbegriff, vermittelst einer Vor- oder Nachsylbe, an ein Wurzelwort angeknüpfet wird, da denn beyde in eine einige Vorstellung übergehen. Zusammen gesetzt sind Wörter, wenn zwey oder mehr Wörter im engsten Verstande, in eines zusammen schmelzen, da denn auch ihre Begriffe zu einem einigen Begriffe verbunden werden. Neue Wurzelwörter können jetzt in keiner einzigen gebildeten Sprache mehr gemacht werden, wovon ich die Ursachen hier nicht wiederhohlen will; wohl aber abgeleitete und zusammen gesetzte, wobey aber nothwendig ist, daß man sich die Analogien bekannt mache, nach welchen solches geschehen muß, wenn das neue Wort nicht barbarisch gerathen soll. Der Gegenstand ist wichtig und weitläufig, daher ich es nur bey einigen wenigen Winken muß bewenden lassen.

Regeln für neue Wörter überhaupt.

§. 18. Ein neues Wort ist der Ausdruck eines neuen Begriffes, oder eines alten mit neuen Nebenbegriffen, unter neuen Verhältnissen oder Bestimmungen. Aus dieser Erklärung entspringen nun ganz natürlich folgende Regeln der Klugheit für neue Wörter überhaupt.

1. Man muß mit neuen Wörtern in allen Fällen sparsam seyn. Sie versprechen einen neuen Begriff, und man weiß, wie selten wirklich neue Begriffe gebildet werden. Oft glaubt man einen neuen Begriff erhaschet zu haben, und präget sogleich aus dem

dem Sprachreife ein neues Wort, ihn auszudrucken. Allein nähme man sich die gehörige Zeit nachzudenken, so würde man finden, daß man einen alten Begriff nur sehr verworren gedacht hat, daher denn das neue Wort natürlich auch verworren gerathen mußte. Zu viele neue Wörter schaden der Deutlichkeit, weil sie den Leser nöthigen, neue Vorstellungen zu erwarten, und ihn ermüden, wenn er findet, daß die Vorstellung entweder nicht neu, oder nur verworren, oder doch sonst nicht des Aufwandes werth ist.

2. Man suche sich daher den Begriff, welchen man für neu hält, so klar als möglich ist, zu machen, und denke dann nach, ob nicht schon ein bestimmter, edler und schicklicher Ausdruck für ihn in der Sprache vorhanden ist, da man denn in den meisten Fällen des neuen Wortes gewiß wird entrathen können. **Moses Mendelssohn** sagt in einem Briefe an den verstorbenen **Abt**, über dessen seltsame neue Wörter in der Handschrift seines Buches vom Verdienste, sehr wahr und richtig: „Ein „neues Wort erfinden, heißt über Mangel klagen, „und wer so oft über Mangel klagt, macht sich ver„dächtig, wenn er nicht beweiset, daß er das Ver„mögen gut gebraucht hat.„ Eine kleine Probe, welche Ungeheuer die Verworrenheit der Begriffe zur Welt bringt, mag folgende Stelle aus einer Schrift eines der neuesten Sprachschöpfer seyn: „Die Wissenschaften der Wortforsch - Rechtsprech- „und Wortfügung sind gelehrte **Aufdenkungen** — „**Allgemeinvorstellung** in Gedanken — denn „wie der Rauch vergeht, wenn kein Feuer mehr da-

„ist, so schwind't auch **Aufdenkung**, wenn keine „sinnliche Vorstellung von wirklichen Dingen mehr „ist — an dem Abwege, da man vest auf vielen „**Sonderheiten** stehend, sich einbildet, diese **All-„gemeinheiten** wären der Grund der Sprache, „und könne man aus ihnen und ihren Erklärungen „**niederdenkend** die Sprache in jedem Falle nur „so von sich geben u. s. f.„ Und so das ganze un-„sinnige Schriftchen durch.

3. Man wage kein neues Wort, wenn man bereits ein altes hat, welches den verlangten Begriff so wohl bestimmt, als auch edel, und mit eben denselben oder doch gleich geltenden Nebenbegriffen ausdruckt; weil wahre und eigentliche Synonymen Fehler in allen Sprachen sind. Folglich nicht **Leerheit, Schöne, sich etwas vergegenwärtigen, unzubezweifelnd, die Reine, die Großheit, die Nachkinder, liebevoll, Ebengewicht, die Fühlung, die Gutheit, gegenrechtlich, Wohlwünscher, unsorglich, folgbar, entgegnen**; da wir bereits **Leere, Schönheit, sich etwas vorstellen, unstreitig, Reinigkeit, Größe, Nachkommen, liebreich, Gleichgewicht, Gefühl, Güte, widerrechtlich, Gönner, sorglos, folgsam, erwiedern** haben, und die neuen sich weder durch einen fruchtbaren Nebenbegriff, noch auf eine andere vorzügliche Art von ihnen unterscheiden, wohl aber bey genauerer Untersuchung verächtliche Mängel haben. Erlaubt und nützlich, zum Theil auch nothwendig sind hingegen neue Wörter: 1) einen wirklich neuen Begriff

zu

zu bezeichnen. 2) Einen alten von einer neuen Seite, mit neuen anschaulichen und fruchtbaren Nebenbegriffen, in einem neuen Verhältnisse darzustellen; doch daß auch hierin das gehörige Maß gehalten, und die Gränze des wahren Bedürfnisses nicht überschritten werde. 3) Einer unedlen oder allzuharten Vorstellung auszuweichen: schamlos für unverschämt, Eislauf für Schrittschuhe, rastlos für unruhig, Sammelorden für Bettelorden, entarten, entfließen, entschleichen u. s. f. für ausarten, ausfließen, wegschleichen; erfindsam für erfinderisch, endlos für unendlich, Vorgefühl für Vorschmack. 4) In der höhern Schreibart zuweilen auch, eine aus mehrern Wörtern bestehende Vorstellung in einen Begriff zusammen zu ziehen, und ihn dadurch lebhafter und anschaulicher zu machen: beblümen, bebrücken, entblättern, der Strahl der Morgensonne. Tadelhaft, wenigstens matt, werden sie, wenn durch die Zusammenziehung nichts gewonnen wird:

Dir fehlt zur Liebeskunst nichts, als
sie auszuüben, Rost.

Wo die Neuheit etwas verspricht und nichts hält.

Fortsetzung.

§. 19. Findet man nun, daß ein neues Wort wirklich nothwendig, wenigstens nützlich und der Absicht angemessen ist, so

4. begnüge man sich nicht mit einer bloßen buchstäblichen Uebersetzung eines ausländischen Wor-

tes, welche in den allermeisten Fällen fehlerhaft gerathen muß: **Fünftelsaft** für **Quintessenz**, **anwünschen** für **adoptiren**, **Gemeinplätze** oder **Allgemeinplätze** für **Locos communes**. Von der Art sind auch die meisten in den ältern und neuern Zeiten übersetzten Kunstwörter der Sprachlehre und anderere Wissenschaften, welche man immer erst wieder in das Lateinische übersetzen muß, wenn man nur etwas dabey denken will.

5. Man suche vielmehr den **klar** und **bestimmt** gedachten Begriff eben so klar, nach noch **gangbaren** Analogien, auszudrucken, weil sonst die Absicht, warum man neue Wörter bildet, verfehlet wird. Man drucke also den Begriff nicht verworren oder nur halb aus; nicht **Hirnweber**, der Hirngespinste webt, nicht **Lehrmeinung** für **System**.

6. Man folge dabey noch gangbaren Analogien, und vermeide daher alles Veraltete, Provinzielle und Ausländische so sehr, als in andern Fällen. Doch davon hernach.

7. Man hüthe sich, daß das neue Wort keinen für die Absicht zu unedlen Nebenbegriff bekomme. **Leserey**, **Afterkönig**, **weinerlich**, sind daher unedel, theils weil sie nach veralteten Analogien gebildet sind, theils weil **After** einen niedrigen Nebenbegriff hat.

Besondere Regeln für die abgeleiteten Wörter.

§. 20. Nach diesem wird von den besondern Arten der neuen Wörter wenig mehr zu sagen übrig

seyn.

seyn. Ich bemerke daher von den abgeleiteten nur noch:

1. Man mache sich die Vor- und Nachsylben genau bekannt, welche noch jetzt einige Verständlichkeit haben, folglich auch noch jetzt zu neuen Ableitungen gebraucht werden können. Ich habe das Nothwendigste davon in meinem **Magazine** B. 1, St. 4, S. 36 f. gesagt, und will es hier nicht wiederhohlen. Der Ableitungslaut **e**, kann nicht mehr gebraucht werden, Abstracta zu bilden, folglich nicht **Reine** oder **Schöne** für **Reinigkeit** und **Schönheit**, zumahl da sie noch dazu überflüßig sind. Abts **Empfund** war nach einer seit undenklichen Zeiten veralteten Analogie gebildet, taugte folglich nichts. So auch **beabsichtigen**, zur Absicht haben.

2. Man behalte die noch brauchbaren Ableitungssylben in ihren eigenthümlichen Bedeutungen, und lege ihnen keine bey, die sie nicht haben können. **Sterblichkeit** für Anzahl verstorbener Personen, **Menschheit** für menschliches Geschlecht, **Menschlichkeit** für menschliche Natur oder menschliches Geschlecht, sündigen wider diese Regel.

3. Man mache sich die Veränderungen, welche manche Wurzelwörter in der Ableitung leiden, genau bekannt.

4. Man verletze den Wohlklang nicht. **Vervollkommung** ist doppelt fehlerhaft, indem es theils durch die Häufung harter Consonanten den Wohllaut beleidiget, theils nicht einmahl gramma-

tisch richtig ist, weil es eigentlich **Vervollkommnerung** heißen müßte.

Und für die zusammen gesetzten.

§. 21. Die vornehmste Regel in Ansehung dieser ist, den Begriff und die Absicht eines zusammen gesetzten Wortes nicht aus den Augen zu verlieren. Die Absicht ist nicht bloß, dem Auge mehrere Wörter als eines hinzumahlen, sondern einen aus einem Worte bestehenden Nahmen für zwey zu einem einigen Begriffe vereinigte Vorstellungen zu erhalten. Hieraus folget nun:

1. Man setze nicht Wörter zusammen, welche sich nicht als ein einiger Begriff denken lassen. Muß man die Zusammensetzung erst in Gedanken in eine lange Redensart auflösen, so verschwindet die Absicht der Zusammensetzung; und das Wort wird eine bloße Abbreviatur. Dergleichen sind: **die todgeweihete Verzweifelung, die Dornumgebene Blume, das berghervor gequollene Gewässer, eine himmelentzückende Flamme, waldbeschattete Berge, der fernhintreffende Herrscher**; und besonders alle diejenigen, wo die Ellipsis so groß ist, daß ich mir schlechterdings noch ein oder mehrere Wörter hinzu denken muß, wenn ich mit der Abbreviatur einen Begriff verbinden will. S. **Magazin** B. 2, St. 3, S. 94.

2. Man folge dabey dem neuern Sprachgebrauche, d. i. noch jetzt gangbaren Analogien, nicht aber veralteten. Der Fortschritt der Deutschen Spra-

Sprache ist in den Zusammensetzungen überaus merklich. Je roher das Jahrhundert ist, desto dunkler und elliptischer ist die Zusammensetzung; je mehr sich die Begriffe aufklären, desto mehr Licht sucht man auch in seinen Ausdruck zu bringen; und wenn man gleich die einmahl vorhandenen Wörter behält, und behalten muß, wenigstens so lange man sie nicht durch bessere ersetzen kann, so folgt man doch in Ansehung der neuen Wörter, welche man zu bilden nothwendig findet, dem klärern Bewußtseyn der Absicht und Mittel. Am wenigsten kann ein nach einer veralteten Analogie gebildetes Wort, wenn es das einzige seiner Art ist, zum Muster für andere dienen; z. B. wenn man Ingrimm, Inhaß, Inliebe, Inneid nach dem Muster von Inbrunst bilden wollte, wo doch überdieß noch die Umstände sehr verschieden sind. Welches die noch gangbaren Analogien sind, läßt sich hier nicht ausführen, zumahl da fast jedes Wort hier seine eigene hat, welche aber doch allemahl auf den Begriff und die Absicht eines zusammen gesetzten Wortes gegründet sind.

3. Man befolge die grammatischen Regeln der Zusammensetzung. Das bestimmende oder voran stehende Wort leidet dabey oft mancherley Veränderungen, welche man sich bekannt machen muß. So verlieren die Adjectiva in der Zusammensetzung ihre Geschlechts- und Biegungszeichen, und werden zu bloßen Adverbiis. Dawider sündigen: Jungemagd, Hoheprieſter, Geheimerrath, Langeweile, Krauſemünze u. s. f. die daher getheilt

theilt geschrieben werden müssen. S. meine Sprachlehre und das Lehrgebäude.

4. Man sorge dabey zugleich für das Ohr. Drey- und mehrfache Zusammensetzungen beleidigen in den meisten Fällen den Wohlklang, sündigen aber dabey zugleich wider die erste Regel, indem so sehr gehäufte Begriffe sich selten als ein einiger denken lassen. Erfahrungsseelenkunde, Vorsichtigkeitsmaßregeln, Gesetzgebungsentwurf, wer kann sich das alles als einen ungetheilten Begriff denken?

Diese in Ansehung der neuen Wörter gegebenen Regeln werden von allen ältern und neuern Kunstrichtern von Geschmack bestätiget, deren Stellen ich aber um der Kürze willen nicht anführen kann. Aristoteles Rhet. B. 3. empfiehlet den sparsamen Gebrauch zusammen gesetzter Wörter, besonders in Prosa. Demetrius Phal. de elocut. §. 96 f. dringt auf die Klarheit und Befolgung des Sprachgebrauches. So auch Cicero de Orat. B. 3, Kap. 38; Horaz de arte Poet. V. 47 f. und Quintilian, B. 8, Kap. 3.

Viertes Kapitel.

Klarheit und Deutlichkeit.

Inhalt.

Erklärung, §. 1. Nothwendigkeit dieser Eigenschaft, §. 2. Eintheilung des Folgenden, §. 3.

Erster Abschnitt. Anwesenheit eines gewissen Verstandes, §. 4 f. Erklärung des Verstandes der Rede, §. 4. Nothwendigkeit dieser Lehre, §. 5. Arten des Unsinnes, §. 6. Quellen desselben, §. 7. Mittel, Unsinn zu vermeiden, §. 8.

Zweyter Abschnitt. Vollständigkeit des Verstandes, §. 9 f. Erklärung derselben, §. 9. Nothwendigkeit, §. 10. Grammatische Vollständigkeit, §. 11. Logische, §. 12. Erlaubte Ellipsen, §. 13. Aesthetische Vollständigkeit, §. 14.

Dritter Abschnitt. Einheit des Verstandes. §. 15 f. Erklärung und Nothwendigkeit derselben, §. 15. Zweydeutigkeit wegen mehrerer Bedeutungen eines Wortes, §. 16. Zweydeutigkeit der relativen Wörter, §. 17. Der Casuum, §. 18. Der Bestimmungswörter und Umstände, §. 19. Des ganzen Gedanken, §. 20.

Vierter Abschnitt. Leichtigkeit des Verstandes, §. 21 f. Erklärung derselben, §. 21. Nothwendigkeit dieser Eigenschaft, §. 22. Dunkelheit des Gegenstandes und Armuth der Sprache, §. 23. Die

Klar-

Klarheit des Styles hat ihre Grade, §. 24. Ob die Leichtigkeit des Verstandes übertrieben werden kann, §. 25. Dunkelheit in Ansehung einzeler Wörter, §. 26. In Ansehung der Stellung und Verbindung der Wörter, §. 27. In Ansehung der Anordnung des ganzen Gedanken, §. 28.

Erklärung.

§. 1.

Klarheit und Deutlichkeit sind zwey Nahmen einer und eben derselben Eigenschaft, nur mit dem Unterschiede, daß der erstere ein wenig mehr figürlich ist, als der letztere. **Klar** nennet man das, was viele Lichtstrahlen durchläßt, einen hohen Grad der Durchsichtigkeit hat. **Die Klarheit** des Styles, bey den Römischen Schriftstellern Perspicuitas, ist also diejenige Eigenschaft desselben, nach welcher die ganze Vorstellung, welche der Sprechende hat, rein und unvermischt durch die Worte gleichsam durchscheinet; wo der Vortrag lauter Licht, und die Rede ein heller Strom ist, wo man überall auf den Grund sehen kann. **Deutlich**, oder mit einem andern bey nahe gleich bedeutenden Ausdrucke, **verständlich** ist, was leicht **gedeutet** oder **verstanden** werden kann, d. i. dessen Sinn sich ohne Mühe entdecken läßt, und sich mit den Worten dem Leser gleichsam von selbst aufdringet. Diese Eigenschaft ist nicht bloß negativ, wie die vorigen; indem es nicht genug ist, daß eine Rede nur keine auffallende Dunkelheit habe:

sondern

sondern sie ist eine positive Schönheit, welche das möglichste Licht in den Vorstellungen und ihren Ausdrücken erfordert, dieses aber von der bloßen Abwesenheit der Dunkelheit noch sehr verschieden ist.

Nothwendigkeit dieser Eigenschaft.

§. 2. Diese Eigenschaft ist die erste und wesentlichste Schönheit eines jeden guten Styles, deren Abwesenheit sich durch nichts ersetzen läßt. Man mag unterrichten, überreden, rühren, die Einbildungskraft beschäftigen, oder bloß belustigen wollen, so wird man seine Absicht desto eher und gewisser erreichen, je mehr und je leichter man verstanden wird.

Nonne satius est mutum esse, quam quod nemo intelligat dicere, sagt Cicero Phil. III, Kap. 9. Alle alte und neue rhetorische Schriftsteller gehen von dieser Eigenschaft, als dem Grunde aller übrigen Schönheiten, aus. Man sehe besonders den Quintilian B. 8, Kap. 2.

Eintheilung des Folgenden.

§. 3. Es ist indessen nicht genug, nur überhaupt zu sagen, daß die Rede klar und verständlich seyn müsse, sondern es ist nothwendig, diese Begriffe weiter zu verfolgen, und zu zeigen, worin diese Klarheit und Deutlichkeit bestehet. Es gehöret dahin: 1. Anwesenheit eines gewissen Verstandes, oder mit andern Worten, die Rede muß einen gewissen Verstand haben, und nicht Unsinn sagen. 2. Die Vollständigkeit des Verstandes. 3. Die Einheit des Verstandes; und 4. die Leichtigkeit desselben.

Erster Abschnitt.

Anwesenheit eines gewissen Verstandes.

Erklärung des Verstandes der Rede.

§. 4. Worte sind hörbare Ausdrücke unserer Vorstellungen, wodurch eben dieselben Vorstellungen bey andern erwecket werden sollen. Diese Verbindung der Vorstellungen mit den Worten oder Zeichen macht ihre **Bedeutung**, eine Reihe solcher mit Vorstellungen verbundenen Worte aber den **Verstand** der Rede aus. Einzelne Wörter können eigentlich keinen Verstand haben, wohl aber mehrere mit einander verbundene Wörter, oder eine Rede. Das Wort **Sinn** wird oft als das Geschlecht für beyde gebraucht, und so wohl einzelen Worten, als auch ganzen Urtheilen und Sätzen beygelegt. Ist nun die Rede so beschaffen, daß dadurch vernünftige Vorstellungen bey andern erwecket werden können, so sagt man, **sie habe einen Verstand**; im Gegentheil heißt sie **sinnlos**, und mit einem Substantivo **Unsinn**, Engl. Non-sense.

Nothwendigkeit dieser Lehre.

§. 5. Da die erste Absicht, warum man schreibt oder spricht, darin bestehet, verstanden zu werden, so sollte man es kaum für möglich halten, daß vernünftige Menschen in Gefahr gerathen könnten, Unsinn zu sagen; und doch ist der Fall häufiger, als man wohl glaubt, und es scheitern oft gute Schriftsteller und selbst philosophische Köpfe an dieser Klippe,

pe, ohne daß ſie es merken, und ohne daß Leſer von gewöhnlichen Fähigkeiten es entdecken. Eigentlich gehöret dieſe Lehre in die Logik, ob ſie gleich von unſern gewöhnlichen logiſchen Schriftſtellern nur ſehr nachläſſig abgehandelt, und oft kaum berührt wird. Am fruchtbarſten und gründlichſten handelt davon **Locke** im Eſſay on human Vnderſtanding, vornehmlich aber **Ge. Campbell** in ſeiner Philoſophy of Rhetoric, wo dieſer Gegenſtand einen beträchtlichen Theil des zweyten Bandes einnimmt. Da die Lehre von dem Style es nur mit den einzelen Theilen der Gedanken zu thun hat, ſo kann ich mich hier dabey nicht weitläuftig aufhalten, ſondern begnüge mich, jeden Schriftſteller auf dieſe Klippe des geſunden Menſchenverſtandes aufmerkſam zu machen.

Arten des Unſinnes.

§. 6. Der Unſinn hat ſeine Arten und Grade. 1. Die erſte und gröbſte Art iſt diejenige, wenn eine Rede gar keines begreifflichen Verſtandes fähig iſt, oder wenn ſich ſchlechterdings keine vernünftige Vorſtellungen damit verbinden laſſen. 2. Wenn der Satz zwar einen Verſtand zu haben ſcheinet, aber in ſo allgemeinen und unbeſtimmten Ausdrücken vorgetragen, mit Synonymen und identiſchen Sätzen ſo ſehr überladen iſt, daß man bey genauerer Prüfung einen jeden, und folglich im Grunde gar keinen Verſtand damit verbinden kann. 3. Wenn die einzelen Vorſtellungen und Ausdrücke nicht gehörig verbunden ſind, folglich kein Ganzes ausmachen, oder zu einem Urtheile nicht hinreichen; da zwar die einzelen Wörter ihre Bedeutung haben, aber in Anſehung

der ganzen Rede kein begreiflicher Verstand möglich ist. 4. Wenn die einzelen Theile eines Gedanken einander widersprechen und aufheben. Diese Art des Unsinns ist in der tropischen Schreibart sehr häufig, wenn man sich solcher Metaphern und Allegorien bedienet, welche keine Einheit haben. 5. Wenn der Gedanke keine Wahrheit hat, und mit vielem Aufwande entweder gar nichts, oder doch einen Widerspruch saget. Und ähnliche Arten mehr.

Quellen desselben.

§. 7. Die Quellen dieser und aller übrigen Arten des Unsinnes sind:

1. Verworrenheit der Begriffe; wenn Schriftsteller sich nicht Zeit und Mühe nehmen, ihre Vorstellungen klar und deutlich werden zu lassen, sondern sie kaum halb gebildet hinwerfen. Da sie alsdann selbst keine klaren Vorstellungen haben, so ist es auch unmöglich, daß der Leser etwas dabey denken kann, und wenn gleich die einzelen Worte ihm verständlich sind, so bleibt ihm doch das Ganze ein Räthsel und Unsinn. Das Uebel wird desto ärger, wenn sich zu dieser Verworrenheit eine ausschweifende Einbildungskraft und ungeordnete Liebe zum Neuen gesellet, da denn Unsinn aller Art die Folge davon ist. Diese Quelle ist für unsere modischen Schriftsteller sehr ergiebig geworden, besonders seitdem der Geschmack an der bildlichen Schreibart unter ihnen so beliebt geworden ist, welchem wir ganze Bände des herrlichsten Unsinns zu danken haben. Einer derselben fängt eine Abhandlung über die Deutsche Sprache mit folgendem Unsinne an: „Die Liebe des Va-

„ter-

„terlandes bezieht sich natürlicher Weise auf die Par-
„ties honteuses desselben, ich meine die Mutterspra-
„che und Mutterkirche. Der hohe Geschmack an
„des M. Tullius Cicero sämmtlichen Werken kann
„der Autorität unserer Vulgata und der Popularität
„unsers christlich-katholischen Glaubens keinen Ein-
„griff thun. Daher verdient das Nein! einer Ja-
„nitscharen-Muse eine gnädige Nachsicht und Acquie-
„scenz, wenn die Liebeserklärung von einem aller-
„heiligsten Pater Abbas sich herschreibt,„ u. s. f.
durch das ganze Schriftchen. Der gewöhnliche Le-
ser gleitet über dergleichen Unsinn unvermerkt hin,
belustigt sich an einzelen Bilderchen, ohne auf den
Sinn des Ganzen zu sehen, und ruft dem verworre-
nen Schwärmer nicht selten das Plaudite! zu. Von
dem Unsinn in Metaphern und Allegorien wird an
seinem Orte noch etwas gesagt werden.

2. Ausschweifende Liebe zum Neuen und Wun-
derbaren, Begierde etwas Unerwartetes zu sagen,
welches denn nicht selten in Unsinn ausartet. Ein
heroischer Liebhaber ruft in einem von **Drydens**
Schauspielen aus:

My wound is great, because it is so small!

Dem Herzoge von **Buckingham**, der sich eben
in dem Schauspiele befand, fiel dieser Unsinn so
auf, daß er aus dem Stegereife hinzu setzte:

It would be greater, were it not at all!

Von fast eben der Art ist der Ausspruch eines zu sei-
ner Zeit beliebten Deutschen Schriftstellers: **Ein
Christ und ein weiser Mann sind allemahl**

das, was sie wirklich sind, sie mögen zu einer Zeit und unter Umständen leben, worin sie wollen. Der Satz scheinet dem ersten Anblicke nach einen guten und leichten Verstand zu haben; allein im Grunde sagt er gar nichts, denn ein Heide und ein Narr sind auch allemahl das, was sie wirklich sind. Eben so wenig Wahrheit hat der Ausspruch eines andern Schriftstellers von der weiblichen Keuschheit: eine Tugend, die bewacht werden muß, ist der Wache nicht werth. Das Gold muß auch bewachet werden; aber sollte es darum nicht der Wache werth seyn?

3. Affectirter Tiefsinn und unbehutsamer Gebrauch abstracter Vorstellungen:

Das Endliche zum Nichts, das diese Welt umschränkt, Zernitz.

Ein Nichts das umschränkt, ist doch wohl wahrer Unsinn. Aehnliche Stellen kommen bey unsern philosophischen Dichtern häufig genug vor.

4. Die Natur der abstracten Ausdrücke. Wir haben von allem, was nicht unmittelbar in die Sinne fällt, nur so dunkele Vorstellungen, daß sie kaum den Nahmen derselben verdienen, und wenn wir uns in dieser Dunkelheit etwas aufklären wollen, so ist es immer nur das Wort, welches klärer wird, nicht aber die Sache selbst. (S. Einleit. S. 10 f.) Es ist daher, ohne die schärfste Anstrengung der Aufmerksamkeit, sehr leicht, abstracte Vorstellungen mit einander zu verbinden, bey welchen sich im Grunde nichts denken läßt, und zwar desto leichter, je weiter man in der Abstraction gehet; ein Umstand,

der

der uns billig ein wenig mißtrauisch gegen den ganzen Reichthum unserer philosophischen Kenntnisse machen sollte. Unsinn dieser Art ist bey philosophischen Schriftstellern aller Zeiten nicht selten, so daß wir nicht erst bis zu der scholastischen Philosophie zurück gehen, oder bis zu den Böhmisten und Alchymisten hinab steigen dürfen. Lessing sucht in seiner Erziehung des Menschengeschlechtes S. 67 f. die Möglichkeit einer Mehrheit in Gott philosophisch zu beweisen; allein ich sorge immer, es werde ihm hier vor allzugroßem Scharfsinne auch etwas Menschliches dieser Art begegnet seyn.

Mittel, Unsinn zu vermeiden.

§. 8. Das vornehmste, und bey nahe einzige Mittel bestehet darin, daß man sich jeden Gedanken so klar und deutlich denke, als erfordert wird, ihn in eben der Klarheit wieder bey andern zu erwecken. So bald man selbst klar denkt, findet sich der Ausdruck von selbst, weil wir alle unsere klaren Vorstellungen in und mit der Sprache selbst erhalten, daher die Armuth der Sprache hier keine Entschuldigung seyn kann. Es gehöret dahin: 1. Daß man von nichts schreibe oder rede, was man nicht verstehet, folglich nicht klar denken kann. 2. Daß man sich nicht allein jeden einzelen Gedanken klar und deutlich mache, sondern ihn auch im Zusammenhange des Ganzen klar zu denken suche. 3. Daß man keine Worte gebrauche, mit welchen der Leser, für den man schreibt, keinen klaren Begriff verbinden kann. 4. Daß man die einzelen Vorstellungen gehörig verbinde, und eben so verbunden vortrage,

damit sie ein Ganzes ausmachen. 5. Daß man sehr allgemeine Ausdrücke und Aussprüche untersuche, ob sie sich bestimmt bejahen oder verneinen lassen, damit der Satz nicht schwanke, oder wohl gar Unsinn werde. 6. Daß man sich bey abstracten Begriffen wenigstens das Wort so klar als möglich mache, welches denn nicht anders als durch eine Umschreibung oder Definition geschehen kann, und es dann in Verbindung des Ganzen denke.

Zweyter Abschnitt.

Vollständigkeit des Verstandes.

Erklärung derselben.

§. 9. Ist man vor dem Unsinn gesichert, so muß die nächste Sorge auf die Vollständigkeit des in einer Rede liegenden Verstandes gerichtet seyn. **Vollständig** ist, was mit allen zu seiner Bestimmung nothwendigen Theilen versehen ist. Die **Vollständigkeit des Verstandes** bestehet folglich in der Anwesenheit aller zur Verständlichkeit einer schönen Rede nothwendigen Vorstellungen. Hieraus ergeben sich zugleich die drey Arten dieser Vollständigkeit: 1. die **grammatische**, welche den Bau, die Biegung und die Verbindung der Wörter betrifft; 2. die **logische**, welche es mit den zur Verständlichkeit nothwendigen Begriffen zu thun hat; und 3. die **ästhetische**, welche zu einer Rede, als einem schönen Kunstwerke, erfordert wird.

Noth-

Nothwendigkeit derselben.

§. 10. Sie wird um zweyer Ursachen willen erfordert. 1. Um der leichten Verständlichkeit willen, davon im Folgenden; und 2. um des Begriffes der Schönheit willen. Wenn einem Dinge ein zu seiner Bestimmung nothwendiger Theil fehlet, so ist es **mangelhaft** und **verstümmelt**, und was diesen Fehler hat, kann niemahls schön seyn. Selbst wenn eine Sache alle Theile hat, welche das Bedürfniß zu ihrer Bestimmung erfordert, so sind doch oft wieder noch andere Theile nothwendig, wenn sie den Nahmen eines schönen Kunstwerkes verdienen soll.

Grammatische Vollständigkeit.

§. 11. Diese hat es mit dem Baue, der Biegung und Verbindung der Wörter zu thun, und verbiethet, irgend einen Buchstaben, eine Sylbe, oder ein Wort wegzulassen, welches in Ansehung dieser Stücke nothwendig ist. Eigentlich gehöret diese Art der Vollständigkeit noch zur Sprachrichtigkeit, daher ich mich nicht lange dabey aufhalten will. Es gehöret dahin: 1. Daß man keine zum Baue eines Wortes wesentliche Sylbe, d. i. worauf dessen Bedeutung und deren nähere Bestimmung beruhet, weglasse. Welches diese Sylben sind, muß Sprachkenntniß, und in deren Ermangelung ein feiner Grad des Geschmackes lehren. Beyspiele solcher Verstümmelungen sind: **mittelst** für **vermittelst**, **weilen** für **verweilen**, **was** für **etwas**, **Sang** für **Gesang**, **Beding** für **Bedingung**, **nimmer** für **nimmermehr**, **selber Mann** für

für derselbe, zusamm für zusammen. Dahin gehöret auch das von so vielen verkannte mildernde e, von welchem ich in meinem Magaz. B. 1, St. 2, S. 18 f. gehandelt habe. 2. Auch keine einzele Buchstaben einer solchen Sylbe. Folglich nicht, mach mir 'nmal Pausbacken, wie 'n Stadtschreiber, den der Kanzleystyl bläht, Schubart. — Hab's Lehrgeld theuer bezahlen müssen, 's Zündkraut will nicht mehr brennen, eben ders. 's ist gut, u. s. f. welche noch dazu in die niedrigste Sprechart gehören. 3. Ferner, keine zur Biegung eines Wortes nothwendige Sylben und Buchstaben. Die Biegungslaute sind keine leeren Töne, sondern bezeichnen das Verhältniß, die Beziehung, den Umstand u. s. f. und dürfen daher, ohne barbarisch zu werden, im Deutschen so wenig weggelassen werden, als im Lateinischen und Griechischen. Dem Mann, im Haus seyn, aus dem Grund, manch ehrlicher Mann, ein gut Kind, schön Wetter. 4. Ingleichen, kein nach dem Deutschen Sprachgebrauche nothwendiges Wort in der Verbindung der Ideen. Folglich nicht das Pronomen vor dem Verbo: ging da auf der Landstraße hin. Da stand an der Hecke ein Soldat und bettelte. Wilst wissen wie er da stand? Schubart. Auch nicht den Artikel vor dem Substantivo:

Ein Heer von bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder auf Strauch, Kleist.

Ohne merklichen Vortheil auf einer oder anderer Seite, für auf der einen oder der andern

dern Seite. Noch auch das Pronomen nach Präpositionen und Verbis, welche zweyerley Casus regieren: durch und mit mir, für durch mich und mit mir; er hat ihm geschmeichelt und gehaßt, für und hat ihn gehaßt. Ferner nicht, die Bezeichnung der Biegung, wenn ein Wort, besonders ein eigener Nahme, den Casum nicht bezeichnen kann: er bemächtigte sich Artois, er näherte sich Constantinopel; wo die grammatische Vollständigkeit im ersten Falle der Grafschaft, und im zweyten der Stadt, hinzu zu setzen befiehlet. Auch nicht das so, wenn es als das Zeichen des Nachsatzes nothwendig ist: weil du meinem Rathe nicht gefolget bist, kann ich dir nicht helfen. Und andere ähnliche Wörter mehr.

Logische Vollständigkeit.

§. 12. Außer diesen Sylben und Wörtern gibt es noch andere Vorstellungen, welche aus der Reihe des Ganzen nicht wegbleiben dürfen, wenn dasselbe seine Vollständigkeit und den gehörigen Grad der Leichtigkeit des Verstandes erhalten soll. Dergleichen sind z. B. 1. die Hülfswörter, welche nicht bloß grammatische Füllsteine, sondern wahre Verba sind, wie ich in meiner Sprachlehre und in dem Magaz. B. 1, St. 3, S. 101. gezeiget habe. Folglich nicht, Dinge, welche wir weder gesehen noch gehöret; ich weiß, daß ich oft zu kurz gewesen. Von der in manchen Fällen erlaubten Verschweigung der Hülfswörter haben und seyn, wird bey dem dichterischen und

höhern Style, von dem vorgegebenen Geschleppe der Hülfswörter aber, in der Lehre von dem Wohlklange noch etwas gesagt werden. 2. Am wenigsten ein anderes Verbum, wenn der Verstand es erfordert: was ist die Weisheit denn, die wenigen gemein? Haller, wo das verschwiegene Verbum ist kein bloßes Hülfswort ist. Viele Personen, worunter auch der Oberste William, sind verunglückt. — Was uns von innen droht, ist weit gefährlicher, als was von außen, Abt. — Er läugnete, daß er es versprochen, sondern nur so viel gesagt habe, wo die Verschweigung des sagte, daß er, nach dem sondern, sogar einen Widerspruch und halben Unsinn macht. — Gleichwie Barbarey und Wildheit bey der Ritterschaft durch verliebte Zärtlichkeit und Galanterie, so ward sie nach und nach bey der Geistlichkeit durch stille Betrachtung und fromme Herzensandacht gemildert. 3. Auch kein nothwendiges Nennwort: sich schmeicheln, für sich mit der Hoffnung schmeicheln. — Das trägt dazu bey, für das seinige. 4. Eben so wenig nothwendige Umstände und Bestimmungen, wenn sie in der Reihe des Ganzen gegründet sind, und ihre Auslassung eine widerwärtige Lücke macht: vor ihnen sitze oft mein kleiner Sohn, ihre Gedichte in der Hand, eine Verstümmelung der gröbsten Art. — Ein kleiner Mars stand er. — Nicodemus, hoch gebildet, ein Mann von menschenfreundlichem Ansehn

ſehn ſtand er, Klopſt. wo nicht bloß die Auslaſſung des als, ſondern auch die völlig undeutſche und ausländiſche Anordnung des Gedanken verwerflich iſt. Daß die vorgegebene Kürze dieſen und andern Barbarismen nicht zur Entſchuldigung dienen kann, wird an ſeinem Orte gezeiget werden.

Erlaubte Ellipſen.

§. 13. Wenn aus der Reihe der Vorſtellungen eine oder mehrere weggelaſſen werden, welche die gewöhnliche Gedankenreihe eines Volkes erfordert, ſo wird ſolches mit einem Griechiſchen Kunſtworte eine **Ellipſe** genannt. Es gibt allerdings Vorſtellungen und Wörter, welche unter gewiſſen Umſtänden verſchwiegen werden können, ohne daß die Reihe von Ideen dadurch mangelhaft und verſtümmelt würde, weil die Seele ſchon ſo daran gewöhnt iſt, daß ſie ihre Abweſenheit nicht vermiſſet; dieſe werden **erlaubte Ellipſen** genannt, und ſind in der Sprachlehre an den gehörigen Orten angezeiget worden. Außer dieſen aber haben auch die dichteriſche Schreibart, und beſonders die Sprache der Leidenſchaften, ihre eigenen erlaubten Ellipſen, welche an ihren Orten vorkommen werden, daher ich mich hier dabey nicht weiter aufhalte. Iſt aber die Vorſtellung ſo nothwendig, daß ſie zur Verſtändlichkeit des Ganzen nicht entbehret werden kann, ſondern der Leſer ſie erſt hinzu denken, und oft mühſam aufſuchen muß, wie in den obigen Fällen, ſo wird die **Ellipſe hart** und unerlaubt, weil das erſte Geſetz der Klarheit erfordert, daß der Sprechende alle die Vorſtellungen beſtimmt und deut-

lich

lich ausdrücke, welche er dem Leser beybringen will.

Aesthetische Vollständigkeit.

§. 14. Doch diese beyden Arten von Vollständigkeit sind zu einem schönen Ausdrucke noch nicht hinlänglich, sondern der Begriff der Schönheit erfordert noch manche andere. So wenig man mit einem bildenden Künstler zufrieden seyn würde, wenn er seine Figuren nur unverstümmelt hinstellen, ihnen aber außerdem nicht mehr Körper und Umfang geben wollte, als zum Leben und zur Bewegung unentbehrlich nothwendig ist: so wenig kann auch ein Schriftsteller Anspruch auf Schönheit machen, wenn er aus einer übel verstandenen Kürze seine Gedanken so ärmlich und dürre, als sie sich ihm das erste Mahl darbiethen, auf das Papier wirft. Da das mehreste, was hierher gehöret, im Folgenden an andern Orten vorkommen wird, so will ich mich hier dabey nicht aufhalten, sondern nur folgendes bemerken. In einer jeden Reihe von Vorstellungen, befinden sich eine oder mehrere, welche die übrigen an Wichtigkeit übertreffen, worauf folglich die Aufmerksamkeit des Lesers vorzüglich gerichtet werden muß. Diese müssen daher auch, so wie die Haupt-Figuren in einem Gemählde, auf das beste eingekleidet, und in das vortheilhafteste Licht gestellet werden. Sie so mager, als sie oft an sich sind, auftreten lassen, würde eben so viel Unverstand verrathen, als wenn der Künstler eine seiner Haupt-Figuren dürre und ärmlich gekleidet in einen Winkel des Gemähldes stellen wollte. Der Schriftsteller hat mancherley Mittel, eine solche Vorstellung zu

heben,

haben, ihr eine gewisse Fleischigkeit und Fülle, womit ich mich so ausdrücken darf, zu geben, und sie an den vortheilhaftesten Ort zu stellen, welche noch im Folgenden vorkommen werden. Dahin gehören, die sinnliche Anständigung durch 2) dieser Sinn ist es, welcher uns den größten Reichthum von Ideen verschafft, für dieser Sinnverschafte uns u. s. f. Besonders die Umschreibung und Erweiterung: man muß mit einer gewissen Größe des Geistes gebohren seyn, wenn man so werden will, wie er, sie hat kahle, man muß groß gebohren seyn, wo ihre Hauptgabe gleichsam nur im Profil gezeigt wird. Ein anderes Beförderniß der äußerlichen Vollständigkeit ist, manche Vorstellungen nicht zu sehr abstechen, sondern sich selbst verlaufen zu lassen, und sie gleichsam zu verreiben, so wie der Mahler die Farben verreibet; wozu besonders die Partikeln dienen. Sie sahe roth aus, welches nicht eine ruhige Seele anzeigte; wo welches nicht zu scharf abgeschnitten sind, welches Helle durch Einschaltung des ebenen leicht gehoben wird. Nur hüthe man sich auf der andern Seite, daß man nicht alles vermische, und den Ausdruck dadurch matt und kraftlos mache. Der schöne Ausdruck muß so gut seine Drucker und starken Partyen haben, als ein schönes Gemählde.

Drittes

Dritter Abschnitt.

Einheit des Verstandes.

Erklärung und Nothwendigkeit derselben.

§. 15. Ein jeder vernünftiger Mensch hat bey seiner Rede die Absicht, eine gewisse bestimmte Reihe von Vorstellungen bey andern zu erwecken, welche **der Verstand** der Rede genannt wird. Es ist daher auch seine Pflicht, alles zu vermeiden, was das Gemüth des Lesers in Ansehung des wahren Verstandes zweifelhaft lassen kann, folglich seine Vorstellungen so zu ordnen, und seine Ausdrücke so zu wählen, daß gerade diese Vorstellungen erwecket werden, andere aber moralisch unmöglich bleiben. Dieß ist es, was die **Einheit des Verstandes** genannt wird. Läßt sich ein Ausdruck, oder auch eine ganze Reihe von Ausdrücken, auf mehr als eine Art deuten, so wird die Rede **schwankend, zwey- und vieldeutig.** Rühret dieser Fehler von mehrern Bedeutungen eines und eben desselben Wortes her, so nannten die Römer ihn Aequivocationem; wenn aber die Schuld an der ungeschickten Stellung und Verbindung der Wörter liegt, so hieß er Ambiguitas. Im Deutschen fassen wir beyde unter dem Nahmen der **Zweydeutigkeit** zusammen.

Vitanda in primis ambiguitas, non haec solum, quae incertum intellectum facit, ut *Chremetem audivi percussisse Demeam*; sed illa quoque, quae, etiam si turbare non potest sensum, in idem tamen verborum vitium incidit; ut si quis dicat,

visum

visum a se hominem librum scribentem. Nam etiam si librum ab homine scribi pateat; male tamen composuerat, feceratque ambiguum, quantum in ipso fuit. Quintil. B. 8, Kap. 2.

Zweydeutigkeit wegen mehrerer Bedeutungen eines Wortes.

§. 16. Die Deutsche Sprache hat so, wie eine jede andere, eine Menge von Wörtern, welche mehrere theils verwandte, theils sehr verschiedene Bedeutungen haben, und ob sie gleich in dem Fortschritte der Cultur viele solcher Wörter, um dieser nachtheiligen Zweydeutigkeit willen, hat veralten lassen, so sind deren doch noch genug übrig. Oft läßt nun zwar der Zusammenhang die wahre Bedeutung nicht zweifelhaft; wenn aber dieser nicht sehr bestimmt und entscheidend ist, so ist es Pflicht, ein solches zwey- und vieldeutiges Wort entweder ganz zu vermeiden, oder es so zu stellen, daß die Zweydeutigkeit gehoben werde. Ein Paar Beyspiele werden dieses beweisen. **Die Flotte that verschiedene Angriffe auf den rechten Flügel, den linken dadurch zu zerstreuen**; wo das letzte Verbum, so wohl aus einander treiben, als auch, eine Diversion machen, bedeuten kann. **Luther verfolgte die Wahrheit**, leidet wegen der Zweydeutigkeit des Verbi **verfolgen** einen guten und nachtheiligen Verstand. **Er beruft sich auf seine gute Absicht; aber ein Projectmacher muß mehr als eine gute Absicht haben**, wo das **mehr als eine** eine widerwärtige Zweydeutigkeit macht, so wie das **nicht mehr**

in folgender Stelle: eine zu oft gebrauchte Partikel wirket nicht mehr als ein eigentlicher Ausdruck.

Du willst gleich groß und artig seyn,
Marull, was artig ist, ist klein, Less.

wo das gleich den Verstand schwankend läßt. Er hat gewisse Maßregeln genommen, die Würde auf seine Familie fortzupflanzen, ist fehlerhaft, weil das Wort gewiß den Sinn ungewiß macht. Beyde waren unter den Persern weit älter als Zoroaster oder Zerduscht, wo jeder, der nicht weiß, daß Zoroaster und Zerduscht nur eine und eben dieselbe Person waren, schwankend wird, ob er oder disjunctiv oder verbindend verstehen soll. So auch etwas übersehen, einem ein Buch zuschreiben, und hundert andere mehr. Daß dahin auch der Fall gehöre, wenn die eigentliche Bedeutung eines Wortes mit der tropischen eine Zweydeutigkeit macht, (z. B. die Quellen, woraus man in Sumatra das Gold genommen hat, sind erschöpft,) wird bey den Tropen bemerket werden. Eben so sehr gehören dahin, diejenigen Substantiva Verbalia, welche so wohl eine thätige, als leidende Bedeutung haben, wo der Zusammenhang nicht allemahl zureicht, den wahren Sinn zu bestimmen. Sein Empfang war ein wenig mürrisch; er hat viel von seiner Achtung verlohren; die Bestimmung des Menschen; die Liebe Gottes; die Beleidigung meines Bruders; der Verlust unsers Freundes u. s. f.

Ferner

Ferner alle zwey- und mehrdeutige Adjectiva. **Die göttliche Liebe** kann so wohl die Liebe Gottes, als die Gott ähnliche, als endlich auch eine im höchsten Grade vortreffliche Liebe bedeuten; **die Amerikanische Fischerey**, so wohl die Fischerey der Amerikaner, als die Fischerey der Europäer an der Amerikanischen Küsten.

Zweydeutigkeit der relativen Wörter.

§. 17. Eine sehr fruchtbare Quelle der Zweydeutigkeit machen die persönlichen, possessiven und relativen Pronomina aus, welche sich immer auf ein vorher gegangenes Substantiv beziehen, da es denn, wenn deren mehrere vorhergehen, sehr oft zweifelhaft wird, auf welches von denselben das Relativum gehen soll. Man kann hier nicht genug auf seiner Hut seyn, indem Fehler dieser Art auch den besten Schriftstellern entwischen, daher man sorgfältig dahin zu sehen hat, das Antecedens eines jeden Relativi dem Leser ohne alle Dunkelheit darzustellen. Beyspiele von Fehlern dieser Art sind: 1. In Ansehung der persönlichen Pronominum der dritten Person. **Wenige Tage darnach erhielt der Lord-Major ein Schreiben von dem Kammerherrn im Nahmen des Königes, worin er ihm andeutete, daß er keine Bittschrift anders annehmen würde, als im Nahmen der ganzen Stadt;** wo die Ungewißheit, auf welches Substantiv das **er ihm** gehen soll, eine sehr widerwärtige Zweydeutigkeit macht. **Kaum hatte man dem Grafen diesen Platz anvertrauet, so erfuhr der Marschall, daß**

der Feind ihn angreifen wollte; wo ihn so wohl auf den Grafen, als auf den Marschall gehen kann. Es ist eine Pflicht der Vernunft, der Wahrscheinlichkeit zu folgen, da sie mehr Grund für sich hat, als das Unwahrscheinliche, Gell. wo in Ansehung des sie eben dieselbe Ungewißheit herrscht. 2. In Ansehung der Possessiven, wo eben derselbe Grund der Zweydeutigkeit Statt findet. Gott hat den Menschen geschaffen zu seiner Glückseligkeit, und ihm Gesetze gegeben zu seinem Wohl; wo zwar der Verstand die Ungewißheit, worauf das sein gehen soll, sehr bald hebt; allein auch der erste Anstoß ist zu vermeiden. Noch schwankender ist folgende Stelle:

Wer hat Tholosens Schutt in seinem Blut ersäuft? Hall.

3. In Ansehung der relativen Pronominum. Der Gott, welcher den Himmel erschaffen hat, welcher die ganze Erde umgibt, der sollte die Glückseligkeit einer ganzen Gattung von Geschöpfen, die so ganz sein Werk ist, nicht länger als dieses Leben dauern lassen? Hier macht die schwankende Beziehung des zweyten welcher, des der und die den ganzen Verstand in einander fließend und verworren. Salomo, der Sohn David, welcher den Tempel zu Jerusalem bauete, und Salomo, der Sohn David, welcher von Saul verfolgt ward. Hier kann nur der, welcher mit der Geschichte genau bekannt ist, dem welcher

cher in beyden Fällen sein wahres Substantiv anweisen. Man sucht in diesem und den vorigen Fällen, der Zweydeutigkeit durch Wiederhohlung des Substantives abzuhelfen: **Gott hat den Menschen geschaffen zu seiner, des Menschen, Glückseligkeit**, u. s. f. Allein dieses Mittel läßt sich allenfalls nur in der vertraulichen und mittlern Schreibart anwenden, und ist auch da nur ein Nothmittel, wenn man sich nicht besser zu helfen weiß.

Zweydeutigkeit der Casuum.

§. 18. Eben so häufig sind die Zweydeutigkeiten, welche durch die gleich lautenden Casus der Nennwörter verursacht werden. Da in so vielen Wörtern der Nominativ und Accusativ, der Genitiv und Dativ u. s. f. gleichlautend sind, so kann es oft dunkel werden, welcher von beyden möglichen Casibus in jedem Falle der wahre ist. Dieses betrifft so wohl: 1. die Pronomina. **Ja, dieß Priesterthum, das in der langen Gefangenschaft selbst Babylonische Thürme nicht zu erschüttern vermocht**, Klopst. wo ungewiß bleibt, ob das der Nominativ oder Accusativ ist, ob folglich das Priesterthum erschüttert hat, oder erschüttert wurde. So auch:

Dieß alles ließ die Schäferinn nicht gehen, Rost.

Er küßte ihre Hand; hält sie nicht dieß zurück, eben ders.

wo dieß alles im ersten, und sie im zweyten Beyspiele so wohl der Nominativ als Accusativ seyn kön-

nen. Als auch: 2. Substantiva. Eben eine solche Sammlung hat Grotius über das Fatum gemacht, und seine Frau heraus gegeben; wo man erst nach einigem Nachsinnen gewahr wird, daß seine Frau nicht der Accusativ seyn kann. In der gewöhnlichen Wortfolge unterscheidet schon die Stelle das Subject, oder den Nominativ, von dem Prädicate, oder Accusative, und da fällt die Zweydeutigkeit so ziemlich weg. Nur eine ungeschickte Inversion macht sie oft unverzeihlich. In Geßners Stelle, die Herd erquickt das junge Frühlingsgras, rühret die Zweydeutigkeit von der Inversion her, weil beyde Substantiva hier keine Casus bezeichnen, daher man bey dem ersten Anblicke die Herde für das Subject oder den Nominativ halten muß. So auch:

Wie jenes Firmament ein Heer von Sternen ziert, Haged.

Als meine Liebe meine stockende Stimme dir sagte, Geßn.

Die Wiese blüht bekränzt mit jungem Rohr,
Ihr Kleid umbrämt das Silber reiner Quellen, Kleist.

Ingleichen mit den Pronominibus der dritten Person. Könnten in diesem nicht noch mehr dergleichen Wahrheiten vorgespiegelt werden, bis sie die Vernunft aus ihren andern ausgemachten Wahrheiten herleiten

leiten lernet? Less. Hier rühret die ganze Zweydeutigkeit von der, noch dazu widrigen, Versetzung des sie her, dagegen sie wegfällt, so bald man lieset: so bald die Vernunft sie u. s. f. Portia, Pilati Gemahlin, gab den Befehl, als sie aus ihren Gemächern eilte, sie sollte von fern nur eine Sclavinn begleiten, Klopst. Diese Versetzung des sie ist unsern Schriftstellern überaus gewöhnlich, macht aber auch nicht selten auffallende Dunkelheiten.

Zweydeutigkeit der Bestimmungswörter und Umstände.

§. 19. Wir haben im Deutschen sehr viele Bestimmungswörter, welche so wohl auf ein Verbum, als auf ein Nennwort gezogen werden können. Hier erfordern nun die Gesetze der Klarheit, ein solches Wort dem Bestimmten allemahl so nahe, als möglich ist, zu bringen, damit man es nicht auf ein unrechtes Wort ziehe, oder es wenigstens nicht ungewiß bleibe, auf welches Wort unter mehrern es gezogen werden soll; in welchem Falle es schielend seyn würde. Dahin gehören unter andern: vornehmlich, besonders, wenigstens, allein, bloß, gänzlich, nicht, selbst, nur u. s. f. Ferner alle Umstände: da ich dieses Buch als eine angenehme Neuigkeit aus Paris mitbrachte; wo aus Paris so wohl auf Neuigkeit als auf mitbringen gehen kann. Es ist sonderbar, daß die Hitze, welche in einem gewissen Grade die Fäulniß befördert, selbige in einem hohen Grade hindert.

Hier macht der ungeschickte Gebrauch des in einem gewissen Grade und in einem hohen den Verstand zweydeutig und dunkel, welchem Fehler in diesem Falle nicht anders als durch eine Umschreibung abgeholfen werden kann. Eben so nothwendig ist dieselbe, wenn das Adverbium und das unconcrescierte Participium Präsentis so wohl auf das Verbum als auf ein Nennwort gezogen werden können: er beschrieb ihn sehr einfältig; der Geistliche hat die Hölle sehr schön geschildert; Menalkas trieb die Kühe brüllend durch den bethauten Hain. Man sehe, was ich in meiner Sprachlehre und in meinem Magazine wider diesen Gebrauch des Participii gesagt habe.

Zweydeutigkeit des ganzen Gedanken.

§. 20. Aber oft liegt die Schuld der Zweydeutigkeit nicht bloß in einzelen Wörtern und deren Stellung, sondern in der ganzen Anordnung und Einkleidung des Gedanken. Wenn man von jemanden sagen wollte, er hat niemanden durch seine Grobheit beleidigt, so kann solches so wohl bedeuten, er sey nicht grob gewesen, als auch, er sey zwar grob gewesen, habe aber doch niemanden dadurch beleidiget.

Dein holdseliges Gesicht
Gleicht der schönen Rede nicht, Gleim.

macht eine eben so beleidigende Zweydeutigkeit. Dusch sagt in einem Briefe an seine Doris: aber wollte der Himmel uns einen Wunsch gewäh-

währen, so sollte kein Auge den Verlust des andern beweinen! wo die Zweydeutigkeit daher rühret, weil man nicht weiß, ob der letzte Ausspruch im eigentlichen oder im figürlichen Verstande genommen werden soll. Im erstern Falle würde der Schriftsteller wünschen, daß keines von beyden einäugig werden sollte, im zweyten aber, daß keines von beyden zuerst sterben möchte; ein Fehler, welcher bereits in den Litteratur-Briefen gerüget worden. Zweydeutigkeiten dieser Art sündigen wider die Bestimmtheit des Styles, davon im Folgenden.

Vierter Abschnitt.

Leichtigkeit des Verstandes.

Erklärung derselben.

§. 21. Indessen ist es noch nicht genug, daß eine Rede einen gewissen Verstand habe, daß dieser vollständig ausgedruckt sey, und keine Zweydeutigkeit leide; sondern dieser Verstand muß auch den möglichsten Grad der Klarheit, folglich für den Leser den möglichsten Grad der Leichtigkeit haben. Jenes sind nur die negativen Theile dieser Eigenschaft, diese aber der positive, welcher auf jene gegründet werden muß. Der Leser muß den Ausdruck nicht bloß verstehen können, wenn er will, sondern der Verstand muß ihm auch wider seinen Willen in die Augen leuchten, und sich ihm gleichsam aufdringen. Sind Licht und Klarheit Schönheiten, so sind sie es auch in dem Style, und sie sind es desto mehr, je höher der Schriftsteller sie zu treiben weiß. Muß

man erst über ihn nachdenken, ehe man ihn verstehen kann, so wird er nicht lange gefallen; man wird ihn zwar bewundern, aber nicht leicht zum zweyten Mahle lesen. Die dieser Leichtigkeit entgegen gesetzten Fehler sind, **die Dunkelheit**, wenn die Aufsuchung des wahren Verstandes Mühe erfordert; **die Unverständlichkeit**, wenn er auch mit Mühe nicht gefunden werden kann; und das **Galimathias**, wenn die Wörter und Vorstellungen ohne die gehörige Ordnung und Beurtheilung zusammen gesetzt werden.

Quintilian verlangt B. 8, Kap. 2. ausdrücklich, ut oratio in animum, ut sol in oculos, etiamsi in eam non intendatur, occurrat. Quare, fährt er fort, non ut intelligere possit, sed ne omnino possit non intelligere, curandum. Cicero stimmt damit in mehr als einer seiner Schriften überein.

Nothwendigkeit dieser Eigenschaft.

§. 22. Die Ursachen, warum diese Eigenschaft des Styles so nothwendig ist, daß ohne sie eine jede andere Schönheit verlohren gehet, sind vornehmlich folgende. 1. Die eigenen Absichten des Schriftstellers. Er mag unterrichten, die Einbildungskraft unterhalten, rühren, oder belustigen wollen, so muß er vorher verstanden werden. Der Ausdruck ist das Mittel, diese höhern Absichten zu erreichen, und sie werden desto eher erreicht, je weniger Schwierigkeiten der Leser in Ansehung des Mittels findet. Stößt er hier an, muß er hier erst lange nachsinnen, so gehet der Eindruck verlohren, und die Absicht

wird

wird zuversichtlich verfehlet. 2. Alle ältere Lehrer der Wohlredenheit dringen auf die möglichste Leichtigkeit des Verstandes, als den Grund aller übrigen Schönheiten; allein wir haben in den neuern Zeiten noch einen Grund mehr, sie zu empfehlen. Je mehr die menschliche Gesellschaft zusammen rückt, je verschlungener die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens werden, desto häufiger und nothwendiger wird auch das Sprechen und Schreiben, desto verwickelter und abstracter werden die Gegenstände, von welchen man schreibt und spricht, desto dringender wird aber auch das Bedürfniß, leicht und ohne Mühe verstanden zu werden. Ein Beweis, daß dieses Bedürfniß nicht eingebildet, sondern in der Natur der Sache selbst gegründet ist, ist dieses, daß die neuern Sprachen in ihrer ganzen Anordnung und Einrichtung mehr Klarheit und Licht erfordern, als die ältern. S. mein Magazin B. 1, St. 2, S. 1 f. Es ist daher zu unsern Zeiten doppelte Pflicht, diesem Bedürfnisse der Natur nicht entgegen zu arbeiten. 3. Das Vertrauen des Lesers, welches dem Schriftsteller zu Erreichung seiner höhern Absichten so unentbehrlich ist, und welches nothwendig gewinnen muß, wenn er siehet, daß sein Verfasser keine Mühe gescheuet hat, ihm seine Ideen in dem möglichsten Lichte darzustellen. Cicero setzt Offic. B. 2, Kap. 3. noch den Grund hinzu, daß auch der Eigenliebe des Lesers und Zuhörers dadurch geschmeichelt wird, der bey einem lichtvollen Vortrage alles selbst zu entwickeln glaubt. Quem qui audiunt, intelligere etiam et sapere plus quam caeteros arbitrantur. 4. Die allgemeinen Begriffe der

Schönheit, deren Eigenschaft überhaupt ist, daß sie leicht gefunden und empfunden werde, und nicht erst mühsam aufgesucht werden dürfe. Der Künstler wird jede seiner Absichten gewiß verfehlen, wenn der Zuschauer erst lange rathen muß, ob diese oder jene Figur ein Achill oder Thersit, ein Mensch oder ein Thier ist.

„Die Gleichheit des Einerley im Mannigfaltigen „ist ein Eigenthum der schönen Gegenstände. Sie „müssen eine Ordnung oder sonst eine Vollkommen„heit darbiethen, die in die Sinne fällt, und zwar „ohne Mühe in die Sinne fällt. Wenn wir eine „Schönheit fühlen wollen, so wünschet unsere See„le mit Gemächlichkeit zu genießen. Die Sinne „sollen begeistert seyn, und von ihnen soll sich das „Licht auf die müßige Vernunft ausbreiten. Der „Entwurf eines Gebäudes ist schön, wenn das Eben„maß in den Abtheilungen und ihre Abwechselung „leicht zu fassen sind, und der Gothische Geschmack „ist unter andern Ursachen auch darum verwerflich, „weil er die Mannigfaltigkeit in einer allzu verwickel„ten Ordnung anbringt.„ Moses Mendelssohn.

Dunkelheit des Gegenstandes und Armuth der Sprache.

§. 23. Sehr oft entschuldigt man die Dunkelheit des Styles mit der Armuth der Sprache, und der Dunkelheit des Gegenstandes; allein beyde reichen dazu nicht hin. Am wenigsten die Armuth der Sprache, weil wir ja alle unsere klaren Begriffe mit der Sprache und durch dieselbe erhalten, folglich es uns gewiß nicht an Ausdrücken fehlen kann, so bald

wir

wir uns nur erst die Mühe genommen haben, unsere Begriffe gehörig aufzuklären. Eben so wenig reicht die Dunkelheit des Gegenstandes zu einer Entschuldigung hin, indem es die erste Pflicht ist, über eine schwere Sache nicht eher zu sprechen oder zu schreiben, als bis man das möglichste Licht in seine Begriffe gebracht hat, und ist dieses einmahl geschehen, so folgt die Klarheit des Ausdruckes von selbst. Man wird zu allen Zeiten finden, daß diejenigen am deutlichsten und lichtvollesten über einen Gegenstand schreiben, welche denselben am gründlichsten verstehen; daher man allemahl berechtiget ist, Mißtrauen in die Einsichten und Kenntnisse dessen zu setzen, der sich nicht anders als dunkel und schwerfällig auszudrucken weiß.

Die Klarheit des Styles hat ihre Grade.

§. 24. Indessen hat die Leichtigkeit des Verstandes allerdings ihre Grade, welche theils von der Absicht des Schreibenden, theils von den Fähigkeiten der Leser abhängen, und darnach bestimmt und beurtheilet werden müssen. Wenn jemand über einen Gegenstand für Kunstverständige schreibt, so wird ein anderer Grad der Klarheit erfordert, als wenn er Unkundige in eben dieser Sache unterrichten will, daher diese denn freylich sich mit Unrecht über Dunkelheit beschweren, wenn sie über eine Schrift gerathen, die nicht für sie bestimmt ist.

Der Leser, dem man schreibt, bestimmt des Autors Pflicht;

Wenn

Wenn Newton Lehrer lehrt, lies't ihn der Schüler nicht, Käſtn.

Wenn man die Abſicht hat, die Einbildungskraft zu unterhalten, oder Leidenſchaften zu erregen, ſo iſt eine andere Art von Klarheit nothwendig, als wenn man unterrichten, und den Verſtand überzeugen will; dort muß das möglichſte Licht über die Bilder und Empfindungen, hier aber über die Begriffe verbreitet werden. Aber auch in Anſehung der Theile einer und eben derſelben Rede, ſelbſt eines und eben deſſelben Satzes, finden verſchiedene Grade der Klarheit Statt, nachdem ein Gedanke, eine Vorſtellung in der Reihe des Ganzen mehr oder weniger nothwendig oder weſentlich iſt. So wenig der Künſtler einerley Grad des Lichtes über alle Figuren eines Gemähldes verbreitet und verbreiten darf, ſo wenig auch der Schriftſteller. Wenn die vornehmſten Begriffe und Vorſtellungen das möglichſte Licht erfordern, ſo gibt es immer Hülfs- und Neben-Ideen genug, welche mit geringern Graden zufrieden ſeyn können und müſſen; nur muß keine davon ſo ſehr in das Dunkele geſtellet werden, daß man zweifelhaft werde, was ſie ſagen will, und ihre Bedeutung erſt durch Nachdenken erforſchen müſſe, ſo wenig ein Mahler auch die ſchlechteſte Nebenfigur ſo ſehr verdunkeln oder vernachläſſigen darf, daß man ungewiß werde, ob ſie ein Thier oder Menſch iſt. Sich auf das Errathen der Leſer verlaſſen wollen, iſt in den ſchönen Künſten eben ſo ſtrafbar, als in den bildenden. Es bleibt daher, aller dieſer Verſchiedenheit ungeachtet, ausgemacht,

daß

daß der Styl den möglichsten Grad der Klarheit haben muß, welchen die **vernünftige** Absicht des Schreibenden, die Classe derer, für welche er schreibt, und die besondere Art des Styles erfordert. Von der letztern wird im folgenden zweyten Theile gehandelt werden.

Ob die Leichtigkeit des Verstandes übertrieben werden kann.

§. 25. Aber, kann nicht die Klarheit des Verstandes auch übertrieben werden? Kann nicht die Rede dadurch zu einem reinen hellen Wasser werden, welches weder Geist noch Kräfte hat? Man hat diesen Einwurf mehrmahls zur Entschuldigung, oder wohl gar zur Anpreisung der Dunkelheit vorgebracht, und die beliebte Prose Fiorentine, und **Gottscheds** und anderer sehr verständlichen, aber dabey wässerigen Styl zu Beyspielen angeführet. Allein man verwechselt hier offenbar die Weitschweifigkeit und den Mangel neuer, guter, und fruchtbarer Gedanken mit der Verständlichkeit. Diese bestehet so wenig in der Weitschweifigkeit, daß dieselbe ihr vielmehr nachtheilig wird, wie im Folgenden gezeiget werden soll, wo zugleich erhellen wird, daß Bestimmtheit, Präcision und Kürze eines der vorzüglichsten Mittel der möglichsten Klarheit sind. Sind die Prose Fiorentine wässerig, so rühret solches daher, weil der reine deutliche Styl nichts hinter sich hat, was die Mühe der Klarheit belohnte. Der Ausdruck ist nur das Medium oder der Zwischenkörper, durch welchen die Vorstellungen gesehen werden; dieser muß den möglichsten Grad der Klarheit

haben,

haben, wenn jene in ihrer vortheilhaftesten Gestalt auftreten sollen. Sind nun die Gedanken alltäglich, gemein, oder wohl gar niedrig, nun so liegt die Schuld doch wohl nicht an der Klarheit des Zwischenkörpers, sondern an den Gedanken selbst, so wenig man die Schuld der Heiterkeit der Luft beymessen kann, wenn man nichts als gewöhnliche oder gemeine Gegenstände durch dieselbe erblicket. Die Lehre von dem Style hat es bloß mit den einzelen Theilen des Hauptgedanken, deren Vortrag und Einkleidung zu thun, setzet also diesen allemahl voraus. Fordert sie die möglichste Klarheit des Ausdruckes, als des Medii, so nimmt sie allerdings Dinge hinter diesem Medio an, welche der Klarheit desselben werth sind, und will nur, daß sie in dem vortheilhaftesten Lichte gesehen werden sollen. Es ist daher, wenn alles bisher Gesagte zusammen genommen wird, wohl nicht leicht zu befürchten, daß die Klarheit übertrieben werden könne. Erfordert doch selbst ein Nachtstück so vieles Licht, daß jeder vorgestellte Gegenstand deutlich und unverworren gesehen werden kann.

Dunkelheit in Ansehung einzeler Wörter.

§. 26. Die Dunkelheit rühret theils von einzelen Wörtern her, theils von ihrer Verbindung und der Interpunction, theils aber auch von der Anordnung und Einrichtung des ganzen Gedanken. In Ansehung einzeler Wörter gehören dahin:

1. Alle veraltete, provinzielle, und unnöthige ausländische Wörter, welche unter andern auch darum verwerflich sind, weil sie nie den Grad der Klarheit

heit haben, als die gangbaren, Hochdeutschen und Einheimischen. S. im vorigen Kap. 3.

2. Der unnöthige Gebrauch der **Kunstwörter**, d. i. solcher Wörter, welche den einer Kunst oder Wissenschaft eigenen Begriff auf eine kurze, den Kunstgenossen verständliche Art ausdrucken. Schreibt man für diese allein, so hat ihr Gebrauch freylich nichts Verwerfliches; allein in Schriften für andere muß man sie entweder erklären, oder mit verständlichern Ausdrücken vertauschen. Für den edlern Styl sind die meisten Kunstwörter, besonders der Künste und Handwerker, ohnehin zu niedrig, weil sie entweder provinziell, oder ausländisch, oder aus der Sprache des gemeinen Lebens entlehnet sind. **Vordermast, Hintermast, in die See gehen, Lage, Blut**, u. s. f. sind theils edler, theils verständlicher, als **Focke, Besanmast, in See stechen, Flötz** und **Schweiß**. Am verwerflichsten werden sie, wenn sie in witzigen Schriften, wo die größte Klarheit und Würde herrschen sollte, als Tropen gebraucht werden, wozu sie unter allen am untauglichsten sind. So hat man in den neuern Zeiten die aus der Mahlerkunst entlehnten Kunstwörter **Perspective, Colorit, Clair-Obscur, Nuance**, u. s. f. gemißbraucht. Oft weiß man dergleichen Wörter nicht einmahl zu schreiben. So ist das Italiänische, einem Deutschen Ohre schon an und für sich widrige, Schizzo, ein Entwurf, bald in **Skize**, bald in **Skizze**, verunstaltet worden. Wer Italiänisch verstehet, muß sich das Wort erst in Gedanken richtig schreiben und

über-

übersetzen, ehe er etwas dabey denken kann, und wer das nicht kann, denkt dabey gar nichts.

3. Alle neue Wörter, wenn sie auf eine den gangbaren Analogien zuwider laufende Art gebildet sind, in welchem Falle sie allemahl die möglichste Klarheit hindern; z. B. **ausmitteln** für ausfindig machen. S. Kap. 3, Abschn. 4.

4. Der Gebrauch gewöhnlicher Wörter in ungewöhnlichen Bedeutungen. Ist solches ja nothwendig, so muß die neue Bedeutung vorher gehörig bestimmt werden.

5. Der Gebrauch eines Wortes bald in dieser, bald in einer andern Bedeutung, wenn nicht der Zusammenhang alle Mißdeutung und Dunkelheit auf die entscheidendste Art hebt. Ein Fehler dieser Art befindet sich in dem **Versuche einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechtes**, wo **tönende Sprache** anfänglich von der Nachahmung der Naturtöne durch die Sprache, einige Bogen darauf aber, von der singenden Aussprache mancher ältern und neuern Völker gebraucht worden.

6. Ungewöhnliche, weit gesuchte und figürliche Ausdrücke, statt der gewöhnlichen und eigentlichen. Davon im folgenden Kapitel.

7. Der ungeschickte Gebrauch des Participii und der Participial-Construction, welche nicht allein Dunkelheit, sondern auch Härte macht. **Er betheure sie an, aber versichert, niemahls der ihrige werden zu können, legte er sich ein strenges Stillschweigen auf. — Dann**

wird

wird die nähmliche Sache, welche wenige betreffend, erst so klein gewesen war, jezt groß, da sie mehrere betrifft, Abt. Ohne Geschichte der Künste und Litteratur gleicht die Weltgeschichte dem Polyphem, desjenigen Gliedes beraubet, aus welchem die Seele am hellesten hervor strahlt. — Die Feuchtigkeit, indem sie die Körper schlaff macht, verursacht, daß die Vibrationen, weniger unterbrochen, einen schwächern Laut geben; wo der widrige Gallicismus den Fehler noch vergrößert. In diesen und tausend ähnlichen Fällen muß der Leser das dunkle Participium sich erst in Gedanken auflösen, wenn er einen klaren Begriff bekommen will, und ein Schriftsteller, welcher seinem Leser dergleichen Auflösungen, Uebersetzungen und Ergänzungen zumuthet, kann gewiß nicht Anspruch auf Schönheit machen.

In Ansehung der Stellung und Verbindung der Wörter.

§. 27. Eben so häufig ist eine ungeschickte Ordnung und Verknüpfung der Begriffe die Ursache der Dunkelheit, und diese kann in manchen Fällen so weit gehen, daß sie wahrer Unsinn wird. Es gehören dahin:

1. Die ungeschickte Veränderung der gewöhnlichen Wortfolge, wodurch die Begriffe unter einander geworfen werden. Der Himmel gab zu seiner Führerinn die Vernunft dem Menschen.

Doch unnatürliches, wie schwer mans oft erkennt,
Weit schwerer wird dennoch Natur von Kunst getrennt, Hall.

Wo noch der Mangel des Zusammenhanges hinzu kommt. S. im Folgenden die Lehre von der Inversion. Besonders kommt auf eine geschickte Stellung der Umstände, wenn deren mehrere zusammen treffen, vieles an. Das Ende des Satzes ist gerade der unschicklichste Ort für sie, daher man sie auf eine gute Art vertheilen, dabey aber jeden Umstand genau an sein Subject anschließen muß. Gehören deren mehrere zu einem Subjecte, so folgen sie nach den Graden der Schärfe, mit welchen sie bestimmen, auf einander, so daß die schwächsten voran treten, und die stärkern folgen. S. meine **Sprachlehre.**

2. Trennung zusammen gehöriger Wörter und Vorstellungen durch allzu lange Zwischensätze. **Die Sonne ging am frühen Himmel über bethaute Hügel, welche ihr Haupt in ferne Thäler streckten, mit majestätischem Glanze auf;** wo das **auf** viel zu weit von seinem Verbo entfernet ist. **Er hat sich der Gelegenheit, die ihm mein Freund, den er zu gutem Glücke hatte kennen lernen, anboth, bedienet;** besser: **er hat sich der Gelegenheit bedienet, die ihm mein Freund anboth, welchen er u. s. f.** Doch davon bey der Lehre von dem **Wohlklange.** Zuweilen kann man der Dunkelheit durch eine geschickte Wiederhohlung vorbeugen.

beugen. O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendrothes und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten u. s. f. Geßn. Nur kein sage ich, welches allemahl ein Merkmahl einer schlecht gebaueten Periode ist.

3. Harte, in einander geschobene Genitive. Das Tagebuch einer 1775. zu Untersuchung der von Californien aus weiter gegen Norden gehenden Küsten geschehenen Reise des zweyten Steuermannes.

4. Ungeschickte Verbindung, oder fehlerhafter Gebrauch der Conjunctionen. Wo (wenn) dieses möglich gewesen, so habe man es gethan. Doch davon im Folgenden.

5. Mangel des Zusammenhanges. Gedanken und Gedankenreihen, welche unter sich verknüpft sind, müssen auch so vorgetragen werden. Je merklicher diese Verknüpfung durch den ganzen Vortrag ist, desto mehr gewinnet die Deutlichkeit. Allein zu einem richtigen Urtheile müßte man wissen, ob er (Philipp 2.) es nicht für größer gehalten, aus seinem Zimmer durch seinen Kopf so viele Arme zu lenken, er selbst in der größesten anscheinenden Ruhe; als blos der Beförderer und Bewerkstelliger seiner eigenen Anschläge zu seyn, Abt; in welcher abentheuerlichen Periode mehr als ein Fehler zusammen kommen. Eben so fehlerhaft ist es, wenn verbundene Sätze unverbunden hinge-

worfen werden. **Man müßte Prinzen die Geschichte zu lesen geben, wenn sie auch andern Menschen unnütze wären. Es gibt kein besseres Mittel, ihnen zu entdecken, was die Leidenschaften vermögen.** Hier ist der zweyte Satz die Ursache des erstern, und dieses hätte auch durch Worte sollen bezeichnet werden.

6. Ueberladung der Hauptsätze mit Nebensätzen und Nebenbegriffen. Doch davon bey der Lehre von dem **Wohlklange**, wo auch von den allzulangen Perioden, einem andern Fehler wider die Klarheit, wird gehandelt werden.

7. Nachlässige oder willkührliche Interpunction. Die Unterscheidungszeichen bezeichnen die Sätze und ihre Glieder, und da sie bestimmt sind, so tragen sie zur leichten Verständlichkeit sehr viel bey, wenn sie dem Sprachgebrauche gemäß angewandt werden. Folgender Satz: **Ihr roher Stoff ist Zuckerrohr; Zucker, Syrup und Rum sind ihre Waaren**, würde nicht das gehörige Licht haben, wenn man statt des Semi-Colon ein Comma setzen wollte. **Welche sich selbst in Kriegeszeiten für berechtigt halten, ihm nicht beyzustehen**, ist dunkel und zweydeutig, weil das Comma nach dem sich weggelassen worden. Oft sucht man durch eine willkührliche Interpunction dem Fehler eines Satzes abzuhelfen, vergißt aber, daß die Unterscheidungszeichen nicht den Gedanken theilen, sondern nur die natürlichen Theile desselben auf eine bestimmte und jedermann bekannte Art bezeichnen. Ein Beyspiel einer seltsamen willkührlichen Unterschei-

dung

dung ist folgende: Was an Cäsars Plane jede Schlacht; jedes Scharmützel, jeder Vorfall ändern konnte, wenn er unglücklich ausfiel: und wenn er gelung: so war es erst eine weit aussehende Vorbereitung zum großen Zwecke. Wo die Interpunction eben so albern ist, als der Bau des ganzen Satzes. Zu der willkührlichen Interpunction gehöret auch der vielen so geläufige seltsame Mißbrauch der Gedankenstriche, welche die meiste Zeit Lücken in dem Verstande des Schriftstellers verrathen.

In Ansehung der Anordnung des ganzen Gedanken.

§. 28. Was den Bau und die Anordnung des ganzen Gedanken betrifft, so verspare ich selbiges bis in die beyden folgenden Kapitel, weil alles, was davon zu sagen ist, theils zur Bestimmtheit, theils aber auch zur Präcision des Ausdruckes gehöret.

Fünftes Kapitel.
Angemessenheit.

Inhalt.

Erklärung und Nothwendigkeit, §. 1.

Erster Abschnitt. Ueblichkeit, §. 2 f. Erklärung und Nothwendigkeit derselben, §. 2. Wodurch die Ueblichkeit verletzet wird, §. 3, 4. Ueblichkeit in

Ansehung der Verbindung und des ganzen Gedanken, §. 5. Ursachen der Verwerflichkeit, §. 6. Beantwortung eines Einwurfes, §. 7.

Zweyter Abschnitt. Schicklichkeit und Natürlichkeit, §. 8 f. Erklärung und Nothwendigkeit, §. 8. Schicklichkeit in Ansehung des Gegenstandes, §. 9. Einzelne Erfordernisse derselben, §. 10. Fehlerhafte Uebertretung, §. 11. Schwulst, §. 12. Schicklichkeit in Ansehung der besondern Absicht des Schreibenden, §. 13. Natürlichkeit des Styles in engerer Bedeutung, §. 14. Von dem Pretiösen, §. 15.

Dritter Abschnitt. Bestimmtheit, §. 16 f. Erklärung und Nothwendigkeit, §. 16. Unbestimmtheit in Ansehung einzelner Wörter, §. 17. Und in Ansehung des ganzen Gedanken, §. 18.

Erklärung und Nothwendigkeit.

§. 1.

Ich fasse unter diesem allgemeinen Ausdrucke drey sehr genau verwandte Eigenschaften zusammen, welche man auch **die Wahrheit** des Styles nennen könnte, wenn dieser Ausdruck nicht zu vieldeutig und unbestimmt wäre. **Angemessen** nennt man überhaupt, wenn das Zufällige einer Sache mit dem Wesen derselben überein stimmt. **Die Angemessenheit des Styles** bestehet folglich in der genauesten Uebereinstimmung der Ausdrücke, so wohl mit der allgemeinen Absicht der Sprache, als auch mit den jedesmahligen besondern Absichten des

Spre-

Sprechenden oder Schreibenden. Man siehet leicht, daß diese Eigenschaft vornehmlich um der möglichsten Klarheit willen nothwendig, und eigentlich eine Fortsetzung derselben ist. Ich rechne dahin, **die Ueblichkeit, die Schicklichkeit und die Bestimmtheit.**

Erster Abschnitt.

Von der Ueblichkeit.

Erklärung und Nothwendigkeit derselben.

§. 2. Die Beobachtung des Ueblichen ist ein allgemeines Grundgesetz des Schönen, folglich auch eines schönen Styles. Sie fordert, daß der Ausdruck dem besten Sprachgebrauche angemessen sey, oder mit andern Worten, daß man für jeden Gedanken und dessen einzele Theile diejenigen Ausdrücke wähle, welche nach der jedesmahligen Absicht des Schriftstellers der allgemeinste und beste Gebrauch eingeführet hat. Ein jeder Gedanke ist sehr vielfacher Einkleidung und Darstellung fähig, unter welchen für jede Absicht des Schreibenden, nachdem er unterrichten, überreden, dichten oder rühren will, immer eine die beste ist. Hat er diese gefunden, so muß er auch die einzelen Theile des Gedanken in den schicklichsten und üblichsten Ausdrücken vortragen. Die Ursache ist leicht zu begreifen. Jedes Wort macht einen gewissen dunkelen Eindruck auf uns, welchen wir eine Vorstellung nennen, und welcher

so oft erneuert wird, als wir das Wort lesen oder hören. Von manchen, zum Theil tropischen Wörtern ist der dunkele Eindruck so bestimmt, daß kein anderes denselben in dem Grade hervor bringen kann. Die leichte Klarheit und die Bestimmtheit der Schreibart fordern demnach, daß man für jede Vorstellung auch den Ausdruck wähle, der sie am leichtesten und richtigsten erwecken kann, und das sind denn immer die üblichsten Wörter. So ist z. B. die Vorstellung, oder vielmehr der dunkle Eindruck, welchen das Wort **König** bey uns erreget, sehr bestimmt und leicht. Man würde daher in den meisten Fällen wider die Ueblichkeit sündigen, wenn man dafür **Vorgesetzter des Reiches** oder eine andere Umschreibung gebrauchen wollte. Die Beobachtung des Ueblichen schließt folglich nicht allein alle bereits im Vorigen gerügte Uebertretungen des Sprachgebrauches, die Jagd auf alte Wörter, u. s. f. sondern auch unzeitige und unnöthige Neuerungen aus, welche dem Leser nur Anstoß machen, und ihn aufhalten, ohne ihm etwas dagegen zu geben, was dieses Anstoßes werth wäre. Die Verletzung des Ueblichen findet in allem Statt, was zur Sprache gehöret, daher ich außer dem, was in dem Vorigen bereits davon vorgekommen, hier nur noch einige wenige Arten desselben anführen will.

Quod hoc etiam mirabilius debet videri, quia ceterarum artium ſtudia fere reconditis atque abditis e fontibus hauriuntur: dicendi autem omnis ratio in medio poſita, communi quodam in uſu, atque in hominum ore et ſermone verſatur: ut in

ceteris

ceteris id maxime excellat, quod longissime sit ab imperitorum intelligentia sensuque disjunctum; in dicendo autem vitium vel maximum sit, a vulgari genere orationis atque a consuetudine communis sensus abhorrere. Cicero de orat. B. 1, Kap. 3. Man siehet leicht, daß Cicero unter vulgare genus orationis nicht die niedrige Sprechart verstanden haben kann. Quintilian empfiehlet die Beobachtung des Ueblichen an mehr als an einem Orte.

Wodurch die Ueblichkeit verletzet wird.

§. 3. Das Uebliche erstreckt sich so wohl auf einzele Wörter, deren Gestalt und Bedeutung, als auch auf ihre Verbindung und die ganze Anordnung der einzelen Theile des Gedanken. In Ansehung einzeler Wörter gehöret dahin:

1. Die Form und Gestalt der Wörter, selbst in Rücksicht auf die Art, wie sie geschrieben werden. Gesetzt, unsere gewöhnliche Orthographie hätte Fehler, (denn oft hält man aus Mangel an gründlicher Sprachkenntniß das für Fehler, was wahre Vorzüge sind, wie z. B. die Verdoppelung der Consonanten nach geschärften Vocalen, **Fall, fallen, Mann,**) so muß eine jede andere deren noch weit mehr haben; und wenn sie selbige auch nicht hätte, so können doch die Vortheile das Ungewöhnliche und Dunkele, welches die Verletzung des Ueblichen macht, auf keine Weise aufwiegen. Zu geschweigen, daß alle Neuerungen einzeler Personen hier eben so einzeln bleiben, als in allen übrigen Theilen der Sprache. Ferner befiehlt die Ueblichkeit, die fremden

Wörter in derjenigen Gestalt beyzubehalten, in welcher sie dem Eigenthümlichen der Deutschen Sprache einmahl angepasset worden, und allgemein verständlich sind. Sie, unter dem Vorwande, sie ihrem Originale näher zu bringen, umnodeln wollen, heißt Dunkelheit ohne einigen begreiflichen Nutzen verursachen. Die Griechen und Römer paßten die fremden Wörter dem Genius ihrer Sprache so genau an, als möglich war, und eben so machen es auch die neuern Sprachen.

2. Der Gebrauch der Wörter in der einmahl eingeführten und allgemein verständlichen Bedeutung. Diese ohne Noth, und ohne gehörige Erklärung verändern, heißt vorsetzlich dunkel werden. Besonders hüthe man sich, die den Ableitungssylben eigenen Bedeutungen nicht zu verwechseln und zu vernachlässigen. In der Sprachlehre wird gezeiget, daß die Ableitungssylben **ich**, **icht**, **ig**, und **lich** gar sehr verschieden sind, die daher nicht ungestraft verwechselt werden dürfen. Wenn in Pfeffels Fabeln der Löwe **der thierische Trajan**, statt **Trajan der Thiere**, genannt wird, so wird dem Adjective **thierisch** eine Bedeutung beygelegt, die es nicht hat, noch haben kann, folglich der Verstand vorsetzlich verdunkelt. **Einfältig** und **einfach**, **Einförmigkeit** und **Einheit** werden häufig verwechselt, so sehr sie auch verschieden sind. Besonders gehören dahin die Präpositionen, Conjunctionen und andere Partikeln, deren Bedeutung durch den Gebrauch sehr genau bestimmt ist, daher selbige nicht verändert werden darf. **Nach etwas lüstern**

ſtern ſeyn, nicht auf etwas lüſtern ſeyn. Ich habe es von ihm erfahren, ſagt etwas anders, als durch ihn. Her und hin, die zuſammen geſetzten Relativen mit da und wo ſind ſehr genau unterſchieden.

3. Der Gebrauch der einmahl gangbaren guten Wörter, ſtatt neuer, welche den Begriff weder anſchaulicher noch beſtimmter ausdrucken. Unverzeihlich, nicht unvergeblich. Doch davon iſt ſchon im Vorigen geredet worden.

4. Gebrauch der eigentlichen Wörter ſtatt unnöthiger tropiſcher. Davon im folgenden zweyten Theile.

Fortſetzung.

§. 4. Beſonders gehöret dahin 5. der Gebrauch der ſo genannten Verborum ſolemnium, d. i. ſolcher, zum Theil tropiſcher, Ausdrücke, welche der Gebrauch für gewiſſe Begriffe gleichſam geheiliget hat, daher ſie ſelbige ſehr beſtimmt bezeichnen, und nicht ohne Noth mit andern vertauſchet werden dürfen. Den Feind mit Tapferkeit empfangen, nicht aufnehmen; in den Stand ſetzen, nicht ſtellen; die Lage der Sachen, nicht Stellung; der Brief ſchloß ſich ſo, nicht endigte; die Schnur reißt, nicht bricht; jemandes Schritte erleuchten, nicht aufklären; jemand anmelden, nicht ankündigen; wir wollen es im Folgenden ſehen, nicht im Erfolge; Moſes beobachtet von den Altären der Juden in Aegypten ein

tiefes

nicht Gebrauch machen, so ist der Beamte, welcher die Verhaftung vorgenommen hat, verpflichtet, den Verhafteten sofort zu entlassen.

Ist der Verhaftete in Untersuchung gezogen, so ist er, wenn nicht ein Haftbefehl oder ein Urtheil auf Gefängnißstrafe entgegensteht, sofort zu entlassen, sobald er Sicherheit bestellt hat. Die Sicherheit besteht in der Verpflichtung des Verhafteten und seiner Bürgen, eine bestimmte Summe Geldes zu zahlen, wenn der Verhaftete sich der Untersuchung entzieht. Die Höhe der Summe bestimmt der Richter, welcher den Haftbefehl erlassen hat, nach Maßgabe der Umstände, insbesondere der Vermögensverhältnisse des Verhafteten und seiner Bürgen, der Schwere des Verbrechens und der Stärke des gegen den Verhafteten vorliegenden Verdachts.

Die Bürgen haften als Selbstschuldner und können sich der Zahlung nicht durch Verzicht auf ihre Einrede der Vorausklage entziehen.

Entsteht in Haftsachen, wo Sicherheit bestellt ist, Streit über die Sicherheit,

1) darüber, ob die Sicherheit genügend ist, so entscheidet, wenn der Haftbefehl von einem Amtsgerichte, auf Antrag, von der Strafkammer, wenn der Haftbefehl von dem Oberlandesgerichte erlassen ist, das Oberlandesgericht, wenn der Haftbefehl von dem Reichsgerichte erlassen ist, das Reichsgericht;

2) darüber, ob die Sicherheit verfallen ist, so entscheidet, wenn der Haftbefehl von einem Amtsgerichte, auf Antrag, von der Strafkammer, wenn der Haftbefehl von dem Oberlandesgerichte erlassen ist, das Oberlandesgericht, wenn der Haftbefehl von dem Reichsgerichte erlassen ist, das Reichsgericht.

nung des ganzen Gedanken kann ich hier übergehen, weil das vornehmste davon im Folgenden an schicklichern Orten bemerket werden wird. Wenn jemand von dem Aufenthalte des Prinzen Heinrichs zu Versailles sagt: **das Fach seiner Kenntnisse ist mit unsern Hofbelustigungen nicht gleichstimmend**, so liegt der größte Fehler dieses albernen Satzes darin, daß hier das Uebliche verletzet worden, ohne etwas Besseres dafür zu geben, daher der ganze Gedanke nothwendig so schief, schielend und dunkel gerathen mußte, als er wirklich ist.

Ursachen der Verwerflichkeit.

§. 6. Die Ursachen, warum diese Verletzung der Ueblichkeit, besonders in Ansehung der Verborum solemnium tadelhaft ist, sind leicht zu finden. Der einmahl übliche Ausdruck erweckt die verlangte Vorstellung sehr leicht und ohne Mühe, und dazu sehr bestimmt. Der fremde fällt auf; der Leser erwartet etwas Besseres, und siehet sich betrogen, weil der neue Ausdruck den verlangten Begriff nicht besser, wohl aber in den meisten Fällen schlechter, schwankender, unedler u. s. f. ausdruckt; daher das, was für das Uebliche gegeben wird, die Mühe des Ungewohnten nicht belohnt. Oft ist der Leser sogar genöthiget, den ungewöhnlichen Ausdruck erst in den gewöhnlichen zu übersetzen, wenn er etwas Bestimmtes dabey denken will, und diese Mühe, welche man dem Leser ohne Noth und Nutzen macht, bleibt allemahl ein sehr wichtiger Fehler der Schreibart. Wenn schwache und leere Köpfe etwas Außerordentliches sagen wollen, so suchen sie

solches gemeiniglich in dem Ausdrucke, ohne zu bedenken, daß sie dadurch ihre Schwäche nur noch mehr verrathen.

Beantwortung eines Einwurfes.

§. 7. Nunmehr beantwortet sich auch der Einwurf von selbst, der sonst einem jeden leicht beyfallen könnte, und der darin bestehet, daß die gewöhnlichsten Ausdrücke oft unedel und matt sind, daß Neuheit und Mannigfaltigkeit in den Ausdrücken eine von den Schönheiten des Styles ist, daß es eine Pflicht der dichterischen Schreibart ist, jeden Begriff, da wo es nothwendig und schicklich ist, anschaulich darzustellen, und daß man folglich in allen diesen Fällen verbunden sey, sich von dem Gewöhnlichen zu entfernen. Ich habe diesen Einwurf §. 2. durch die Beysätze, **nach der jedesmahligen Absicht des Schriftstellers**, und nach dem **besten Gebrauch** zum voraus beantwortet. Die Ueblichkeit verlangt nicht, daß man nichts sage, was nicht gewöhnlich wäre, sondern nur, daß man sich von dem Gewöhnlichen nicht ohne vernünftige Absicht entferne. Der **beste Gebrauch** schließt alles Unedle schon für sich aus, so gewöhnlich es auch seyn mag, und die besondere Absicht des Schreibenden mag seyn, welche sie wolle, so hat sie immer ihr Uebliches, woran der Ausdruck gebunden ist, wenn er verständlich bleiben soll. Doch davon im zweyten Theile bey den besondern Arten des Styles.

Zweyter Abschnitt.
Schicklichkeit und Natürlichkeit.

Erklärung und Nothwendigkeit.

§. 8. **Schicklich** ist, was **sich schickt**, d. i. dem Gegenstande und den jedesmahligen Umständen gemäß ist. **Die Schicklichkeit** oder **Congruenz des Styles** ist folglich diejenige Eigenschaft, nach welcher die einzelen Vorstellungen und ihre Ausdrükke so wohl dem Gegenstande, als auch den jedesmahligen Umständen des Schreibenden genau angemessen sind. Man nennet sie oft auch **die Natürlichkeit**, so fern die Ausdrücke mit der Natur, so wohl der Sache, als der Umstände, übereinstimmig seyn müssen; allein da wir diesen Ausdruck noch in dem gegenwärtigen Abschnitte in engerer Bedeutung nöthig haben, ihn dem **Gezwungenen** und **Gekünstelten** entgegen zu setzen, so ziehe ich ihm jenen billig vor. Die Schicklichkeit erstreckt sich so wohl auf den Gegenstand, von welchem man schreibt und spricht, als auf die jedesmahlige besondere Absicht des Schreibenden, als auch auf dessen Gemüthsstellung und allgemeine Absicht zu gefallen.

Schicklichkeit in Ansehung des Gegenstandes.

§. 9. In Ansehung des Gegenstandes bestehet die Schicklichkeit des Ausdruckes darin, daß so wohl der Hauptgedanke, als auch dessen einzele Theile der Natur der Sache genau angemessen sind, daß sie

nicht mehr und nicht weniger sagen, als in der Sache selbst befindlich ist, es auch nicht anders vorstellen, als es in derselben befindlich ist. Man nennet dieses auch die **Wahrheit** und **Richtigkeit** des Ausdruckes. In Ansehung der Hauptgedanken ist diese Eigenschaft wichtig und von einem sehr weiten Umfange, indem dahin unter andern auch die Beobachtung der Charaktere gehöret; allein in dieser Rücksicht gehöret sie nicht in die Lehre von dem Style, welche es bloß mit den einzelen Vorstellungen und ihren Ausdrücken zu thun hat. Es lassen sich dahin unter andern folgende Stücke rechnen.

Einzelne Erfordernisse derselben.

§. 10. 1. Daß man nicht fremdartige Begriffe mit einander verbinde, welche kein Ganzes ausmachen können. **Dann will ich Milch und Blumen auf dein Grabmahl** streuen, Gesner. Wer hat wohl jemahls **Milch gestreuet**? Wenn Klopstock den Eloah zum Jehovah sagen läßt: **wie ist jezo dein Antlitz, Ewiger, so furchtbar! wie glänzet dein Auge lauter Gericht!** so ist **glänzen** hier dem Begriffe eines erzürnten Richters nicht angemessen, sondern **flammt** wäre schicklicher gewesen. **Ihre Majestät haben bey ihrem hiesigen Aufenthalt viele Merkmahle ihrer Gnade und Leutseligkeit gestiftet**; wo das Verbum **stiften**, von **Merkmahlen** gebraucht, nicht allein sehr unschicklich ist, sondern auch wider das Uebliche sündigt. Wird die Schicklichkeit in diesem Falle auf eine sehr auffallende Art verletzet, so kann der Ausdruck al-

bern,

bern, ungereimt und abenteuerlich werden. Doch davon ein Mehreres bey den Tropen, wo am meisten wider die Schicklichkeit gesündiget wird.

2. Daß man die Würde des Gegenstandes behaupte. Niedrige Ausdrücke von edlen und erhabenen Gegenständen sind unschicklich und beleidigend. Ein komischer Zug in einer feyerlichen ernsthaften Gedankenreihe ist eben so unschicklich, als wenn ein ernsthafter Mann in einer feyerlichen Versammlung den Lustigmacher spielen wollte.

3. Daß man den Ausdruck auch in seinem äußern Gange der Natur der Sache angemessen mache.

4. Daß man das gehörige Verhältniß zwischen der Natur der Sache und ihren Verzierungen beobachte.

5. Daß man einander entgegen gesetzte Dinge auch durch den Ausdruck contrastire. Doch von diesen und andern ähnlichen Erfordernissen wird im Folgenden an schicklichern Orten geredet werden, daher ich sie hier nur nenne.

Fehlerhafte Uebertreibung.

§. 11. Einer der vornehmsten Fehler wider die Schicklichkeit und Wahrheit des Ausdruckes bestehet 6. in der **Uebertreibung**, wenn der Ausdruck mehr sagt, als der Sache gemäß ist. Wir werden diesen Fehler in der Folge unter dem Nahmen der **Hyperbel** näher kennen lernen; allein er kann hier nicht ganz übergangen werden. Die Uebertreibung findet so wohl in einzelen Ausdrücken und Vorstellungen, als in ganzen Gedanken und

Mittelpunkt der Kirche. Endlich bestehen sie alle aus gewissen Gliedern der Kirche, und sind nur in Beziehung auf diese Glieder verschieden.

Wir wollen nun diese Glieder der Kirche, und ihre Verschiedenheit, näher betrachten.

Obrist.

1. Was ist Christus für die Kirche, und worin besteht sein Verhältniß zu ihr?

Christus ist der Stifter der Kirche, und ihr Haupt. Er hat sie gestiftet, indem er durch seine Lehre, durch seinen Tod und durch seine Auferstehung, die Menschen zu dem Glauben an ihn vereinigt, und

er eigentlich nicht in die Lehre von dem Style gehöret; obgleich in dem Kapitel von dem Erhabenen noch etwas von ihm vorkommen wird. Am häufigsten herrscht der Schwulst in dem erhabenen und rührenden Style, wenn gewisse Wörter, welche eine dunkele Empfindung in uns erwecken, ohne die gehörige Beurtheilungskraft gebraucht, und wohl gar solche Wörter dieser Art neben einander gestellet werden, welche eigentlich nicht verbunden werden können. Doch davon vielleicht an einem andern Orte.

Schicklichkeit in Ansehung der besondern Absichten des Schriftstellers.

§. 13. Jeder Schriftsteller hat, außer der allgemeinen Absicht, mit Wohlgefallen verstanden zu werden, immer noch besondere Absichten, welche der obigen untergeordnet sind. Er will entweder belehren und unterrichten, oder er will überreden, oder er will die Einbildungskraft unterhalten, oder er will rühren, oder er will endlich belustigen. In allen diesen Fällen ist der Ausdruck das Mittel, wodurch er seine Absicht zu erreichen sucht; er muß folglich mit derselben in dem genauesten Verhältnisse stehen, oder mit andern Worten, der Ausdruck muß so gewählet werden, daß er der jedesmahligen Absicht nicht nur nicht entgegen wirke, sondern selbige vielmehr auf das möglichste unterstütze. Ist des Schriftstellers vornehmste Absicht, zu erzählen, zu belehren und zu unterrichten, so muß er nicht zur Unzeit die Einbildungskraft unterhalten, oder Leidenschaften zu erregen suchen. Ist seine Hauptabsicht, zu rühren, so würde er dieselbe nur verfehlen, wenn er

witzeln und nach Antithesen haschen wollte. Hier kann ich diese Art der Schicklichkeit nur allgemein berühren; im folgenden zweyten Theile wird umständlicher davon geredet werden.

Natürlichkeit des Styles in engerer Bedeutung.

§. 14. Ist nun der Ausdruck in allen diesen Fällen der jedesmahligen Absicht so genau angemessen, daß die höhere Absicht, zu gefallen, dadurch auf das möglichste unterstützt wird, so nennt man den Styl in engerer Bedeutung **natürlich**, weil Mittel und Absicht hier auf die schicklichste und der Sache gemäßeste Art mit einander verbunden werden. Es gehöret dahin vornehmlich, daß die Bemühung, zu gefallen, nicht sichtbar werde, in welchem Falle der Ausdruck **gesucht**, **gezwungen** und **affectirt** wird, welches allemahl geschiehet, theils wenn sich der Schriftsteller nicht selbst in derjenigen Gemüthsstellung befindet, welche er nach seiner jedesmahligen Absicht bey dem Leser erwecken will, theils aber auch, wenn er zu merklich nach Schönheiten haschet, die sich ihm nicht von selbst darbiethen. Dieses **Natürliche** schließt die **Kunst** nicht aus, wohl aber **das Gekünstelte**, oder das zu ängstliche Bestreben der Kunst. Wer natürlich schreibt, druckt sich in jedem Falle so aus, daß der Leser glaubt, er würde in diesem Falle eben so geschrieben haben:

Vt sibi quivis
Speret idem, sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem, Horaz.

Von

Von dem Pretiösen.

§. 15. Ein Fehler wider dieses Natürliche so wohl, als auch wider die Ueblichkeit und Schicklichkeit überhaupt ist das **Pretiöse**, wenn man nichts wie andere Menschen sagen will, sondern das Uebliche bloß darum verläßt, um es zu verlassen, oder weil es das Uebliche ist. Es bestehet theils in glänzenden Umschreibungen, statt des eigentlichen Nahmens der Dinge, theils in gesuchten kostbaren Tropen, theils in einer ungewöhnlichen Aufstutzung des ganzen, oft sehr gewöhnlichen Gedanken, ohne vernünftige Absicht, wobey denn die angewandte Mühe immer sehr deutlich hervor sticht. Pretiös würde es seyn, wenn man in dem unterrichtenden Style, anstatt den **Aristoteles** zu nennen, ihn durch die prächtigen Umschreibungen, **den mächtigen Genium der Kunst, den Fürsten der Kunstrichter, den großen Lehrer der Natur**, u. s. f. bezeichnen wollte, weil die Umschreibungen hier zu der Hauptabsicht, zu belehren und zu unterrichten, nichts beytragen können, sondern selbige durch den falschen Schimmer und durch die Täuschung, welche sie mit sich führen, vielmehr hindern. In den **Litteratur-Briefen** wird folgendes Beyspiel eines pretiösen Styles aus **Pauli Leben großer Helden** angeführet, wo er sagen will, daß ein ganzes Sächsisches Regiment von dem Regimente Prinz von Preussen zu Grunde gerichtet worden, und dieses so ausdruckt: **Das Regiment Prinz von Preussen fiel auf das Schönbergische Regiment Sachsen, und die Vernichtung desselben stand mit der**

Tapferkeit derer, die es angriffen, im gehörigen Verhältnisse; wo die Verletzung des Ueblichen die Würde des historischen Styles beleidiget, ohne den Gedanken klärer, bestimmter oder auch nur anschaulicher darzustellen.

Est etiam in quibusdam turba inanium verborum, qui, dum communem loquendi formam reformidant, ducti specie nitoris, circumeunt omnia copiosa loquacitate, quae dicere volunt. Quintil. B. 8, Kap. 2. Fehler dieser Art findet man in unsern heutigen Modeschriften auf allen Seiten.

Dritter Abschnitt.
Bestimmtheit.

Erklärung und Nothwendigkeit.

§. 16. **Bestimmt** ist, dessen Merkmahle genau angegeben sind. **Die Bestimmtheit** des Styles ist folglich diejenige Vollkommenheit desselben, da der Schriftsteller für jeden Begriff diejenige Art der Darstellung desselben wählt, welche für die jedesmahlige Absicht die meisten und klärsten Merkmahle enthält. Ich sage, für die jedesmahlige Absicht, indem nicht jeder Begriff in der Gedankenreihe einen gleichen Grad der Bestimmtheit bedarf, sondern es dabey so wohl auf die Wichtigkeit jedes Begriffes in der Reihe der Vorstellungen, als auch auf die besondere Art des Vortrages ankommt. Allein beyde verhalten sich nun, wie sie wollen, so muß doch in allen Fällen eine oder die andere

re Art der Bestimmtheit beobachtet werden, wenn der Ausdruck nicht allein schön, sondern auch nur verständlich seyn soll. Wie nothwendig diese Eigenschaft für die möglichste Klarheit des Ganzen ist, ist kaum zu erinnern nöthig, indem jeder leicht einsehen muß, daß diese sehr viel gewinnet, wenn jeder einzele Begriff nach dem Maße seiner Wichtigkeit auf das genaueste bestimmt, und dadurch so wohl von allen ähnlichen, als auch von allen Nebenbegriffen auf das schärfste abgesondert ist. Ihre Gegensätze sind **das Unbestimmte** und **Schwankende**, wenn die zur möglichsten Klarheit nothwendigen Merkmahle entweder gar nicht, oder nicht klar genug angegeben sind, daher die Vorstellung bey dem Leser auch nicht anders als schwankend und unbestimmt werden kann. Die Bestimmtheit bestehet so wohl in einzelen Vorstellungen und Ausdrücken, als auch in der Darstellung des ganzen Gedanken.

Unbestimmtheit in Ansehung einzeler Wörter.

§. 17. In Ansehung einzeler Wörter sündigen wider diese Eigenschaft besonders alle Wörter, welche den verlangten Begriff nur dunkel und unbestimmt bezeichnen, wenn man bestimmtere dafür hat. Dergleichen sind z. B.

1. Solche Wörter, die bey ihrem einfachen und dunkelen Baue nur wenig oder gar keine Merkmahle für den verlangten Begriff enthalten. Hat man keine andere, so muß man sich in den meisten Fällen mit ihnen begnügen, aber alsdann wird auch ihr Mangel nicht sehr merklich. Hat man

ihn in den neuen Bund, in die Kirche, und gewinnet ihn durch die Taufe zu seinem Kinde. Diese Lehre, die wir aus der heiligen Schrift schöpfen, ist auch in der Kirche immer geglaubt worden. Schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche, da noch die Heiden zu ihr bekehrt wurden, ward die Taufe als das Mittel angesehen, wodurch Gott die Heiden zu Kindern annimmt und ihnen die Verheißung seiner Gnade ertheilt. Und so ist es auch geblieben bis auf unsere Zeiten. Auch diese Verheißung wird ertheilt, wenn wir die Kinder taufen. Wir sagen: Gott nimmt dieses Kind an, und verheißt ihm seine Gnade. Wir sagen nicht: Gott hat dieses Kind angenommen, und ertheilt ihm seine Gnade. Denn wir können nicht wissen, ob Gott das Kind schon angenommen hat, ehe wir es taufen. Wir können es nicht wissen, weil wir nicht wissen, ob es schon gläubig ist. Wir können es nicht wissen, weil wir nicht wissen, ob es schon Buße gethan hat. Wir können es nicht wissen, weil wir nicht wissen, ob es schon Vergebung der Sünden empfangen hat. Wir können es nicht wissen, weil wir nicht wissen, ob es schon wiedergeboren ist. Wir können es nicht wissen, weil wir nicht wissen, ob es schon Kind Gottes ist. Wir können es nicht wissen, weil wir nicht wissen, ob es schon Erbe des ewigen Lebens ist. Wir können es nicht wissen, weil wir nicht wissen, ob es schon selig ist. Wir können es nicht wissen, weil wir nicht wissen, ob es schon im Himmel ist.

Wir können es nicht wissen. Wir können es nicht wissen, weil wir nicht wissen, ob es schon Jesus ist. Gottes

Wo zugleich wider das Gesetz der Einheit und Schicklichkeit gefehlet worden, welches will, daß neben einander gestellte Dinge auch auf ähnliche Art ausgedrucket werden; aber wie fremdartig sind **Wollen** und **Frevler** dem Baue nach?

Wie? oder schuf ein blindes Spielen,
Ein Zufall ohne Geist und Fühlen,
Dieß schöne Werk? Haged.

Hierin liegt zugleich die Ursache, warum dergleichen Infinitive in der Poesie und ganzen höhern Schreibart gemeiniglich matt sind, weil sie den Begriff eines selbstständigen Dinges mit den wenigsten Merkmahlen, folglich nur sehr schwankend bezeichnen.

3. Unbestimmte Bejahung und Verneinung, wo die Natur der Sache und die Absicht des Schriftstellers bestimmtere erfordert. So wie die äußern Sinnenwerkzeuge in größerer Vollkommenheit dem einen angebohren werden, als dem andern, eben so scheinen einige Seelen ein stärkeres Bewußtseyn von sich selbst zu haben, als andere, Abt.

Mir scheint der höchste Stand so oft beklagenswerth,
Als ihn der Eigennutz, Furcht und Gewohnheit ehrt, Haged.

So tadelhaft eine bestimmte Entscheidung ist, wenn die Natur der Sache sie nicht verstattet, so fehlerhaft ist ein solcher unbestimmter Ausspruch in Fällen, wo der Schriftsteller sich bestimmter ausdrucken konnte und sollte. Dergleichen scheinbare Bescheidenheit

denheit läßt immer einen Verdacht gegen die Einsichten des Verfassers, und gegen den auf seinen Gegenstand gewandten Fleiß zurück.

4. Wörter von weiter Bedeutung für solche Begriffe, welche in der Reihe des Ganzen die schärfste Bestimmung erfordern. Je weiter die Bedeutung eines Wortes ist, desto weniger Merkmahle enthält sie, desto unschicklicher wird es auch für solche Begriffe, welche schärfer bestimmt seyn wollen. Wörter dieser Art machen allemahl die Prose unbestimmt und schwankend, und die Poesie matt und kraftlos. Nur ein Paar Beyspiele zur Probe. Zehn Meilen davon ist das Dorf, für liegt oder befindet sich.

Monarchisch herrscht — zu schwächrer Nachbarn Weh,
Der Adler in der Luft, der Schwerdfisch in der See, Haged.

So auch Kleists:

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug verschlucket,
Dadurch in Noth?

Wo in Noth fallen viel zu schwankend und unbestimmt ist, und dadurch die ganze Stelle matt macht. Das Wort Ding hat eine sehr weite Bedeutung, daher kann es nicht gebraucht werden, wo die Klarheit des Verstandes Sache, oder ein noch bestimmteres Wort erfordert. Dahin gehört auch das bey den Dichtern um des Reimes willen so beliebte Wort Triebe,

Triebe, die schwankenden machen, dürfen, mögen, u. s. f. Mit Recht mag dessen auch Democritus beschuldigt werden.

5. Wörter, die einen zwar ähnlichen Begriff, aber nicht gerade den ausdrucken, welcher für die jedesmahlige Stelle der bestimmteste ist. Davon im folgenden Kapitel bey Gelegenheit der Synonymen.

Und in Ansehung des ganzen Gedanken.

§. 18. In Ansehung des ganzen Gedanken beruhet die Unbestimmtheit vornehmlich auf folgende zwey Stücke:

1. Wenn unter mehrern Arten der Darstellung, deren ein Gedanke fähig ist, diejenige verfehlet wird, welche für die jedesmahlige Absicht und Stelle die meisten und klärsten Merkmahle hat, folglich die bestimmteste ist. Unkunde, Unfleiß und Mangel des Geschmackes machen oft, daß man mit der ersten der besten Gestalt, unter welcher sich ein Gedanke darstellet, zufrieden ist, da er denn oft nur halb gesagt, schief und schielend erscheinen muß. Der Tod ist den Alten natürlich, ist nur halb gesagt, indem er den Jungen auch natürlich ist. Der Verfasser wollte sagen, es ist sehr natürlich, daß alte Personen sterben, druckte sich aber aus Eilfertigkeit oder übel verstandener Kürze nur halb aus. Die Ergötzungen aus der Einrichtung der Natur fließen allen Geschöpfen zu, und es liegt an jedem Menschen, sie anzunehmen oder nicht. Hier ist zufließen ein matter Trope für das bessere übliche Wort;

der Ausdruck aber, es liegt an jedem Menschen, ist schief und schielend. Er ward Hofprediger bey der verstorbenen Gräfinn, macht aus Mangel der Bestimmtheit eine komische Zweydeutigkeit. Wenn Rost zu seiner Doris sagt:

Ziehst du meinen Ring vom Finger,
O so halt ihn für geringer;
Steck ihn hurtig wieder an,
Daß er dir gefallen kann.

So ist die zweyte Zeile aus Mangel der gehörigen Bestimmtheit schwankend, die vierte aber matt und prosaisch.

2. Wenn der Hauptbegriff durch Nebenbegriffe geschwächt wird. Jener muß so viele Merkmahle haben, daß er von den übrigen Begriffen dadurch gleichsam abgeschnitten und hervor gehoben wird. Schwächt man ihn durch Nebenbegriffe, und verwischt man seinen Umriß zu sehr, so daß er mit den übrigen Begriffen zusammen fließet, so wird der Ausdruck matt und unbestimmt. Dahin gehöret der unschickliche Gebrauch der Partikeln gleichsam, einiger Maßen, fast, beynahe u. s. f. Ich kann kein Vergnügen genießen, wenn ihre werthe Gesellschaft mir es nicht gleichsam erst angenehm macht. — Virgil mußte den Minnesingern einiger Maßen nicht unbekannt seyn. — Der junge Cato wurde noch von einem Aufseher geleitet, als er diesem schon den Römischen Gedanken, den er hatte fassen dürfen, ins Ohr lispelte, daß

es

es nehmlich so schwer nicht wäre, Rom von einem Sylla zu befreyen, Abt; wo dürfen in dieser Bedeutung so wohl zu den schwankenden als veralteten Wörtern gehöret, so schwer nicht aber für die gegenwärtige Stelle zu unbestimmt und matt ist. Am unschicklichsten ist dergleichen Durchwässerung eines Begriffes am Ende eines Satzes. Vermehrte Handlung, Schiffahrt, Gemeinschaft der Völker, Welt- und Naturkenntniß schufen die sittliche und litterarische Welt gleichsam um.

Sechstes Kapitel.

Von der Präcision.

Inhalt.

Erklärung derselben, §. 1. Eintheilung, §. 2. Ueberfluß an einzelen Sylben, §. 3. An einzelen Wörtern. Pleonasmus, Tautologie, §. 4. Behutsamer Gebrauch der Synonymen, §. 5. Ueberfluß in Ansehung des ganzen Gedanken. Weitschweifigkeit, §. 6. Beyspiel der Weitschweifigkeit, §. 7. Regeln für die Präcision, §. 8. Nutzen und Nothwendigkeit derselben, §. 9. Mißverstandene Kürze, §. 10.

Erklä-

Erklärung derselben.

§. 1.

Die Präcision des Styles ist diejenige Vollkommenheit, nach welcher jeder Begriff in der bündigsten Kürze dargestellet, folglich alles Ueberflusses, oder alles dessen entladen wird, was nach der jedesmahligen Absicht nicht unmittelbar zur möglichsten Verständlichkeit, oder zum nothwendigen Schmucke gehöret. Es ist nothwendig, den Begriff auf diese Art einzuschränken, theils, weil jede besondere Art des Styles, wie wir im folgenden zweyten Theile sehen werden, ihre eigene Art der Präcision hat, diese Eigenschaft aber eine allgemeine Vollkommenheit für alle Arten ist; theils aber auch, allem Mißverstande vorzubeugen, damit man nicht, wie sehr oft geschehen ist, die Kürze ohne alle Einschränkung für eine Vollkommenheit des Styles halte, und ihr die Richtigkeit, Reinigkeit, Klarheit, Vollständigkeit und den Wohlklang aufopfere. Alle Eigenschaften des Styles stehen in dem vertraulichsten Bunde, und müssen einander die Hände biethen und sich wechselsweise unterstützen, nicht aber einander unterdrücken. Die Präcision ist in der Ordnung die sechste Eigenschaft des schönen Styles; sie setzt also die Sprachrichtigkeit, die Reinigkeit, die möglichste Klarheit, und die Angemessenheit voraus, und muß mit der folgenden Würde und dem Wohlklange auf das genaueste verbunden seyn. Dieß haben auch die besten Lehrer der Wohlredenheit, z. B. Blair, nicht allemahl bedacht, indem sie der präcisen Schreibart Härte und Trockenheit erlauben,

oder wenigstens übersehen. So bald der präcise Styl hart oder dunkel wird, so bald wird er auch fehlerhaft, und verräth einen Verfasser, der dieser Vollkommenheit nicht gewachsen ist. Die bündigste Präcision läßt sich mit der möglichsten Reinigkeit, Klarheit und Harmonie, selbst mit keuschem jungfräulichem Schmucke sehr wohl vereinigen, und die zweckmäßige Verbindung aller dieser Eigenschaften, nach der jedesmahligen vernünftigen Absicht des Schriftstellers, ist die höchste Vollkommenheit des Styles.

Praecisio kommt von praecidere her, und bezeichnet eigentlich die Abschneidung alles Ueberflusses. Indessen verstanden die Römer unter diesem Ausdrucke nicht allemahl das, was wir hier darunter begreifen; denn dem Cicero und Quintilian ist die Praecisio mehr eine rednerische Figur, welche wir im Folgenden unter dem Nahmen der Abgebrochenheit werden kennen lernen. Im Deutschen haben wir keinen Ausdruck, der den oben gegebenen Begriff genau ausdruckte. Kürze, gedrängte Kürze, bündige Kürze, Bündigkeit, sagen alle etwas, aber nicht alles. Körnige oder kernhafte Kürze kommt dem Begriffe noch am nächsten, nur daß in dem ersten Worte die Metapher ein wenig zu dunkel ist. Es scheint mir daher am schicklichsten zu seyn, den Lateinischen Ausdruck zu behalten.

Eintheilung derselben.

§. 2. Diese **Präcision** ist nun von gedoppelter Art; sie ist entweder **absolut**, welche unter allen

Gnade, Barmherzigkeit, Geduld und Langmuth, und
reich von Güte und Treue, der du Tausenden
Gnade beweisest, vergibst Missethat, Uebertretung
und Sünde, und ungestraft lässest nicht, der du
heimsuchest der Väter Missethat an den Kindern
und Kindeskindern bis in das dritte und vierte
Glied: wir bitten dich demüthiglich, du wollest
uns unsere Missethat und Sünde vergeben, und
uns zu deinem Eigenthum annehmen.

Vergib uns unsere Sünden, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Ja, du Herr, bist gut und gnädig, und von
grosser Barmherzigkeit allen, die dich anrufen.
Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt,
wer böse ist, bleibt nicht vor dir, du hassest alle,
die Unrecht thun, du vertilgest alle, die Lügen
reden, den Blutgierigen und Falschen wird der
Herr ein Greuel sein. Du aber, Herr, bist barmherzig
und gnädig, geduldig und von grosser Gnade
und Treue, wende dich zu mir und sei mir gnädig,
gib deine Macht deinem Knecht, und hilf dem
Sohn deiner Magd, thue an mir ein Zeichen zum
Guten, dass es sehen, die mich hassen, und sich
schämen müssen, dass du, Herr, mir beistehest
und tröstest mich.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Du bist ein Gott, der nicht Lust hat zu gottlosem
Wesen, wer böse ist, bleibt nicht vor dir, du
hassest alle, die Unrecht thun, du vertilgest alle,
die Lügen reden, den Blutgierigen und Falschen
wird der Herr ein Greuel sein. Du aber, Herr,
bist barmherzig und gnädig, geduldig und von
grosser Gnade und Treue, wende dich zu mir und
sei mir gnädig, gib deine Macht deinem Knecht,
und hilf dem Sohn deiner Magd, thue an mir ein
Zeichen zum Guten, dass es sehen, die mich hassen,
und sich schämen müssen, dass du, Herr, mir beistehest
und tröstest mich.

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Du bist ein Gott, der nicht Lust hat zu gottlosem
Wesen, wer böse ist, bleibt nicht vor dir, du
hassest alle, die Unrecht thun, du vertilgest alle,
die Lügen reden, den Blutgierigen und Falschen
wird der Herr ein Greuel sein. Du aber, Herr,
bist barmherzig und gnädig, geduldig und von
grosser Gnade und Treue, wende dich zu mir und
sei mir gnädig, gib deine Macht deinem Knecht,
und hilf dem Sohn deiner Magd, thue an mir ein
Zeichen zum Guten, dass es sehen, die mich hassen,
und sich schämen müssen, dass du, Herr, mir beistehest
und tröstest mich.

Schriftſtellern in den Provinzen, entweder aus Nachläßigkeit, oder wohl gar als Schönheiten, wieder zurück gerufen. Dahin gehören ſo wohl unnütze Vorſylben: dahingegen für hingegen oder dagegen; auferziehen, die Auferziehung, für erziehen, Erziehung; auferbaulich für erbaulich; Abgeſandter für Geſandter; anbetreffen für betreffen; allwo, alſogleich für wo, ſogleich; Unkoſten für Koſten; beſtehen bleiben, für ſtehen bleiben; benebſt für nebſt; Gebärmutter für Bärmutter, wo das vorgeſetzte ge noch dazu die Bedeutung ändert, als wenn es von gebären abſtammete, da es doch von dem alten bären, tragen, iſt; annoch für noch; einfolglich für folglich. Als auch unnütze Nachſylben: darummen für darum; darinnen, hierinnen, worinnen für darin, hierin, worin, welche auch im Hochdeutſchen noch häufig genug ſind; beſonders die alten Oberdeutſchen Adverbia auf lich und lichen, gnädiglich, gnädiglichen, mildiglich, dankbarlichen, gehorſamlich, u. ſ. f. für die kürzern und eben ſo beſtimmten, gnädig, milde, dankbar, gehorſam. Ferner die unnützen Subſtantiva auf igkeit, Leichtſinnigkeit, Demüthigkeit, Anmuthigkeit, u. ſ. f. indem, wenigſtens in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, die kürzern Leichtſinn, Demuth, Anmuth, eben das ſagen. Ein anderes iſt freylich, wenn man in dem philoſophiſchen Style die Fertigkeit von der bloßen Handlung, oder dem bloßen Daſeyn zu unterſcheiden hat, da die

Substantiva auf igkeit nothwendig seyn können. Als endlich auch unnütze in die Mitte des Wortes eingeschobene Sylben: jedweder, jeglicher für jeder; neuerlich für neulich; Vollenkommenheit für Vollkommenheit; Gelücke, Genade u. s. f. Thun das Dichter um des Sylbenmaßes willen, so wird der Fehler doppelt widrig.

An einzelen Wörtern. Pleonasmus. Tavtologie.

§. 4. In Ansehung einzeler Wörter sündiget man wider die Präcision, 1. durch Hinzufügung eines überflüßigen Wortes, dessen Begriff entweder sehr leicht hinzugedacht werden kann, oder schon durch den ganzen Ausdruck hinlänglich bezeichnet worden; welcher Fehler der Pleonasmus genannt wird. 2. Durch unnöthige wiederhohlte Bezeichnung eines und eben desselben Begriffes, oder die Tavtologie. Der Admiral segelte mit seiner unterhabenden Flotte ab; der König war von allen seinen bey ihm befindlichen Hofherren nicht verschieden; wo unterhabend, wenn es auch sonst nicht tadelhaft wäre, und bey ihm befindlich schon in dem Begriff des sein liegen. Dahin gehöret besonders auch das, noch dazu niedrige, respective, welches in den meisten Fällen ein Pleonasmus ist, indem der Begriff schon in dem vorhergehenden Possessivo lieget, z. B. die Gesandten haben es an ihre respectiven Höfe gemeldet. Ferner, er wollte darein nicht einwilligen, wo darein und ein einerley sagen. Die erste Welt, die hat das Feld nicht

können

können bauen; wo das zweyte die bloß um des Sylbenmaßes willen da stehet. Die vier ersten Gedichte, als welche anfänglich zuerst heraus kamen, wo so wohl als, als anfänglich überflüßig sind. Ingleichen gehöret dahin das um, wenn der Infinitiv mit zu die Absicht schon hinlänglich bestimmet: die Flotte lief in der Absicht aus, um ein Treffen zu liefern. So auch um desto mehr, für desto mehr. Der überflüßige Zusatz eines Infinitives mit zu: er schien geneigt, sich mit ihm in einen Vergleich einlassen zu wollen; dieses schien mehr als hinlänglich zu seyn, den Verlust ersetzen zu können; er ist im Stande, etwas dazu beytragen zu können; man hätte sie kürzer zu seyn gewünscht, Lessing; wo zu wollen, zu können und zu seyn ein leerer Ueberfluß sind. Ingleichen Häufung einerley sagender Partikeln. Ganz und gar nichts, für nichts; aber indessen, aber allein, für indessen und allein; wohin auch die doppelte Verneinung gehöret, keiner nicht, niemand nicht, nichts nicht. Ferner, solche Zusammensetzungen, wo beyde zusammen gesetzte Wörter einerley sagen, oder doch das bestimmende Wort unnütz ist, weil das bestimmte desselben nicht bedarf: lichthell, Pestseuche, Schiffsflotte. Ingleichen das Niederdeutsche Possessivum nach einem Genitive: Homers seine Gedichte, der Mutter ihre Tochter. Wie auch die unnütze Häufung der Hülfswörter, wenn der Verstand sie nicht fordert: er glaubt, wenn man dem Geiste,

wodurch die ersten Unternehmungen geleitet worden wären, ein wenig nachgehe; wo wären überflüßig ist. Freylich kann der Nachdruck zuweilen eine Wiederhohlung so wohl, als auch den Gebrauch eines sonst überflüßigen Wortes nothwendig machen, ich habe es mit meinen Augen gesehen; allein alsdann ist es auch nicht überflüßig. Doch davon an seinem Orte.

Behutsamer Gebrauch der Synonymen.

§. 5. Vollkommene **Synonymen** sind freylich in keiner Sprache leicht möglich, indem schon in dem Unterschiede des Klanges, wäre es auch nur in einer einzigen Sylbe, der Grund einer Verschiedenheit in einem Nebenbegriffe liegt. In manchen Wörtern ist dieser Unterschied sehr schwach und oft ganz unkenntlich, so daß zwey Wörter, welche einerley Hauptbegriff mit so schwachen Nebenbegriffen bezeichnen, in den meisten Fällen für völlig gleichbedeutend gelten. Dergleichen Wörter dürfen nun nie ohne dringende Ursache, welche doch wohl nicht leicht vorkommen wird, neben einander gestellet werden, weil sie eine und eben dieselbe Sache zweymahl sagen, folglich eine fehlerhafte **Tavtologie** machen. **Sich über etwas beklagen und beschweren.** Eben so fehlerhaft ist es, wenn zwey oder mehr solcher Wörter zwar in den Nebenbegriffen merklich verschieden sind, aber ihre Zusammenstellung die Klarheit nicht befördert, sondern den Leser nur zerstreuet. Ein Bild, welches man doppelt siehet, ist niemahls deutlich. Wenn z. B. jemand zu Gott sagt, **Allmacht und Stärke umgeben deinen Thron,**

ſo wird die Vorſtellung gedehnt, weil **Stärke** ſchon mit in der **Allmacht** begriffen iſt.

Ueberfluß in Anſehung des ganzen Gedanken. Weitſchweifigkeit.

§. 6. Der Fehler wider die Präciſion des ganzen Gedanken, folglich auch der Sätze und Perioden, wird **die Weitſchweifigkeit** genannt, wenn nehmlich der Ausdruck mehr Ausdehnung hat, als es ſo wohl die Natur der Sache, als auch die jedesmahlige vernünftige Abſicht des Schriftſtellers erfordert. Ihre Unterarten ſind **das Gedehnte, das Wäſſerige** und **Kraftloſe**, und **das Schleppende**. Sie beſtehet vornehmlich in folgenden Stücken:

1. Wenn man einen und eben denſelben Gedanken ohne Noth auf mehr als eine Art ausdruckt, ihn mit ſchwachen, und zur möglichſten Klarheit nichts beytragenden Nebenbegriffen wiederhohlet. **Jetzt, da ſie ſich nicht weiter vor ihm zu fürchten, und nichts von ihm zu befahren haben.** Dieſer Fehler wird beſonders alsdann ſehr häufig begangen, wenn der Schriftſteller den Gedanken nur verworren denkt. Man fühlt es, daß man ſelbſt noch nicht das gehörige Licht hat; aber, anſtatt ſich die Zeit zu nehmen, ſich den Begriff aufzuklären, will man ſich durch Worte helfen, und ſtellet den dunkelen Gedanken unter mehr ähnlichen Geſtalten dar, und verwirret dadurch den Leſer, indem man ihm, ſtatt eines klaren Begriffes, zwey und mehr dunkele gibt, daher er das Bild immer doppelt ſehen muß. Man will deutlich ſeyn, und wird

weitschweifig, und folglich dunkel. Man siehet leicht, daß damit nicht die erlaubte und oft nothwendige Variation getadelt wird, wenn der Schriftsteller gegründete Ursache hat, einen Gedanken seinen Lesern in mehr als einem Lichte zu zeigen, damit der Eindruck davon desto fruchtbarer und bleibender sey; diese läßt sich von der vorigen, welche bloß aus den eigenen dunkelen Ideen des Verfassers entspringet, leicht unterscheiden.

2. Wenn man einen Gedanken zu weit ausdehnt, ihm durch den Ausdruck mehr Umfang gibt, als zur jedesmahligen Absicht erfordert wird. In omnibus rebus videndum est quatenus; etsi enim suus cuique modus sit, tamen magis offendit nimium quam parum. **Cicero** de orat. Es kann dieses mit an sich guten Gedanken geschehen, welche dadurch **wässerig** werden, und alle Kraft verlieren, weil der starke Eindruck, den sie machen könnten, dadurch in mehrere schwache vertheilt, und folglich entkräftet wird. **Swift** sagt, wenn ein schlechter Schriftsteller einmal auf einen guten Gedanken stößt, so treibt er ihn, wie ein Hund den Hasen, so lange herum, bis er todt niederfällt. Ist der Gedanke gemein und alltäglich, so wird der Fehler desto größer. Ein solcher zur Ungebühr ausgedehnter Gedanke, besonders, wenn man ihm durch die Ausdehnung ein Gewicht zu geben glaubt, wird mit einem Französischen Kunstworte **eine Tirade** genannt.

3. Wenn man einen Begriff, anstatt ihn mit einem schicklichen Worte bey seinem wahren Nahmen zu nennen, durch unnöthige Umschreibungen und

Beschrei-

Beſchreibungen ſchwächt; eigentlich ein Fehler wider die **Beſtimmtheit.**

4. Wenn man fremde, zur Klarheit des Hauptgedanken nichts beytragende Ideen mit einmiſchet, wodurch die Aufmerkſamkeit des Leſers zerſtreuet, und von dem Hauptbegriffe abgezogen wird; wohin alle unnütze oder minder nothwendige **Einſchiebſel** und **Parentheſen** gehören. Ein **Schriftſteller** verräth allemahl wenig Scharfſinn, wenn er das Nothwendige von dem minder Nothwendigen nicht gehörig zu unterſcheiden, oder jenes nicht an den rechten Ort zu ſtellen weiß. **Parentheſen** ſind allemahl Anhänge, welche ein Werk der ſchönen Kunſt in den meiſten Fällen eben ſo verunſtalten, wie die Krücken, Herzen und wächſernen Füße die Bildſäule eines Heiligen. Sind ſie kurz und wirklich nothwendig, ſo beuge man der Verwirrung durch die gewöhnlichen Einſchließungszeichen vor. Etiam interjectione, qua et oratores et hiſtorici frequenter utuntur, ut medio ſermone aliquem inferant ſenſum, impediri ſolet intellectus, niſi, quod interponitur, breve eſt. **Quintilian** B. 8, Kap. 2. Noch fehlerhafter ſind unnütze **Digreſſionen** und **Ausſchweifungen**, wenn ſie den Leſer von dem eigentlichen Gegenſtande abziehen, und deſſen Aufmerkſamkeit zerſtreuen.

5. Wenn man die Haupt-Idee mit unnützen Neben-Ideen überladet. Jede Neben-Idee muß das ihrige zur Klarheit der Haupt-Idee beytragen, und dieſe Klarheit muß nach der jedesmahligen Abſicht des Schriftſtellers beſtimmt werden. Zu we-

nig macht dunkel und räthselhaft, zu viel aber gedehnt und weitschweifig. Jede Neben-Idee, welche nichts zur Begreiflichkeit oder schicklichen Verbindung der Haupt-Ideen beyträgt, sondern ihre Folge nur verzögert, und ihren Eindruck schwächt, ist ein Fehler.

6. Wenn man sich länger bey den Neben-Ideen verweilet, als ihr Verhältniß zur Haupt-Idee es erfordert. Schon der Nahme gibt es, daß jene von geringerer Wichtigkeit sind, als diese, daher sie auch weniger Bearbeitung erfordern. Verweilt man bey ihnen zu lange, gibt man ihnen mehr Ausdehnung, als ihnen gebühret, so verleitet man den Leser, sie für die Haupt-Idee zu halten, und ziehet ihn folglich von dieser ab. In der dichterischen und höhern Schreibart fällt man oft in diesen Fehler, wenn man alles gleich schön sagen, jeden Nebenzug gleich stark ausmahlen will, und daher Metaphern auf Metaphern häuft, aber dadurch weiter nichts als Verwirrung verursacht, und wider die Regeln des schönen Verhältnisses sündiget.

7. Wenn man einzele Begriffe durch mehr Worte ausdruckt, als nothwendig ist. **Der Befehlshaber wollte darein nicht willigen, sondern war entschlossen, den Tod der Flucht vorzuziehen**; für, **sondern wollte lieber sterben als fliehen.** Die Sprache des gewöhnlichen Umganges druckt manche Ideen mit zwey Wörtern aus, welche der edlere Ausdruck mit einem geben kann. **Sich beeifern**, sich mit Eifer bemühen; **entblättern**, der Blätter berauben; ent-

enträthſeln, ein Räthſel auflöſen, der Dunkelheit berauben; erſchmeicheln, durch Schmeicheley erhalten. Wo man auch in manchen Fällen noch das Recht hat, neue Wörter zu bilden. Nur hüthe man ſich, daß man dabey die Analogie und den Wohlklang nicht verletze, oder aus übel verſtandener Kürze hart und dunkel werde. Wenn der kürzere Ausdruck unedel oder hart, oder auch ſehr dunkel iſt, ſo iſt ihm allemahl der beſſere, längere vorzuziehen; weil eine Schönheit nicht auf Koſten der andern erkauft werden kann. Für den höhern Styl würde katholiſch werden viel zu unedel ſeyn, daher man daſelbſt den ganzen Begriff würde umſchreiben müſſen.

8. Wenn man Begriffe mit ausdruckt, welche ſich ſehr leicht hinzu denken, oder aus dem Vorigen ergänzen laſſen; wodurch der Ausdruck ſchleppend wird. Wie ſchnell fließt nicht unſer Leben vorüber, es fließt zu ſchnell für unſere Geſchäfte, es fließt oft zu ſchnell für unſere Empfindung! wo die zweymahlige unnütze Wiederhohlung des es fließt, welches ſich ſehr leicht ergänzen läßt, den Satz ſchleppend und matt macht. Nur hüthe man ſich, daß man durch harte Ellipſen nicht dunkel werde, und das Ohr beleidige.

Beyſpiel der Weitſchweifigkeit.

§. 7. Beyſpiele dieſes Fehlers finden ſich überall. Ich will nur ein ſehr auffallendes anführen, welches bereits in den Litteratur-Briefen iſt aufge-

dritte Person. Diese Regel ist jedoch für Schriften, welche Gesetze oder Verordnungen enthalten, nicht immer streng zu beobachten. Wenn z. B. in einer Verordnung, welche für Beamte und Private gegeben wird, diesen Beamten Befehle ertheilt werden, so ist es nicht nöthig, diese Befehle in der dritten Person zu geben, sondern es ist auch zulässig, sie in der zweiten Person zu geben, z. B. „Sie haben" anstatt „Er hat", „Sie müssen" anstatt „Er muß" u. s. w. Ebenso ist es nicht nöthig, in einer Verordnung, welche für Beamte und Private gegeben wird, diesen Beamten Befehle in der dritten Person zu ertheilen, sondern es ist auch zulässig, sie in der ersten Person zu geben, z. B. „Ich befehle" anstatt „Er hat zu befehlen".

Regeln für die Schreiber.

§ 74. Auf die Schreiber, welche die Reinschrift der Verfügungen, Berichte und Akten, welche von der Behörde ausgehen, anfertigen, ist besonders zu achten. Sie müssen sich genau an die Vorschriften halten, welche für die Abfassung der Reinschriften gegeben sind, und dürfen nicht nach eigenem Gutdünken Abänderungen vornehmen.

1. Man denke nicht ehe an die Präciſion, als bis es mit den vorher gehenden Eigenſchaften des guten Styles ſeine Richtigkeit hat, und ſetze auch dabey die Würde und den Wohlklang nicht aus den Augen. Eine Eigenſchaft allein macht keinen ſchönen Styl, ſondern die möglichſte Uebereinſtimmung aller.

2. Man ſuche ſich jeden Gedanken, welchen man ausdrucken will, ſo klar als möglich zu denken, und erwäge zugleich ſein Verhältniß gegen das Ganze, damit man ihm weder zu viel, noch zu wenig Licht zutheile. Ohne Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe iſt an keine Präciſion, und ohne Beobachtung dieſes Verhältniſſes an keine ſchöne Einheit zu denken.

3. Man vergeſſe nie, für wen man ſchreibt, und in was für Abſicht man ſchreibt; ob man Vertrauen erwecken, erzählen, belehren und unterrichten, dichten, rühren, oder beluſtigen will. Jede dieſer Abſichten erfordert ihre eigene Art der Präciſion.

4. Da jeder Gedanke einer vielfachen Darſtellung fähig iſt, ſo wähle man allemahl diejenige, welche für jede Abſicht die ſchicklichſte iſt, und auf die Claſſe von Leſern, für welche man ſchreibt, den vortheilhafteſten Eindruck macht.

5. Man faſſe dieſen Gedanken in ſeinem beſten Lichte; ſchneide alles ab, was nach den jedesmahligen Umſtänden nichts, oder nur wenig zur Hauptabſicht beyträget, ſondern den Gedanken nur verdunkelt und ohne Noth belaſtet; gebe ihm aber auch

alle

alle nothwendigen Bestimmungen, und drücke sie so kurz und klar aus, als möglich ist; man lege den reichsten Sinn in wenige und viel bedeutende Worte. **Die meisten Bibliotheken sind entstanden; die wenigsten sind angelegt worden**, Less. Nur werde man darüber nicht räthselhaft. Der Gedanke muß, wie **Batteux** sagt, völlig angekleidet und bewaffnet hervor springen, so wie Minerva aus dem Haupte Jupiters.

6. Man stelle die Haupt-Idee jedesmahl dahin, wo sie den stärksten Eindruck machen kann. Ein mehreres davon bey der **Inversion**.

7. Man befreye sie von allem, was sie dem Leser verdunkeln kann, und belagere sie nicht mit einer Menge von Nebenbegriffen und Umständen. Obstat quidquid non adjuvat, **Quintil.** **Wenn Dichter, indem sie bloß gefallen wollen, in geheim lehren und unterrichten, so kann man sie vielleicht jetzt, so wie ehedem, mit Recht, und ohne Furcht irgendwo anzustoßen, für die besten und schätzbarsten Schriftsteller halten**; wird durch die Häufung und ungeschickte Stellung der Nebenbegriffe verworren, gedehnt und schleppend. Auf eine geschickte Stellung und Ordnung der nothwendigen Umstände kommt sehr viel an. Etwas davon ist in meiner Sprachlehre gesagt worden. Von der geschickten Stellung der Hülfswörter wird in der Lehre von dem **Wohlklange** gehandelt werden.

8. Man lasse nicht allein die einzelen Begriffe, sondern auch die einzelen Glieder eines Satzes und einer

einer Periode, wo die Natur der Sprache und der Sache es verſtattet, nach dem Maße ihrer Wichtigkeit auf einander folgen. Cavendum eſt, ne decreſcat oratio, et fortiori ſubjungatur aliquid infirmius. Augeri enim debent ſententiae et inſurgere, **Quintil.** Am fehlerhafteſten iſt es, wenn das letzte Glied eines Satzes bloß das Echo des erſten iſt. **Schon die erſte Entdeckung der Schönheit erfüllet das Herz mit neuer Freude, und verbreitet Vergnügen über deſſen Fähigkeiten.**

9. Man verbinde alles, was in der Natur verbunden iſt, und verbunden gedacht werden muß, auf die einleuchtendſte Art. Eine geſchickte und lichtvolle Verbindung trägt ſehr viel zur Präciſion bey. Einzeln hingeworfene Ideen zerſtreuen und verwirren den Leſer ſo ſehr, als einzeln hingeſtellte Figuren in einem Gemählde, wo man nicht weiß, was ſie wollen und warum ſie da ſind. Was läßt ſich wohl bey folgendem Unſinn denken: **Stürmendes Feuer! löſche; Wogenſturz! weiche aus. Furchtbare Imagination! mache Kreutz. Großheit der Geſinnungen! Setz die Staats-Perucke gerade. Gedankenfülle! leſe viel. Sprachſtärke! ſinne nach. Zartheit, Empfindung! ſieh in Spiegel. Nur der wahre Menſch empfindet.** Schubart. Wenn auch alle einzelne Gedanken, welche der Verfaſſer ausdrucken wollte, neu, richtig und gut wären, ſo macht doch der Mangel der Verbindung ſie unerträglich. **Bayle** ſagt

in einem seiner Briefe sehr richtig: Je crois pour moi, qu'a l'egard de la plus grande partie des Lecteurs un Livre doit être comme un arbre. S'il n'yavoit que des fruits, il seroit un objet affreux. Er hätte für **die meisten** Leser, immer **alle** setzen können.

Nutzen und Nothwendigkeit derselben.

§. 9. Diese Eigenschaft ist, wenn sie gehörig verstanden und mit Klugheit angewandt wird, die schönste und wichtigste unter allen, und überwieget die Lebhaftigkeit, in welche unsere neuern Schriftsteller die Schönheit des Styles allein zu setzen scheinen, sehr weit; weil keine die Absicht, warum man in jedem Falle schreibt und spricht, so sehr befördert, als eben diese, selbst in der bildlichen und dichterischen Schreibart. Wenn jeder Gedanke, er sey nun abstract oder sinnlich, in die wenigsten und ausdruckendsten Worte gekleidet, und zugleich von allem entladen wird, was ihn belästigen oder verdunkeln kann, so muß er nothwendig den leichtesten, lichtvollesten und tiefsten Eindruck auf den Leser machen, zumahl da die Hauptbegriffe zugleich näher zusammen gerückt werden, daher ihre Uebersicht dem Leser leichter wird. Die Präcision ist folglich das gewisseste Mittel, dem Ausdrucke den möglichsten Grad der Klarheit zu geben, dagegen die Weitschweifigkeit nichts als Dunkelheit und Verwirrung um sich her verbreitet. Wird ein reichhaltiger, besonders bildlicher, Gedanke mit der möglichsten Präcision vorgetragen, so entstehet daraus ein **starker Gedanke.**

Selbst

Selbst seine Amme faßt in der Geburt ihn um,
Weissagt und segnet ihn mit diesem Wunsch: sey dumm! Wernicke.

So oft der Herr der Wasser und der Erden
Die Kramer beugt, daß sie nicht Fürsten werden. Haged.

Besonders Hallers:

Mach deinen Raupenstand und eine Hand voll Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit!

Gehet die Präcision so weit, daß auch nothwendige Bestimmungen und Umstände abgeschnitten, und nur die Hauptbegriffe, oft ohne Verbindung, dargestellet werden, so wird sie lakonische Kürze. Wenn z. B. der Marquis von Spinola dem Könige von Spanien die Schwierigkeiten der Belagerung von Breda vorstellet, und dieser ihm antwortet: Marquis, erobert Breda. Ich der König. Allein man siehet leicht, daß diese nur selten, und nur in dem stärksten Affecte, oder in dem Falle der höchsten Würde, eine Schönheit seyn kann, und auch in diesen Fällen nur sparsam angewendet werden darf.

Mißverstandene Kürze.

§. 10. Ich kann dieses Kapitel nicht schließen, ohne noch einmahl auf die mißverstandene Kürze zu kom-

Kräfte, welche sie in sich entwickeln können, nicht ausgeübt werden. Wenn z. B. ein Körper auf einer horizontalen Ebene ruht, so wird er durch seine Schwere gegen die Ebene gedrückt, und diese Kraft würde ihn durch die Ebene hindurch treiben, wenn sie nicht durch die Festigkeit der Ebene aufgehoben würde. Ein Körper, der auf einer Ebene ruht, ist also nicht ohne Kraft, sondern diese Kraft wird nur durch eine andere aufgehoben. Ein Körper, der auf einer Ebene ruht, ist also nicht ohne Kraft, sondern diese Kraft wird nur durch eine andere aufgehoben. Ein Körper, der auf einer Ebene ruht, ist also nicht ohne Kraft, sondern diese Kraft wird nur durch eine andere aufgehoben.

Hülfsmittel nur möglich iſt. Schriftſteller dieſer Art gleichen einem ungeſchickten Künſtler, welcher, eine Geſchichte zu mahlen, eine Menge Perſonen ohne Verſtand und Auswahl neben und unter einander wirft, und um dieſen Ueberfluß doch auf einige Art wieder einzubringen, der einen eine Rockfalte, der andern eine Naſe, und der dritten wohl gar ein Bein abſchneidet.

Alii brevitatis aemuli, neceſſaria quoque orationi ſubtrahunt verba, et velut ſatis ſit ſcire ipſos, quae dicere velint, quantum ad alios pertineat, nihil putant. At ego otioſum ſermonem dixerim, quem auditor ſuo ingenio non intelligit. Quinkil. B. 8, Kap. 2.

Siebentes Kapitel.

Von der Würde des Styles.

Inhalt.

Erklärung derſelben, §. 1. Folgerungen daraus, §. 2. Eintheilung dieſer Würde, §. 3. Grade der Niedrigkeit des Ausdruckes, §. 4. Gränzlinie zwiſchen dem Edlen und Unedlen, §. 5. Urſachen der Niedrigkeit. Wörter mit unedlen Hauptbegriffen, §. 6. Mit unedlen Nebenbegriffen, §. 7. Wörter von einem fehlerhaften Baue, §. 8. Sprichwörter und ſprichwörtliche Lehrſprüche, §. 9. Wie die Abwürdigung unedler Ausdrücke geſchiehet, §. 10. Nothwendigkeit dieſer Eigenſchaft, §. 11.

Erklärung derselben.

§. 1.

Ich habe in der Einleitung zu zeigen gesucht, daß die ganze Einrichtung einer jeden Sprache, und alles, wodurch sie sich von andern unterscheidet, von den eigenthümlichen und localen Umständen jedes Volkes abhängt, weil sich nur allein daraus erklären läßt, theils was für Vorstellungen es hat, und wie es sie hat, theils auch, wie es sie ordnet und ausdruckt. Da es nun in einem jeden Volke von einigem Umfange und von einiger Cultur mancherley Arten von Verbindungen gibt, indem ein Theil desselben immer mehr und enger mit einander verbunden ist, als der andere, so ist es ganz natürlich, daß dieses auf die Vorstellungen und ihre Ausdrücke wieder den gewöhnlichen Einfluß haben, und allerley Abweichungen und Abänderungen in beyden verursachen muß. Macht ein Theil eines und eben desselben Volkes eine Provinz, d. i. einen eigenen Staatskörper aus, so entstehen aus den individuellen Umständen dieser Verbindung, so fern sie von den eigenthümlichen Umständen der ganzen Nation noch unterschieden sind, **die Mundarten.** (S. Kap. 3, Abschn. 2.) Aber auch in jeder einzelen Provinz, in jedem beträchtlichen Orte gibt es wieder mehrere Arten gesellschaftlicher Verbindungen, mehrere Classen von Einwohnern; und da die Individua jeder Classe genauer unter sich, als mit den Individuen der übrigen Classen verbunden sind, so muß dieses Eigenthümliche jeder Classe ganz natürlich auch auf die Vorstellungen und deren Ausdruck ein-

einwirken. Der Landarbeiter macht nun einmahl in allen gesitteten Staaten die letzte und niedrigste Classe aus, und die Art des Berufes, der Wohnort u. s. f. machen, daß er unter sich genauer verbunden ist, als mit dem Bürger in den Städten und mit den obern Classen. Sein Beruf und die Gegenstände des ländlichen Lebens machen den Reichthum seiner Vorstellungen aus, und die Art, wie er sie einkleidet und ausdruckt, ist seinen rohen Sitten und seinem ungebildeten Geschmacke genau angemessen. In einiger Entfernung über ihm stehet der Bürger in den Städten, dessen Beschäftigung wieder von anderer Art ist, daher auch seine Vorstellungen und Begriffe zum Theil verschieden seyn müssen, und da er durch die enger verschlungenen Bande des städtischen Lebens schon mehr Cultur und Geschmack hat, als der Landmann, so muß dieses auch an seinem Ausdrucke merklich seyn. Eben dasselbe gilt nun auch von den noch höhern Classen. Die Hochdeutsche Schriftsprache ist die Mundart dieser höhern oder obern Classen in der ausgebildetsten Provinz, (S. Kap. 1.) und da diese obern Classen an Kenntniß, Cultur und Geschmack die unter ihnen befindlichen, im Ganzen genommen, nothwendig übertreffen müssen: so ist auch ihr Ausdruck reicher, wohlklingender und edler, als der Ausdruck der untern Classen. Hierauf beruhet nun die ganze Lehre von der **Würde des Ausdruckes**, welche in dem Verhältnisse desselben gegen die Denkungs- und Empfindungsart der obern Classen der ausgebildetsten Provinz bestehet. Die Uebereinstimmung des Ausdruckes mit der Denkungs- und Empfindungsart

dieser obern Classen macht ihn **edel**, die Abweichung davon aber **unedel**, und wenn diese Abweichung sehr groß ist, **niedrig**.

Die Römer nannten diesen edlen Ausdruck der obern Classen Sermonem classicum, weil er der gesellschaftliche Ausdruck der Bürger von der ersten Classe war, und setzten ihn dem Sermoni proletario entgegen.

Folgerungen daraus.

§. 2. Hieraus erhellet zugleich, daß nicht jeder Ausdruck unedel ist, oder unedel seyn kann, dessen sich die untern Classen bedienen, weil sonst der größte Theil der Sprache unedel seyn müßte. **Seyn, werden, ich, du, er,** und tausend andere gebraucht der unterste im Staate so oft und so sehr, als der oberste, ohne daß sie dadurch entweihet würden. Nur das ist unedel, was in der eigenthümlichen Denkungs- und Empfindungsart der untern Classen gegründet ist, und sich eben dadurch von der erhöheten und veredelten Denkungs- und Empfindungsart der obern Classen unterscheidet. Es folgt hieraus ferner, daß die Begriffe von der Würde des Ausdruckes nicht zu allen Zeiten gleich seyn können, weil sie ganz von dem Geschmacke abhängen, dieser aber in den obern Classen einer Nation vielen Veränderungen ausgesetzt, und entweder steigend oder fallend ist. Im vorigen Jahrhunderte waren, selbst in der Schriftsprache, viele Ausdrücke edel, welche es jetzt nicht mehr sind, und wir gebrauchen jetzt viele Wörter und Ausdrücke ohne Bedenken, welche in einem halben Jahrhunderte sehr unedel seyn werden.

Eintheilung dieser Würde.

§. 3. **Die Würde des Ausdruckes** bestehet also überhaupt in dem Verhältnisse desselben gegen das Empfindungsvermögen, oder den Geschmack der obern Classen des ausgebildetsten Theiles der Nation. In so fern ist der Umfang des Wortes allgemein, und begreift so wohl den edlen als den unedlen Ausdruck unter sich; dagegen es in engerer Bedeutung nur das wahre oder gehörige Verhältniß gegen diesen Geschmack bezeichnet, folglich alles Unedle ausschließt. Da nun so wohl in den untern Classen, als in den obern selbst, deren Sitten und Geschmack der Maßstab des Adels des Ausdruckes sind, mehrere Abtheilungen Statt finden, so ist leicht zu begreifen, daß auch die Würde desselben mehrerer Grade fähig ist. Sie theilet sich überhaupt in **die absolute** und in **die relative Würde.** Jene schließt alles aus, was unter dem Geschmacke der obern Classen, folglich auch unter der darauf gegründeten Schriftsprache ist; diese hat es mit denjenigen Graden zu thun, welche in den obern Classen selbst Statt finden, und nach Maßgebung des Gegenstandes oder der Absicht des Schriftstellers auf verschiedene Art angewendet werden. Von der **relativen Würde des Styles** kann erst in dem folgenden zweyten Theile gehandelt werden, daher wir uns hier bloß mit der **absoluten** beschäftigen.

Grade der Niedrigkeit des Ausdruckes.

§. 4. **Die absolute Würde** verwahret den Styl vor allen **unedlen** Ausdrücken, Vorstellungs-

am Gewichtsverluste, den sie beim Glühen erleiden, und an der Menge des Sauerstoffes, welche sie dabei aufnehmen, wenn dieses Glühen an der Luft geschieht. Diese Menge Sauerstoff ist gleich der Menge, welche sie in Chlorgas aufnehmen, wenn sie damit geglüht werden. Diese Oxyde sind: Kupferoxyd, Bleioxyd, Quecksilberoxyd, Silberoxyd, Goldoxyd, Platinoxyd, Palladiumoxyd, Rhodiumoxyd, Iridiumoxyd, Osmiumoxyd. Alle andern Oxydationsstufen der Metalle, welche sich durch Glühen an der Luft nicht in diese Oxyde verwandeln, sind in dieser Beziehung nicht zu berücksichtigen. Sie werden durch Glühen an der Luft in Oxyde verwandelt, welche sich durch Glühen in Chlorgas nicht verändern.

Beispiel. Eisenoxyd, Fe$_2$O$_3$.

Eisen, Fe, ist ein Metall, welches bei Glühen an der Luft Sauerstoff aufnimmt, und dadurch in Eisenoxyd, Fe$_2$O$_3$, verwandelt wird. Es kann als solches, wenn es rein ist, durch Glühen in Chlorgas nicht verändert werden. Es ist also Eisenoxyd, Fe$_2$O$_3$, eine Verbindung, welche durch Glühen an der Luft aus Eisen und Sauerstoff entsteht.

Uebergang von den untern zu den obern Classen ist hier freylich eben so unmerklich, als die Natur ihn in allen ihren Werken zu machen pflegt. Wer kann die Linie genau angeben, welche das Mineralreich von dem Pflanzenreiche, dieses von dem Thierreiche, und dieses vielleicht von dem Geisterreiche scheidet, und doch sind alle diese Reiche wirklich vorhanden, und wir können in den allermeisten einzelen Fällen jedem Individuo seinen Platz sehr bestimmt anweisen. Eben so auch hier. Lassen sich gleich die Gränzen der obern und untern Classen nicht genau angeben, weil sie nicht genau vorhanden sind, so sind doch beyde nichts desto weniger da, und bey dem gehörigen Grade des Geschmackes wird man sehr bald entscheiden können, welcher Ausdruck edel oder unedel ist. Ob nun gleich hier alles auf die Empfindung oder den Geschmack ankommt, so verfähret doch dieser nicht willkührlich, sondern er hat seine Gründe, würden sie auch noch so dunkel empfunden. Diese sind nun beynahe eben dieselben, welche schon Kap. 3, Abschn. 1. bey den veralteten Wörtern angeführet worden, indem die höhere Gesellschaftssprache der obern Classen alles das, was ihren Geschmack beleidigt, von den untern Classen entweder nicht annimmt, oder wenn sie es ja angenommen hat, bey mehrerer Verfeinerung ihres Empfindungsvermögens nach und nach wieder ausstößt; da denn alle solche Ausdrücke in Ansehung ihrer veralten. Indessen wird doch nothwendig seyn, einige der vornehmsten Gründe hier zu wiederhohlen, und sie besonders auf die Würde des Ausdruckes anzuwenden. Das Unedle liegt entweder in einzelen

Wörtern, oder in ganzen Vorstellungs- und Verbindungsarten.

Ursachen der Niedrigkeit. Wörter mit unedlen Hauptbegriffen.

§. 6. Unedel, niedrig, und oft höchst niedrig sind daher

1. Alle diejenigen Ausdrücke, welche einen Gegenstand oder eine Handlung, welche Geschmack und gute Sitten entweder untersagen, oder doch zu verbergen gebiethen, so beleidigend darstellen, als sie sind. Es kommt dabey nicht darauf an, ob die Sache natürlich ist, oder nicht; indem vieles natürlich ist, was dennoch den Geschmack beleidiget. Da sich in den obern Classen die Menschen immer häufen und zusammen drängen, so erfordert das Beste der Gesellschaft, wäre es auch nur um der so nothwendigen Reinlichkeit willen, gewisse Dinge und Handlungen mit einer Art von Unehre zu belegen, welche unter gewissen Umständen entweder der Gesundheit schaden, oder auch die Sitten verschlimmern können. Die Ausdrücke solcher Gegenstände werden alsdann niedrig, wenn sie selbige so widrig, als sie sind, ausdrucken. Dahin gehören: 1) alle Onomatopöien unanständiger und ekelhafter Gegenstände und Handlungen: kotzen, rülpsen, sich abäschern, beschnoppern, beschnüffeln, abpuffen, schnappen, abschnappen, ratschen, rattern, patschen, latschen, knurren, glitschen, hutschen, rutschen, schlecken. 2) Nahmen widriger Gegenstände, welche an die Onomatopöie gränzen. Heischer für

das

das edlere heiser, heischen für fordern, belugsen, ablugsen, speyen, greinen, flennen, hudeln, munkeln; viele Desiderativa auf —ern, essern, tanzern, weinerlich; viele Intensiva auf —schen, manschen, pantschen u. s. f. viele Adverbia und Adjectiva auf —isch, wenn man andere dafür hat, wie läufisch, abergläubisch, argwöhnisch, launisch, erfinderisch, für läufig, abergläubig, argwöhnig, launig, erfindsam. 3) Wörter, welche einen unanständigen, niedrigen und beleidigenden Begriff so unanständig und beleidigend, als er ist, ausdrucken: fressen, saufen, huren, schinden, Dreck, geil, Luder mit allen abgeleiteten, wohin aber liederlich nicht gehöret. 4) Wörter, welche einen harten, unedlen Begriff mit aller Härte darstellen, welche wenigstens in vielen Fällen unedel werden: grob, dumm, Grobheit, ungeschliffen, abgeschmackt, Narr, betriegen, Pöbel, pöbelhaft, Lüge, gierig, Flegel, niederträchtig; welche Geschmack und gute Sitten in den meisten Fällen durch den Ausdruck zu mildern befehlen. So sagt man täuschen und hintergehen für betriegen, unrühmlich für schändlich, unedel für niederträchtig und pöbelhaft, unanständig oder widrig für unfläthig, ungegründet für grundlos. Die ältern Lehrer der Wohlredenheit machten aus dieser Milderung eine eigene Figur, welche sie den Euphemismum nannten, der aber nicht zu dem Begriffe einer Figur paßt, sondern hierher zur Würde gehöret.

Ausdrücke mit unedlen Nebenbegriffen.

§. 7. Ferner, 2. Ausdrücke, welche ein unedles Bild, einen beleidigenden Nebenbegriff enthalten, besonders wenn das Bild oder der Nebenbegriff ganz aus dem Conventionellen der untern Classen entlehnt ist. Diese Classe ist die zahlreichste, indem sie so wohl einzele Wörter, als auch ganze Redensarten, und besonders die meisten Kraftwörter unserer neuern Schriftsteller in sich fasset. Von einzelen Wörtern gehören dahin: scheren für aufziehen, sich fortscheren, gaffen, dickhäutig, sich trollen, vierschrötig, schmieren, Geschmiere, Aaß, aufgabeln, aufgattern, aufschneiden für prahlen, etwas ausbaden, ausbeuteln, ausfilzen, aushunzen, hudeln, neubacken, einsacken, sich besacken, fuchsschwänzen, foppen, Filz, filzig. Manche sind nur unter gewissen Umständen unedel, wenn man andere mit edlern Nebenbegriffen dafür hat. Kopf ist an und für sich nicht unedel, allein da die Benennung von der Ründe hergenommen ist, so ist Haupt, wo die Erhebung der Grund der Benennung ist, edler. So auch Backe, welches eigentlich den erhabenen Theil des Gesichtes bezeichnet, und Wange; Bauch, Wanst u. s. f. wo der Begriff der Erhabenheit und Größe den Ausdruck erniedriget. Ferner ganze Redensarten, wohin besonders eine Menge tropischer Ausdrücke gehöret, wo das Bild aus dem niedrigen Leben hergenommen ist: einen zur Bank hauen, die meisten figürlichen Ausdrücke mit Bart und Nase,

ins

ins Gras beissen, einem etwas einkauen, Haare auf den Zähnen haben, einem auf dem Halse liegen, am Hungertuche nagen, einem die Kolbe lausen, eine Schlappe bekommen, dicke thun, an einem Orte stecken, nichts zu beissen noch zu brechen haben, es hinter den Ohren haben, sich an jemanden reiben, den Braten riechen, etwas vor Begierde verschlingen, in die Büchse blasen, u. s. f. S. auch im Folgenden die Lehre von den Tropen.

3. Wörter, welche in dem Laute andern niedrigen Ausdrücken ähnlich sind. Von dieser Art ist mir nur das Wort schmeissen für werfen bekannt, welches bloß darum unedel ist, weil es eine Aehnlichkeit des Klanges mit einem höchst niedrigen Worte hat. Es scheinet, daß der Deutsche Geschmack hierin noch nicht alle Feinheit hat, weil dergleichen Gleichklang uns in hundert andern Fällen nicht beleidiget. Die Französische Sprache ist darin weit bedenklicher, und die ehemahlige Römische war es auch. Man sehe von der letztern Quintilian B. 8, Kap. 3. und besonders den Cicero ad famil. B. 9, Br. 22, über welchen Brief sich verschiedene gute Erläuterungen, besonders Heumanns, in Thomasii vermischten Händeln, B. 3, im Anhange, S. 1-100 befinden.

4. Wörter, welche durch einen häufigen Gebrauch von niedrigen Personen und Gegenständen einen unedlen Nebenbegriff bekommen haben. Dergleichen sind Gesell, Leute, welches eigentlich

Leib-

schiedenen Farben, und diese heißen Primitiv-Farben. Diese sind: Roth, Gelb, Blau. Durch sie ist man imstande, alle übrigen Farben hervorzubringen. Wenn man z. B. Gelb und Blau mischt, so entsteht Grün; mischt man Roth und Gelb, so entsteht Orange; mischt man Roth und Blau, so entsteht Violett. Diese drei Farben heißen Secundär-Farben, weil sie durch Mischung der Primitiv-Farben hervorgebracht werden.

1. Secundär-Farben sind: Violett, Orange, Grün.

2. Primitiv-Farben sind: Roth, Gelb, Blau.

Elftes Lesestück.

Wörter von einer Silbe.

1. Arm, Bein, Ohr, Auge, Nase, Mund, Zahn, Haar, Hand, Fuß, Kopf, Hals, Brust, Bauch, Rücken, Knie, Finger, Daumen, Zehe, Nagel, Haut, Blut, Fleisch, Knochen, Herz, Lunge, Leber, Galle, Magen, Darm, Ader, Puls, Schlag, Schlaf, Tod, Leben, Geburt, Amt, Rath, Stadt, Land, Volk, Thal, Berg, Fluß, Bach, Meer, Luft, Wind, Sturm, Wetter, Regen, Schnee, Eis, Frost, Hitze, Glut, Licht, Schein, Glanz, Dunst, Rauch, Staub, Sand, Kalk, Thon, Stein, Salz, Gold, Silber, Blei, Zinn, Kupfer, Eisen, Glas, Holz, Rad, Pferd, Kuh, Schaf, Ziege, Hund, Katze, Maus, Huhn, Ei, Milch, Butter, Käse, Brot, Mehl, Korn, Gras, Heu, Stroh, Obst, Wein, Bier, Most, Essig, Zucker, Honig, Wachs, Licht, Kerze, Lampe, Tuch, Garn, Faden, Band, Netz, Seil, Strick, Kleid, Hut, Schuh, Strumpf, Hemd, Rock, Hose, Weste, Mantel, Bett, Tisch, Stuhl, Bank, Ofen, Herd, Topf, Pfanne, Schüssel, Teller, Löffel, Messer, Gabel, Glas, Krug, Flasche, Faß, Sack, Korb, Kasten, Schrank, Thür, Fenster, Dach, Haus, Hof, Garten, Zaun, Thor, Weg, Steg, Brücke, Graben, Feld, Wald, Baum, Ast, Zweig, Blatt, Blume, Frucht, Kern, Wurzel, Stamm, Rinde, Moos, Pflanze, Kraut, Gift, Arzt, Kind, Mann, Frau, Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Bruder, Schwester, Onkel, Tante, Vetter, Base, Neffe, Nichte, Enkel, Großvater, Großmutter, Gevatter, Gevatterin, Pate, Taufe, Name, Schule, Lehrer, Buch, Heft, Tafel, Griffel, Feder, Tinte, Papier, Schrift, Brief, Bote, Post, Geld, Münze, Thaler, Groschen, Pfennig, Heller, Kreuzer, Gulden, Mark, Pfund, Schilling, Pfund, Sterling, Dollar, Rock, Hose, Weste, Mantel, Bett, Tisch, Stuhl, Bank, Ofen, Herd, Topf, Pfanne, Schüssel, Teller, Löffel, Messer, Gabel, Glas, Krug, Flasche, Faß, Sack, Korb, Kasten, Schrank, Thür, Fenster, Dach, Haus, Hof, Garten, Zaun, Thor, Weg, Steg, Brücke, Graben, Feld, Wald, Baum, Ast, Zweig, Blatt, Blume, Frucht, Kern, Wurzel, Stamm, Rinde, Moos, Pflanze, Kraut, Gift, Arzt, Kind, Mann, Frau, Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Bruder, Schwester, Onkel, Tante, Vetter, Base, Neffe, Nichte, Enkel, Großvater, Großmutter, Gevatter, Gevatterin, Pate, Taufe, Name, Schule, Lehrer, Buch, Heft, Tafel, Griffel, Feder, Tinte, Papier, Schrift, Brief, Bote, Post, Geld, Münze, Thaler, Groschen, Pfennig, Heller, Kreuzer, Gulden, Mark, Pfund, Schilling, Pfund, Sterling, Dollar,

für Hälfte; der nähmliche für eben derselbe; Schnickschnack; absonderlich für besonders; Gerede, Gesage für Gerücht; meinen für glauben, dafür halten, dagegen Meinung untadelhaft ist; einer für jemand; Feye für Fee. Dahin gehören auch alle Zusammensetzungen, welche auf eine harte, verstandlose, oder den neuern Analogien, deren Grund Klarheit und Bestimmtheit ist, zuwider laufende Art gebildet sind: Augendiener, Achselträger, aufschüsseln, auftischen, funkelnagelneu, kreuzbrav, Haderlumpen, mutterallein, mutterseelenallein, ein Mutterkind, eine Mutterseele, u. s. f.

Sprichwörter und sprichwörtliche Lehrsprüche.

§. 9. Ingleichen, 7. die meisten Sprichwörter und sprichwörtlichen Lehr- und Weidesprüche, weil sie gemeiniglich in den untern Classen entstehen, ihrer Denkungs- und Vorstellungsart am angemessensten sind, und oft widrige und unedle Bilder und Anspielungen enthalten. Wer eher kommt mahlt eher; gleiche Brüder gleiche Kappen; eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus; an kleinen Riemen lernen die Hunde Leder kauen; Ende gut alles gut, und tausend andere mehr. In den meisten liegt ein einzeler Fall zum Grunde, der sie anschaulich macht, und in so fern sind sie zum Unterrichte des großen Haufens bequem; aber eben um deswillen auch für den aufgeklärten Verstand der obern

Classen

Classen unbrauchbar, der höhere Bewegungs- und Bestimmungsgründe kennet und bedarf.

Wie die Abwürdigung unedler Ausdrücke geschiehet.

§. 10. Von der Abwürdigung unedler Ausdrücke gilt eben das, was bereits von veralteten Ausdrücken bemerket worden. Da es hier ganz auf den Geschmack und die Empfindung ankommt, diese aber nur in unmerklichen Graden unter einer großen zugleich lebenden Menge Menschen steigen oder fallen kann, so können unedle Ausdrücke auch nur nach eben dem Maße empfunden und abgewürdiget werden. Fängt man an, etwas Unschickliches an einem Ausdrucke zu empfinden, so entfernt man ihn zuerst aus der höhern Schreibart, behält ihn aber noch eine Zeitlang in der mittlern bey. So wie sich der Geschmack verfeinert, enthält man sich dessen auch hier, nach und nach auch in der vertraulichen Sprechart, bis er endlich ganz zu den untern Classen hinab sinkt. So lange der Geschmack bey einer Nation noch im Wachsthume begriffen ist, dauert diese Ausmusterung unaufhörlich fort, und hat denn unter andern auch die Folge, daß die Producte der schönen Künste nach einem gewissen Zeitraume nicht mehr lesebar sind, weil sie das indessen verfeinerte Empfindungsvermögen beleidigen. Es sorgen daher diejenigen Schriftsteller sehr schlecht für ihren Nachruhm, welche sich in einer lebendigen und noch in ihrem Steigen begriffenen Sprache bloß durch Werke des Witzes zu verewigen glauben, weil sie

nach

nach einer kurzen Zeit nur die Zahl der vergessenen Schriftsteller vermehren helfen.

Nothwendigkeit dieser Eigenschaft.

§. 11. Es giebt noch mehrere Gründe, welche Ausdrücke und Verbindungsarten unedel und verwerflich machen; allein da sich alle einzele Fälle hier unmöglich anführen lassen, so mögen die eben beygebrachten genug seyn, unsere Schriftsteller auch auf diesen Punct aufmerksam zu machen, der jetzt, so wie andere Erfordernisse der schönen Schreibart, nur zu sehr vernachlässiget wird. Nihil potest placere, quod non decet, ist ein sehr wahrer Grundsatz **Quintilians**. Sprache und Vorstellungsart stehen mit dem Geschmacke und den Sitten in dem genauesten Verhältnisse. Wer da, wo er edel denken sollte und könnte, die Sprache des Pöbels redet, verräth, daß er demselben auch an Geschmack, Sitten und Denkungsart ähnlich ist. Der vorgegebene Nachdruck der Volkssprache kann hier keine Entschuldigung abgeben; indem derselbe immer in einem unedlen Nebenbegriffe liegt, folglich den ganzen Ausdruck eben dadurch verwerflich macht. Am reinsten sollte die Sprache der Dichtung von solchem Auswurfe seyn, wenn sie anders den Nahmen einer Sprache der Götter behaupten soll, und die Dichter aller gesitteten Nationen haben daher auch die größte Aufmerksamkeit in diesem Stücke an den Tag gelegt; nur in Deutschland ist es zu unsern Zeiten nichts seltenes, die Musen die Sprache des niedrigsten Pöbels reden zu hören.

Achtes Kapitel.

Von dem Wohlklange.

Inhalt.

Erklärung desselben, §. 1. Verschiedene Arten des Wohlklanges, §. 2.

Erster Abschnitt, von der Euphonie des Styles, §. 3 f. Erklärung derselben, §. 3.

I. Von der Härte, §. 4 f. Erklärung, §. 4. Worin die Härte einer Sprache bestehet, §. 5. Vermeidung Consonantenreicher Wörter, §. 6. Vermeidung harter Zusammenziehungen, §. 7. Härte aus Häufung der einsylbigen Wörter, §. 8. Vermeidung derselben durch die Biegungssylben, §. 9. Von dem mildernden e, §. 10. Härte in zusammen gesetzten Wörtern, §. 11. Härte in Constructionen, §. 12.

II. Von dem Gleichklange, §. 13 f. Erklärung desselben, §. 13. Gleichklang einzeler Laute, §. 14. Von dem Hiatus, §. 15. Der größere Hiatus, §. 16. Der kleinere, §. 17, 18. Wenn der Hiatus fehlerhaft wird, §. 19. Gleichklang ganzer Wörter, §. 20.

III. Von der Eintönigkeit, §. 21 f. Erklärung derselben §. 21. Worin sie begangen wird, §. 22.

Zwey-

Zweyer Abschnitt. Von dem Wohlklange der Sätze und Perioden, oder von dem Numerus, §. 23 f. Von den Sätzen und ihren Arten, §. 23. Erklärung der Periode, §. 24. Verschiedene Arten derselben, §. 25. Ihre Länge, §. 26. Richtiger Bau derselben. Ihre Einheit, §. 27. Präcision der Perioden, §. 28. Klarheit in allen einzelen Theilen, §. 29. Leichte und lichtvolle Verbindung, §. 30. Tadelhafte Häufung der untergeordneten Sätze, §. 31. Erklärung des Numerus, §. 32. Er läßt sich nur allgemein bestimmen, §. 33. Unterschied von dem poetischen Rhythmus, §. 34. Verhältniß unter den Gliedern eines Satzes und einer Periode, §. 35. Ründe der Periode, §. 36. Steigerung, §. 37. Geschickter Anfang, §. 38. Geschickter Schluß, §. 39. Beobachtung der Euphonie, §. 40.

Dritter Abschnitt. Wohlklang oder Numerus der ganzen Rede, §. 41 f. Worin derselbe bestehet, §. 41. Abwechselung langer und kurzer Sätze und Perioden, §. 42. Geschickter Schluß der ganzen Rede, §. 43. Fluß der Rede. Entgegen gesetzte Fehler, §. 44.

Erklärung desselben.

§. 1.

Der Wohlklang des Styles oder der Schreibart ist diejenige Vollkommenheit, nach welcher eine Rede und alle einzele Theile derselben auf eine angenehme Art durch das Gehör empfunden werden. Der Gegensatz desselben ist der

Mißklang. Daß diese Eigenschaft zu einer schönen Rede nothwendig ist, darf wohl nicht erst erwiesen werden, indem es unmittelbar aus dem Begriffe derselben folgt. Eine schöne Rede muß mit Wohlgefallen verstanden werden; sie schließt folglich alles aus, was irgend einen Theile des Empfindungsvermögens, und besonders dem Gehöre Mißfallen erwecken kann, weil dadurch die höhern Absichten der Rede nur gehindert werden.

Nihil intrare potest in affectum, quod in aure, velut quodam vestibulo offendit. Quintil. B. 9, Kap. 4.

Verschiedene Arten des Wohlklanges.

§. 2. Der Wohlklang bestehet so wohl in einzelen Tönen, Wörtern und Verbindungsarten, als auch in ganzen Sätzen und Perioden, und ihren Gliedern. Die erste Art wird **die Euphonie**, die zweyte aber **der Numerus** genannt.

Ich wähle für die erste Art des Wohlklanges, welcher in einzelen Tönen, Wörtern und Verbindungen bestehet, das Wort Euphonie, welches schon Quintilian und andere in diesem Verstande gebrauchen; nur sey es mir erlaubt, dasselbe im Folgenden ein wenig weiter, und auch auf die Verbindungsarten einzeler Begriffe auszudehnen. Andere nennen sie die Harmonie; allein die Bedeutung dieses Wortes ist unstreitig zu weit, indem sie den ganzen Wohlklang, und folglich auch den Numerus, mit unter sich begreifft. Die meisten Lehrer der Wohlredenheit nehmen noch eine dritte Art des Wohlklans

klanges an, welche in der Uebereinstimmung des Tonmaßes mit der langsamen oder schnellen Bewegung des Gegenstandes bestehet, welche sie denn auch wohl in engerer Bedeutung die Harmonie nennen. Allein, da dieses keine allgemeine Eigenschaft einer jeden Rede, sondern nur eine Verschönerung derselben in einzelen Fällen ist, so verspare ich sie mit mehrerm Rechte zu den Figuren.

Erster Abschnitt.
Von der Euphonie des Styles.

Erklärung.

§. 3. **Die Euphonie** ist also diejenige Vollkommenheit des Styles, nach welcher alle einzele Töne, Wörter und Verbindungen, auf eine angenehme Art durch das Ohr empfunden werden. Ihre einzelen Theile lassen sich am besten aus den ihr entgegen stehenden Fehlern erkennen, und diese sind, **die Härte, der Gleichklang und die Eintönigkeit.**

I. Von der Härte.

Eintheilung derselben.

§. 4. **Hart** ist, dessen Widerstand mit Mühe überwunden werden muß. **Die Härte** in Ansehung des Ausdruckes ist daher diejenige Unvollkommenheit der Rede, da ihre einzelen Theile dem Gehöre gleichsam einen Widerstand darstellen, indem

sie von demselben empfunden werden sollen. Was in einer Sprache hart ist, läßt sich nicht nach dem Empfindungsvermögen anderer Sprachen beurtheilen. Einem Italiänischen und Französischen Ohre ist die ganze Deutsche Sprache so hart, als einem Deutschen die Slavonische nur immer seyn kann. Die Härte im Deutschen kann folglich nur von einem Deutschen Gehöre gerichtet werden, aber auch hier wieder nur von dem feinern Gehöre des aufgeklärtesten Theiles, so wie alles übrige in der Sprache. Dieß voraus gesetzt, liegt die Härte so wohl in der unnöthigen Häufung der Consonanten, als in Häufung der einsylbigen Wörter, als endlich auch in der Verbindung einzeler Wörter und Begriffe. Von einer jeden dieser drey Arten muß das Nothwendigste gesagt werden.

Worin die Härte einer Sprache bestehet.

§. 5. Die meiste Härte, so fern sie in einzelen Tönen bestehet, rühret in allen Sprachen von den Consonanten her, und besonders von denjenigen, welche dem Munde und Gehöre den meisten Widerstand entgegen setzen. Die Consonanten sind freylich der wesentlichste Theil der Wörter, weil eigentlich auf sie die ganze Bedeutung beruhet, und die Vocale nur die Oeffnung des Mundes sind, mit welcher jene ausgesprochen werden. Dieß erhellet unter andern auch daraus, weil die ältesten bekannten Sprachen die Vocale nicht einmahl mit bezeichneten, ohne Zweifel, weil sie selbige sehr wenig hören ließen. Bey den meisten ungebildeten Völkern von starken Nerven und Sprachwerkzeugen, sind daher

auch

auch die Sprachen mit Consonanten überladen, wie z. B. bey den Slavonischen Völkerschaften. Die Consonanten geben einer Sprache Bedeutung, Kraft und Stärke, die Vocale Anmuth und Melodie. Man siehet leicht, daß ein großer Theil des Wohlklanges einer Sprache auf das gehörige Verhältniß zwischen beyden ankommt, und da eine Sprache bey ihrem Ursprunge dasselbe selten und vielleicht nie hat, so ist es das Geschäft der Cultur, es nach und nach hinein zu bringen. In Zahlen läßt sich dieses Verhältniß freylich nicht angeben, weil die verschiedenen Arten der Consonanten es sehr abändern; allein daraus folgt denn doch wohl nicht, daß gar kein Verhältniß da seyn dürfe. Wenn sich nun ein Volk durch fortdauernde Cultur so weit verfeinert, daß es diese Härte in seiner Sprache empfindet, so biethen sich demselben zwey Wege an, selbige zu mildern; der eine, die Consonanten durch dazwischen geschobene Vocale zu trennen, und der andere, die Consonanten zwar zu behalten, aber sie durch die Aussprache zu mildern und zum Theil gar zu übergehen. Der erste Weg ist ein wenig mißlich, weil er den Bau des Wortes ganz verunstaltet, und die Sprache leicht auf der andern Seite weitschweifig und schleppend machen kann; indessen finden sich doch in mehrern Sprachen Spuren, daß derselbe, wenigstens in einzelen Fällen, betreten worden. Der zweyte Weg ist zwar dem Baue des Wortes eben so nachtheilig, aber er hat doch den Vortheil, daß man denselben durch die Schrift für das Auge erhalten kann, wenn er gleich für das Ohr verlohren gehet. Auf diesem Wege haben sich daher nicht allein die

Alexandrien Kameen verfertigte, scheint auch der neue Besitzer Gefallen daran gefunden zu haben, und so kommt es, daß wir in Frundeck, einem der ersten Kameen, die wir kennen, einen Mann finden, der sich mit dem Schneiden von Steinen abgab. Wir wissen nicht, ob er es gelernt hat, oder ob er sich nur aus Liebhaberei damit beschäftigte, wahrscheinlich aber ist das letztere, denn sonst würde er sich wohl nicht so oft in Gesellschaft mit Fürsten und Grafen befunden haben. Er war ein Mann von Bildung, der sich auf Sprachen und Geschichte verstand, und wir können ihn daher als einen Gelehrten betrachten, der sich mit Steinschneiden beschäftigte, wie es auch Andere thaten, die wir kennen. Wir wissen nicht, ob er es gelernt hat, oder ob er sich nur aus Liebhaberei damit beschäftigte, wahrscheinlich aber ist das letztere, denn sonst würde er sich wohl nicht so oft in Gesellschaft mit Fürsten und Grafen befunden haben. Er war ein Mann von Bildung, der sich auf Sprachen und Geschichte verstand, und wir können ihn daher als einen Gelehrten betrachten, der sich mit Steinschneiden beschäftigte, wie es auch Andere thaten, die wir kennen.

Mynsinger-Frundeck's Leben.

Er ist, wie schon oben gesagt, ein Mann von Bildung gewesen, und wir können ihn daher als einen Gelehrten betrachten, der sich mit Steinschneiden beschäftigte, wie es auch Andere thaten, die wir kennen. Wir wissen nicht, ob er es gelernt hat, oder ob er sich nur aus Liebhaberei damit beschäftigte, wahrscheinlich aber ist das letztere, denn sonst würde er sich wohl nicht so oft in Gesellschaft mit Fürsten und Grafen befunden haben. Er war ein Mann von Bildung, der sich auf Sprachen und Geschichte verstand, und wir können ihn daher als einen Gelehrten betrachten, der sich mit Steinschneiden beschäftigte, wie es auch Andere thaten, die wir kennen.

ſigen ſo wohl für ſich allein, als auch in mancherley Verbindungen ſehr leicht und ſanft ausſprechen laſſen. Unter den übrigen fallen die weichen ihrer Claſſe, b, w, ſ, h, j und d, dem Ohre leichter, als die harten, p, f, z, ch, k und t. Die erſte Regel wäre alſo dieſe: man vermeide, ſo viel man kann, die Verbindung ſolcher Wörter, worin die Anzahl der härtern Conſonanten die Anzahl der Vocale ſehr merklich übertrifft. Der dieſen ſonſt tapfern Jüngling ſelbſt nicht unangeſchwärzt läßt, iſt äußerſt hart, weil ſich die Conſonanten zu den Vocalen wie 38 zu 15 verhalten, folglich ſelbige über die Hälfte übertreffen. In den Litteratur-Briefen ward in Ramlers Tod Jeſu der Ausdruck Gottmenſch nimm um einer gleichen Härte willen getadelt. Eben ſo hart ſind, vergeſellſchaften für verbinden, vervollkommnen für vollkommner machen, und Vervollkommnung, wo eilf harte Conſonanten nur vier Vocale haben; dieſe Nachricht wird vielen nicht unwillkommen ſeyn, für unangenehm; Gekrächz; ingleichen manche ſonſt richtige grammatiſche Formen, wenn ſie das Ohr beleidigen, die barbariſchſten Nationen, der bübiſchſte Böſewicht. Der Schriftſteller hat freylich zunächſt auf den Verſtand und deſſen Klarheit zu ſehen; allein, wenn dieſe nicht leiden, ſo hat ſein Ausdruck eine Schönheit mehr, wenn er wohlklingende Wörter den härtern vorziehet; wenigſtens wird es allemahl in ſeiner Gewalt ſtehen, die Zuſammenſtoßung mehrerer mit harten Conſonanten angefüllter Wörter zu vermeiden.

Vt syllabae e litteris melius sonantibus clariores sunt, ita verba e syllabis magis vocalia, et quo plus quaeque spiritus habent, eo auditu pulcriora. Quintil. B. 8, Kap. 5. Und an einem andern Orte, B. 1, Kap. 5. sagt er: Laudamus enim verba bene rebus accommodata; sola est quae notari possit velut *vocalitas*, quae *εὐφωνία* dicitur, cujus in eo delectus est, ut inter duo, quae idem significant, ac tantumdem valent, quod melius sonat, malis. Man hat einmahl, ich weiß nicht mehr wo, gestritten, ob einzele Wörter einen Wohlklang haben können; ein sehr unnützer Streit, indem die Sache, auch schon theoretisch betrachtet, unleugbar ist. Wer empfindet nicht gleich, daß schlummern, dämmern, rieseln, säuseln schon für sich allein wohl klingen, und zwar ungleich besser als schmerzen, klatschen, kratzen.

Vermeidung harter Zusammenziehungen.

§. 7. Ein anderes sehr wirksames Mittel, die Zusammenstoßung harter Consonanten zu vermeiden, zu welchem die Sprache selbst schon den Weg gebahnet hat, ist der weise Gebrauch des Biegungs- und Ableitungs e, welches desto unschädlicher wird, da es kein bloß müßiger Zusatz ist, sondern seine bestimmte, obgleich uns jetzt sehr dunkele Bedeutung hat, und dabey die Härte gar sehr mildert. Alle die einzelen Fälle, wo es gebraucht und nicht gebraucht werden muß, lassen sich hier nicht angeben; das Vornehmste davon ist auch schon in der Sprachlehre an den gehörigen Orten angemerket worden, daher ich es hier nur bey ein Paar Beyspielen bewenden

den lasse. Ein Geliebtrer, das erschienne Licht, die zerronnne Lust, sie schadten ihm, haben so wie tausend ähnliche eine große Härte; aber wie leicht läßt sich diese nicht durch das unschuldige e vermeiden, ein Geliebtrerer, das erschienene Licht, die zerronnene Lust, sie schadeten; wenigstens kann der Dactylus, der daraus entstehet, unmöglich einen solchen Mißklang machen, als jene haben. Wenn das r am Ende einer Sylbe auf einen Diphthongen folgt, so ist es allemahl schwer auszusprechen: Baur, Maur, Traur, Feyr, Leyr, Scheur; allein diese Schwierigkeit läßt sich wieder leicht durch das e heben, zumahl da sich, wenigstens von den meisten dieser Wörter, erweisen läßt, daß das e mit zur Ableitungssylbe er gehöret, Fey-er, und nur von harten Mundarten ausgestoßen worden: Bauer, Mauer, Trauer, Feyer, Leyer, Scheuer. Auch wenn ein solches Wort am Ende wächst, gewinnet der Wohllaut mehr durch das e vor dem r, als durch eines nach demselben. Trauern, du feyerst, die Scheuern, die theuersten, klingen besser als trauren, du feyrest, die Scheuren, die theurestен; zumahl da diese Formen, grammatisch betrachtet, die unrichtigern sind. Das es schmilzet, besonders im vertraulichen Style, in den gewöhnlichen Fällen gern mit dem vorher gehenden Verbo zusammen, und verliehret alsdann sein e: gibs, sags, was gibts? Allein wie hart klingen nicht brichsts, blitzts, schmerzts, u. a. m. In allen solchen Fällen ist die Zusammenziehung unverzeihlich. Noch

härter und fehlerhafter wird sie durch Ausstoßung ganzer Sylben: Augpunct für Augenpunct, aufm, ausm. Selbst die an sich weniger harten, ins Auge, fürs Herz, aufs Haus, durchs Holz, machen in dem edlern Style in den meisten Fällen einen Mißklang. Freylich kann auf der andern Seite die Häufung des Biegungs-e den Ausdruck wieder schlaff machen, gelieberes Kind, sie liebeten, ich fühlete, die schönesten; allein hier ist es nicht allein erlaubt, sondern selbst nothwendig, das e auszustoßen. Ein richtiges Ohr wird die Fälle sehr bald unterscheiden, wo dieses e Wohl- oder Mißklang macht. Wie hart klingen nicht folgende Stellen: gleich prahlrischen Kämpfern, Kleist.

So wenn ein festlicher Tag durch alle Himmel gefeyrt wird, Klopst.

Daß andere Sprachen, besonders in der Dichtkunst, die Freyheit haben, Vocale und Sylben auszustoßen, kann der Deutschen zu keiner Regel dienen. Es können Sprachen wegen ihres Ueberflusses an Vocalen und weichen Consonanten zuweilen zu solchen Ausstoßungen genöthiget werden, um dem Ausdrucke dadurch mehr Kraft und Stärke zu geben, wie z. B. von der Italiänischen bekannt ist. Allein in diesem Falle befindet sich die Deutsche gewiß nicht.

Härte aus Häufung der einsylbigen Wörter.

§. 8. Eine andere Art der Härte entstehet aus der Häufung der einsylbigen Wörter, besonders wenn

wenn sie Hauptbegriffe bezeichnen. Aus dem Folgenden wird erhellen, daß die geschickte Abwechselung ein- und mehrsylbiger Wörter in einer Rede, eines der nothwendigsten Hülfsmittel des Wohlklanges ist. Vernachläßiget man diese, und häuft besonders die einsylbigen, so entstehet daraus nicht allein ein widerwärtiger Gleichklang, sondern auch eine auffallende Härte. **Wenn wir dieß nicht mit Lust thun, so wird nichts draus.**

Wer, was er will, auch darf, will selten, was er soll, Haged.

Die nichts thun, als was recht, der, was er thun mag, thut, Wernicke.

Ein Mann, der mehr besitzt, als oft kein Prinz besessen,
Ißt sich nicht satt, und läßt sein Weib nicht satt sich essen, Gell.

Wer ist so schön, so klug, so treu, so fromm, wie du? eben derf.

Die Ursachen der Härte sind leicht einzusehen. Die Begriffe stehen gleichsam schroff abgeschnitten da, und Ohr und Verstand werden von dem einen zu dem andern geprellet; dagegen bey einem mehrsylbigen Worte der Hauptbegriff sanft verschmolzen wird, und unvermerkt zu dem andern übergehet; nur muß auf der andern Seite diese Verschmelzung nicht so weit gehen, daß der Hauptbegriff darüber geschwächet, oder gar unkenntlich gemacht wird.

Etiam monosyllaba, si plura sunt, male continuabuntur; quia necesse est, compositio, multis clausulis concisa, subsultet. Ideoque etiam brevium verborum ac nominum vitanda continuatio. Quintil. B. 9, Kap. 4.

Vermeidung derselben durch die Biegungssylben.

§. 9. Ein gewiß nicht unbeträchtliches Mittel, der Häufung einsylbiger Wörter vorzubeugen, ist die sorgfältige Beobachtung der Biegungssylben, so wohl des weiblichen e im Nominative, **die Liebe, Güte, Gnade**; als des e im Dative, **dem Manne, Hause, Dinge, Baume**, statt **dem Mann, dem Haus, dem Ding, dem Baum**; als auch des e in der ersten Person des Präsentis, **ich gehe, suche, mahle**, für **geh, such, mahl**, und andere ähnliche Fälle mehr. Die strenge Beobachtung der Biegungssylben ist in allen Sprachen ein wesentliches Stück der grammatischen Richtigkeit; nur im Deutschen setzt man sich, aus Mangel des feinen Gehöres, auch darüber hinaus, und fürchtet sich des Schnitzers nicht, den Dativen und andern Wörtern ihre wesentlichen Biegungssylben abzubeissen, ohne zu bedenken, daß diese, auch außer ihrer grammatischen Bestimmung, noch ein sehr schickliches Mittel sind, die harte Einsylbigkeit zu vermeiden, und den Hauptbegriff des Wortes allmählig zu verschmelzen. Die Härte in der Stelle bey dem Gesner: **ein röthliches Gemisch zieht von dem Berg sich ins Thal**, hätte zum Theil schon dadurch können

geho-

gehoben werden, wenn der Dativ **von dem Berge** gehörig wäre ausgedruckt worden. Verschwiegene Biegungssylben machen eine doppelte Härte, einmahl die, welche aus der Einsylbigkeit entstehet, und dann die, welche das bestimmte Verhältniß des Wortes verdunkelt.

Von dem mildernden e.

§. 10. Ein anderes eben so wirksames Hülfsmittel, die harte Einsylbigkeit zu heben, ist das mildernde **e**, welches vielen einsylbigen Wörtern angehänget wird, den Hauptbegriff sanft zu verschmelzen. Ich habe von diesem Hülfsmittel, wodurch die Deutsche Sprache sich von je her verfeinert hat, in meinem **Magaz.** B. 1, St. 3, S. 18 f. umständlich gehandelt, und will es hier nicht wiederhohlen. Ich bemerke davon nur, daß alle abendländische Sprachen sich dadurch ausgebildet haben, daß die Deutsche dafür in den ältesten rohen Zeiten das tiefe **o** hatte, daß sie in den mittlern Zeiten dafür das sanftere **e** annahm, dasselbe aber aus einem übel verstandenen Wohlklange zu den Zeiten der Schwäbischen Dichter so mißbrauchte, daß man es auch Partikeln, ja selbst abgeleiteten und gebogenen Wörtern anhing, und dadurch die Sprache schlaff und schleppend machte, **unde, Brüdere, Bürgermeistere, Bekehrunge, Hoffnunge, mehre, ine** für **in, deme, schaffene** für **schaffen** u. s. f. Die neuere Hochdeutsche Schriftsprache musterte unter andern Mißbräuchen auch diesen aus, und führte das **e** auf seine wahre Bestimmung wieder zurück, d. i. bey Wurzelwörtern, wenn

sie Hauptbegriffe bezeichnen, die harte Einsylbigkeit zu mildern, besonders wenn sie sich auf einen weichen Consonanten endigen, der am Ende, der Regel nach, hart gesprochen werden müßte: Hase, Käse, Auge, Bube, Bürge, Ende, Erbe, Friede, Glaube, Heide, Junge, Knabe, Löwe, Rabe, Riese, Schade, Waise, Zunge, Gebäude, bange, blöde, böse, enge, feige, gelinde, gerade, geringe, geschwinde, gestrenge, lange das Adverbium der Zeit, leise, lose, müde, mürbe, öde, schnöde, schräge, spröde, strenge, träge, trübe, weise u. s. f. für die härtern Has, Käs, Bub, Aug, Bürg u. s. f. Dieses e vorsetzlich verbeissen, heißt die Sprache um einige Jahrhunderte wieder zurück setzen, und sich der Mittel berauben, welche sie selbst darbiethet, ihr allen denjenigen Wohlklang zu geben, dessen sie fähig ist.

Härte in zusammen gesetzten Wörtern.

§. 11. Die Härte, welche in Verbindung der Begriffe begangen wird, ist noch strafbarer, als die vorigen Arten, weil sie nicht allein für das Ohr, sondern auch für den Verstand Härte wird, und beyden einen unnöthigen Widerstand zu überwinden vorwirft. Dahin gehören zunächst harte Zusammensetzungen, wenn solche Begriffe in einen übergehen sollen, welche sich nicht auf eine leichte und faßliche Art bestimmen können, besonders wenn man die Zusammensetzung erst in mehrere Worte auflösen muß, wenn man etwas dabey denken will, wo Ohr und Verstand zugleich anprellen: blumenbekränzt,

kränzt, goldbesetzt. Ferner allzulange Zusammensetzungen, wo sich Ohr und Verstand durch die zusammen gepreßten Begriffe durcharbeiten müssen, und doch kein Ganzes heraus bringen: unverhältnißmäßig, unentschuldbar, für das bessere unverzeihlich, Machtvollkommenheit, Getreideversteigerung, Stundenunterschied. Doch davon ist im dritten Kapitel bereits das Nöthige gesagt worden.

Härte in Constructionen.

§. 12. In der Verbindung der einzelen Begriffe wird alles hart, was wider die gewöhnliche, auf Klarheit und Bestimmtheit gegründete Folge und Verbindungsart anstößt. Die Arten dieser Härte sind sehr zahlreich, indem sie in allen Theilen des Syntaxes Statt findet, daher hier nur ein Paar zur Probe. Es gehören dahin:

1. Harte Ellipsen, d. i. solche Auslassungen, wo nicht allein der Verstand verstümmelt, sondern auch das Mittel, zwey Hauptbegriffe zu verschmelzen, weggenommen wird, daher sie schroff und abgeschnitten da stehen. Die Verlassenschaft des della Valle, des Cortes Nachkömmlinges, für eines Nachkömmlings des Cortes.

Was Böses ist geschehn, das nicht ein Priester that? Hall.

2. Gehäufte Bestimmungen vor den Adjectiven, besonders Präpositionen und Participia mit ihren Casibus. Die Amerikaner sind in Ansehung des Eisens noch in ihrer alten und ihnen

Jahre 1868 an allen Orten der preußischen Monarchie gleichmäßig eingeführt. Die Thaler-Münzfüße, und damit auch diese Münzen, sind durch das Gesetz vom 4. Dec. 1871 außer Kurs gesetzt worden, und können nur noch bis zum 31. Dec. 1873 bei den Kassen des Reichs und der Einzelstaaten eingezahlt werden. Nach dem 31. Dec. 1873 sind sie nur noch bei den Münzstätten einlösbar.

3. Deutsches Reichsgold von Zehnmark- und Zwanzigmarkstücken, nach dem Münzgesetze vom 9. Juli 1873 (Reichsgesetzblatt 1873, S. 233) und der Münzordnung vom 4. Dec. 1871 (Reichsgesetzblatt 1871, S. 404).

4. Deutsche Silbermünzen, nach dem Münzgesetze vom 9. Juli 1873 und der Münzordnung vom 4. Dec. 1871.

5. Deutsche Münze in einfachen Silbermünzen, nach dem Münzgesetze vom 9. Juli 1873 und der Münzordnung vom 4. Dec. 1871. Diese Münzen sind gesetzliches Zahlungsmittel bis zu dem Betrage von 20 Mark. Sie werden von den Kassen des Reichs und der Einzelstaaten in Zahlung genommen, wenn sie nicht durch Beschädigung oder Abnutzung mehr als 1 Prozent ihres gesetzlichen Gewichtes verloren haben. Sie können bei den Kassen des Reichs und der Einzelstaaten eingezahlt werden, so lange sie nicht durch Beschädigung oder Abnutzung mehr als 2 Prozent ihres gesetzlichen Gewichtes verloren haben. Sie werden bei den Münzstätten eingelöst, wenn sie durch Beschädigung oder Abnutzung mehr als 2 Prozent ihres gesetzlichen Gewichtes verloren haben, oder wenn sie Merkmale einer Verfälschung an sich tragen.

6. Deutsche Münze in Nickel- und Kupfermünzen, nach dem Münzgesetze vom 9. Juli 1873 und der Münzordnung vom 4. Dec. 1871. Diese Münzen sind gesetzliches Zahlungsmittel bis zu dem Betrage von 10 Mark. Sie werden von den Kassen des Reichs und der Einzelstaaten in Zahlung genommen, wenn sie nicht durch Beschädigung oder Abnutzung mehr als 5 Prozent ihres gesetzlichen Gewichtes verloren haben. Sie können bei den Kassen des Reichs und der Einzelstaaten eingezahlt werden, so lange sie nicht durch Beschädigung oder Abnutzung mehr als 10 Prozent ihres gesetzlichen Gewichtes verloren haben. Sie werden bei den Münzstätten eingelöst, wenn sie durch Beschädigung oder Abnutzung mehr als 10 Prozent ihres gesetzlichen Gewichtes verloren haben, oder wenn sie Merkmale einer Verfälschung an sich tragen.

Schuld bloß an der Geschicklichkeit, sie gehörig zu stellen, oder dem Gedanken eine solche Wendung zu geben, daß man sie nicht zu häufen bedarf.

6. Harte und steife Anordnung des ganzen Gedanken. **Mißtrauisch wird jedoch jeder, der unsers Verfassers Auszüge sorgfältig liest, werden müssen,** Abt; welcher überhaupt ein Meister in Härten aller Art ist.

II. Von dem Gleichklange.

Erklärung desselben.

§. 13. **Der Gleichklang** ist derjenige Fehler, da mehrere nahe auf einander folgende Wörter ohne Noth und Absicht einerley Klang haben. Ich sage, **ohne Noth und Absicht,** denn in dem folgenden Kapitel werden wir sehen, daß es mehrere Figuren gibt, welche sich auf eine Art des Gleichklanges gründen, und wirklich Schönheiten sind. Allein alsdann sucht der Schriftsteller eine gewisse Absicht dadurch zu erreichen. Wo nun diese nicht Statt findet, sondern der Gleichklang bloß eine Wirkung der Nachläßigkeit ist, da ist er allemahl ein Fehler, weil dadurch wider die zur Schönheit so nothwendige Mannigfaltigkeit gesündiget wird. Der fehlerhafte Gleichklang findet so wohl in einzelen Buchstaben und Sylben, als in ganzen Wörtern Statt.

Gleichklang einzeler Laute.

§. 14. In Ansehung einzeler Buchstaben und Sylben gehöret dahin:

1. Wenn sich mehrere auf einander folgende Wörter mit einerley, oder doch ähnlichen Buchstaben anfangen. **Man macht mir immer mehr Mühe.**

2. Wenn einerley, oder doch ein ähnlicher Laut in nahe auf einander folgenden Wörtern vorkommt. **Der Zepter wird so oft als wie der Pflug verfluchet, Hall. Das geschehe nie, außer äußerst selten.**

3. Wenn einerley Endsylben zu nahe auf einander folgen. **In den Feldern des Schildes des Achilles,** für, **in den Feldern des Schildes Achills. Das Verbum enthält den Grund des Accusatives des folgenden Gegenstandes;** besser, **den Grund von dem Accusative des folgenden Gegenstandes. In der Mitte des Pallastes des Königes,** besser, **des königlichen Pallastes.**

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit,
Uralter Quell von Welten und von Zeiten,
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit,
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit,
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Reim von Künftigkeiten,
Hall.

wo die vielen gleichlautenden Reime einen unangenehmen Gleichklang machen.

Von

Von dem Hiatus.

§. 15. Hierher gehöret auch die Frage, ob der **Hiatus**, d. i. die Zusammenstoßung zweyer Vocale in zwey verschiedenen Wörtern, im Deutschen einen fehlerhaften Gleichklang macht, und folglich vermieden werden muß. Ein jeder Vocal wird mit der bloßen Oeffnung des Mundes ausgesprochen; ist nun der Hiatus anstößig, so ist er es, weil der Uebergang von einer Oeffnung des Mundes zur andern einen Mißklang macht. Ueberhaupt und an und für sich kann dieser Uebergang nicht widrig seyn, weil er so oft in einem und eben demselben Worte Statt findet, wo die Oeffnungen unmittelbar auf einander folgen. Wir sprechen täglich **beeinträchtigen, geerbet, geändert, beurtheilet, geimpfet, wohlgeartet, Religion, Christian** u. s. f. ohne uns träumen zu lassen, daß in diesen Wörtern ein Mißklang liege. Es fraget sich also nur, ob der Hiatus zwischen zwey auf einander folgenden Wörtern im Deutschen so fehlerhaft ist, als er es im Lateinischen war, und in manchen neuern Sprachen noch ist. Soll die Frage gründlich beantwortet werden, so muß man die beyden Arten des Hiatus, den größern und den kleinern, von einander unterscheiden.

Der größere Hiatus.

§. 16. Der **größere Hiatus** bestehet darin, wenn die Vocale, welche in zwey Wörtern auf einander stoßen, betont sind, d. i. wenn sich das eine Wort mit einem betonten Vocale endiget, und das folgende mit einem gleichfalls betonten Vocale an-

Satz 4. Ist $\mathfrak{A}$ eine Menge, $\mathfrak{M}$ ein Mengensystem, $\mathfrak{A} \in \mathfrak{M}$, und ist $\mathfrak{M}$ ein Ringsystem, dann ist $\mathfrak{M}$ ein Mengenring über $\mathfrak{A}$.

Beweis. Nach Satz 3 ist $\mathfrak{M}$ ein Ringsystem. Nach Satz 2 ist $\mathfrak{A}$ ein Einheitselement von $\mathfrak{M}$. Nach Satz 1 ist $\mathfrak{M}$ ein Mengenring über $\mathfrak{A}$.

Satz 5. Ist $\mathfrak{A}$ eine Menge, $\mathfrak{M}$ ein Mengenring über $\mathfrak{A}$, $\mathfrak{N}$ ein Mengenring über $\mathfrak{A}$, und ist $\mathfrak{N} \subseteq \mathfrak{M}$, dann ist $\mathfrak{N}$ ein Unterring von $\mathfrak{M}$.

Beweis. Nach Satz 1 ist $\mathfrak{M}$ ein Ringsystem. Nach Satz 2 ist $\mathfrak{A}$ ein Einheitselement von $\mathfrak{M}$. Nach Satz 1 ist $\mathfrak{N}$ ein Ringsystem. Nach Satz 2 ist $\mathfrak{A}$ ein Einheitselement von $\mathfrak{N}$. Nach Satz 3 ist $\mathfrak{N}$ ein Unterring von $\mathfrak{M}$.

Der Körper.

§ 73. Ein Ring, dessen Menge höchst mehr als ein Element enthält, und dessen Elemente außer 0 alle ein Inverses bezüglich der Multiplikation besitzen, heißt ein Körper. Ist $\mathfrak{K}$ ein Körper, so ist $\mathfrak{K}$ ein Ring, $\mathfrak{K}$ enthält mehr als ein Element, und es gilt: Ist $a \in \mathfrak{K}$ und $a \neq 0$, so existiert ein $a^{-1} \in \mathfrak{K}$ mit $a \cdot a^{-1} = a^{-1} \cdot a = 1$.

Satz 1. Ist $\mathfrak{K}$ ein Körper, dann ist $\mathfrak{K}$ ein Ring, $\mathfrak{K}$ enthält mehr als ein Element, und es gilt: Ist $a \in \mathfrak{K}$ und $a \neq 0$, so existiert ein $a^{-1} \in \mathfrak{K}$ mit $a \cdot a^{-1} = a^{-1} \cdot a = 1$.

Beweis. Nach Definition.

Satz 2. Ist $\mathfrak{K}$ ein Ring, $\mathfrak{K}$ enthält mehr als ein Element, und es gilt: Ist $a \in \mathfrak{K}$ und $a \neq 0$, so existiert ein $a^{-1} \in \mathfrak{K}$ mit $a \cdot a^{-1} = a^{-1} \cdot a = 1$, dann ist $\mathfrak{K}$ ein Körper.

Beweis. Nach Definition.

Satz 3. Ist $\mathfrak{K}$ ein Körper, dann ist $\mathfrak{K}$ ein kommutativer Ring mit Einheitselement.

oder endlich ist man berechtigt, ein solches e ohne alle Barmherzigkeit wegzuhauen? Der letztere Weg hat für viele unserer modernen Schriftsteller die meisten Reitze, weil er der bequemste ist, daher hat ihr Styl auch oft eine unausstehliche Härte. **Dies' arm' Erd', aus welcher du gebildet bist. — Mein' arm' elend' Iris. — So lang' ich leb' und dich sehe.**

Fortsetzung.

§. 18. Allein, wenn man das Vorige zusammen nimmt, und dabey auf den beständigen Gebrauch unserer guten Schriftsteller zu allen Zeiten siehet, so kann auch dieser Hiatus im Deutschen keinen Mißklang machen. Da uns nicht allein der Hiatus in einem und eben demselben Worte, sondern auch der obige größere nicht anstößig ist, so kann es der kleinere gewiß noch weniger seyn. Ich setze noch folgende Gründe hinzu:

1. Der Schluß von einer Sprache auf die andere gilt nicht, weil das Eigenthümliche der Sprachen so verschieden ist. Die Römer sprachen alle ihre kurzen, oder vielmehr unbetonten Vocale fast gar nicht aus, konnten sie daher gar wohl weglassen. Das e der Franzosen ist in tausend Fällen ohnehin stumm, daher dessen Verbeissung keine Härte machen kann. Das Deutsche e wird hingegen sehr bestimmt ausgesprochen, zumahl, wo es zur Biegung und Ableitung gehöret, daher dessen Weglassung nicht allein Härte, sondern auch Dunkelheit macht, weil mit demselben zugleich sehr genau bestimmte Verhältnisse abgeschnitten werden, und der

nackte Hauptbegriff wieder schroff und abgebrochen da stehet.

2. Unsere Sprache ist reicher an Consonanten, als irgend eine der neuern ausgebildeten Sprachen; daher wir die wenigen Vocale, die wir haben, desto sorgfältiger zr Rathe halten müssen, wenn wir nicht hart werden wollen.

3. Das e ist in vielen Fällen ein Wink, daß der vorher gehende weiche Consonant weich bleiben soll; Erde, damit man Erd nicht wie Ert lese, wie es der Regel nach gelesen werden müßte. Nimmt man also das e weg, so veranlaßt man zugleich eine harte Aussprache.

Steh vor ihm Erd' und wandle nicht fort, Klopst.

4. Glaubt man dessen ungeachtet doch, daß der kleinere Hiatus einen Uebelklang mache, nun gut, so vermeide man, wenn man kann, die Fälle, wo er vorkommt. Das e wegwerfen, heißt einen kleinen Mißklang durch eine weit größere Härte vertreiben, oder mit dem Evangelio zu reden, grammatische Mücken säugen, und Kamele verschlucken; Kamele, welche viele Schriften unserer Modeköpfe Lesern von feinerer Empfindung völlig unausstehlich machen.

Bey den Griechen, welche an Feinheit des Gehöres den Römern wenigstens nichts nachgaben, war der Hiatus kein allgemein anerkannter Fehler. Isokrates vermied ihn; das heißt denn doch wohl nicht, er verstümmelte die Wörter, um ihn nicht zu begehen,

begehen, sondern er hüthete sich, solche Wörter zusammen zu stellen, welche einen Hiatum machen konnten. Andere Schriftsteller waren weniger bedenklich, sondern ließen ihren Ideen und der Sprache ihren Lauf. Man sehe den Demetrius Phaler. §. 68 f. wo er den Hiatus gar für eine Schönheit erkläret.

Wenn der Hiatus fehlerhaft wird.

§. 19. Indessen gibt es freylich Fälle, wo der Hiatus anstößig werden kann. Der größere, theils wenn er zu oft kommt, in welchem Falle es aber mehr der Gleichklang, als der Hiatus ist, der das Fehlerhafte ausmacht; theils auch, wenn der Mund in entgegen gesetzte Oeffnungen übergehen muß, **du o Adam**, dagegen **du o Mensch** nichts Widriges hat. Der kleinere aber, wenn er zu oft auf einander folgt, wo es aber wieder der Gleichklang ist, der ihn verwerflich macht: **da uns heute eine Frau aus dem Dorfe Aurich erblickte. — Ehe eine erberhene erschien.**

Gleichklang ganzer Wörter.

§. 20. Zu dem fehlerhaften Gleichklange ganzer Wörter gehöret vornehmlich:

1. Die unnöthige allzunahe Wiederhohlung eines und eben desselben Wortes, wenn man es durch ein gleich bedeutendes geben kann. Man vergesse nicht, daß nur die **unnöthige** Wiederhohlung ein Fehler ist. So bald die Vollständigkeit, Klarheit und Bestimmtheit des Verstandes sie for-

dert, macht sie keinen Gleichklang, kann folglich auch alsdann kein Fehler seyn.

2. Besonders eines und eben desselben Substantives, wenn es durch ein Pronomen oder durch eine relative Partikel bezeichnet werden kann. **Der Freund aus Berlin kam gestern wieder zu Berlin an**; für, **kam gestern wieder daselbst an**. Nur hüthe man sich, diese Wiederhohlung durch einen Sprachfehler vermeiden, und die possessiven, demonstrativen und determinativen Pronomina dazu mißbrauchen zu wollen: **nicht Homers Gedichte, sondern des Horaz seine; nicht Homers Gedichte, sondern die des Horaz; nicht Homers Gedichte, sondern diejenigen** oder **jene des Horaz**; für, **nicht Homers, sondern Horazens Gedichte**. Daß die vorigen Formen Sprachfehler sind, glaube ich in meinem **Magazine** B. 1, St. 3, S. 68. überzeugend bewiesen zu haben. Ich wiederhohle es, daß Fälle vorkommen können, wo die Wiederhohlung des Substantives nothwendig seyn kann; alsdann macht sie aber auch keinen Mißklang, indem der Fehler nicht bloß in dem gleichen Klange, sondern in der Unschicklichkeit des wiederhohlten Begriffes liegt.

3. Allzunahe Wiederhohlung eines und eben desselben Artikels und Pronominis in verschiedenen Bedeutungen. **Wenn sie sie nimmt**, wo das erste **sie** der Nominativ, das zweyte aber der Accusativ ist. **Wo ist der, der der wahren Tugend nachjagt?** wo das mittelste **der** durch **welcher** hätte gegeben werden sollen.

4. Eines

4. Eines und eben desselben Hülfswortes. Wenn ich das gethan hätte, so hätte ich gefehlt; besser, hätte ich das gethan, so hätte ich gefehlt, wo die größere Entfernung den Mißklang wenigstens vermindert. Die Leiden der Flüchtlinge, die die zerstreuten Ueberbleibsel von Familien waren, die während dieser Verwüstung in die Wälder gefiohen waren, waren nicht viel weniger zu bedauern, als ihre Freunde, die in den Ruinen ihrer Häuser umgekommen waren; wo nur wenig Geschicklichkeit dazu gehöret hätte, dem Mißklange durch eine andere Anordnung des Gedanken auszuweichen.

5. Einer und eben derselben Partikel in verschiedenen Bedeutungen. Sind beyde gleich gleich gut, Wernecke. Als er als der größte gepriesen ward.

6. Allzu nahe auf einander folgende gleich lautende oder sich reimende Wörter. Was das für Waaren waren! Sie schwungen ihre bunten Gefieder einige Mahl hin und wieder, Breitenb. Der Reim ist in der Prose allemahl ein Fehler.

III. Von der Eintönigkeit.

Erklärung derselben.

§. 21. Die Eintönigkeit oder Monotonie bestehet in der fehlerhaften Gleichheit des Tones,

d. i. wenn die Wörter einander so wohl in der Länge, als in dem Sylbenmaße zu sehr ähnlich sind, welches gleichfalls wider die zur Schönheit so nothwendige Mannigfaltigkeit streitet. Die Prose bedarf zwar keines ängstlich beobachteten Sylbenmaßes; allein sie will doch, daß dem Mißklange, welcher aus der Vernachlässigung desselben entstehen kann, vorgebeuget werde. Der Wohlklang des Ausdruckes erfordert eine geschickte Abwechselung langer und kurzer Wörter, und betonter und unbetonter Sylben.

Worin sie begangen wird.

§. 22. Die vornehmsten Arten der Eintönigkeit sind folgende:

1. Wenn zu viel Wörter von einerley, oder beynahe einerley Länge auf einander folgen. Zu viel lange und vielsylbige: **Die Constantinopolitanischen Abgeordneten reiseten mit unglaublicher Eilfertigkeit und einem außerordentlichen Gefolge wohl ausgeschmückter vornehmer Standespersonen.** Aber auch zu viel einsylbige. Ich habe von diesen schon im Vorigen geredet. Die unbehutsame Häufung der einsylbigen Wörter macht nicht allein eine fehlerhafte Eintönigkeit, sondern auch Härte, ist folglich doppelt verwerflich.

So ist er so mit mir, wie mit sich selbst zufrieden, Wernecke.

Ich werd an dir, daß ich, wie du, auch abnehm, inn, eb. derf.

Dieser

Dieser für seine Zeit nicht ungeschickte Dichter vertheidigt sich zwar S. 98. wegen seiner vielen einsylbigen Verse weitläuftig; allein er wird damit schwerlich jemanden überzeugen, der von dem Wohlklange einige Begriffe hat, denn er selbst hatte in Ansehung desselben eben nicht die feinste Empfindung, wie aus den vielen und großen Härten erhellet, die man fast in allen Zeilen bey ihm findet. Aber auch unsere neuern Dichter sind in diesem Stücke nicht allemahl aufmerksam genug.

Wer, wen ich send, aufnimmt, der nimt
mich selbst auf, wer aber
Also mich aufnimmt, der nimmt auch
den auf, der mich gesandt hat, Klopst.

eine noch dazu höchst matte und unpoetische Stelle.

Das Thier wirkt gleich so gut nach seiner Kraft als wir,
Und was ist sonst der Mensch, als nur
das klügste Thier? Zernitz.

2. Wenn zu viel Sylben von einerley Tonmaße auf einander folgen. Unvernunftmäßig ist die Gewohnheit vieler Schullehrer, welche die gesetzmäßigen Zwangsmittel zu Verunglimpfungen mißbrauchen. — Traurige Bilder bemeisterten sich seiner Gedanken. Im ersten Falle sind der betonten, und im zweyten der unbetonten Sylben zu viel.

3. Wenn zu viel Füße einer Art auf einander folgen, wodurch die Prose ein fehlerhaftes versmäßiges

Ich will dir geben die Krone des Lebens.
Offenb. Joh. II, 10.

Wenn in Christenhäusern und Kirchhöfen Kränze von Immortellen, Rosen, Myrten, Lorbeer, Palmen, Eichenlaub, Epheu, Tannenzweigen, Cypressen, Weiden, Lilien, Nelken, Veilchen, Vergißmeinnicht, Rosmarin, Thymian, Salbei, Lavendel, Wermuth, Rainfarn, Beifuß, Wegerich, Brennnesseln, Disteln, Dornen, Stechpalmen, Hagebutten, Schlehen, Brombeeren, Hollunder, Wachholder, Ebereschen, Haselnüsse, Kastanien, Eicheln, Buchnüsse, Mohnköpfe, Aehren, Trauben, Aepfel, Birnen, Quitten, Pfirsiche, Aprikosen, Pflaumen, Kirschen, Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Feigen, Granatäpfel, Ananas, Orangen, Citronen, Pomeranzen, Limonien, Bananen, Datteln, Cocosnüsse, Pfeffer, Ingwer, Muskatnüsse, Gewürznelken, Zimmt, Vanille, Zuckerrohr, Baumwollenstauden, Flachs, Hanf, Nesseln, Binsen, Schilf, Rohr, Stroh, Heu, Moos, Farrenkraut, Tannenzapfen, Fichtenzapfen, Kiefernzapfen, Lärchenzapfen, Cedernzapfen, Pinienzapfen, Cypressenzapfen, Wachholderbeeren, Ebereschenbeeren, Hollunderbeeren, Schlehenbeeren, Brombeeren, Hagebutten, Stechpalmenbeeren, Weinbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren, Erdbeeren, Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche, Quitten, Birnen, Aepfel, Trauben, Aehren, Mohnköpfe, Eicheln, Buchnüsse, Kastanien, Haselnüsse, Ananas, Orangen, Citronen, Pomeranzen, Limonien, Bananen, Datteln, Cocosnüsse, Feigen, Granatäpfel

Die Lehre von den Sätzen ist sehr wichtig, weil sie der Grund und Stoff einer jeden Rede sind, von welcher Art sie auch seyn mag. Allein, da das Nöthigste von ihnen und ihren verschiedenen Arten bereits in der Sprachlehre beygebracht worden, so halte ich mich hier nicht dabey auf, sondern bemerke nur kürzlich Folgendes: **Die Sätze** sind entweder **einfach**, wenn sie bloß aus dem Subjecte und dessen Prädicate bestehen; oder **zusammen gesetzt**, wenn mehrere Sätze in einen verbunden werden. Beyde Arten sind entweder **nackte** Sätze, wenn so wohl das Subject als das Prädicat ohne alle nähere Bezeichnung ausgedruckt werden; oder **ausgebildete**, wenn beyde nach ihren Verhältnissen, Eigenschaften oder Umständen näher bezeichnet werden; oder endlich **erweiterte**, wenn Ursachen, Bedingungen oder Umstände in eigenen Sätzen eingeschoben oder beygefüget werden.

Erklärung der Periode.

§. 24. Ein bis zu einer gewissen Länge erweiterter Satz wird mit einem von den Griechen herstammenden Kunstworte eine **Periode** genannt. Ich sage, ein bis zu einer **gewissen Länge** erweiterter Satz; indem sich die Linie, wo sich erweiterte Sätze und Perioden von einander scheiden, nicht genau angeben läßt, daher so wohl die ältern als neuern Lehrer der Wohlredenheit auch oft so schwankend und unbestimmt von den Perioden reden, und viele schon einen jeden Satz, er sey so kurz, als er wolle, eine Periode nennen. Allein schon der Nahme verräth es, daß kein bloßer Satz den Nah-

men

men einer **Periode** verdienen könne, indem dazu ein gewisser **Umschweif**, oder eine Verbindung mehrerer Haupt- oder Nebensätze zu einem schönen Ganzen, gehöret. Die Periode unterscheidet sich daher nicht allein durch die größere Länge und Ausführlichkeit, sondern auch durch die genaue Verkettung mehrerer einander untergeordneter Sätze, von einem bloßen ausgebildeten oder erweiterten Satze. Es werden daher auch bloße copulative, continuative und disjunctive Sätze, wenn sie auch noch so lang wären, noch nicht den Nahmen der Perioden verdienen, weil die Sätze in ihnen bloß neben einander gestellet sind.

Wenn Aristoteles eine Periode durch λεξιν erkläret, αρχην εχουσαν και τελευτην, so siehet man wohl, daß er auch die bloßen Sätze mit darunter verstand, welche eben so wohl einen Anfang und ein Ende haben. Demetrii Phalerei Erklärung ist schon bestimmter. Εστι γαρ περιοδος, sagt er, συστημα εκ κωλων και κομματων ευκαταστροφων προς την διανοιαν την ὑποκειμενην απηρτισμενον. Noch mehr aber sind es Cicero's und Quintilians Erklärungen.

Verschiedene Arten derselben.

§. 25. Da sich jeder Satz, unter den gehörigen Umständen, zu einer Periode erweitern läßt, so folget schon daraus, daß es so viel Arten von Perioden gibt, als man Arten von Sätzen hat. Allein da die Art der Erweiterung wieder einer sehr großen Mannigfaltigkeit fähig ist, auch zusammen gesetzte Sätze ver-

verschiedener Art in einer Periode vereiniget werden können, so entstehet daraus wieder eine Mannigfaltigkeit, welche wirklich bis in das Unendliche gehet. Es würde daher eine vergebliche Arbeit seyn, die verschiedenen Arten der Perioden aufzählen zu wollen. Etwas weniges ist davon am Ende meiner Sprachlehre gesagt worden.

Ihre Länge.

§. 26. Gemeiniglich gibt man die Regel, eine Periode müsse nur gerade so lang seyn, daß sie in einem Athem, mit allen Abänderungen der steigenden und fallenden Stimme, ohne Erschöpfung und Ermattung, hergesagt werden könne. Allein, die Beobachtung dieser Regel scheint mir weder möglich noch nothwendig. Weder möglich, weil wir sonst um eine Menge sehr schöner Perioden, so wohl bey den ältern als neuern Schriftstellern, kommen würden, welche auch die allerstärkste Brust unter den obigen Bedingungen gewiß nicht in einem Athem wird aussprechen können; dergleichen z. B. sehr viele Perioden des Cicero sind. Noch auch nothwendig, weil in einer Periode, besonders wenn sie von einiger Länge ist, Ruhepuncte genug und von verschiedener Art vorkommen, wo ein geschickter Redner oder Leser sich immer mit frischem Athem versehen kann, ohne daß es dem Zuhörer merklich oder anstößig werde. Sänger befinden sich noch mehr in diesem Falle, aber man weiß schon, wie geschickt sie das Athemhohlen zu verbergen wissen. Da indessen in jeder Periode ein Satz zum Grunde lieget, dessen einzele Theile auf mannigfaltige Art erläutert

und

ich einige nennen, die Gelegenheit haben, sich mit der Bereitung der Salpeterluft zu beschäftigen, und die sie gern in Menge haben möchten. Ich will ihnen also ein Verfahren angeben, wodurch sie sich dieselbe in Menge verschaffen können. Man nehme ein Pfund Salpeter, und ein Pfund Vitriolöhl, und ein Pfund Wasser, und ein Pfund Eisenfeile, und ein Pfund Quecksilber, und ein Pfund Kupfer, und ein Pfund Zinn, und ein Pfund Blei, und ein Pfund Wismuth, und ein Pfund Zink, und ein Pfund Spießglas, und ein Pfund Arsenik, und ein Pfund Braunstein, und ein Pfund Kohlenpulver, und ein Pfund Schwefel, und ein Pfund Phosphor, und ein Pfund Laugensalz, und ein Pfund Kalk, und ein Pfund Kochsalz, und ein Pfund Salmiak, und ein Pfund Alaun, und ein Pfund Bittersalz, und ein Pfund Glaubersalz, und ein Pfund Weinstein, und ein Pfund Zucker, und ein Pfund Gummi, und ein Pfund Weingeist, und ein Pfund Leinöhl, und ein Pfund Terpentinöhl, und ein Pfund Kampfer, und ein Pfund Bernstein, und ein Pfund Harz, und ein Pfund Wachs, und ein Pfund Talg, und ein Pfund Seife, und ein Pfund Leim, und ein Pfund Eyweiß, und ein Pfund Milch, und ein Pfund Urin, und ein Pfund Blut, und ein Pfund Galle, und ein Pfund Fleisch, und ein Pfund Knochen, und ein Pfund Horn, und ein Pfund Haare, und ein Pfund Federn, und ein Pfund Leder, und ein Pfund Papier, und ein Pfund Lumpen, und ein Pfund Holz, und ein Pfund Kohlen, und ein Pfund Torf, und ein Pfund Steinkohlen, und ein Pfund Erde, und ein Pfund Sand, und ein Pfund Kalkstein, und ein Pfund Gyps, und ein Pfund Schiefer, und ein Pfund Glas, und ein Pfund Porzellan, und ein Pfund Ziegelstein, und ein Pfund Thon, und ein Pfund Kreide, und ein Pfund Bimsstein, und ein Pfund Schwamm, und ein Pfund Asche, und ein Pfund Kalkwasser, und ein Pfund Seifenwasser, und ein Pfund Salmiakgeist, und ein Pfund Salpetergeist, und ein Pfund Vitriolgeist, und ein Pfund Salzgeist, und ein Pfund Flußspatgeist, und ein Pfund Boraxgeist, und ein Pfund Arsenikgeist, und ein Pfund Phosphorgeist, und ein Pfund Weinessig, und ein Pfund Bleyessig, und ein Pfund Bleyzucker, und ein Pfund Grünspan, und ein Pfund Kupfervitriol, und ein Pfund Eisenvitriol, und ein Pfund Zinkvitriol, und ein Pfund Spießglasbutter, und ein Pfund Arsenikbutter, und ein Pfund Zinnsalz, und ein Pfund Wismuthsalz, und ein Pfund Zinkblumen, und ein Pfund Spießglasblumen, und ein Pfund Arsenikblumen, und ein Pfund Bleyweiß, und ein Pfund Mennige, und ein Pfund Zinnober, und ein Pfund Kupferasche, und ein Pfund Eisenasche, und ein Pfund Bleyasche, und ein Pfund Zinkasche, und ein Pfund Spießglasasche, und ein Pfund Arsenikasche, und ein Pfund Wismuthasche, und ein Pfund Zinnasche, und ein Pfund Braunsteinasche, und ein Pfund Kohlenasche, und ein Pfund Schwefelasche, und ein Pfund Phosphorasche, und ein Pfund Laugensalzasche, und ein Pfund Kalkasche, und ein Pfund Kochsalzasche, und ein Pfund Salmiakasche, und ein Pfund Alaunasche, und ein Pfund Bittersalzasche, und ein Pfund Glaubersalzasche, und ein Pfund Weinsteinasche, und ein Pfund Zuckerasche, und ein Pfund Gummiasche, und ein Pfund Weingeistasche, und ein Pfund Leinöhlasche, und ein Pfund Terpentinöhlasche, und ein Pfund Kampferasche, und ein Pfund Bernsteinasche, und ein Pfund Harzasche, und ein Pfund Wachsasche, und ein Pfund Talgasche, und ein Pfund Seifenasche, und ein Pfund Leimasche, und ein Pfund Eyweißasche, und ein Pfund Milchasche, und ein Pfund Urinasche, und ein Pfund Blutasche, und ein Pfund Gallenasche, und ein Pfund Fleischasche, und ein Pfund Knochenasche, und ein Pfund Hornasche, und ein Pfund Haarasche, und ein Pfund Federnasche, und ein Pfund Lederasche, und ein Pfund Papierasche, und ein Pfund Lumpenasche, und ein Pfund Holzasche, und ein Pfund Kohlenasche, und ein Pfund Torfasche, und ein Pfund Steinkohlenasche, und ein Pfund Erdasche, und ein Pfund Sandasche, und ein Pfund Kalksteinasche, und ein Pfund Gypsasche, und ein Pfund Schieferasche, und ein Pfund Glasasche, und ein Pfund Porzellanasche, und ein Pfund Ziegelsteinasche, und ein Pfund Thonasche, und ein Pfund Kreideasche, und ein Pfund Bimssteinasche, und ein Pfund Schwammasche, und ein Pfund Aschenasche, und ein Pfund Kalkwasserasche, und ein Pfund Seifenwasserasche, und ein Pfund Salmiakgeistasche, und ein Pfund Salpetergeistasche, und ein Pfund Vitriolgeistasche, und ein Pfund Salzgeistasche, und ein Pfund Flußspatgeistasche, und ein Pfund Boraxgeistasche, und ein Pfund Arsenikgeistasche, und ein Pfund Phosphorgeistasche, und ein Pfund Weinessigasche, und ein Pfund Bleyessigasche, und ein Pfund Bleyzuckerasche, und ein Pfund Grünspanasche, und ein Pfund Kupfervitriolasche, und ein Pfund Eisenvitriolasche, und ein Pfund Zinkvitriolasche, und ein Pfund Spießglasbutterasche, und ein Pfund Arsenikbutterasche, und ein Pfund Zinnsalzasche, und ein Pfund Wismuthsalzasche, und ein Pfund Zinkblumenasche, und ein Pfund Spießglasblumenasche, und ein Pfund Arsenikblumenasche, und ein Pfund Bleyweißasche, und ein Pfund Mennigeasche, und ein Pfund Zinnoberasche, und ein Pfund Kupferaschenasche, und ein Pfund Eisenaschenasche, und ein Pfund Bleyaschenasche, und ein Pfund Zinkaschenasche, und ein Pfund Spießglasaschenasche, und ein Pfund Arsenikaschenasche, und ein Pfund Wismuthaschenasche, und ein Pfund Zinnaschenasche, und ein Pfund Braunsteinaschenasche, und ein Pfund Kohlenaschenasche, und ein Pfund Schwefelaschenasche, und ein Pfund Phosphoraschenasche, und ein Pfund Laugensalzaschenasche, und ein Pfund Kalkaschenasche, und ein Pfund Kochsalzaschenasche, und ein Pfund Salmiakaschenasche, und ein Pfund Alaunaschenasche, und ein Pfund Bittersalzaschenasche, und ein Pfund Glaubersalzaschenasche, und ein Pfund Weinsteinaschenasche, und ein Pfund Zuckeraschenasche, und ein Pfund Gummiaschenasche, und ein Pfund Weingeistaschenasche, und ein Pfund Leinöhlaschenasche, und ein Pfund Terpentinöhlaschenasche, und ein Pfund Kampferaschenasche, und ein Pfund Bernsteinaschenasche, und ein Pfund Harzaschenasche, und ein Pfund Wachsaschenasche, und ein Pfund Talgaschenasche, und ein Pfund Seifenaschenasche, und ein Pfund Leimaschenasche, und ein Pfund Eyweißaschenasche, und ein Pfund Milchaschenasche, und ein Pfund Urinaschenasche, und ein Pfund Blutaschenasche, und ein Pfund Gallenaschenasche, und ein Pfund Fleischaschenasche, und ein Pfund Knochenaschenasche, und ein Pfund Hornaschenasche, und ein Pfund Haaraschenasche, und ein Pfund Federnaschenasche, und ein Pfund Lederaschenasche, und ein Pfund Papieraschenasche, und ein Pfund Lumpenaschenasche, und ein Pfund Holzaschenasche, und ein Pfund Kohlenaschenasche, und ein Pfund Torfaschenasche, und ein Pfund Steinkohlenaschenasche, und ein Pfund Erdaschenasche, und ein Pfund Sandaschenasche, und ein Pfund Kalksteinaschenasche, und ein Pfund Gypsaschenasche, und ein Pfund Schieferaschenasche, und ein Pfund Glasaschenasche, und ein Pfund Porzellanaschenasche, und ein Pfund Ziegelsteinaschenasche, und ein Pfund Thonaschenasche, und ein Pfund Kreideaschenasche, und ein Pfund Bimssteinaschenasche, und ein Pfund Schwammaschenasche, und ein Pfund Aschenaschenasche, und ein Pfund Kalkwasseraschenasche, und ein Pfund Seifenwasseraschenasche, und ein Pfund Salmiakgeistaschenasche, und ein Pfund Salpetergeistaschenasche, und ein Pfund Vitriolgeistaschenasche, und ein Pfund Salzgeistaschenasche, und ein Pfund Flußspatgeistaschenasche, und ein Pfund Boraxgeistaschenasche, und ein Pfund Arsenikgeistaschenasche, und ein Pfund Phosphorgeistaschenasche, und ein Pfund Weinessigaschenasche, und ein Pfund Bleyessigaschenasche, und ein Pfund Bleyzuckeraschenasche, und ein Pfund Grünspanaschenasche, und ein Pfund Kupfervitriolaschenasche, und ein Pfund Eisenvitriolaschenasche, und ein Pfund Zinkvitriolaschenasche, und ein Pfund Spießglasbutteraschenasche, und ein Pfund Arsenikbutteraschenasche, und ein Pfund Zinnsalzaschenasche, und ein Pfund Wismuthsalzaschenasche, und ein Pfund Zinkblumenaschenasche, und ein Pfund Spießglasblumenaschenasche, und ein Pfund Arsenikblumenaschenasche, und ein Pfund Bleyweißaschenasche, und ein Pfund Mennigeaschenasche, und ein Pfund Zinnoberaschenasche, und ein Pfund Kupferaschenaschenasche, und ein Pfund Eisenaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyaschenaschenasche, und ein Pfund Zinkaschenaschenasche, und ein Pfund Spießglasaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikaschenaschenasche, und ein Pfund Wismuthaschenaschenasche, und ein Pfund Zinnaschenaschenasche, und ein Pfund Braunsteinaschenaschenasche, und ein Pfund Kohlenaschenaschenasche, und ein Pfund Schwefelaschenaschenasche, und ein Pfund Phosphoraschenaschenasche, und ein Pfund Laugensalzaschenaschenasche, und ein Pfund Kalkaschenaschenasche, und ein Pfund Kochsalzaschenaschenasche, und ein Pfund Salmiakaschenaschenasche, und ein Pfund Alaunaschenaschenasche, und ein Pfund Bittersalzaschenaschenasche, und ein Pfund Glaubersalzaschenaschenasche, und ein Pfund Weinsteinaschenaschenasche, und ein Pfund Zuckeraschenaschenasche, und ein Pfund Gummiaschenaschenasche, und ein Pfund Weingeistaschenaschenasche, und ein Pfund Leinöhlaschenaschenasche, und ein Pfund Terpentinöhlaschenaschenasche, und ein Pfund Kampferaschenaschenasche, und ein Pfund Bernsteinaschenaschenasche, und ein Pfund Harzaschenaschenasche, und ein Pfund Wachsaschenaschenasche, und ein Pfund Talgaschenaschenasche, und ein Pfund Seifenaschenaschenasche, und ein Pfund Leimaschenaschenasche, und ein Pfund Eyweißaschenaschenasche, und ein Pfund Milchaschenaschenasche, und ein Pfund Urinaschenaschenasche, und ein Pfund Blutaschenaschenasche, und ein Pfund Gallenaschenaschenasche, und ein Pfund Fleischaschenaschenasche, und ein Pfund Knochenaschenaschenasche, und ein Pfund Hornaschenaschenasche, und ein Pfund Haaraschenaschenasche, und ein Pfund Federnaschenaschenasche, und ein Pfund Lederaschenaschenasche, und ein Pfund Papieraschenaschenasche, und ein Pfund Lumpenaschenaschenasche, und ein Pfund Holzaschenaschenasche, und ein Pfund Kohlenaschenaschenasche, und ein Pfund Torfaschenaschenasche, und ein Pfund Steinkohlenaschenaschenasche, und ein Pfund Erdaschenaschenasche, und ein Pfund Sandaschenaschenasche, und ein Pfund Kalksteinaschenaschenasche, und ein Pfund Gypsaschenaschenasche, und ein Pfund Schieferaschenaschenasche, und ein Pfund Glasaschenaschenasche, und ein Pfund Porzellanaschenaschenasche, und ein Pfund Ziegelsteinaschenaschenasche, und ein Pfund Thonaschenaschenasche, und ein Pfund Kreideaschenaschenasche, und ein Pfund Bimssteinaschenaschenasche, und ein Pfund Schwammaschenaschenasche, und ein Pfund Aschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kalkwasseraschenaschenasche, und ein Pfund Seifenwasseraschenaschenasche, und ein Pfund Salmiakgeistaschenaschenasche, und ein Pfund Salpetergeistaschenaschenasche, und ein Pfund Vitriolgeistaschenaschenasche, und ein Pfund Salzgeistaschenaschenasche, und ein Pfund Flußspatgeistaschenaschenasche, und ein Pfund Boraxgeistaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikgeistaschenaschenasche, und ein Pfund Phosphorgeistaschenaschenasche, und ein Pfund Weinessigaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyessigaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyzuckeraschenaschenasche, und ein Pfund Grünspanaschenaschenasche, und ein Pfund Kupfervitriolaschenaschenasche, und ein Pfund Eisenvitriolaschenaschenasche, und ein Pfund Zinkvitriolaschenaschenasche, und ein Pfund Spießglasbutteraschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikbutteraschenaschenasche, und ein Pfund Zinnsalzaschenaschenasche, und ein Pfund Wismuthsalzaschenaschenasche, und ein Pfund Zinkblumenaschenaschenasche, und ein Pfund Spießglasblumenaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikblumenaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyweißaschenaschenasche, und ein Pfund Mennigeaschenaschenasche, und ein Pfund Zinnoberaschenaschenasche, und ein Pfund Kupferaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Eisenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinkaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Spießglasaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Wismuthaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinnaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Braunsteinaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kohlenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Schwefelaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Phosphoraschenaschenaschenasche, und ein Pfund Laugensalzaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kalkaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kochsalzaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Salmiakaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Alaunaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bittersalzaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Glaubersalzaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Weinsteinaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zuckeraschenaschenaschenasche, und ein Pfund Gummiaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Weingeistaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Leinöhlaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Terpentinöhlaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kampferaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bernsteinaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Harzaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Wachsaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Talgaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Seifenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Leimaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Eyweißaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Milchaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Urinaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Blutaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Gallenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Fleischaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Knochenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Hornaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Haaraschenaschenaschenasche, und ein Pfund Federnaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Lederaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Papieraschenaschenaschenasche, und ein Pfund Lumpenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Holzaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kohlenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Torfaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Steinkohlenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Erdaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Sandaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kalksteinaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Gypsaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Schieferaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Glasaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Porzellanaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Ziegelsteinaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Thonaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kreideaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bimssteinaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Schwammaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Aschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kalkwasseraschenaschenaschenasche, und ein Pfund Seifenwasseraschenaschenaschenasche, und ein Pfund Salmiakgeistaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Salpetergeistaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Vitriolgeistaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Salzgeistaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Flußspatgeistaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Boraxgeistaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikgeistaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Phosphorgeistaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Weinessigaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyessigaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyzuckeraschenaschenaschenasche, und ein Pfund Grünspanaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kupfervitriolaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Eisenvitriolaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinkvitriolaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Spießglasbutteraschenaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikbutteraschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinnsalzaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Wismuthsalzaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinkblumenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Spießglasblumenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikblumenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyweißaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Mennigeaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinnoberaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kupferaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Eisenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinkaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Spießglasaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Wismuthaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinnaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Braunsteinaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kohlenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Schwefelaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Phosphoraschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Laugensalzaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kalkaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kochsalzaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Salmiakaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Alaunaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bittersalzaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Glaubersalzaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Weinsteinaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zuckeraschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Gummiaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Weingeistaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Leinöhlaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Terpentinöhlaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kampferaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bernsteinaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Harzaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Wachsaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Talgaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Seifenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Leimaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Eyweißaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Milchaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Urinaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Blutaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Gallenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Fleischaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Knochenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Hornaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Haaraschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Federnaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Lederaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Papieraschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Lumpenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Holzaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kohlenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Torfaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Steinkohlenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Erdaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Sandaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kalksteinaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Gypsaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Schieferaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Glasaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Porzellanaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Ziegelsteinaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Thonaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kreideaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bimssteinaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Schwammaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Aschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kalkwasseraschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Seifenwasseraschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Salmiakgeistaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Salpetergeistaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Vitriolgeistaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Salzgeistaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Flußspatgeistaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Boraxgeistaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikgeistaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Phosphorgeistaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Weinessigaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyessigaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyzuckeraschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Grünspanaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kupfervitriolaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Eisenvitriolaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinkvitriolaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Spießglasbutteraschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikbutteraschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinnsalzaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Wismuthsalzaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinkblumenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Spießglasblumenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikblumenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyweißaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Mennigeaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinnoberaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kupferaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Eisenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinkaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Spießglasaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Wismuthaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinnaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Braunsteinaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kohlenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Schwefelaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Phosphoraschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Laugensalzaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kalkaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kochsalzaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Salmiakaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Alaunaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bittersalzaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Glaubersalzaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Weinsteinaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zuckeraschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Gummiaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Weingeistaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Leinöhlaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Terpentinöhlaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kampferaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bernsteinaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Harzaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Wachsaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Talgaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Seifenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Leimaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Eyweißaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Milchaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Urinaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Blutaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Gallenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Fleischaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Knochenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Hornaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Haaraschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Federnaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Lederaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Papieraschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Lumpenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Holzaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kohlenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Torfaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Steinkohlenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Erdaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Sandaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kalksteinaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Gypsaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Schieferaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Glasaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Porzellanaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Ziegelsteinaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Thonaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kreideaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bimssteinaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Schwammaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Aschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kalkwasseraschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Seifenwasseraschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Salmiakgeistaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Salpetergeistaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Vitriolgeistaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Salzgeistaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Flußspatgeistaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Boraxgeistaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikgeistaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Phosphorgeistaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Weinessigaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyessigaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyzuckeraschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Grünspanaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kupfervitriolaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Eisenvitriolaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinkvitriolaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Spießglasbutteraschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikbutteraschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinnsalzaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Wismuthsalzaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinkblumenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Spießglasblumenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikblumenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyweißaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Mennigeaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinnoberaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kupferaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Eisenaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinkaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Spießglasaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Wismuthaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zinnaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Braunsteinaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kohlenaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Schwefelaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Phosphoraschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Laugensalzaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kalkaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kochsalzaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Salmiakaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Alaunaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bittersalzaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Glaubersalzaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Weinsteinaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Zuckeraschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Gummiaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Weingeistaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Leinöhlaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Terpentinöhlaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kampferaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bernsteinaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Harzaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Wachsaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Talgaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Seifenaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Leimaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Eyweißaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Milchaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Urinaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Blutaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Gallenaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Fleischaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Knochenaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Hornaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Haaraschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Federnaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Lederaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Papieraschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Lumpenaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Holzaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kohlenaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Torfaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Steinkohlenaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Erdaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Sandaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kalksteinaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Gypsaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Schieferaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Glasaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Porzellanaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Ziegelsteinaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Thonaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kreideaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bimssteinaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Schwammaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Aschenaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Kalkwasseraschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Seifenwasseraschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Salmiakgeistaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Salpetergeistaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Vitriolgeistaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Salzgeistaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Flußspatgeistaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Boraxgeistaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Arsenikgeistaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Phosphorgeistaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Weinessigaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein Pfund Bleyessigaschenaschenaschenaschenaschenaschenasche, und ein P

Richtiger Bau der Perioden und Sätze.
Einheit derselben.

§. 27. Ehe ich auf den Wohlklang der Sätze und Perioden und ihrer Theile komme, muß noch etwas von ihrer leichten Verständlichkeit und logischen Richtigkeit gesagt werden, weil diese bey dem Wohlklange voraus gesetzt werden, und dieß hier vielleicht der schicklichste Ort dazu ist. Allein bey der großen Mannigfaltigkeit der Sätze und Perioden muß ich es bey einigen wenigen allgemeinen Bemerkungen bewenden lassen. Man vergesse zuvörderst nicht, daß in jedem Satze, so wie in jeder Periode, ein einiger Hauptgedanke zum Grunde liegen muß, welcher nur auf mannigfaltige Art erläutert und erweitert wird. Hierin bestehet nun ein wesentlicher Theil der **Einheit** jedes Satzes und jeder Periode. Man muß daher nicht getrennte Gedanken, welche kein Ganzes ausmachen können, in einem Satze oder in einer Periode zusammen fassen wollen. Nur ein kleines Beyspiel an einem kurzen Satze. **Seine Grundsätze waren allemahl gut; aber er machte großen Aufwand.** Hier sind zwey ganz verschiedene Gedanken in einen Satz verbunden worden, welcher Uebelstand durch das **aber** nicht gehoben, sondern nur vermehret wird. **Heinr. Home** fordert in seinen **Grundsätzen der Kritik**, Th. 2, S. 43, der Deutschen Ausgabe, zur Einheit der Periode auch die Einheit der Scene, und will, daß diese in einer jeden Periode unverändert bleibe; allein er gehet darin unstreitig zu weit, und bringt uns mit diesem gewiß zu strengen Grundsatze wenigstens um

die Hälfte der besten Perioden so wohl bey den ältern als neuern Schriftstellern. Wenn zwischen den verschiedenen Personen und Orten, welche in einer Periode Statt finden können, eine natürliche und ungezwungene Verbindung möglich ist: so sehe ich nicht ein, warum man sie nicht in einer und eben derselben Periode sollte vereinigen können.

Präcision der Perioden.

§. 28. Was im Vorigen von der Präcision überhaupt gesagt worden, gilt auch von den Perioden. In denselben wird ein Hauptsatz auf verschiedene Art erläutert und erweitert; allein in diese Erweiterung muß nichts mit einfließen, was nicht zu der jedesmahligen Absicht nothwendig ist. Jeder Unter- und Nebensatz, jeder einzele Begriff, muß das seinige zur Aufhellung des Hauptgedanken und zur Unterstützung der Absicht des Schriftstellers beytragen. Jeder Ueberfluß ist hier ein Fehler. Am anstößigsten wird derselbe, wenn man einen Gedanken bloß darum ausdehnet, um die Periode zu erweitern, oder sie durch überflüssige Zusätze zuzuründen glaubt, welche Cicero Complementa numerorum nennet.

Klarheit in allen einzelen Theilen.

§. 29. Da die Klarheit und Deutlichkeit überhaupt die erste und höchste Eigenschaft einer jeden Rede ist, so muß bey den Perioden um so viel mehr darauf Rücksicht genommen werden, je leichter sie hier zu verletzen ist. Man muß daher sorgfältig alles aus dem Wege räumen, was irgend einige Zweydeutigkeit oder Dunkelheit machen könnte. Die

Aufmerksamkeit wird bey einer jeden Periode von einiger Länge ohnehin schon mehr als gewöhnlich angestrengt, wenn sie das Ganze fassen und übersehen soll, und sie muß nothwendig ermüden oder zerstreuet werden, wenn sie immer bey einzelen Begriffen und Ausdrücken anstößt; dergleichen besonders bey gleichlautenden Casibus Statt findet. Wenn sich eine Periode mit den Worten anfängt: einige Erscheinungen — — leite ich daher u. s. f. so erwartet der Leser, der gewöhnlichen Wortfolge nach, in den ersten Worten das Subject und einen Nominativ, findet aber in der Folge, daß er wieder zurück gehen und sich einen Accusativ des Prädicates gedenken muß; folglich wird seine Aufmerksamkeit auf das Ganze dadurch geschwächet. Eben dieses gilt noch mehr von den in einer Periode vorkommenden relativen Sätzen, wenn sie auf mehr als ein Subject gezogen werden können.

Leichte und lichtvolle Verbindung.

§. 30. Eine jede Periode bestehet aus mehrern Sätzen, welche mehr oder weniger mit einander verbunden, und einander auf mannigfaltige Art untergeordnet sind. Die Grundsätze der Klarheit, der Schicklichkeit, und selbst der Schönheit und des Wohlklanges erfordern, daß diese verschiedenen Grade des Verhältnisses und der Verbindung auch durch den Ausdruck auf das genaueste bezeichnet werden. Soll aber dieses geschehen, so muß zuvörderst Licht und Klarheit in dem Kopfe des Schriftstellers herrschen. Sind seine Begriffe dunkel und verworren, so ist an keine, auch nur erträgliche, Periode zu gedenken.

Gebirgsart, worinn sie brechen, und ihre Lage, Mächtigkeit, Streichen und Fallen, wie auch ihre Art zu seyn, ob sie Gänge oder Lager sind, und ob sie Erz führen oder nicht, ferner ob sie Klüfte oder Spalten sind, und ob sie mit Gängen oder Lagern in Verbindung stehen, oder nicht, und ob sie Gänge oder Lager verwerfen, oder von ihnen verworfen werden, und ob sie Gänge oder Lager sind, die sich in Stöcke verlieren, oder nicht, und ob sie Gänge oder Lager sind, die sich auskeilen, oder nicht, und ob sie Gänge oder Lager sind, die sich in Trümmer verlieren, oder nicht, und ob sie Gänge oder Lager sind, die sich in Nester verlieren, oder nicht, und ob sie Gänge oder Lager sind, die sich in Schnüre verlieren, oder nicht, und ob sie Gänge oder Lager sind, die sich in Adern verlieren, oder nicht, und ob sie Gänge oder Lager sind, die sich in Flötze verlieren, oder nicht, und ob sie Gänge oder Lager sind, die sich in Lagen verlieren, oder nicht, und ob sie Gänge oder Lager sind, die sich in Bänke verlieren, oder nicht, und ob sie Gänge oder Lager sind, die sich in Schichten verlieren, oder nicht, und ob sie Gänge oder Lager sind, die sich in Blätter verlieren, oder nicht, und ob sie Gänge oder Lager sind, die sich in Fasern verlieren, oder nicht, und ob sie Gänge oder Lager sind, die sich in Haare verlieren, oder nicht, und ob sie Gänge oder Lager sind, die sich in Staub verlieren, oder nicht, und ob sie Gänge oder Lager sind, die sich in Nichts

läßt sich freylich in dem gedrängten historischen und dogmatischen Style, viel in eine Periode zusammen fassen. Einer der ersten Buchdrucker in Nürnberg war Anton Coburger, welcher mit seiner damahls noch neuen Kunst so glücklich war, daß er nach einiger Zeit mit 24 Pressen konnte drucken lassen, worauf er sich auch in den Buchhandel einließ, wozu auch eine zu Lyon von ihm neu errichtete Druckerey einen großen Beytrag that, als welche er zur Beförderung großer Werke bestimmte; und so hätte diese Periode vermittelst der relativen Partikeln noch lange fortgesetzet werden können. Allein ich zweifele, daß dergleichen gehäufte untergeordnete Sätze den Nahmen einer wahren Periode verdienen, wenigstens machen sie in einem jeden Style, der auf einigen Grad der Schönheit Anspruch machen will, allemahl eine schlechte Figur; indem eine solche Periode einem Satze Schachteln gleicht, wo immer eine aus der andern heraus kriecht. Zum Beyspiel diene eine einzige Periode eines angesehenen Schriftstellers, der aber seinen Ruhm gewiß nicht seinem prosaischen Style zu danken hat. Die Periode ist ungewöhnlich lang, und dabey sehr unordentlich angelegt, daher ich sie abkürze, indem es mir bloß um den Schluß derselben zu thun ist, welcher wegen der vielen Schachteln sehr verworren und unangenehm wird. Diese Ueberredungskraft — — erfordert eine Gefälligkeit, die von den Sittenlehrern Schmeicheley genannt wird, — kurz diejenige Gefälligkeit, ohne welche es viel-

leicht möglich ist, die Hochachtung, aber niemahls die Liebe der Menschen zu erlangen; weil wir nur diejenigen lieben können, die uns ähnlich sind, die unsern Geschmack haben, oder zu haben scheinen, und so eifrig sind, unser Vergnügen zu befördern, daß sie hierin die Aspasia von Milet zum Muster nehmen, welche sich bis ans Ende in der Gunst des Perikles erhielt, indem sie in demjenigen Alter, worin man die Seele der Damen zu lieben pflegt, sich in die Gränzen der platonischen Liebe zurück zog, und die Rolle des Körpers durch andere spielen ließ.

Erklärung des Numerus.

§. 32. Hat es nun mit der Klarheit, lichtvollen Verbindung und gehörigen Präcision eines Satzes oder einer Periode seine Richtigkeit: so ist es Zeit, auf den Wohlklang derselben zu denken, oder vielmehr, der Wohlklang muß mit den vorigen Erfordernissen so gleich in der ersten Anlage verbunden werden, und mit den übrigen Eigenschaften in gleichem Schritte gehen. Diesen Wohlklang der Sätze und Perioden nennen die Griechischen Schriftsteller den **Rhythmus**, die meisten Römischen aber, und mit ihnen die Neuern den **Numerus**. Er bestehet überhaupt darin, daß jeder Satz und jede Periode, mit allen ihren Gliedern und Theilen, nach der jedesmahligen Absicht des Schriftstellers, auf eine angenehme Art durch das Gehör empfunden werde. Verfolgt man diesen Begriff ein wenig weiter,

ter, so gehöret dahin, der Wohlklang der einzelen Ausdrücke oder die Euphonie, ein geschicktes Verhältniß der Glieder eines Satzes so wohl unter sich, als gegen das Ganze, leichte und geschickte Verbindung aller Theile, Mannigfaltigkeit in Ansehung der Länge und der Form so wohl der Glieder, als auch der Sätze und Perioden selbst, und endlich ein geschickter Anfang und Schluß. Es ist nothwendig, wenigstens bey einigen dieser einzelen Stücke noch ein wenig stehen zu bleiben.

Die ältern Lehrer der Wohlredenheit sind in Ansehung der Perioden und ihres Wohlklanges sehr weitläufig, ohne doch etwas Bestimmtes darüber zu sagen, daher sie es am Ende immer der eigenen Empfindung des Redners überlassen. Cicero erkläret in seinem Oratore den Numerus nie, und spricht überhaupt so schwankend davon, daß man kaum weiß, was er sagen will. Die Neuern sind noch unbestimmter, und den mehresten unter ihnen merkt man es an, daß sie von dem Wohlklange einer Periode gar keinen Begriff hatten.

Er läßt sich nur allgemein bestimmen.

§. 33. Da unter den Sätzen und Perioden eine bey nahe unendliche Mannigfaltigkeit Statt findet, so erhellet schon daraus, daß dieser Wohlklang eben so vieler Abänderungen fähig ist. Es kommt noch hinzu, daß die verschiedenen Arten des Styles, von welchen im folgenden zweyten Theile wird gehandelt werden, wieder ihre eigenen Arten von Perioden haben, welche wieder eigene Arten des Wohlklanges erfordern. Diese große Mannigfaltigkeit ist daher

auch Ursache, daß sich von dem Numerus nur allgemeine Vorschriften geben lassen, deren Anwendung auf jeden einzelen Fall dem guten Gehöre und feinem Geschmacke eines jeden Schriftstellers überlassen werden muß.

Unterschied von dem poetischen Rhythmus.

§. 34. Diese große Mannigfaltigkeit des prosaischen Numerus ist denn auch dasjenige, was ihn von dem poetischen Rhythmus unterscheidet, welcher letztere Numeros, d. i. immer wiederkehrende Verhältnisse hat, welche hier ein Fehler seyn würden. Multum interest, utrum numerosa sit, (id est, similis numerorum,) an plane e numeris constet oratio. Alterum si sit, intolerabile vitium est; alterum nisi sit, dissipata, et inculta, et fluens est oratio. Cicero ad Brut. Zu dem Numerus gehöret eine geschickte Abwechselung betonter und unbetonter Sylben, langer und kurzer Wörter, und ein gutes Verhältniß unter den Gliedern eines Satzes; allein alle diese Verhältnisse dürfen nicht auf eine merkliche Art wiederhohlet werden, wie in der Poesie, wo Füße, Zeilen und Reime immer wiederkehren.

Verhältniß unter den Gliedern eines Satzes und einer Periode.

§. 35. Eines der vornehmsten Stücke dieses Wohlklanges ist das geschickte Verhältniß zwischen den Theilen eines Satzes und einer Periode; aber eben dieses ist es auch, was in jedem einzelen Falle von dem eigenen Gehöre des Schriftstellers, in Verbindung

bindung mit seiner jedesmahligen Absicht und der Art des Gegenstandes, bestimmet werden muß. So viel läßt sich nur überhaupt sagen, daß in der Länge und Form der einzelen Glieder eine geschickte Mannigfaltigkeit herrschen muß. Nur muß der Unterschied zwischen zwey zusammen gehörigen Gliedern nicht auf der andern Seite zu groß und auffallend seyn. So wird es in den gewöhnlichen Fällen einen unangenehmen Eindruck selbst auf das Ohr machen, wenn der Vordersatz und der Nachsatz an Länge sehr ungleich sind. Am unangenehmsten ist es, wenn der Nachsatz ungewöhnlich kurz ist. **Sie erneuerten das Gefecht mit verdoppelter Wuth, wobey sich alle nach dem Orte drängten, wo ihr Befehlshaber gefallen war; allein die Anzahl war ihnen überlegen.** Hier läßt der allzukurze Nachsatz Ohr und Geist unbefriedigt, daher noch ein Zusatz nothwendig ist, wenn ein gehöriges Verhältniß Statt finden soll, etwa der: **und sie beschleunigten nur ihren Untergang.** Der Vordersatz und Nachsatz dürfen und müssen nicht von abgemessener gleicher Länge, sich aber doch auch nicht zu ungleich seyn. Ist eine Ungleichheit nothwendig, so thut es allemahl bessere Wirkung, wenn der Nachsatz länger ist, als wenn es der Vordersatz ist, aus Ursachen, die ich sogleich §. 37. anführen werde.

Ründe der Periode.

§. 36. Wird dieses geschickte Verhältniß nicht allein in Ansehung der Haupttheile einer Periode, sondern auch aller Neben- und Zwischensätze beob-

achtet, wird jeder derselben an seinen bequemsten Ort gestellet, und nicht allein auf eine geschickte Art geschlossen, sondern auch mit dem Ganzen auf eine lichtvolle Art verbunden, so entstehet daraus **die Ründe der Periode.** Eine jede Periode bestehet aus Haupt- und Neben-Ideen, und unter beyden Arten finden wieder verschiedene Stufen Statt. Diese müssen daher in einer natürlichen und faßlichen Ordnung um jene, als ihren Mittelpunct, herum gestellet, und dadurch die Periode gleichsam abgerundet werden. Folgende Periode wird vornehmlich wegen des Mangels dieser Ründe dunkel und fehlerhaft: **Indessen ist es eben nicht leicht in willkührlichen Staaten, wo die öffentlichen Angelegenheiten mit dem Schleyer des Geheimnisses und der Dunkelheit verhüllet werden, und die wenigen, welche mit den Ursachen bekannt sind, oder von den Begebenheiten urtheilen können, entweder zu klug sind, oder selbst zu vielen Theil daran haben, als daß sie dasjenige entdecken sollten, was sie davon wissen, aus solchen Begebenheiten Schlüsse herzuleiten.** Wozu noch der Fehler kommt, daß das Prädicat ganz bis an das Ende geworfen, und dadurch zu weit von seinem Subjecte, **es ist nicht leicht,** getrennet worden. Und doch wäre es leicht gewesen, beyden Fehlern durch folgende Stellung abzuhelfen: **Indessen ist es eben nicht leicht, — verhüllet werden; Schlüsse aus solchen Begebenheiten herzuleiten; indem die wenigen — was sie davon wissen.**

Steige-

Steigerung.

§. 37. Leidet es die Natur der Sache, und kann es ohne Zwang geschehen, so beobachte man so wohl in Ansehung der einzelen Ausdrücke, als auch der Glieder eines Satzes oder einer Periode eine geschickte Steigerung, d. i. man lasse das wichtigere und längere stufenweise auf das unwichtigere und kürzere folgen. Home bemerket sehr richtig, daß ein großer Gegenstand, der auf einen kleinen eben derselben Gattung folgt, vermittelst des Gegensatzes, größer als gewöhnlich, und aus eben demselben Grunde ein kleiner Gegenstand, der auf einen größern folgt, kleiner als gewöhnlich scheint; und daß daher auch ein starker Eindruck, welcher auf einen schwachen folgt, einen doppelten Eindruck auf die Seele macht, dagegen ein schwacher, wenn er auf einen starken folgt, kaum noch einige Wirkung hat. Es kommt noch hinzu, daß dieser Stufengang in der Wortfolge der Deutschen Sprache mehr als in irgend einer andern vorbereitet ist, indem die Seele daselbst immer von dem Unbestimmtern zu dem Bestimmtern fortgehet, bis am Ende des Satzes die größte Bestimmung folgt, und der ganze Gedanke dadurch seinen völligen Aufschluß erhält. Mehr wird davon im folgenden Kapitel bey der **Gradation**, als einer Figur, gesagt werden.

Ein geschickter Anfang.

§. 38. Aus dieser Steigerung erhellet schon, daß man in den gewöhnlichen Fällen eine Periode oder eine ganze Rede nicht mit der wichtigsten und bestimmtesten Vorstellung in dem ganzen Satze anfangen

gen dürfe; ich sage, in den gewöhnlichen Fällen, denn Nachdruck und Affect können und müssen hier mancherley Ausnahmen machen. Indessen ist es auch nicht gleich viel, mit welcher Idee man anfängt. Einer der ungeschicktesten Anfänge ist die Inversion, wenn weder der Nachdruck noch der Affect sie fordert. Eine gewisse Geschichte der Deutschen Sprache fängt sich so an: **Mit Beyseitsetzung der Wirkungen des Clima und Zufalls scheint ursprünglich die Geschichte der Völker immer die gleiche — so auch ihre gelehrte Geschichte.** Ein solcher Anfang schreckt, wie Quintilian sagt, gleich auf der Schwelle ab, und verspricht für die ganze übrige Folge so wenig als möglich. Hingegen fängt Hr. **Garve** die Vorrede zu seiner Uebersetzung des Cicero sehr schön mit der Inversion an: **Noch nie habe ich eine Arbeit mit so viel Schüchternheit dem Publicum übergeben, als diese Uebersetzung.** Man setze: **Ich habe noch nie eine Arbeit** u. s. f. so würde der Anfang matt und beleidigend seyn.

Ein geschickter Schluß.

§. 39. Eben so nothwendig ist ein geschickter Schluß jeder einzelen Periode, und noch mehr der ganzen Rede, welcher nicht allein das Ohr mit einem schicklichen Wohlklange, sondern auch den Verstand mit einer wichtigen und der Sache angemessenen Vorstellung füllen muß. Die Ursache davon liegt in der §. 37. angezeigten Steigerung. Der Verstand wird die ganze Periode hindurch in der Aufmerksamkeit erhalten, und erwartet am Schlusse

derſel-

derselben seine völlige Befriedigung. Man schließe daher, wenn es ohne Zwang geschehen kann, jede Periode, besonders wenn sie von einiger Länge ist, mit dem längsten Gliede, dieses mit der reichhaltigsten Idee, und kleide diese in die wohlklingendsten Worte ein. Nichts ist widerwärtiger, als wenn die auf das höchste gespannte Aufmerksamkeit am Ende durch eine magere kleinfügige Idee, oder durch einsylbige tonlose Wörter getäuschet wird. Es gilt dieses, doch in verschiedenen Graden, so wohl von einzelen Sätzen, als auch, und zwar noch mehr, von Perioden, am stärksten aber, in dem feyerlichen und pathetischen Style, wo ein verwahrloseter ärmlicher Schluß alles verderben kann. Um daher die gehörige Fülle, so wohl des Tones, als auch der Idee zu erhalten, ist man, selbst in dem gewöhnlichsten Style, und bey den kürzesten Sätzen, zu einiger Erweiterung genöthiget, weil ein magerer Schluß überall unschicklich ist, und den Wohlklang beleidigt. Er starb daselbst arm; besser, arm und dürftig. Im folgenden Jahre schickte der König seinem neuen Bundesgenossen Hülfe; besser, eine beträchtliche Hülfe. So fällt davon das meiste weg; besser, hinweg. Oft läßt sich der Mißklang schon durch eine gute Stellung vermeiden, welches besonders in Ansehung der Hülfswörter gilt. Das alte Schloß, welches noch zu den Zeiten Heinrichs erbauet worden seyn soll; besser, soll seyn erbauet worden. Die besten Schlußarten in Ansehung des Tonmaßes sind folgende: *vv* –, oder – *v* – *v*, oder auch – *vv* – *v*. Nur hüthe man sich theils

vor dem Gekünstelten, theils auch vor der Eintönigkeit, daß man nicht immer einerley Schlußfall beobachte, wie Cicero, welcher in der Rede pro Lege Manilia eilfmahl mit esse videatur schließt. In Ansehung der Idee ist derjenige Schluß der beste, welcher in dem nachdrücklichsten Worte bestehet, besonders wenn der Begriff in eine glückliche Metapher kann eingekleidet werden.

Beobachtung der Euphonie.

§. 40. Man vergesse indessen nicht, daß der Numerus nicht allein alle vorhergehende Eigenschaften des Styles, sondern auch die Euphonie in dem vorigen Abschnitte voraus setzt. Soll die ganze Periode den möglichsten Grad des Wohlklanges haben, so müssen auch alle ihre einzelen Theile wohlklingend seyn. Besonders müssen alle Härten vermieden werden, weil eben sie den leichten Fluß der Rede hindern. Wenn sich ein geschicktes abwechselndes Tonmaß in dem Gange der Ideen nicht von selbst einstellet, so ist dessen Abwesenheit erträglicher, als wenn man die Wörter verstümmeln, oder unnütze Anhänge machen wollte, um jenes zu erhalten. Dort ist nur ein Mangel, hier aber ein wesentlicher Fehler, dessen Widrigkeit das dadurch erhaltene Tonmaß nicht ersetzen kann. Eben so fehlerhaft ist es, Wörter zu verstümmeln, und sich Härten zu erlauben, um einen guten Schlußfall heraus zu bringen. Wenn man, um mit dem Ausgange eines Hexameters zu schließen, geschwind zu vergehen, sagen, und folglich das Wort geschwinde um sein milderndes e bringen wollte, so würde es

mehr

mehr Anstoß machen, als wenn man die Härte vermieden, und darüber den Ausgang verfehlet hätte.

Dritter Abschnitt.

Wohlklang oder Numerus der ganzen Rede.

Worin derselbe bestehet.

§. 41. So wenig einzele wohlklingende Wörter die ganze Periode wohlklingend machen, so wenig sind auch einzele Sätze und Perioden zu einer wohlklingenden Rede hinlänglich, wenn nicht wieder eben das Verhältniß unter den Theilen der ganzen Rede beobachtet wird, welches die einzelen Theile einer Periode angenehm machen mußte. Es ist indessen leicht, den Numerus der ganzen Rede anzugeben, indem dasjenige, was im vorigen Abschnitte von den einzelen Sätzen und Perioden gesagt worden, nur auf das Ganze angewendet werden darf.

Abwechselung langer und kurzer Sätze und Perioden.

§. 42. Eines der vornehmsten Stücke ist auch hier die Mannigfaltigkeit, nicht allein in Ansehung der Länge der Sätze und Perioden, sondern auch ihrer Form. Viele Sätze und Perioden von einerley Länge und Bauart, schläfern wegen ihrer Eintönigkeit sehr bald ein, daher eine geschickte Abwechselung langer und kurzer Sätze, und dieser mit den Perioden, eines der vornehmsten Stücke des Nume-

rus der ganzen Rede ist; nur mit dem Unterschiede, daß der feyerliche und pathetische Styl mehrere und längere Perioden erträgt und erfordert, als andere Arten desselben. Indessen muß diese Abwechselung in keiner Art des Styles vernachlässiget werden. Selbst der leichte vertrauliche Styl hat seine Perioden, ob sie gleich seinem leichten gefälligen Tone angemessen seyn müssen. Immer in kurzen abgeschnittenen Sätzen schreiben, heißt lauter einzele Gedanken ohne alle Kunst und Verbindung dahin werfen, und eine solche zerschnittene Schreibart ist eben so ekelhaft und eintönig, als die Häufung langer Perioden ermüdend ist. Die Perioden erfordern wegen ihres ganzen Baues eine schärfere Aufmerksamkeit, als bloße Sätze; sie sind daher, wenn sie mit Verstande angebracht werden, ein gutes Mittel, die Aufmerksamkeit anzustrengen und zu unterhalten; nur müssen sie nicht zu häufig werden.

Demetrius schärft dieses §. 15. sehr schön und dringend ein, und will, daß selbst in der feyerlichen Rede, die doch das eigentliche Feld der Perioden ist, eine geschickte Abwechselung beobachtet werden soll. Των τε, setzt er hinzu, τας πυκνας περιοδους λεγοντων ουδ' αἱ κεφαλαι ῥαδιως ἑπονται, ὡς επι των οινωμενων· οἱ τε ακουοντες γαυτιωσι δια το απιθανον.

Geschickter Schluß der ganzen Rede.

§. 43. Kommt auf den Schluß einzeler Sätze und Perioden viel an, so muß noch mehr Fleiß auf den Schluß der ganzen Rede gewandt werden, sie

ſey übrigens von welcher Art ſie wolle, indem derjenige Eindruck, welchen man bey dem Abſchiede auf den Leſer macht, immer der bleibendſte iſt.

Non igitur, ſagt Quintilian, durum ſit, neque abruptum, quo animi velut reſpirent ac reficiantur Haec eſt ſedes orationis; hoc auditor exſpectat; hic laus omnis declamat.

Fluß der Rede. Entgegen geſetzte Fehler.

§. 44. Dieſer Numerus der ganzen Rede, verbunden mit der Euphonie und der möglichſten Klarheit, macht nun den Ausdruck **fließend**; eine der ſchönſten Eigenſchaften der guten Schreibart, deren Anweſenheit jedermann empfindet und bewundert, welche aber ſo wenig Schriftſteller zu erreichen wiſſen. Sie beſtehet darin, daß alle Theile der Rede eine ſanfte gleichförmige Bewegung haben, und das Ohr und den Verſtand des Leſers, ohne ihn irgend anſtoßen zu laſſen, unvermerkt mit ſich fortziehen. Die entgegen ſtehenden Fehler ſind die matte Eintönigkeit, wenn man dem Waſſer mit dem Finger forthelfen muß, wenn es fließen ſoll, und die **harte, holperige** und **höckerige Schreibart**, wenn die Gedanken zuſammen prellen, und nicht gehörig verbunden ſind, und wenn in den einzelen Theilen weder Euphonie noch Numerus beobachtet worden; kurz, wenn der Leſer überall Steine findet, woran er ſich hier Bäulen ſtößt, und dort wohl gar darüber hin ſtolpert. Beyſpiele liefern die Producte unſerer neuern Kraft-Genies in reichem Maße; daher ich hier den Platz nicht damit verderben will.

Neuntes Kapitel.
Von der Lebhaftigkeit des Styles, oder von den Figuren.

Inhalt.

Einleitung, §. 1 f. Erklärung dieser Eigenschaft, §. 1. Ihre Nothwendigkeit, §. 2. Sie ist die Schönheit im engern Verstande, §. 3. Was Figuren sind, §. 4. Was dahin zu rechnen ist, §. 5. Ursprung der Figuren, §. 6. Eintheilung derselben, §. 7.

Erster Abschnitt. Figuren für die Aufmerksamkeit. Nothwendigkeit derselben, §. 8. 1) Die Alliteration. Erklärung, §. 9. Ihr Gebrauch, §. 10. 2) Die Annomination. Erklärung, §. 11. Gebrauch, §. 12. 3) Die Wiederhohlung. Erklärung und Arten, §. 13. Ihr Gebrauch, §. 14. Regel der Behutsamkeit, §. 15. 4) Die Inversion. Erklärung, §. 16. Wortfolge der ältern Sprachen, §. 17. Der neuern, §. 18. Besonders der Deutschen, §. 19. Grund der Inversion, §. 20. Sie ist eingeschränkt, §. 21. Vornehmste Arten derselben, §. 22, 23. Fehlerhafte Inversionen, §. 24. 5) Die Gradation oder Steigerung. Erklärung, §. 25. Wo sie Statt findet, §. 26.

Zweyter Abschnitt. Figuren für die Einbildungskraft. Einbildungskraft und Täuschung, §. 27. Wirkung der Einbildungskraft, §. 28. Wichtigkeit derselben, §. 29. Figuren der Einbildungskraft, §. 30.

I. For-

I. Formen des Gespräch-Styles. Einleitung, §. 31. 1) Die Frage, §. 32, 33. 2) Der Zweifel oder Einwurf, §. 34. 3) Wendungen aus dem Stegereife, §. 35.

II. Die Nachahmung des Hörbaren durch den Ausdruck. Grund derselben, §. 36. Regel der Behutsamkeit, §. 37. 1) Die Congruenz, §. 38. 2) Die Harmonie, §. 39, 40.

III. Die Anknüpfung eines sinnlichen Nebenbegriffes. Erklärung dieses Hülfsmittels, §. 41. 1) Nachdrückliche Wörter. Erklärung, §. 42. Eigenschaften derselben, §. 43. 2) Verschönernde Beywörter. Erklärung, §. 44. Eigenschaften. a) Anschaulichkeit, §. 45. b) Interesse, §. 46. c) Bestimmtheit, §. 47. d) Einheit und Verhältniß, §. 48. e) Würde, §. 49. f) Scheinbarer Widerspruch, §. 50. g) Neuheit, §. 51. h) Sparsamer Gebrauch, §. 52.

IV. Auflösung eines Ganzen in seine Theile. Erklärung, §. 53. Was dahin gehöret, §. 54. 1) Synonymische Ausdrücke, §. 55. 2) Umschreibung. Verschiedene Arten, §. 56. Grund derselben, §. 57. Regeln für dieselbe, §. 58. 3) Beschreibung und Schilderung, §. 59. Regeln für dieselben, §. 60. 4) Individualisirung allgemeiner Begriffe, §. 61. Auflösung eines allgemeinen Begriffes in einzele Fälle, §. 62.

V. Erläuterung durch ein sinnliches Bild. Einleitung, §. 63. 1) Allusion oder Anspielung, §. 64. Eigenschaften derselben, §. 65. 2) Das

Beyſpiel, §. 66. 3) Das Gleichniß. Erklärung, §. 67. Wie das Gleichniß wirkt, §. 68. Wenn und wo man vergleichen kann, §. 69. Was kann man vergleichen, §. 70. Woher die Gleichniſſe zu nehmen, §. 71. Wahrheit des Gleichniſſes, §. 72. Aehnlichkeit, §. 73. Wie ſie beſchaffen ſeyn muß, §. 74. Woher ſie genommen wird, §. 75. Ob ſie ſich auf eine Metapher gründen kann, §. 76. Würde und Angemeſſenheit, §. 77. Neuheit, §. 78. Umfang des Gleichniſſes, §. 79. Deſſen Einheit, §. 80.

VI. Darſtellung unter einem ſinnlichen Bilde, oder von den Tropen. Erklärung der Tropen, §. 81. Folgerungen daraus, §. 82. Wie die Tropen wirken, §. 83. Urſprung der Tropen, §. 84. Eigentliche und uneigentliche Bedeutung der Wörter, §. 85. Unterſchied der Wörter in Anſehung ihrer Anſchaulichkeit, §. 86. Macht die Tropen nothwendig, §. 87. Sprachgebrauch in Anſehung der Tropen, §. 88. Welche Redetheile zu Tropen geſchickt ſind, §. 89. Eintheilung der Tropen, §. 90. 1) Die Metonymie. Erklärung, §. 91. Metonymien des nothwendigen Zuſammenhanges, §. 92. Des zufälligen, §. 93. Behutſamer Gebrauch der Metonymie, §. 94. 2) Die Synekdoche. Erklärung, §. 95. Arten, §. 96. 3) Die Metapher. Erklärung, §. 97. Beyſpiele, §. 98. Umfang der Metapher, §. 99. Welcher Begriff der Metapher fähig iſt, §. 100. 4) Regeln für alle Tropen und beſonders für die Metapher. Einleitung, §. 101. a) Wahrheit des Tropen, §. 102. b) Anſchaulichkeit, §. 103. c) Aehnlichkeit, §. 104. d) Beobachtung des tropiſchen Sprachgebrauches, §. 105. e) Der Trope muß von bekann-

bekannten Gegenständen hergenommen werden, §. 106. f) Bestimmtheit und Vollständigkeit, §. 107. g) Neuheit, §. 108. h) Würde, §. 109. i) Schicklichkeit und Angemessenheit, §. 110. k) Einheit, §. 111. Arten ihrer Verletzung. Katachrese, §. 112-114. Probe der Einheit einer Metapher, §. 115. Von zusammen gesetzten Metaphern, §. 116. Zweydeutigkeit mit der eigentlichen Bedeutung, §. 117.

VII. Die Allegorie. Unterschied von der Metapher, §. 118. Eigenschaften der Allegorie, §. 119. Ein Beyspiel, §. 120.

VIII. Die Mythologie. Erklärung. §. 121. Gründe wider ihren Gebrauch, §. 122, 123. Erlaubter Gebrauch, §. 124.

IX. Darstellung eines abwesenden Dinges als gegenwärtig. Welche Figuren dahin gehören, §. 125. 1) Gebrauch des Präsentis anstatt des Präteriti. Erklärung, §. 126. Gebrauch in der vertraulichen Schreibart, §. 127. In der pathetischen, §. 128. Wo sie nicht gebraucht werden darf, §. 129. 2) Die Anrede. Erklärung, §. 130. Regeln für dieselbe, §. 131. Das Gebeth, §. 132. 3) Die Vision. Erklärung, §. 133.

X. Die Prosopopöie oder Personendichtung. Erklärung, §. 134. Grund derselben. Erste Art, §. 135. Zweyte Art, §. 136. Ihre Grade, §. 137. Dritte Art, §. 138.

Dritter Abschnitt. Figuren für die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften. Einleitung, §. 139. Dahin gehörige Figuren, §. 140. 1) Der Ausruf, §. 141.

§. 141. 2) Die Vergrößerung oder Hyperbel, §. 142. 3) Die Distribution und Cumulation, §. 143. 4) Die Ellipse und Abgebrochenheit, §. 144. 5) Das Asyndeton oder die Weglassung der Verbindungswörter, §. 145. 6) Das Polysyndeton oder die Häufung derselben, §. 146. 7) Die Ironie, §. 147. 8) Uebrige Figuren des Spottes, §. 148. 9) Der Wunsch, §. 149. 10) Die Betheuerung oder der Schwur, §. 150. 11) Die Beschwörung, §. 151. 12) Die Verwünschung und Verfluchung, §. 152.

Vierter Abschnitt. Figuren für den Witz und Scharfsinn. Erklärung des Witzes und des Scharfsinnes, §. 153. Unterschied in Ansehung der Lebhaftigkeit, §. 154. Grund beyder, §. 155. Grade des Witzes und des Scharfsinnes, §. 156. Figuren beyder, §. 157. Welches sie sind, §. 158. 1) Die Vergleichung. Erklärung, §. 159. Unterschied von dem Gleichnisse, §. 160. Eigenschaften der Vergleichung, §. 161. 2) Das Antitheton oder der Contrast, §. 162. 3) Die Paronomasie. Erklärung, §. 163. Vertheidigung derselben, §. 164. Verschiedene Arten, §. 165. Wortspiele, §. 166. 4) Die Antithese oder der Gegensatz. Erklärung, §. 167. Arten, §. 168. 5) Das Unerwartete. Erklärung, §. 169. Verschiedene Arten, §. 170, 171. 6) Das Paradoxe, §. 172. 7) Das Naive. Etymologie des Wortes, §. 173. Verschiedene Bedeutungen desselben, §. 174. Verschiedene Erklärungen, §. 175. Des Verfassers Erklärung, §. 176. Beyspiele des Naiven, §. 177. Folgerungen daraus, §. 178. 8) Sentenzen oder Denksprüche. Erklärung, §. 179. Eigenschaften, §. 180.

§. 180. 9) Allgemeine Regeln für alle Figuren des Witzes. Nothwendigkeit derselben, §. 181. Wahrheit, §. 182. Interesse, §. 183. Spitzfindigkeit, §. 184. Klarheit und Leichtigkeit, §. 185. Schicklichkeit und Sparsamkeit, §. 186.

Fünfter Abschnitt. Unächte Hülfsmittel der Lebhaftigkeit. Worin sie bestehen, §. 187. Die Onomatopöie, §. 188. Biblische Parodien und Anspielungen, §. 189. Das Echo, §. 190. Das Anagramm, §. 191. Sprichwörter, §. 192. Das Sinnbild, §. 193. Das Räthsel, §. 194.

Einleitung.

Erklärung dieser Eigenschaft.

§. 1.

Ein Ausdruck ist **lebhaft**, wenn er eine der untern Kräfte der Seele in Bewegung setzt. **Die Lebhaftigkeit des Styles** ist folglich diejenige Vollkommenheit desselben, nach welcher er auf die untern Kräfte der Seele wirket, oder dieselben in Bewegung setzet; oder mit andern Worten, welche eine **anschauende Erkenntniß** gewähret, bey welcher man das Bezeichnete klärer denkt, als das Zeichen oder Bezeichnende. Die Nothwendigkeit dieser Eigenschaft erhellet schon aus dem Begriffe eines schönen Styles, dessen Absicht darin bestehet, mit Wohlgefallen verstanden zu werden. Das **Wohlgefallen** ist eine Empfindung, und gehöret

folglich mit zu den untern Kräften der Seele, kann also auch nicht anders bewirket werden, als durch Erregung dieser.

Ihre Nothwendigkeit.

§. 2. Alle Absichten, welche der Redende oder Schreibende haben kann, lassen sich auf zwey zurück führen; entweder er hat es zunächst und unmittelbar mit den untern Kräften zu thun, das heißt, er will entweder die Einbildungskraft unterhalten, oder er will rühren, oder endlich auch belustigen; oder er redet zu den obern Kräften, er sucht zu belehren, den Verstand zu überzeugen, und den Willen zu lenken. In dem ersten Falle gibt es schon die Natur der Sache, daß er alle Mittel anwenden muß, die untern Kräfte in Bewegung zu setzen, oder darin zu erhalten. Aber auch in dem zweyten Falle, wenn der Schriftsteller es zunächst mit den obern Kräften zu thun hat, wird er seine Absicht immer desto gewisser erreichen, wenn er mit auf die untern Rücksicht nimmt. Diese üben noch immer eine sehr große Herrschaft über die obern aus, und können daher von dem Schriftsteller mit Nutzen gebraucht werden, seine Absicht auf die letztern zu befördern und zu unterstützen; wenigstens wird kein Vortrag **Wohlgefallen** erregen können, wenn die untern Kräfte vernachlässiget werden.

Sie ist die Schönheit im engern Verstande.

§. 3. Die Lebhaftigkeit des Styles ist diejenige Eigenschaft, welche man nur die **Schönheit** im engern

engern Verstande zu nennen pflegt, weil die vorigen Eigenschaften ihrem größten Theile nach negativ sind, d. i. die Vermeidung gewisser Fehler zum Gegenstande haben, diese aber ganz positiv ist. Allein der Ausdruck ist zu unbestimmt und zu weit, indem zu einem **schönen** Style die vorigen Eigenschaften eben so nothwendig sind, als diese, und auch der lebhafteste Styl nicht **schön** genannt werden kann, wenn es ihm an Sprachrichtigkeit, Reinigkeit, Klarheit u. s. f. fehlet. Der Ausdruck **Zierlichkeit**, welchen man auch wohl dafür gebraucht, ist noch schwankender und unschicklicher, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man diejenigen Schriftsteller lieset, welche von diesem Begriffe ausgegangen sind. Die Lateinischen Schriftsteller nennen sie Ornatum und Cultum, allein ihre Begriffe davon sind eben so unbestimmt. **Quintilian** erklärt B. 8, Kap. 3. den Ornatum durch id quod perspicuo ac probabili plus est, wodurch wohl niemand leicht einen deutlichen Begriff von dieser Eigenschaft bekommen wird; daher rechnen so wohl er, als **Cicero** und andere, so vieles dahin, was nicht dahin gehöret, z. B. die Vermeidung des Gleichklanges, die Kürze u. s. f.

Was Figuren sind?

§. 4. Hoffentlich wird der oben von mir gegebene Begriff von dieser Eigenschaft nicht allein deutlicher und bestimmter, sondern auch für die Folge fruchtbarer seyn, indem unter andern auch die ganze Lehre von den **Figuren**, welche von allen mir bekannten Lehrern der Wohlredenheit so sehr verunstal-

tet worden, dadurch eine neue, und, wie ich hoffe, vortheilhaftere Gestalt gewinnen wird. Die **Schönheit**, oder bestimmter, die **Lebhaftigkeit** des Styles bestehet in der Wirkung desselben auf die untern Kräfte. Diejenigen Modificationen des Ausdruckes nun, durch welche die untern Kräfte in Bewegung gesetzt werden, werden von Alters her **Figuren**, bey den Griechen Σχηματα, genannt; ich sage **Modificationen des Ausdruckes**, oder wenn man lieber will, **Hülfsmittel in einzelen Fällen**, weil auch eine ganze Rede vermöge ihres Inhaltes und Gegenstandes auf die untern Kräfte wirken kann, z. B. die Erzählung einer traurigen Begebenheit, ohne daß sie deswegen eine Figur genannt werden könnte, indem es hier nur auf einzele Theile des Ausdruckes, auf Modificationen desselben ankommt. Vermuthlich ist der Nahme **Figur** von den stärksten und lebhaftesten Figuren entlehnet, welche wirklich etwas Bildliches enthalten, worauf er hernach auch auf die übrigen ausgedehnet worden.

Zum Beweise, wie sehr die Lehre von den Figuren, und folglich auch von der ganzen Lebhaftigkeit des Styles, von den bisherigen Lehrern der Wohlredenheit verkannt worden, will ich nur einige der vornehmsten Definitionen derselben anführen. **Tiberius Rhetor** nennt das eine Figur: cum mentem exprimimus aliter, quam fert natura; ein ganz falscher Begriff, weil sogleich erhellen wird, daß die Natur die erste Lehrmeisterinn der Figuren ist. **Quintilians Begriff**, B. 9, Kap. 1.: Figura est conforma-

formatio quaedam orationis remota a communi et primum se offerente ratione, läuft eben darauf hinaus. Dem ehemahligen Hallischen Professor Maier sind die Figuren alle diejenigen Theile einer beredten Rede, in welchen eine besondere und ausnehmende Schönheit merklich ist; welches gerade so viel wie nichts sagt. Du Marsais, der einen Traité des Tropes geschrieben hat, der bey aller Weitschweifigkeit wenig Fruchtbares enthält, ärgert sich über Quintilians und anderer Definition, und weiß doch selbst keine zu geben, man müßte denn das für eine halten, wenn er S. 6. der Formeyischen Ausgabe sagt: Q' est-ce donc que les figures? Ce mot se prend ici dans un sens métaphorique. *Figure* dans le sens propre, c'est la forme extérieure d'un corps. Tous les corps sont étendus, mais outre cette propriété générale d' être étendus, ils ont encore chacun, leur figure et leur forme particuliére, qui fait, que chaque corps paroit à nos yeux diférent d'un autre corps. Il en est de même des expressions figurées, elles font d'abord connoitre ce qu'on pense. — Mais de plus ils ont encore une modification particuliére, qui leur est propre, et c'est en vertu de cette modification particuliére, que l'on fait une espéce à part de chaque sorte de figures. Wie so gar nichts doch mit dem vielen Wortgepränge gesagt wird! Batteux verstehet unter einer Figur: „eine gewisse „symmetrische Anordnung der Theile einer oratorischen Redensart, oder auch vieler Redensarten unter einander, eine Art von regelmäßiger Configuration, welche den Figuren gleicht, die aus der

„Stel-

„Stellung einiger Linien entstehen, woraus ein Tri„angel, Quadrat und dergleichen werden kann;„ der unrichtigste und widersinnigste Begriff, welchen man sich nur denken kann, nach welchem weder die Tropen, noch so viele andere Figuren diesen Nahmen verdienen würden. Wie er dabey auf die geometrischen Figuren gerathen können, ist völlig unbegreiflich. Home handelt in seinen Grundsätzen der Kritik sehr weitläuftig von den Figuren, ohne einen Begriff davon zu geben. Blair legt Quintilians Erklärung zum Grunde, und umschreibt selbige durch eine Idee mit einigem Umstande begleitet, der sie stark und lebhaft macht. Condillac erklärt sie durch Ausdrücke eines Hauptgedanken mit verschiedenen Nebenbegriffen; nach welchem Begriffe die meisten gewöhnlichen Wörter Figuren, die meisten Figuren aber keine seyn würden. Von ähnlicher Art sind alle übrige mir bekannt gewordene Definitionen. Da man nun nicht wußte, was man aus den Figuren machen sollte, so sind sie auch in den meisten Lehrbüchern so mangelhaft und unordentlich abgehandelt worden, wodurch denn wieder andere bewogen wurden, sie ganz zu vernachlässigen, und wohl gar als kindische Spielwerke zu verachten. Allein, da sie bey dem gehörigen Gebrauche die hervorstechendsten positiven Schönheiten einer Rede sind, so halte ich es für Pflicht, sie so vollständig vorzutragen, als meine gegenwärtige Absicht es verstattet.

Was zu den Figuren zu rechnen ist.

§. 5. Aus dem von mir gegebenen Begriffe läßt sich nunmehr auch sehr leicht bestimmen, was

zu

zu den Figuren gerechnet werden muß, und was den Nahmen derselben nicht verdienet. Jede Modification des Ausdruckes, welche wirklich dazu geschickt ist, eine der untern Kräfte der Seele in Bewegung zu setzen, wird eine Figur seyn; was aber diese Wirkung nicht hervor bringen kann, wird auch diesen Nahmen nicht verdienen. Es werden also davon ausgeschlossen: 1. alle so genannte **grammatische Figuren**, welche in den allermeisten Fällen wahre Sprachfehler sind. 2. Die **rhetorischen Figuren**, oder wie andere sie nennen, **Figuren für den Verstand**, dergleichen z. B. die Definition, der Beweis, u. s. f. sind, welche auf den Begriff einer Figur gar nicht passen, und daher wenigstens mit einem andern Nahmen belegt werden sollten; und 3. alle unächte Hülfsmittel, Wohlgefallen zu erregen, welche der schlechte Geschmack mancher Zeiten eingeführet hat, und von welchen ich die vornehmsten in dem letzten Abschnitte dieses Kapitels anführen werde.

Da die Lehrer der Wohlredenheit von den Figuren so mangelhafte Begriffe haben, so ist es kein Wunder, daß sie manches dahin rechnen, was nicht dahin gehöret. So rechnet Quintilian Adulationem, der Verfasser Rhetoricor. ad Herennium, die Licentiam und Frequentationem mit zu denselben. Zuweilen ist auch etwas in einer Sprache eine Figur, was es in einer andern nicht ist, wie z. B. die Adjunctio, Conjunctio und Disjunctio in der Lateinischen.

Ursprung der Figuren.

§. 6. Figuren sind Hülfsmittel, die untern Kräfte der Seele in Bewegung zu setzen, und setzen daher bey dem Sprechenden oder Schreibenden eben dieselben Empfindungen voraus, welche er bey andern erregen will. Es erhellet hieraus, daß die Figuren und ihr Gebrauch in dem genauesten Verhältnisse mit der Einwirkung der untern Kräfte stehen. Einzele Personen, deren Einbildungskraft erhitzt ist, oder welche durch eine Leidenschaft erwärmet sind, werden in ihrem Ausdrucke allemahl Figuren anbringen, von welchen derselbe unter der gleichmüthigen Herrschaft des Verstandes frey ist. Eben das gilt von ganzen Nationen und ihrer Sprache. Je roher und uncultivierter eine Nation ist, desto mehr Herrschaft haben auch die untern Kräfte bey ihr, desto reichhaltiger muß auch ihr Vortrag an Figuren seyn. Je aufgeklärter hingegen eine Nation ist, je mehr sie sich von der Herrschaft der Sinne befreyet hat, desto ärmer wird sie auch an Figuren seyn, und desto sparsamer wird sie sich derselben bedienen, außer, wo ihre Absicht es ausdrücklich erfordert, zunächst zu den untern Kräften zu reden. Daher hat der gewöhnliche Ausdruck des Wilden mehr und kühnere Figuren, als der höchste lyrische Schwung des Europäers. Die Figuren sind folglich ein unmittelbares Werk der Natur, und nicht, wie wohl eher behauptet worden, Erfindungen der Kunst. Eine andere Quelle mancher Figuren, die Armuth der Sprache und den Mangel abstracter Begriffe, werde ich bey den Tropen anführen, wohin sie eigentlich gehöret.

Eintei-

Eintheilung derselben.

§. 7. Die ältern und meisten neuern Lehrer der Beredsamkeit theilen die Figuren in zwey Classen, in **Wort-** und **Sachfiguren.** Zu den erstern rechnen sie diejenigen, welche in einzelen Wörtern bestehen, wie z. B. die Tropen, zu den letztern aber diejenigen, welche ganze Sätze betreffen. Allein, zu geschweigen, daß diese Eintheilung nicht richtig ist, indem viele Figuren so wohl in einzelen Worten, als ganzen Sätzen zugleich bestehen können, wie z. B. die Wiederhohlung; so ist sie auch nichts weniger als fruchtbar, indem sich für ihren Gebrauch nichts daraus hernehmen läßt. Der oben von mir gegebene Begriff einer Figur enthält dagegen schon den Grund zu einer weit schicklichern und fruchtbarern Eintheilung. Figuren sind Hülfsmittel, auf die untern Kräfte der Seele zu wirken. Sie zerfallen also ganz natürlich in so viele Classen, als es untere Kräfte gibt, auf welche sie zunächst wirken sollen: ich sage **zunächst**, weil eine Figur auf mehr als eine Kraft wirken kann, und desto schöner ist, wenn sie zugleich auf mehr als eine wirket; z. B. wenn eine Metapher nicht allein die Einbildungskraft, sondern auch die Empfindung rege macht. Allein alsdann ist sie doch immer auf eine Kraft zunächst und unmittelbar gerichtet, und ihre Wirkung auf die andere ist nur mittelbar und untergeordnet. Die untern Kräfte der Seele, welche hier in Betrachtung kommen können, sind die **Aufmerksamkeit, die Einbildungskraft, die Gemüthsbewegungen, der Witz** und **der Scharfsinn,** und diese geben eben so viele Classen von Figuren,

nur mit dem Unterschiede, daß sich die Figuren des Witzes und Scharfsinnes füglich in eine und eben dieselbe Classe zusammen fassen lassen.

Erster Abschnitt.

Figuren für die Aufmerksamkeit.

Nothwendigkeit derselben.

§. 8. **Die Aufmerksamkeit** ist die Fertigkeit, sich den Vortrag des Sprechenden oder Schreibenden klärer als alles übrige bewußt zu seyn. Sie ist die erste der untern Kräfte der Seele, auf welche der Schreibende Rücksicht nehmen muß, weil er alle seine übrigen und höhern Absichten verfehlen wird, wenn er sich nicht von Zeit zu Zeit der Aufmerksamkeit seiner Leser oder Zuhörer zu versichern weiß. Eigentlich muß schon die ganze Einrichtung des Vortrages darauf gestimmet seyn, dieses Vermögen entweder durch die Wichtigkeit, oder durch den Reiß des Gegenstandes zu unterhalten. Allein es gibt außerdem noch gewisse Modificationen des Ausdrukkes, welche zunächst darauf abzielen, die Aufmerksamkeit entweder auf das Ganze, oder auf einzele Begriffe in demselben zu richten, und mit diesen haben wir es hier eigentlich zu thun. Die vornehmsten derselben sind die **Alliteration, die Annomination, die Wiederhohlung, die Inversion und die Gradation.**

1. Die

1. Die Alliteration.

Erklärung derselben.

§. 9. Alliteratio ist ein neues Wort, welches, so viel ich weiß, **Johann Jovianus Pontanus** zuerst zur Bezeichnung dieser Figur gebraucht hat, welche darin bestehet, daß mehrere Wörter einerley Anfangsbuchstaben oder Anfangssylben haben. Indessen ist diese Figur schon alt, und *Ennii* O Tite tute Tati, tibi tanta, tyranne, tulisti, ist bekannt genug. Im **Lucrez** kommt sie mehrmahls vor, z. B. B. 3, v. 18 f.

Apparet Divum numen, sedes*que quie*tae
*Qu*as nequê concutiunt venti, neque *nu*bila *nim*bis
Aspergunt, *ne*que *nix* acri concreta pruina
*Ca*na *ca*dens violat, semperque *in*nubilus aether
*In*tegit et *lar*ge diffuso *lu*mine ridet.

Man will sie auch im **Virgil** gefunden haben, z. B. Aen. B. 11, V. 183:

*Au*rora interea *mi*seris *mor*talibus *al*mam
Extulerat *lu*cem, referens opera atque *la*bores.

Allein sie scheint hier ihren Ursprung mehr einem Zufalle, als einer bestimmten Absicht zu danken zu haben. Die Römischen Schriftsteller rechnen sie mit zur folgenden **Annominarion.**

Pontanus ſagt von dieſer Figur im Dial. Actius: Ea igitur ſive figura, ſive ornatus, condimentum quaſi quoddam numeris affert, placet autem nominare *alliterationem*, quod e literarum alluſione conſtet. Fit itaque in verſu, quoties dictiones continuatae, vel binae, vel ternae ab iisdem primis conſonantibus, mutatis aliquando vocalibus, aut ab iisdem incipiunt ſyllabis, aut ab iisdem primis vocalibus. Delectat autem alliteratio haec mirifice in primis et ultimis locis facta, in mediis quoque, licet ibidem aures minus ſint intentae.

Ihr Gebrauch.

§. 10. Soll ſie kein bloßes Spielwerk ſeyn, ſo kann ſie wohl keine andere Abſicht haben, als durch den Gleichklang das Ohr zu reitzen, und die Seele auf die mit der Alliteration begleiteten Vorſtellungen vorzüglich aufmerkſam zu machen. Allein ich geſtehe gern, daß ſie zu Erreichung dieſer Abſicht überaus ſchwach iſt, wenigſtens wird ein Deutſches Ohr wenig dadurch gerühret werden, und ſie in den meiſten Fällen unbemerkt vorüber rauſchen laſſen. **Er floh und fluchte noch im Fliehen**, wird wohl von wenigen ſchön gefunden werden. Ich wüßte daher auch nicht, daß man im Deutſchen jemahls einigen Gebrauch von Wichtigkeit von dieſer Figur gemacht hätte, ob es gleich zu den Zeiten des ſchlechten Geſchmackes an Spielwerken nicht gefehlet hat, wo ſich alle Wörter eines Gedichtes oder eines Aufſatzes mit einem und eben demſelben Buchſtaben anfangen mußten. Ich habe ſie daher hier nur um deswillen mit anführen wollen,

wollen, weil ich gefunden, daß viele nicht den gehörigen Begriff damit verbinden. Daß sie, wenn sie aus Nachläßigkeit geschiehet, ein Fehler werden kann, ist schon in der Lehre von dem **Gleichklange** bemerket worden.

2. Die Annomination.

Erklärung derselben.

§. 11. Diese Figur gehet schon einen Schritt weiter, und verbindet Wörter eines Stammes mit einander, um durch den Gleichklang die Aufmerksamkeit auf den Stamm- und Hauptbegriff zu lenken. **Aber die Stille ward stiller**, Klopst. Der Nahme **Annominatio** kommt schon bey den ältern Römischen Schriftstellern vor, allein sie brauchten ihn in weiterer Bedeutung, und begriffen nicht allein die vorige Alliteration, sondern auch manche Arten der Allusion und Antithese mit darunter. Des Hermogenes **Parechesis** und Aristoteles **Paromoiosis** sind von eben so weiter Bedeutung. Im Deutschen ist der Gebrauch dieser Figur schon alt, indem sie häufig bey den Schwäbischen Dichtern und ihren Nachfolgern, den Meistersängern, vorkommt. Z. B. der Truchseß von Singenberg in der Manessischen Sammlung:

Kunde ich der *werden werdekeit*
Gewirden nach der *wirde* als ichs erkenne.

Wo sie aber in den meisten Fällen in ein kindisches Spielwerk ausartet.

Ihr Gebrauch.

§. 12. Denn die Absicht dieser Figur bestehet nicht bloß darin, einen Gleichklang hervor zu bringen, als welcher ohne höhere Bewegungsgründe ein Fehler seyn würde, sondern vermittelst des Gleichklanges die Aufmerksamkeit auf einen Hauptbegriff zu lenken, und denselben desto tiefer eindringen zu lassen. Man muß sich daher hüthen, daß man sich dieses Mittels nicht bediene, wenn der Hauptbegriff keiner vorzüglichen Bemerkung werth ist. Dieß scheint der Fall zu seyn, wenn es im siebenten Gesange des Messias heißt: **Pilatus richtet den Thäter dieser Thaten**; wo der Hauptbegriff der **That** eben von der vorzüglichsten Wichtigkeit nicht ist, wenigstens hier durch die Wiederhohlung nichts gewinnet. Ueber dieß muß man dabey nicht in das Gezwungene fallen, und nicht Wörter eines Stammes verbinden, welche nicht einen natürlichen guten Verstand geben. Eben so wenig muß die Annomination übertrieben und durch mehrere Worte fortgeführet werden, weil sie sonst leicht in das Kindische verfällt; von welcher Art folgende Stelle im 6ten Ges. des Messias ist:

Laß, den meine Seele geliebt hat,
Den ich liebe, mit viel mehr Liebe, wie
Liebe der Brüder,
Laß mich mit dir, du Heiligster, sterben.

Es kommt noch hinzu, daß Johannes diese Worte in dem wehmüthigsten Affecte spricht, welcher für dergleichen schwache Figuren ohne hin nicht ist.

Die

Die Figuren der Aufmerksamkeit sind unter allen die schwächsten, und unter diesen haben die Alliteration und die Annomination die wenigste Kraft. Man muß daher sparsam mit ihnen umgehen, und sie nie gebrauchen, wenn sie nicht wirklich dazu dienen können, den Geist des Lesers auf einen wichtigen Begriff aufmerksam zu machen.

Man sehe auch die Rhetor. ad Herenn. B. 4, Kap. 21, wo der Verfasser gar sehr vor dem öftern Gebrauch dieser Figur warnet.

3. Die Wiederhohlung.

Erklärung und Arten.

§. 13. Sie bestehet darin, daß man denjenigen Begriff, oder denjenigen Gedanken, welchen man am stärksten will bemerken lassen, auf eine geschickte Art wiederhahle, die Aufmerksamkeit vorzüglich darauf zu heften. **Noch einmahl will ich euch, zum letzten Mahl euch sehen.** Sie ist zugleich eine Figur des Affectes, beziehet sich aber doch zunächst auf die Aufmerksamkeit. Denn wenn die Seele in einer heftigen Bewegung ist, so ist der Gegenstand, welcher diese Bewegung hervor gebracht hat, ihr unter allen am meisten gegenwärtig, daher sie auch mehrmahls darauf zurück kommen wird. Der Aut. Rhetor. ad Herenn. nennet diese Figur die Conduplicationem, Repetitionem u. s. f. Quintilian Adjectionem. Da diese Figur leicht zu bemerken war, so haben so wohl die Aeltern als Neuern sie in ihren Lehrbüchern sorgfältig bemerket,

und in verschiedene Arten abgetheilet, denen sie wieder verschiedene Nahmen gegeben haben. Dahin gehöret die **Epizeuxis**, wenn ein Wort mehrmals nach einander wiederhohlet wird: **dort, dort strahlen die herrlichsten Wahrheiten.** Die **Epiphora**, die Wiederhohlung eines Ausdruckes am Ende mehrerer Sätze:

Eine getreue leutselige Zähre, die seh ich noch immer,
Netzte sein Antlitz, ich küßte sie auf, die seh ich noch immer, Klopst.

Und was dergleichen mehr sind, womit das Gedächtniß nur ohne Noth beschweret wird, zumahl da jede Sprache hierin manches Eigene hat.

Ihr Gebrauch.

§. 14. Die Absicht dieser Figur ist, die Seele des Lesers vorzüglich auf den Begriff zu heften, welchen man durch die Wiederhohlung vor andern heraus hebt. Es kann dieß auf mancherley Art geschehen, nachdem das Gemüth dabey ruhig, oder von Empfindungen bewegt ist. Im ersten Falle ist die Figur allein auf die Aufmerksamkeit gerichtet: **Dein ist alles, dein ist dieser Tag, dein ist diese Finsterniß der Nacht.** — **Der Baum, der Schatten gibt, den Freund, den muß man schonen,** Weiße. Oft aber sucht man damit zugleich Nebenabsichten zu verbinden, z. B. durch die Wiederhohlung zugleich auf eine mahlerische Art zu schildern. In Nicolai's Gedich-

ten

ten setzt sich Rüdiger auf den bezauberten Hippogryph, fliegt auf, und fliegt und fliegt bis an den Himmel, wo das wiederhohlte fliegt die Idee gleichsam onomatopöitisch darstellt. Oder zugleich Empfindungen auszudrucken, und zwar so wohl sanfte und gefällige: An einem schönen Morgen saß das Mädchen im Hain, mit Blumen bekränzt saß es da im Hain und sang. Als auch stärkere: Sein Blut, ach sollt es schon, sollt es vergossen seyn? Weiße.

Und hier, hier schwör ich es, hör es,
o Himmel höre,
Ich schwör es hier bey dir, eb. derf.

Ja selbst die Empfindung des Spottes. Satan spricht zu Christo in den Gräbern:

Jetzt will ich zur Hölle,
Unter mir soll mein allmächtiger Fuß
das Meer und die Erde,
Mir anständige Wege zu bahnen, gewaltsam verwüsten!

Christus gab ihm einen Blick:

Er floh und vergaß im Entfliehen,
Unter allmächtigem Fuß das Meer
und die Erde zu schlagen.

Regel der Behutsamkeit.

§. 15. Man hüthe sich, durch die Wiederhohlung keinen Gedanken vorzüglich zu empfehlen, welcher

nach der jedesmahligen Absicht nicht einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth ist; welches oft zu geschehen pflegt, wenn man einen Affect ausdrucken will, welchen man selbst nicht hat, da man denn leicht einen Begriff heraus hebt, auf welchen der wahre Affect nicht würde gefallen seyn. Man weiß die Anecdote von Jac. Thomson, der in seiner Sophonisbe einmahl die Wiederhohlung angebracht hatte: o Sophonisbe, o! o Sophonisbe, o! Das Unnatürliche wirkte so stark auf einen Zuschauer im Parterre, daß er aus dem Stegereife ausrief: o Jacob Thomson, o! o Jacob Thomson, o! und dadurch den Dichter um alle Lorbern brachte, die er ohne diesen Fehler würde eingeärntet haben. Geschiehet die Wiederhohlung aus Nachlässigkeit, ohne begreifliche Absicht, so macht sie einen Mißklang: der Müßiggang ist eine große Arbeit dem, der der Arbeit gewohnt ist.

4. Die Inversion.

Erklärung derselben.

§. 16. Die Inversion ist diejenige Figur, nach welcher ein Begriff oder ganzer Satz aus seiner gewöhnlichen Stelle heraus gehoben, und an eine andere gesetzt wird, wo die Aufmerksamkeit des Lesers oder Zuhörers vorzüglich darauf gerichtet werden kann. Diese Figur ist vornehmlich den neuern Sprachen eigen, welche mehr an eine regelmäßige und festgesetzte Wortfolge gebunden sind, als die

ältern,

ältern, und ist, wenn sie mit gehöriger Klugheit angewandt wird, eines der wirksamsten Hülfsmittel, die Aufmerksamkeit auf jeden verlangten Begriff in der Gedankenreihe zu heften. Soll sie aber mit der gehörigen Vollständigkeit vorgetragen werden, so muß vorher etwas von der Wortfolge überhaupt gesagt werden.

Wortfolge der ältern Sprachen.

§. 17. **Die Wortfolge** ist diejenige Ordnung, nach welcher die Worte, und folglich auch die Vorstellungen in einem Satze auf einander folgen müssen; und diese ist nicht in allen Sprachen einerley. Rohe und halb gebildete Völker, bey welchen folglich die untern Kräfte der Seele eine stärkere Gewalt äußern, als der ruhige Verstand, ordnen ihre Vorstellungen immer gern nach dem Eindrucke, welchen eine Sache jedesmahl auf sie macht; daher gibt es in solchen Sprachen oft keine fest gesetzte und bestimmte Ordnung, nach welcher die Wörter in allen Fällen auf einander folgen müßten, sondern diese hängt von dem jedesmahligen Spiele der Einbildungskraft und der Empfindung ab, so daß diejenige Idee, welche in jedem einzelen Falle die wichtigste scheinet, immer voran gesetzet wird. Die Griechische und Lateinische Sprache folgen in ihrer Wortfügung noch ganz dieser Herrschaft der untern Kräfte, daher hat auch die Folge der Wörter so vieles, was dem ersten Anblicke nach bloß willkührlich scheinet, es aber im Grunde nicht ist, weil es doch wieder von der Einbildungskraft oder der Empfindung abhängt, und beyde in ihren Wirkungen gewissen Gesetzen un-

terworfen sind. Da ihre Neunwörter dabey mit sehr vollständigen Biegungszeichen versehen sind, so erleichtert solches diese Freyheit, weil der Casus jedes Wortes in jeder Stelle an ihm selbst bezeichnet wird; obgleich doch auch nicht zu leugnen ist, daß ein großer Theil der Dunkelheiten in den alten Schriftstellern aus dieser unbeschränkten Wortfolge herrühret.

Folgender Vers auf die Jungfrau Maria soll sich 1200 Mahl versetzen lassen, ohne daß weder der Sprachlehre und dem Verstande, noch der Quantität Gewalt geschiehet:

Tot tibi sunt dotes, Virgo, quot sidera coeli.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhundertes lebte ein gewisser Caspar von Dachröden, welcher den Chrono-Hexameter,

Det, meus sit, justus, rogo Jasper, psallere Jesus,

mit 3059 Veränderungen abdrucken ließ, (Ingenii lusus tempore luctus. Erfurt, 1621, 12.) Ob nun gleich unter diesen Versetzungen nothwendig sehr viele geschmacklos seyn müssen, so bleibt doch gewiß, daß die Lateinische und Griechische Sprache in der Folge ihrer Wörter einer sehr großen Mannigfaltigkeit fähig sind. Man sollte es daher kaum vermuthen, daß die Inversion noch eine Figur bey ihnen seyn könnte; und doch war sie es, wenigstens in der Lateinischen. Der Aut. Rhetor. ad Herenn. führt sie B. 4. Kap. 32. unter dem Nahmen der Perversion und Transgression an, und erläutert sie durch Beyspiele.

Wort-

Wortfolge in den neuern Sprachen.

§. 18. In den neuern Europäischen Sprachen ist diese Freyheit gar sehr eingeschränkt, am meisten in der Französischen, etwas weniger in der Englischen und Deutschen, am wenigsten aber in der Italiänischen, welche ihrer Mutter, der Römischen, darin ein wenig ähnlicher geblieben ist. Eine Ursache liegt wohl freylich in der unvollkommnen Biegung dieser neuern Sprachen, welche unaufhörliche Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten verursachen würde, wenn ihnen nicht schon durch die bestimmte Stelle jedes Begriffes vorgebeuget würde. Allein, ich glaube denn doch, daß eine höhere Ursache dabey obwaltet, welche zugleich der Grund ist, warum man die so vollständigen Biegungsarten der ältern Sprachen in den neuern verlassen hat, und zwar selbst in solchen, welche sich unmittelbar aus jenen gebildet haben, wie die Französische, Italiänische u. s. f. Diese ist denn wohl keine andere, als die immer fortschreitende Cultur des Verstandes, nach welcher sich das menschliche Geschlecht bey dem Wachsthume desselben an Volksmenge, Erfahrung, und gesellschaftlichen Verhältnissen, immer mehr von der Herrschaft der untern Kräfte los macht, und los machen muß, wenn es anders bey der immer zunehmenden Volksmenge glücklich seyn will. Dieses äußert sich denn unter andern auch an den Sprachen, welche bey den neuern Völkern Sprachen des Verstandes sind, dagegen sie bey den ältern mehr Sprachen der Einbildungskraft und der Leidenschaft waren.

Besonders der Deutschen.

§. 19. Um hier nur bey der Deutschen stehen zu bleiben, so ist dieses Uebergewicht des Verstandes in ihrer Wortfolge nicht leicht zu verkennen, indem das Unbestimmte in derselben immer voran, das Bestimmende aber demselben nachgesetzet wird, und zwar immer nach den Graden der Bestimmtheit. Dieß ist der Grund der Wortfolge in allen ihren Arten, sie mag nun belehrend, oder fragend, oder verbindend seyn. In der belehrenden oder natürlichen Wortfolge ist das Subject allemahl der unbestimmteste Theil, weil er erst durch das Prädicat seine Bestimmung erhält, daher stehet es allemahl voran, und dieses folget demselben. So wohl das Subject als das Prädicat bestehet oft wieder aus mehrern Vorstellungen, welche gleichfalls wieder nach dem Grade, mit welchem sie zur Bestimmung das ihrige beytragen, auf einander folgen. In dem Satze, **die bange Stunde unserer Trennung ist nun gekommen**, ist **die bange Stunde unserer Trennung** das Subject. Dieses ist zwar an und für sich bestimmt genug; allein in der Gedankenreihe, und folglich auch in der Rede ist es allemahl der unbestimmteste Theil, weil aus der bloßen Nennung desselben niemand errathen kann, warum man es nennet, oder was man damit sagen will; daher es erst durch das Prädicat seine Begreiflichkeit erhält, folglich auch in der gewöhnlichen Wortfolge voran stehet. Aber es bestehet wieder aus mehrern Begriffen, worunter **die Trennung** der vornehmste ist, daher er alle seine Bestim-

stimmungen nach den Graden ihrer Stärke vor sich hat, worunter der Artikel die die schwächste ist, und folglich auch den Anfang macht. Ein gleiches gilt von dem Prädicate, und zwar nicht allein von der belehrenden, sondern auch von der fragenden und verbindenden Wortfolge, nur daß man hier den Gemüthsstand des Sprechenden nicht aus den Augen verliehre. Ich habe dieses in meiner Sprachlehre weitläufiger ausgeführet, daher ich es hier nicht wiederhohlen will.

Grund der Inversion.

§. 20. Diese Folge ist nun der Gang der kaltblütigen Vernunft, welche ganz gelassen von dem Unbestimmtern zu dem Bestimmtern fortschreitet. Indessen ist der Deutsche nicht gezwungen, in allen Fällen die Sprache des ruhigen Verstandes zu reden, sondern es ist ihm erlaubt, ihr, so oft er es nothwendig und nützlich findet, die Sprache der Einbildungskraft und der Empfindungen unterzuschieben, das ist, einen Begriff, welchen er vor andern will bemerken lassen, aus seiner gewöhnlichen Stelle heraus zu heben, und ihn an eine andere zu setzen, wo er die Aufmerksamkeit stärker reitzet. Und hierauf gründet sich nun die ganze Inversion, oder vielmehr, das ist sie selbst. Die üblichste und nützlichste Inversion ist diejenige, da eine Idee und deren Ausdruck aus ihrer Stelle genommen, und an die Stelle des Subjectes gesetzet wird, weil dadurch die ganze folgende Rede zu einer Bestimmung dieser verpflanzten Idee gemacht wird. Ein Beyspiel mag zur Erläuterung genug seyn.

Sollte

Sollte ich ihm ungehorsam seyn? ist die gewöhnliche Stellung der Ideen in einer Frage. Das Verbum sollte ist in dieser Gemüthsstellung der unbestimmteste Theil der Rede, daher es vorne stehet, und das Subject ich, welches in der belehrenden Wortfolge den Anfang macht, (er verlangte, ich sollte ihm ungehorsam seyn,) nach sich hat. Ihm ungehorsam seyn, folgen nach den Graden, nach welchen sie in dem Gemüthsstande eines Fragenden dem ganzen Gedanken den Aufschluß geben. Allein der Fragende kann nöthig finden, die Aufmerksamkeit vorzüglich auf eine der andern Ideen zu richten, und da kann er sich in der mündlichen Rede zwar durch den stärkern Ton helfen; allein noch wirksamer geschiehet es durch Ton und Stellung zugleich, indem er diese vorzügliche Idee nur in die Stelle des sollte setzen darf. Ist es zum Beyspiel sein ich, auf welches er den vornehmsten Nachdruck legen will, oder ist es das ihm, oder ist es der Begriff des Ungehorsams, so wird er sich in allen diesen Fällen so ausdrucken müssen: Ich sollte ihm ungehorsam seyn? oder, Ihm sollte ich ungehorsam seyn? oder, Ungehorsam sollte ich ihm seyn? In allen diesen Fällen wird der verpflanzte Begriff, als der vornehmste Theil der Rede, und alles, was folget, als eine Bestimmung desselben betrachtet, daher denn ganz natürlich die Aufmerksamkeit des Lesers vorzüglich darauf gelenket wird. So auch: ich gebe dir diesen Rath; ich gebe diesen Rath dir; dir gebe ich diesen Rath; diesen Rath gebe ich dir.

Sie

Sie ist eingeschränkt.

§. 21. Man siehet hieraus, daß die Deutsche Sprache einer mannigfaltigen Versetzung fähig ist, welche, wenn sie mit dem gehörigen Verstande angewendet wird, der Rede schon einen beträchtlichen Grad der Lebhaftigkeit ertheilet. Indessen hat sie auch ihre Gränzen, welche aber in der Natur der Sache gegründet sind. Es wird wohl nicht leicht eine begreifliche Ursache vorhanden seyn, in den angeführten Beyspielen irgend eine andere Idee vorzüglich heraus zu heben, folglich durch die Inversion aus ihrer Stelle zu versetzen. Man darf daher auch nicht sagen: **seyn sollte ich ihm ungehorsam?** weil in dem **seyn** nichts liegt, was der vorzüglichen Aufmerksamkeit werth wäre. Eine andere Art der Einschränkung ist, daß nicht zwey verschiedene Inversionen in einem und eben demselben Satze vorkommen dürfen; aber auch das ist wieder keine Tyranney, sondern eine Folge der eingeschränkten Fähigkeiten unsers Geistes. Die Absicht der Inversion ist, die vornehmste Aufmerksamkeit auf eine Vorstellung zu ziehen, auf welche sie nach dem gewöhnlichen Gange der Ideen nicht fallen würde. Nun kann die Aufmerksamkeit nicht leicht auf zwey Gegenstände zugleich gespannet seyn, wenn sie sich nicht zerstreuen, oder wenn nicht ein Eindruck den andern schwächen und vernichten soll. Ich darf daher auch nicht sagen: **ungehorsam ihm sollte ich seyn?** oder, **ihm ich ungehorsam sollte seyn?**

Vornehmste Arten derselben.

§. 22. Die stärkste und vornehmste Art der Inversion ist diejenige, da der Begriff, welcher am meisten hervor gehoben werden soll, in die Stelle des eigentlichen Subjectes gesetzet wird. Allein, auch hier ist dahin zu sehen, daß man nicht Inversionen wage, welche wider die Natur der Sprache sind, und folglich zu unnatürlichen Verrenkungen werden. Die vornehmsten Begriffe, welche auf diese Art die Stelle des wahren Subjectes einnehmen können, sind etwa folgende: 1. Der Genitiv. **Deiner Tugend Lohn ist das!** 2. Der Infinitiv oder das Adverbium, als Bestimmung des Prädicates. **Lieben sollte ich ihn? — Weg ist meine Ruhe und alles!** Less. 3. Ein Umstand. **Hier erwarte ich dich. — Noch immer liebst du Arbeit und Mühe.** Wohin auch die Präposition mit ihrem Casu gehöret. **Von Zorn glühete seine ganze Seele**, oder, **wenn von Zorn seine ganze Seele glühet.** 4. Der Casus des Verbi. **Einen solchen Freund wirst du nie wieder finden. — Dir grünet das Thal, dir sprießen die Blumen. — Sie glaubt, ... doch meinen Schmerz heißt Pflicht und Ehrfurcht schweigen**, Weiße. Dahin gehöret auch, wenn in Fragen und Ausrufungen der Nominativ oder das Subject, welches eigentlich nach einigen Worten stehen sollte, ganz voran gesetzt wird, um es desto stärker bemerken zu lassen. Nach der gewöhnlichen Folge der Ideen müßte man sagen: **wie bald verwelkt die Blüthe der Gesundheit**

in Kraftlosigkeit und Krankheit! aber um den Begriff der Blüthe desto stärker zu heben, heißt es mit der Inversion: Die Blüthe der Gesundheit, wie bald verwelkt sie in Kraftlosigkeit und Krankheit! So auch: Die Thräne, die in diesem trüben, verloschenen, nach Trost schmachtenden Auge schwimmt, wie rührend ist sie im ganzen Gemählde der Menschheit! Herd.

Fortsetzung.

§. 23. Aber es gibt noch andere erlaubte Arten der Versetzung in der Mitte des Satzes. Z. B. wenn der Accusativ dem Dative vorgesetzet wird, wenn er der ordentlichen Folge nach hinter demselben stehen sollte. Nimm diesen einzigen Trost deinem Freunde nicht; für, nimm deinem Freunde u. s. f. Ich gebe den Rath dir. Ferner wenn das persönliche Pronomen den Partikeln nachgesetzet wird: aber will nun auch er mir untreu werden? Welche Inversion aber der Wohlklang bey der zweyten einfachen Person verbiethet. Nicht, aber willst nun auch du mir ungetreu werden? sondern nach einer andern Inversion: auch du, oder auch sogar du willst mir nun ungetreu werden? Eine andere, einigen unserer neuern Schriftsteller eigene Versetzung ist es, wenn zwey Nomina, welche zu einem und eben demselben Verbo gehören, und daher beyde zusammen entweder vor oder nach demselben stehen sollten, getrennet werden, und das Verbum in die Mitte nehmen.

Wie wenn der Rachen des Aetna
Die Gegend um sich herum —
Mit Schrecken und Tod überspeyt, und
einer flammenden Sündfluth, Kleist.

O daß die kühle Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Gesn. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den weißen Bart! eben derf. Man kann diese Inversion nicht gerade zu verwerfen; wenn sie sparsam und mit Verstande gebraucht wird. Nur in Gesners Idyllen kommt sie ein wenig zu oft vor, und wird dadurch zu einem Spielwerke. Fehlerhaft wird sie, wenn sie der Zweydeutigkeit oder Dunkelheit die Hände biethet. In Gesners Stelle: ihm (dem Redlichen) singt die Eule nicht banges Unglück, und die traurig krächzende Nachtrabe, machen die unvollständigen Casus-Zeichen, daß man die krächzende Nachtrabe bey der ersten Empfindung für den Accusativ hält, da es doch der versetzte Nominativ ist.

Fehlerhafte Inversionen.

§. 24. Fehlerhafte Arten der Inversion hingegen sind:

1. Wenn man die Wörter versetzt, bloß um zu versetzen, d. i. wenn man Ideen aus ihrer Stelle reißt, welche der vorzüglichen Aufmerksamkeit nicht werth sind. Es ist, wie schon aus dem Begriffe dieser Figur erhellet, ihre Wirkung und Absicht, die Seele auf eine Idee vorzüglich zu heften, die sie in

der gewöhnlichen Folge nicht so lebhaft würde bemerket haben. Man erwartet daher bey einer jeden Inversion so etwas, und findet man sich denn mehrmahls betrogen, so verliehret der Verfasser Treu und Glauben, und bringt auch wirklich nützliche Inversionen um ihre Wirkung. Leicht kann man sich vorstellen, wie eine akademische Zusammenkunft zwischen Homer, Augustin, David und Horaz habe aussehen müssen; wo man nicht begreift, wie das leicht zu der Ehre der Inversion kommt. Bey Dichtern ist dieser Fehler sehr gewöhnlich, und wenn sich in den versetzten Begriffen nur irgend etwas befindet, was einer vernünftigen Ursache ähnlich siehet, so übersiehet man ihnen diese Freyheit gern, um sie für den Zwang des Sylbenmaßes doch durch etwas schadlos zu halten; allein, wenn auch kein Schein eines Nachdruckes da ist, oder durch die Inversion der wahre Nachdruck vielmehr zerstöret wird, so wird sie wirklich tadelhaft. Aber auch bey unsern neuern prosaischen Schriftstellern werden diese gedankenlosen Inversionen sehr gemißbraucht. Nicht allein aber erhielt er nicht Beyfall, sondern ward überdieß mit satyrischer Peitsche gezüchtigt. — Nur darf man die Lebensart der Germanier, wie sie Tacitus schildert, erwegen. — Schwächer und lebloser, gleichwohl auch leichter und ausgebreiteter ist der Einfluß des erstern. — Mehr, wie die Alten, und zwar meistens sogar in der Sprache der Alten.

2. Wenn der Sprache Gewalt geschiehet, d. i. wenn solche Wörter aus einer Stelle gehoben werden, welche der Sprachgebrauch ihnen einmahl unveränderlich angewiesen hat. **Dann sehen Engel weinend an der Hölle jungen Bundsgenossen;** wo das **an** eigentlich den Satz schliessen sollte, auch das **weinend** ohne Noth und Absicht aus seiner Stelle gerissen ist. **Soll gänzlich, wie eine Blume, mein Leben, erstickt vom Unkraut, verblühen?** Kleist.

Ein Mann, der mehr besizt, als oft
kein Prinz besessen,
Jßt sich nicht satt, und läßt sein Weib
nicht satt sich essen, Gell.

Mit dem ersiegten Ruhm soll still mein Herz sich nähren; für, **soll sich mein Herz in der Stille nähren.**

3. Wenn die Inversion Dunkelheit und Zweydeutigkeit macht; indem die Klarheit und Bestimmtheit des Verstandes höhere Schönheiten sind, welche geringern nicht aufgeopfert werden dürfen.

Er trachtet nur der Tugend nach dem
Nahmen,
Denn dieser klinget auch in eitlen
Ohren schön, Rost.

Wo der Stellung nach **der Tugend** der Dativ zu seyn scheinet, da es doch der Genitiv seyn soll. Man muß sich vorzüglich hüthen, daß gleich lautende Casus durch die Inversion keine Dunkelheit machen,

machen, wovon schon in der Lehre von der Zweydeutigkeit gehandelt worden.

Den andern, der nebst ihm sein Knie bog,
Leg auch in den Staub, Gamaliel hin, wo der Tod wohnt, Mess.

Wo man erst rathen muß, ob Gamaliel der Vocativ oder Accusativ ist. — O dann störe eure Ruh nicht meine Stimme!

4. Wenn sie zu häufig gebraucht wird. Die Inversion ist, so wie alle übrige Figuren, eine Würze; sie muß daher mit der gehörigen Sparsamkeit gebraucht werden, weil sonst die Würze sehr bald aufhört, Würze zu seyn.

5. Die Gradation oder Steigerung.

Erklärung.

§. 25. Diese erfordert, daß, wenn in einem Satze mehrere Begriffe oder Gedankenreihen vorkommen, welche an Würde oder Wichtigkeit verschieden sind, man sie auch nach den Graden ihrer Wichtigkeit auf einander folgen lasse, und das stärkere dem schwächern immer nachsetze. Unsere ganze Wortfolge ist bereits darauf gestimmt, daß die Seele in jedem Satze von dem schwächer bestimmten zu dem stärkern fortschreitet, bis sie am Ende völlig befriedigt wird. Kommt man ihr nun durch eine ähn-

liche Ordnung der eben gedachten Begriffe zu Hülfe, so wird ihre Aufmerksamkeit dadurch noch erhöhet, und zugleich der ihr natürliche Trieb zur Ordnung genähret. Diese Anordnung hieß bey den Alten bald **Climax**, bald **Gradatio**; allein da sie eine nothwendige Eigenschaft einer jeden guten Rede, und keine bloße Zierde ist, so verdienet sie kaum den Nahmen einer Figur, sondern gehöret vielmehr zu dem Wohlklange, wo bereits etwas davon vorgekommen ist.

Wo sie Statt findet.

§. 26. Sie läßt sich freylich nur alsdann anbringen, wenn die Begriffe selbst der Würde und Wichtigkeit nach verschieden sind; denn sind sie sich darin gleich, so ist es auch der Seele gleichgültig, in welcher Ordnung sie aufgeführet werden, und sie erwartet auch alsdann keinen besondern Rang. Ist derselbe aber wirklich vorhanden, so wird die Vernachläßigung desselben allemahl eine üble Wirkung thun, es betreffe nun einzele Begriffe: **Ehre, Vermögen, Gesundheit: kurz, alles ist verlohren**; besser, **Vermögen, Gesundheit, Ehre, kurz, alles ist verlohren. Ein großer, tapferer, uneigennütziger, arbeitsamer Mann**; besser, **ein arbeitsamer, tapferer, uneigennütziger, großer Mann.** Oder ganze Sätze und Gedankenreihen: **Ich verließ das unvergeßliche Schwalbach mit derjenigen Rührung, die man empfindet, wenn man sich von Freunden trennt, die man vielleicht nie wieder sieht,**

und

und einen Ort verläßt, wo es einem recht wohl ging. Hier wird die Empfindung bis gegen die Mitte des Satzes gehoben, und die Seele erwartet eine noch stärkere Erhebung, findet sich aber plötzlich getäuschet, und muß mit dem matten Schlusse wieder sinken; ein Beweis, daß dem Verfasser seine Rührung nicht natürlich war, oder daß sie doch wenigstens sehr bald verschwunden seyn muß, und zwar noch eher, als er seine Periode geschlossen hatte. Eine sehr schöne Steigerung hingegen macht Satan im zweyten Gesange des Messias:

Ja auch euch, so die ewige Nacht im Abgrunde quälet,
Und in der Nacht ein strafendes Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In der Verzweifelung Ich! euch will er vom Tode befreyen.

Zweyter Abschnitt.

Figuren für die Einbildungskraft.

Einbildungskraft und Täuschung.

§. 27. Die **Einbildungskraft**, oder mit einem Griechischen Worte die **Phantasie**, ist das Vermögen der Seele, sich die Gegenstände und die Ideen davon zu versinnlichen, wenn ich so sagen darf, d. i. sich ein sinnliches Bild von solchen Dingen zu machen, welche den Sinnen nicht auf diese Art gegenwärtig sind. Ihre Folge ist, wenn sie

die gehörige Lebhaftigkeit hat, die **Täuschung**, d. i. derjenige Zustand der Vorstellungskraft, wenn die sinnliche Vorstellung das Uebergewicht über die Empfindung bekommt, wenn sie uns stärker rühret, als dasjenige, was wir empfinden. Diese Täuschung hat ihre Grade; der schwächste ist, wenn wir bey dem sinnlichen Bilde uns noch unserer selbst und der Gegenstände um uns her bewußt sind; der folgende, wenn das Bild die Seele so beschäftigt, daß sie zwar die Empfindung ihrer selbst behält, aber die Gegenstände um sich her darüber aus dem Gesichte verliehret; der höchste endlich, wenn sie auch sich ihrer selbst nicht mehr bewußt ist, sondern gleichsam ganz in das sinnliche Bild übergehet, und sich mit demselben allein beschäftiget. Wird der letzte Grad zu weit getrieben, so kann er in Thorheiten ausarten, so wie er Wahnsinn erzeuget, wenn er zu anhaltend ist.

Wirkung der Einbildungskraft.

§. 28. Die Einbildungskraft äußert ihre Wirkung vornemlich auf eine dreyfache Art, indem sie theils sinnliche oder bildliche Ideen noch bildlicher, theils abwesende Gegenstände als anwesend, theils endlich auch unsinnliche als sinnlich darstellet. Ich habe in der Einleitung bemerket, daß die Wörter, auch so fern sie sinnliche Gegenstände bezeichnen, in dem gewöhnlichen Zustande der Aufmerksamkeit nur einen dunkeln Eindruck auf uns machen, welcher wenig Bildliches oder Klares mehr an sich hat; einen Eindruck, welcher von demjenigen, welchen die Rahmen abstracter und unsinnlicher Begriffe hervor

bringen,

bringen, wenig verschieden ist. Es ist dem Schriftsteller in tausend Fällen daran gelegen, diesen Eindruck zu verstärken, und die Einbildungskraft des Lesers zu nöthigen, von demselben zu einer klärern Vorstellung überzugehen. Dieses geschiehet nun, indem man entweder den sinnlichen Gegenstand unter einem neuen verwandten Bilde, oder von einer neuen fruchtbaren Seite, oder auch mit einem neuen Umstande oder Nebenbegriffe darstellet. In allen diesen Fällen reitzet das Neue die Aufmerksamkeit des Lesers, bey dem Gegenstande zu verweilen, und sich ihn klärer als gewöhnlich vorzustellen. Durch die Einkleidung unsinnlicher Ideen in verwandte sinnliche Bilder, wird der kalte Eindruck, welchen jene zurück lassen würden, zu der größten Lebhaftigkeit erhöhet. Die Darstellung abwesender Dinge als gegenwärtig aber, ist, wenn sie gehörig angewandt wird, im Stande, den höchsten Grad der Täuschung hervor zu bringen.

Wichtigkeit derselben.

§. 29. Die Einbildungskraft ist unter den untern Kräften der Seele eine der stärksten, und daher in der Lehre von der Wohlredenheit auch eine der wichtigsten. Die Bilder, welche sie erschaffet, schmeicheln schon als Bilder der Seele, reitzen dieselbe durch ihre Neuheit, machen ihr das Vergnügen, mit der mäßigsten Anstrengung zwey Ideen statt einer zu erblicken, und eine angenehme Aehnlichkeit unter ihnen zu entdecken, und führen solcher Gestalt den Verstand auf einem Wege voll Blumen unvermerkt zu dem Ziele, wohin der Schriftsteller ihn verlangt.

Akinside drückt das in seinen Pleasures of Imagination sehr schön so aus:

Then the inexpressive strain
Diffuses its enchantment. Fancy dreams
Of sacred fountains and Elysian groves,
And vales of bliss. The intellectual power
Bends from his awful throne a wond'ring ear,
And smiles.

Hierzu kommt noch, daß die Einbildungskraft die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften unmittelbar zu ihrem Gebothe hat, und vermittelst derselben die Seele zu allem bewegen kann, wozu sie nur selbst will.

Figuren der Einbildungskraft.

§. 30. Sie hat daher auch die meisten und stärksten Figuren zu ihrem Dienste, welche sich entweder auf eine der im Vorigen bemerkten drey Wirkungen derselben, oder auch auf mehrere zugleich beziehen. Da sie zahlreich sind, so will ich die vornehmsten derselben unter gewisse Classen zu bringen suchen, und zwar nach den Graden ihrer Lebhaftigkeit oder Stärke. Diese Classen sind nun: 1. Gewisse Formen des Gespräch-Styles oder des gesellschaftlichen Lebens. 2. Nachahmung des Hörbaren durch den Ausdruck. 3. Die Anknüpfung eines sinnlichen Nebenbegriffes. 4. Die Auflösung eines Ganzen in seine einzelen Theile. 5. Die Erläuterung durch ein sinnliches Bild. 6. Die Darstellung unter einem sinnlichen Bilde, oder die Tropen. 7. Die Allegorie, und ihre Schwester 8. Die Mythologie.

gie. 9. Die Darstellung eines abwesenden Dinges als gegenwärtig. Und endlich 10. Die Personendichtung.

I. Formen des Gespräch-Styles.

Einleitung.

§. 31. Es gibt der Rede schon einen beträchtlichen Grad von Lebhaftigkeit, wenn der Schriftsteller die trockne und steife Einförmigkeit des belehrenden und unterrichtenden Vortrages in eine Art von Gespräch mit seinen Lesern zu verwandeln, wenigstens von Zeit zu Zeit solche Formen anzubringen weiß, welche dem Gespräch-Style eigen sind. Dadurch gewinnet nicht allein die Lebhaftigkeit, indem die Einbildungskraft des Lesers gereitzet wird, sich in einer gesellschaftlichen Unterredung mit dem Schriftsteller zu denken, sondern auch das Vertrauen des Lesers gegen denselben, weil der Vortrag dadurch das Unangenehme eines Unterrichtes verliehret, und in ein freundschaftliches Gespräch übergehet. Es gibt dieser Formen sehr viele, und selbst manche vertrauliche Ausdrücke, welche sonst für den belehrenden Styl nicht Würde genug haben möchten, können in dieser Rücksicht mit Nutzen gebraucht werden; doch davon bey dem vertraulichen Style. Ich erwähne hier nur einiger der vornehmsten Figuren dieser Art.

1. Die Frage.

§. 32. Diese ist eine der gewöhnlichsten, und bestehet darin, daß die Rede an jedes einzele Individuum

viduum gerichtet, und dasselbe gleichsam aufgefordert wird. Sie kann auf mancherley Art oder aus mehrern Absichten gebraucht werden. So wohl bloß zur Unterhaltung der Aufmerksamkeit. Im Musarion setzt sich Phanias der Weise, wie ein Hercules auf den Scheideweg.

Zum Unglück nur zu spät, und sinnt der schweren Reise
Des Lebens nach. — Was soll, was kann er thun?
Es ist so süß, auf Flaum und Rosenblättern,
Im Arm der Wollust sich vergöttern,
Und nur vom Uebermaß der Freuden auszuruhn.
Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu klettern.
Was thätet ihr? u. s. f.

Als auch einen Einwurf, einen Zweifel vorzutragen. Aber, wenn ich mich nun umbringe? Ja da weiß ich nichts von meinem Selbst, Engel. Eine Verwunderung einzukleiden. Es ist nur Neugier, was Strentor Liebe nennet. Neugier? Allerdings u. s. f. Einen Unmuth und Verweis:

Wer mißbraucht öffentlich den Nahmen eines Prinzen,
Zum

Zum sichern Untergang der Brittischen Provinzen?

Wer ists? — die Königin und Mortimer durch sie, Weiße.

Besonders aber, die Wahrheit eines Satzes vorzüglich dadurch heraus zu heben, indem man sich wegen der Unmöglichkeit des Gegentheiles gleichsam auf das eigene Urtheil seiner Leser beruft. Ist es nicht deine Unbesonnenheit, welche dir dieses Unglück zugezogen hat? — Wenn wir auch unsere Begierde mäßigen, kommt denn die Befriedigung dieser gemäßigten Wünsche nur auf uns und nicht auf günstige Erfolge an, die nicht von uns abhängen? Gell.

Fortsetzung.

§. 33. Man hüthe sich, daß man diese letzte Art der Frage nicht gebrauche, wenn die Wahrheit nicht unleugbar ist, oder wenn man nicht schon alles so vorbereitet hat, daß der Leser die Frage nach des Schriftstellers Wunsche beantworten muß; sonst kann sie leicht albern und lächerlich werden. Ueberhaupt muß man diese Figur nie gebrauchen, wenn nicht der ihr angemessene Gemüthsstand Statt findet, so daß die Frage sich gleichsam von selbst darstellet. Sehr ungeschickt ist sie daher in folgender Stelle angebracht. Je mehr sich die Anzahl guter Köpfe vermehrte, desto kleiner mußte die Anzahl der außerordentlichen Genien erscheinen. Ist es indessen

nicht

nicht mit der Masse der Kenntnisse und Einsichten, wie mit der Masse des Gelds und der Glücksgüter beschaffen? Angehende Schriftsteller pflegen gern in diesen Fehler zu verfallen, wenn sie lebhaft schreiben wollen, und die Natur ihnen die Fähigkeiten dazu versagt hat.

Die Schriftsteller der Wohlredenheit haben die verschiedenen Arten der Frage sorgfältig aufgezählet, und jeder ihren eigenen Nahmen gegeben. Tiberius Rhetor nimmt vier Absichten der Frage an, die Aufmerksamkeit, die Deutlichkeit, die Ueberzeugung, und den Verweis, und so viel Arten von Fragen hat er auch. Die Lateinischen Schriftsteller theilen sie anders ein, und nennen Ratiocinationem, wenn man sich selbst um die Ursache einer Behauptung fragt; Subjectionem, wenn man seine Gegner oder Zuhörer durch eine Frage zur Widerlegung oder zu einem Einwurfe auffordert; Epinome, wenn man aus Ueberzeugung von der Unleugbarkeit seines Satzes fragt; Communicationem, wenn man um Rath, um des Lesers Meinung fragt, u. s. f.

2. Der Zweifel oder Einwurf.

§. 34. Diese Figur, denn das ist sie in manchen Fällen wirklich, befördert nicht allein die Lebhaftigkeit, so fern sie dem Vortrage die Gestalt eines Gespräches gibt, sondern erwirbt dem Schriftsteller auch das Vertrauen des Lesers, der ihn ganz natürlich für aufrichtig und unpartheyisch hält, wenn er siehet, daß derselbe die Gegengründe nicht verschweiget, oder bereit ist, sich überführen zu lassen,

wenn

wenn er geirret hat. Die Lebhaftigkeit gewinnet, wenn man sie ohne vielen Umschweif aufführet. Oft geschiehet es in Gestalt einer Frage, und dann gehöret sie zur vorigen Figur.

Ja, Reichthum wünsch ich mir. — Doch hab ich auch bedacht,
Ob das der Reichthum ist, wozu der Schein ihn macht? u. s. f. Gell.

Wo aber das versetzte das Dunkelheit macht. Es sollte heissen, ob der Reichthum dasjenige ist, u. s. f.

Der Zweifel heißt, so fern er eine Figur ist, bey dem Quintilian und andern Dubitatio, die Beantwortung eines Einwurfes aber Praeoccupatio und Griechisch Prolepsis. Führt man den Gegner dabey redend ein, so hieß es Dialogismus.

3. Wendungen aus dem Stegereife.

§. 35. Es sey mir erlaubt, unter dieser allgemeinen Benennung noch einige kleine Figuren zusammen zu fassen, welche nicht von der Wichtigkeit sind, daß ich mich lange dabey aufhalte. Ich bemerke überhaupt, daß die Lebhaftigkeit gewinnet, wenn es den Anschein hat, als wenn jeder Gedanke erst auf der Stelle entstehe, theils weil der Vortrag dadurch einer gesellschaftlichen Unterredung ähnlich wird, theils aber auch, weil dergleichen Formen durch das Unerwartete gefallen. Dahin gehöret, z. B. wenn man sich selbst Einhalt thut, und das wieder zurück nimmt, was man gesagt hatte, (Correctio, Epa-

nor-

northosis.) Wir wollen, — doch was wir? Der Herr will durch uns, daß ihr diesen Rath annehmen sollt, Mosh. Wenn man plötzlich inne hält, und den Sinn unvollendet läßt, als ob eine unvermuthete Erscheinung, oder etwas, das dem Redner plötzlich einfällt, den Lauf des Gedankens hemmete, (Aposiopesis:)

Ein prächtiger Pallast,
So offen, daß, so bald der Nord
die Zinn erschüttert,
Der bange Jupiter mit allen Blitzen
zittert,
Und daß ein Widehopf — doch horcht!
der Hausherr kommt, Haged.

Nur hüthe man sich, daß man durch eine ungeschickte oder allzuhäufig angebrachte Abgebrochenheit nicht dunkel und unverständlich werde. Ferner wenn man sich stellet, etwas zu übergehen, (Präteritio, Occupatio;) wenn man etwas eingestehet und einräumet, (Concessio, Confessio;) kurze und glücklich angebrachte Einschiebsel, (Parenthesis,) und ähnliche Hülfsmittel mehr.

II. Die Nachahmung des Hörbaren durch den Ausdruck.

Grund derselben.

§. 36. Es gehören zu dieser Classe zwey Figuren, die Congruenz, und die Harmonie in engerer

engerer Bedeutung. **Congruenz** ist mir hier die Aehnlichkeit des Lautes eines Wortes mit dem natürlichen Laute der dadurch bezeichneten Sache; **Harmonie** (in engerer Bedeutung) aber, die Aehnlichkeit des ganzen Ganges der Rede mit dem natürlichen Gange der dadurch bezeichneten Sache. Beyde machen den auf solche Art vorgestellten Gegenstand dem Ohre sinnlich, ahmen dessen Laut und Gang nach, und befördern also schon dadurch die Lebhaftigkeit, weil sie den beschriebenen Gegenstand der Phantasie gleichsam hörbar machen. Allein außer dieser Wirkung gewähren sie auch das Vergnügen, welches die Seele ganz natürlich an der Nachahmung und der damit verbundenen dunkelen Vorstellung der dabey überwundenen Schwierigkeiten empfindet.

Regel der Behutsamkeit.

§. 37. Aber es muß auch nur **Aehnlichkeit** seyn, was der Schriftsteller leistet, nicht **Gleichheit**. Der Ton des Ausdruckes muß dem bezeichneten Naturlaute nur ähnlich seyn, allein er muß nicht der Naturlaut selbst, er muß keine **Onomatopöie** seyn. Das Vergnügen, welches die Nachahmung gewähret, gründet sich immer auf das dunkele Gefühl, daß es Nachahmung ist, und daher gefallen geschickte Nachahmungen oft mehr, als ihre Originale. Ist die Aehnlichkeit zu groß, so daß sich die Empfindung der Nachahmung verliehret, und die Seele in Versuchung geräth, die Nachahmung für die Sache selbst zu halten, so höret die Täuschung, und mit ihr auch das Vergnügen auf,

und das Kunstwerk wird frostig und kindisch. Eine schöne Bildsäule aus Stein gefällt, je mehr sich die Ueberzeugung dabey aufdringt, daß sie aus Stein gebildet ist, und daß es dem Künstler Mühe gekostet hat, die Schwierigkeiten der Materie zu überwinden, welche sich ihm nothwendig darbiethen mußten. Aber man mahle die Bildsäule nach dem Leben aus, so wird die Aehnlichkeit zu groß und das Vergnügen höret auf. Es ist daher eine nothwendige Regel, in beyden Figuren, besonders aber in der ersten, die Aehnlichkeit nicht zu übertreiben.

1. Die Congruenz.

§. 38. **Die Congruenz** bestehet in der Aehnlichkeit des articulierten Tones mit dem unarticulierten, welchen er bezeichnet. Ursprünglich ist diese Aehnlichkeit der Grund nicht allein der Deutschen, sondern auch aller Sprachen; allein durch mehrmahls übertragene Bedeutungen, durch vorsetzliche Verwischungen, und tausend andere Zufälle ist diese Congruenz in den meisten Wörtern wieder unkenntlich geworden. Indessen haben wir deren noch viele, welche mehr oder weniger von dieser Aehnlichkeit behalten haben, und der Rede zu einer kleinen Verschönerung dienen, wenn sie mit Geschmack gebraucht werden. Beyspiele sind **das Krachen, Schmettern, Brüllen** und **Rollen** des Donners, **das Säuseln** eines sanften Windes, **das Brausen, Stürmen** und **Heulen** eines heftigen Windes, **das Lispeln** des bewegten Laubes, **das Murmeln** und **Rieseln** der Bäche, **das Schmettern** und **Locken** der

Nach-

Nachtigall, und hundert andere mehr. Die Wörter dieser Art sind von verschiedenem Werthe. Drucken sie die Aehnlichkeit zu stark aus, so daß sie der Laut selbst werden, so sind sie, nach dem was oben gesagt worden, für den schönen Styl unbrauchbar, weil sie wahre **Onomatopöien** werden. Ist der Begriff zugleich unedel, so werden sie niedrig und ekelhaft, z. B. **latschen, patschen, knätschen, schmatzen, schlecken** u. s. f. Ich werde von der **Onomatopöie**, als einer Figur des schlechten Geschmackes, in dem letzten Abschnitte zu diesem Kapitel noch besonders handeln. Aber wenn auch die Ausdrücke selbst untadelhaft sind, so muß man sie doch nicht zu sehr häufen, oder dergleichen Ausdrücke gebrauchen, wo der Verstand sie nicht fordert, weil die Rede dadurch nur gezwungen, gesucht und kindisch wird. Ein Beyspiel sey **Brockes**, der Meister in dem Mißbrauche dieser Figur:

Wie hell, wie angenehm, wie schöne,
Wie süß, wie lieblich, klinget nicht
Das lispelnde Geräusch und rieselnde Getöne,
Das aus der kühlen Fluth mit hohlem Gurgeln bricht;
Wenn mit dem murmelnden Geklatsch, ihr flüsternd Zischen,
Des leicht bewegten Schilfs gespitzte Blätter mischen.

Wer siehet hier nicht die Mühe, die es dem Verfasser gekostet hat, alle die nachahmenden Wörter zu-

sammen zu bringen, und nothdürftig zu verbinden, und doch stehen viele bloß um ihres Klanges willen da. Auch das Geklirre der Waffen bey andern, das Plätschern der Aenten bey dem Kleist, scheinet mir die Gränzen der erlaubten Nachahmung zu überschreiten.

2. Die Harmonie.

§. 39. Unter der Harmonie in engerer Bedeutung verstehen die Kunstrichter die Nachahmung des natürlichen Ganges der bezeichneten Sache durch den künstlichen Gang der ganzen Rede, oder die Bezeichnung der geschwindern oder langsamern Bewegung des Gegenstandes durch das Tonmaß des Ausdruckes. Da unsere Wörter aus langen und kurzen, oder vielmehr aus betonten und unbetonten, Sylben bestehen, diese aber wieder auf verschiedene Art aus harten und weichen Consonanten, und aus Consonanten und Vocalen zusammen gesetzt sind, so werden sie dadurch geschickt, zugleich das schnelle oder langsame Zeitmaß, die Härte und Schwierigkeit oder Leichtigkeit der Bewegung nachzuahmen, und dadurch die Idee der Einbildungskraft anschaulicher zu machen. Eigentlich gehört es schon zur Schicklichkeit und Angemessenheit, dem natürlichen Gange der bezeichneten Sache durch die Wahl des Ausdruckes wenigstens nicht zu widersprechen, und keine harte und aus vielen Consonanten bestehende Wörter zu gebrauchen, wenn die Idee sanft und angenehm ist, wenn man anders die Wahl zwischen mehrern hat, (z. B. Liebe und das schon dem Klange nach harte Minne; Freude und Wonne;)

ne;) allein es gibt denn doch noch besondere Fälle, wo der Schriftsteller zwischen beyden eine mehr als gewöhnliche Aehnlichkeit anbringen, und dadurch seinem Ausdrucke einen Grad von Lebhaftigkeit und Schönheit mehr geben kann.

Fortsetzung.

§. 40. Was sich auf diese Art nachahmen läßt, ist besonders, Geschwindigkeit und Langsamkeit, Unterbrechung und Ungleichheit der Bewegung, Größe und Kleinheit, Schwierigkeit und Leichtigkeit, Gelindigkeit und Rauhigkeit u. s. f. Wird die vorige Figur damit verbunden, so wird diese desto lebhafter und schöner. Im **Homer** und **Virgil** kommen schöne Stellen dieser Art vor, die ich aber übergehe, weil sie von andern bereits gesammelt, und mehrmals angeführet worden. Unter den neuern Dichtern der Ausländer sind besonders **Milton** und **Pope** reich an glücklichen Beyspielen dieser Art. Wenn sich im erstern die Thore der Hölle öffnen, so heißt es:

On a sudden open fly,
With impetuous recoil, and jarring sound,
Th' infernal doors, and on their hinges grate
Harsh thunder.

Die Thore des Himmels hingegen:

Heav'n open'd wide
Her ever during gates, harmonious sound
On golden hinges moving.

Wie schön weiß Ramler durch den Gang der Verse die Bewegung der Juno im Wasser nachzuahmen!

Wo bin ich, o Himmel!
Ich athme noch Leben?
O Wunder! ich walle
Im Meere? Mich heben
Die Wellen empor?

Und Zachariä die mühsame Uebersteigung von Hindernissen:

Sie athmeten schwerseufzend Todesangst
Mit blassen halb verbrannten Lippen aus.

Schöne Stellen dieser Art kommen besonders im Messias vor. Ich führe nur eine an, aus dem zweyten Gesange. Abbadonna verging nicht, sondern

Senkte betäubt vom ewigen Kummer
Wie ein gebeinvoller Berg, wo vormahls Menschen sich würgten,
Im Erdboden versinkt, langsam zur Erde sich nieder.

Und die schöne Schilderung eines Sterbenden im fünften Gesange:

Er selbst kann nicht reden,
Kann mit bebender Zunge den bangen Abschied nicht stammeln,

Ath-

Athmet tiefer hinauf, und kalter, ängstlicher Schweiß läuft
Ueber sein Antlitz; das Herz schlägt langsam, dann stehts, dann stirbt er.

Die Kunstrichter haben von dieser Art der Harmonie weitläuftig gehandelt, und sie mit Beyspielen aus ältern und neuern Schriftstellern erläutert. Ich nenne nur einige der vornehmsten, **Breitinger** in der kritischen Dichtkunst, Th. 2, S. 25 f. **Campbell** in der Philosophy of Rhetoric, Th. 2, S. 229-261; **Home** in den Grundsätzen der Kritik, Th. 2, S. 86-101; **Priestley** in den Vorlesungen über die Redekunst, S. 279 f. **Engel** in der Theorie der Dichtungsarten, Th. 1, S. 131 f. Beyde Figuren nehmen sich zwar in der Dichtkunst am stärksten aus; allein es fehlt auch der Prose nicht an Gelegenheit, sie auf eine geschickte Art anzubringen.

III. Die Anknüpfung eines sinnlichen Nebenbegriffes.

Erklärung dieses Hülfsmittels.

§. 41. Ich gehe von den schwächern Figuren zu den stärkern fort. Die Formen des gesellschaftlichen Lebens geben einige, aber in Vergleichung immer noch sehr schwache Lebhaftigkeit; etwas mehr die Nachahmung des Hörbaren; eine noch stärkere aber die Darstellung einer Idee unter einem sinnlichen Bilde, wohin nicht allein diese, sondern auch die nächsten folgenden Classen gehören. Die darun-

ter begriffenen Figuren sind an Stärke wieder sehr verschieden, und die schwächsten darunter sind diejenigen, welche den Hauptbegriff bloß durch eine beygefügte sinnliche Neben-Idee anschaulich machen, es mag nun der Hauptbegriff etwas Sinnliches oder Unsinnliches bezeichnen. Es kann dieses auf eine gedoppelte Art geschehen, entweder in einem und eben demselben Worte, oder in verschiedenen Wörtern. Im erstern Falle heißt ein solches Wort, in welchem der Hauptbegriff durch einen sinnlichen Nebenbegriff anschaulich gemacht wird, **ein nachdrückliches Wort**, oder, obgleich eben nicht auf die schicklichste und edelste Art, ein **Macht- oder Kraftwort**; wird aber der sinnliche Nebenbegriff vermittelst eines eigenen Wortes beygefüget, so heißt dieses ein **verschönerndes Beywort**.

1. Nachdrückliche Wörter. Erklärung des Nachdruckes.

§. 42. Der **Nachdruck**, oder mit einem Griechischen Kunstworte **die Emphasis**, bestehet in Nebenvorstellungen, welche ein Wort oder eine Rede außer der Hauptvorstellung erweckt, die Absicht des Redenden zu unterstützen. Ist diese Neben-Idee von sinnlicher Art, so daß sie auf die untern Kräfte, und besonders auf die Phantasie wirkt, so ist sie eine Art Schönheit, und ein Wort, welches sie enthält, wird ein **nachdrückliches** oder **emphatisches** Wort genannt. Wenn man von einer Schlittenfahrt sagt: **ein Schlitten folgt dem andern**, so wird die Haupt-Idee, so rein sie ist, ohne allen Nebenbegriff ausgedruckt; allein sagt

man

man dafür, **ein Schlitten verfolgt den andern**, so wird ihr durch das Wörtchen **ver** noch der Begriff der Geschwindigkeit, der Begierde, den vorher gehenden einzuhohlen, angeknüpft, und so fern ist das Wort nachdrücklich. In Ramlers

Ungewitter umhüllen den Himmel; in Flocken, in Regen
Stürzt Jupiter herab aufs Land;
Boreas heulet im Meer,
Heulet im traurigen Hain, —

sind **umhüllen, stürzen**, und **heulen** nachdrückliche Wörter, weil sie dem Hauptbegriffe, welchen der Dichter im Sinne haben konnte, Nebenbegriffe beyfügen, welche die untern Kräfte in Bewegung setzen, und folglich die Lebhaftigkeit befördern. Eigentlich wird der **Nachdruck** durch alle Figuren bewirket, weil sie alle die Absicht haben, die untern Kräfte durch Hülfe sinnlicher Nebenbegriffe zum Besten des Hauptbegriffes einzunehmen, daher derselbe auch nicht bloß in einzelen Wörtern, sondern in der ganzen Darstellung des Gedanken, und in der Folge der Ideen Statt findet. Allein hier nehmen wir ihn bloß in engerer Bedeutung, wenn ein sonst gewöhnliches Wort, oder ein Wort in seiner eigentlichen Bedeutung durch einen sinnlichen Nebenbegriff verschönert wird, welches denn gemeiniglich durch die Ableitung und Zusammensetzung geschiehet. **Er lächelte noch einmahl zufrieden in den Schatten des geretteten Baumes hin**, Gesn. wo die Partikel **hin** den Begriff des Lächelns lebhafter und folglich auch nachdrücklicher macht.

Ego libentius emphasin retulerim ad ornatum orationis, quia non, ut intelligatur, efficit, sed ut plus intelligatur, Quintil. B. 8, Kap. 2.

Eigenschaften nachdrücklicher Wörter.

§. 43. Nunmehr lässet sich auch leicht bestimmen, wie die Wörter beschaffen seyn müssen, welche in engerer Bedeutung den Nahmen nachdrücklicher Wörter verdienen sollen.

1. Der Nebenbegriff muß noch völlig empfunden werden. In allen Wörtern ist der Hauptbegriff ursprünglich mit einem gewissen Nebenbegriffe verknüpft, der aber durch die Länge der Zeit, durch die Gewohnheit, und mehrmahlige Uebertragung der Bedeutung nach und nach verschwindet. So hat in dem Ausdrucke, **sich den Kummer vertreiben**, der Nebenbegriff, der eigentlich mit dem Worte **treiben** verbunden ist, keine Wirkung mehr auf die untern Kräfte, daher der Schriftsteller sich oft neue Wörter dieser Art bilden muß. In **verstellen** ist der Nebenbegriff, welchen das **ver** haben könnte, verwischt, aber in **entstellen** ist er noch ein wenig merklicher, daher die lebhafte Schreibart die Verba mit **ent** den mit **ver** und **aus** gern vorziehet.

2. Die Nebenbegriffe müssen die Absicht des Schriftstellers unterstützen, und den Hauptbegriff durch Dazwischenkunft der Einbildungskraft dem Verstande angenehmer machen. Man muß also keinen Nachdruck suchen, oder anbringen, wo keiner nothwendig ist. Aller Ueberfluß ist auch hier schädlich. Wenn man in der belehrenden kaltblütigen

Schreib-

Schreibart sagen wollte: **nach etwas hinstreben**; **diese Besorgniß wird wegschwinden, wenn sie in den Lauf der Natur hinein forschen**: so sind die Nachdrücke in **hin, weg** und **hinein** sehr zur Unzeit angebracht, und machen den Ausdruck nur geziert und gezwungen. Fehler dieser Art sind bey unsern modischen Schriftstellern sehr häufig, weil sie immer Nachdruck anbringen wollen, wo keiner nothwendig ist.

3. Der Nebenbegriff muß nicht zu viel sagen, folglich nicht übertrieben werden. **Etwas anstaunen; ein Zährenstrom entstürzt ihren Augen; anflammen** oder **entflammen**, wenn **entzünden** die Sache schon lebhaft genug ausdruckt; **rasende Wellen; harren**, wo **warten** schon hinlänglich ist. Wird die Wahrscheinlichkeit verletzt, so hört die Täuschung auf, und die Wirkung des Nachdruckes gehet verlohren.

4. Der Nebenbegriff muß edel seyn. Die Würde ist eine der vorzüglichsten Eigenschaften der guten Schreibart, welche niemahls verletzt werden darf, selbst nicht in Nebenbegriffen. **Sich mit Traurigkeit schleppen; etwas auftischen; über die Laster losdonnern** oder **losziehen**, wo schon der Nebenbegriff, welcher in dem **los** lieget, unedel ist; **welche Freude durchwühlt die schlummernde Natur!** — — **Da solche Bilder ehedem in allen Predigten strotzten**; sind lauter Beyspiele unedler Nebenbegriffe.

5. Der Nebenbegriff muß anschaulich seyn, weil das seine einzige Absicht ist; man muß ihn folglich

folglich nicht in Sylben suchen, welche so viel wie nichts sagen. **Deine Güte währet ewiglich** für **ewig**. Die Oberdeutsche Mundart ist reich an solchen überflüßigen Verlängerungen, indem sie den Nachdruck noch in einem unnützen Sylbengepränge sucht.

Leiden, lieber, hast du viele,
Stürmen auf dich drum und dran;

wo **drum** und **dran** nicht allein sinnlos, sondern auch unedel und sprachwidrig sind. Dahin gehören auch alle diejenigen veralteten Wörter, deren Nebenbegriffe nicht mehr kenntlich sind, **bider, Minne, beginnen**. Viele Kunstrichter haben die Erneuerung veralteter, und die Aufnahme provinzieller Wörter zu Kraftwörtern vorgeschlagen; allein nach dem, was im Vorigen von beyden gesagt worden, wird hoffentlich erhellen, daß sie dazu gerade am unschicklichsten sind, indem ihre Nebenbegriffe entweder nicht mehr bekannt, oder doch unedel sind.

6. Das Wort, welches den Nebenbegriff ausdrucken soll, muß nicht sprachwidrig gebildet seyn. Oft erhält man den Nachdruck durch Bildung eines neuen Wortes, in welchem Falle aber die gangbaren Analogien beobachtet werden müssen. **Urzeitlich** für **ursprünglich**; **ausströmende sich drängende Thatkraft**, weil **Thatkraft** gar nichts saget; **der Feuerbrand, lichthelle**, sind Tautologien; **der Gefühlsblick** für gefühlvoller Blick, ist dunkel und sprachwidrig. Soll der Neben-

benbegriff seine Wirkung thun, so muß er klar und unverworren dargestellet werden.

In der Hermenevtik, besonders in der biblischen, ist sonst mit dem Nachdrucke vieler Unfug getrieben worden, weil man dem Verstande Nebenbegriffe angedichtet hat, welche gewiß nicht mehr hermenevtisch vorhanden waren. Alle Wörter haben, wie oben bereits bemerket worden, ursprünglich einen oder den andern anschaulichen Nebenbegriff. Allein, soll etwas ein wahrer Nachdruck seyn, so muß man erweisen können, daß der Nebenbegriff zur Zeit des Schriftstellers noch lebhaft empfunden worden, und daß es ausdrücklich seine Absicht war, ihn empfinden zu lassen; aber der Beweis möchte in einer längst ausgestorbenen Sprache wohl sehr schwer zu führen seyn. Begreifen, sich die Möglichkeit einer Sache vorstellen, hat ursprünglich einen sehr sinnlichen Nebenbegriff; aber wir empfinden ihn so wenig mehr, als in percipere. Was würde der Exeget nach tausend Jahren wohl für eine Rolle spielen, der über den schönen Nachdruck in dem Worte begreifen ein langes und breites träumen, und wohl gar dogmatische oder ascetische Systeme darauf bauen wollte? Eben das können sich einige unserer neuern Uebersetzer Homers gesagt seyn lassen, welche überall Nebenbegriffe hervor zu heben suchen, ohne vorher zu überlegen, ob sie zu Homers Zeit auch wirklich noch so lebhaft empfunden wurden, als sie selbige hervor stechen lassen. Am ungereimtesten ist es, wenn man den Nachdruck eines Wortes in dessen Vieldeutigkeit sucht. Ein vieldeu-

deutiges Wort hat als ein solches eigentlich gar keinen Verstand; daher kein vernünftiger Schriftsteller ein solches Wort gebrauchen wird, wenn nicht der Zusammenhang die Vieldeutigkeit völlig hebt, und den einzigen wahren Verstand auf die unstreitigste Art bestimmet.

2. Verschönernde Beywörter.

Erklärung.

§. 44. Die **verschönernden Beywörter** bewirken schon einen etwas stärkern Grad der Lebhaftigkeit, als nachdrückliche Wörter im vorigen Verstande, weil der Nebenbegriff hier in einem eigenen Worte und Bilde dargestellet wird, da er dort nur ein Theil eines Ganzen ausmachte. **Beywort** ist ein allgemeiner Ausdruck, welcher zwey Redetheile unter sich begreift, welche im Deutschen getrennt sind, in andern ältern und neuern Sprachen aber nur einen und eben denselben ausmachen, nehmlich die **Adjectiva** oder **Eigenschaftswörter**, und die **Adverbia** oder **Beschaffenheitswörter**; jene werden den Substantiven, diese aber den Verbis beygefüget. Ihr Unterschied ist in der Sprachlehre zur Genüge gezeiget worden, daher ich mich hier nicht dabey aufhalte. Diese Beywörter sind nun von gedoppelter Art, sie sind entweder **nothwendige**, welche der Verstand der Rede erfordert, **die alte Eiche, die angenehme Rose, das hohe Alter, eifrig streben**; oder **verschönernde**, welche eine sinnliche Eigenschaft oder Beschaffenheit enthalten, um dadurch auf eine

der

der untern Kräfte zu wirken, und die Lebhaftigkeit zu befördern. Sie stellen neben dem Hauptbegriffe des Verbi oder Substantives einen anschaulichen Nebenbegriff, jenen dadurch zu heben und lebhaft zu machen. **Die bemooste Eiche, die duftende Rose, das gebückte** oder **gekrümmte Alter, rastlos streben.** Die erstern oder nothwendigen bekümmern uns hier nicht, weil der Schriftsteller sie wählet, nachdem der Verstand und Zusammenhang sie fordern, wohl aber die letztern, welche zunächst zur Verschönerung dienen; ich sage **zunächst,** denn ob sie gleich nicht schlechterdings nothwendig sind, wenigstens in der Gestalt nicht, so müssen sie doch auch nicht ganz müßig seyn, wie sogleich erhellen wird.

Eigenschaften derselben. a) Anschaulichkeit.

§. 45. Wenn man den oben gegebenen Begriff entwickelt, so ergeben sich folgende Eigenschaften derselben. Sie müssen vornehmlich den Nebenbegriff anschaulich darstellen, d. i. bildlich seyn, das Bild mag nun auf die Phantasie allein, oder durch dieselbe zugleich auf das Herz wirken. Die letzten sind die schönsten, weil zwey Kräfte, wenn sie in Bewegung gesetzt werden, einen höhern Grad der Lebhaftigkeit gewähren, als eine einzige. **Beym Grabe der Seher wächst dort unten ruhiges Moos im kühlenden Erdreich,** Klopst. Diese bildliche oder anschauliche Beschaffenheit fliesset unmittelbar aus ihrem Begriffe und aus ihrer ganzen Bestimmung, darf daher nicht erst bewiesen werden. **Die silbernen Wellen, der einsame**

me Mond, ein gaukelnder Morgentraum, die wallenden Flocken des Schnees. Zu dem Bildlichen gehöret auch, wenn sie Congruenz haben: das leise Gemurmel, der lispelnde West, der rieselnde Bach, der schmetternde Donner. Oder einen der schwächern Tropen enthalten: das bescheidene Glas, der fröhliche Wein. Nur muß der Trope nicht zu kühn seyn, weil die Neben-Idee sonst dunkel oder übertrieben wird, und in beyden Fällen ihre Absicht verfehlt: das schwindlige Ufer, welches schwindelig macht; die kühne Wunde, welche von einer kühnen Hand verursacht worden. Hat das Beywort nichts Anschauliches bey sich, sondern siehet einem nothwendigen ähnlich, ohne es doch zu seyn, so macht es den Ausdruck matt: das vorzugsvolle Glück, ein liebendes Herz, der bange Tod.

b) Interesse.

§. 46. Das Anschauliche muß die Absicht des Schriftstellers unterstützen, es muß die verlangte Wirkung auf die untern Kräfte thun, folglich nicht müßig seyn. Müßig aber ist es, wenn das Anschauliche von der Art ist, daß es kein Gefallen erregen kann, wenn es sich entweder ohnehin schon verstehet, nasse Thränen; oder doch sonst unwichtig und unbedeutend ist, die beschuppten Fische. Die Sonne eilt hinter den Vorhang von baumwollähnlichen Dunst, Kleist; wo das Beywort baumwollähnlich, außer dem grammatischen Fehler in dessen Baue,

auch

auch ein sehr unwichtiges Bild enthält, welches die Phantasie völlig kalt läßt. In der Stelle aus Hallers Gedichte auf die Alpen, welche Breitinger krit. Dichtk. Th. 2, S. 266. als ein Muster schöner Beywörter anführet:

Dort fliegt ein schwerer Strein nach dem gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt durch die zertrennte Luft, — —
Dort fliegt ein schnelles Bley in das entfernte Weisse,
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleise,
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort;
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen
In dem zertretnen Gras bey einer Dorf-Schallmey;

sind manche Beywörter für die Dichtung zu kalt und zu matt. Auch wenn man das gesteckte Ziel, das entfernte Weisse, das bestimmte Geleis, den bunten Ring, und die umschlungnen Hände als nothwendige Beywörter ansehen wollte, so hätte doch der Dichter manche derselben anschaulicher einkleiden, und zugleich zu verschönernden Beywörtern erhöhen können. Aber in dem runden Balle ist das Beywort rund völlig müs-

sig, und verdirbt die ganze Zeile, indem der Begriff der Ründe schon in **Ball** und dem **Rollen** liegt, also hier nicht einmahl als ein nothwendiges Beywort angesehen werden kann. Im Folgenden wird bey Gelegenheit der **Beschreibung** noch etwas von solchen Beywörtern vorkommen.

c) Bestimmtheit.

§. 47. Der anschauliche Nebenbegriff muß bestimmt, folglich nicht vieldeutig, schwankend, dunkel, oder verworren seyn. Ist er dieses, so kann er auch keine bestimmte Wirkung auf eine der untern Kräfte haben. **Eitel, schnöde,** sind wegen ihrer schwankenden, unbestimmten Bedeutung in den meisten Fällen zu einem verschönernden Beyworte unbequem. **Die helle Sonne, der schöne Frühling,** sind dazu zu allgemein. **Vom Dunkel eines begeisterten Haines,** Bodmer, ist dunkel, und man muß erst lange rathen, ehe man merkt, daß er darunter einen Hain voll Geister verstehet. **Ein Täubchen mit wandelbarem Gefieder,** gibt einen falschen Begriff. **Die schauernde Stille,** ist wider die Bedeutung solcher Participien. **Die ringenden Hände,** wo sich zuerst die Frage aufdringt, was doch die Hände wohl ringen mögen. Am wenigsten muß der Nebenbegriff ein Unding enthalten, folglich Unsinn sagen.

Ihren duftriefenden Hauch, des
Odems Erstlinge faßten
Sanft

Sanft die Zephyr auf ihre Flügel,
Bodm.

Aufrührische Meere, die zwischen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblößen,
Kleist.

Die wässernen Felsen lassen sich gewiß so wenig denken, als der Hauch, welcher Duft trift.

d) Einheit und Verhältniß.

§. 48. Der Nebenbegriff muß nicht allein das gehörige Verhältniß zu dem Hauptbegriffe haben, sondern auch, wenn er als ein Ganzes ausgedruckt wird, sich auch als ein Ganzes denken lassen. Er ist immer nur ein Nebenbegriff, darf also nicht zum Nachtheil des Hauptbegriffes zu sehr ausgemahlet werden. Es kann allerdings Fälle geben, wo der Nebenbegriff in zwey und mehr Worte gekleidet wird, besonders wo das Adjectiv durch ein Adverbium bestimmt wird, die sanft murmelnde Quelle, der schnell vorbey rauschende Pfeil. Allein ich glaube doch immer nicht, daß dieß gerade die schönste Art verschönernder Beywörter ist. Doch dem sey wie ihm wolle, so müssen dergleichen ausgedehnte Beywörter nur nicht als ein Wort geschrieben, und um sie als ein Wort schreiben zu können, verstümmelt werden. Die Sache scheint eine Kleinigkeit; allein sie ist es in Ansehung der Wirkung nicht. Man gebe nur auf sich selbst Acht, was solche Beywörter, die zartnerviggeschaffene

Hand, der Fußgeflügelte Merkur, die dunstbehangenen Wälder, der engelbewachte Boden, die durchsichtigsilberne Quelle, für einen Eindruck machen, und machen können. Der als ein Wort geschriebene Ausdruck verspricht einen einigen ungetheilten Begriff, ein verschönerndes Beywort; hier aber muß man sich eine ganze Reihe Begriffe gedenken, und gar noch ausgelassene Begriffe hinzu denken, ehe man sich das Ding denken kann; und wenn das nun alles geschehen ist, was hat man denn? Eine Hand, welche mit zarten Nerven geschaffen ist; einen an den Füßen geflügelten Merkur; mit Dunst behangene Wälder; einen von Engeln bewachten Boden; eine durchsichtige und silberfarbene Quelle. Wenigstens weiß ich nicht, ob dergleichen Beschreibungen noch den Nahmen anschaulicher Nebenbegriffe, verschönernder Beywörter behaupten können; und das sollen sie doch der Schrift nach seyn.

e) Würde.

§. 49. Der Nebenbegriff muß den gehörigen Grad der Würde haben, folglich nicht unedel seyn. Er soll den Hauptbegriff durch einen schönen Nebenzug erhöhen; hat er keine Würde, so wird er ihn nur erniedrigen. Breitinger führt folgende Stelle aus Königs erstem Gesange von dem Lager an, und empfiehlt sie wegen ihrer schönen mahlerischen Beywörter.

Und

Und kann doch nicht vergessen,
Wie schön daselbst das Vieh, gelagert auf das Gras,
Sanft wiederkäuend stand — —
Wie manche dicke Magd im Felde kniend schwitzte,
Und bis die fette Milch im Eimer schäumend spritzte,
Mit schmeichelnd sanfter Hand den vollen Euter strich,
Als die gewohnte Kuh nicht aus der Stelle wich.

Die ganze Schilderung ist für ein erhabenes Gedicht viel zu unedel, und Königs völlig würdig; besonders sind es die Bilder, die dicke Magd, die kniend schwitzt, und das volle Euter streicht.

f) Scheinbarer Widerspruch.

§. 50. Zur Einheit dieser Nebenbegriffe mit ihren Hauptbegriffen gehöret noch, daß sie diesen nicht widersprechen, keinen Begriff enthalten müssen, welcher sich mit dem Hauptbegriffe nicht verbinden läßt. Man hat ehedem gestritten, ob Brockes kühle rothe Gluth der Rose, saure Freuden, süße Müh, lichte Dunkelheit, süßer Schauer, angenehme Furcht, erbärmlich schön, von Christo gebraucht, Kanitzens süßes Grauen, und Miltons sichtbare Finsterniß, entschuldigt werden können. Einem unverdorbenen Gefühle

kann der Ausspruch nicht schwer werden. Ein offenbarer Widerspruch ist freylich nichts weniger und nichts mehr als Unsinn, und von dieser Art ist gewiß die kühle Gluth, und die sichtbare Finsterniß; wenigstens wird der Dichter dem Vorwurfe eines unnützen Spieles mit Gegensätzen nicht entgehen können, da sie zur Verschönerung nichts beytragen. Erbärmlich schön ist wenig besser, hat aber auch noch den Fehler, daß erbärmlich unedel ist; überdieß stehet das ganze Spielwerk in einer Betrachtung des Leidens Christi gerade am unschicklichsten Orte. Saure Freuden würde sich vertheidigen lassen, wenn nur sauer in dieser Verbindung nicht theils zweydeutig, theils nicht edel genug wäre. Hingegen lassen sich süße Müh, ein süßer Schauer, eine angenehme Furcht ohne Anstoß denken, wenn nur dergleichen Antithesen, denn das sind sie wirklich, nicht zu oft kommen, und folglich zu gesucht scheinen.

g) Neuheit.

§. 51. Das Beywort muß ferner den Anschein der Neuheit haben; nicht, als wenn man kein Beywort gebrauchen dürfte, welches schon von andern gebraucht worden, welches eine Unmöglichkeit fordern hieße, sondern daß man alle diejenigen Nebenbegriffe vermeide, welche wegen ihres häufigen Gebrauches das Vermögen, auf die untern Kräfte zu wirken, verlohren haben. Nothwendige Beywörter veralten nicht, wenigstens nicht um des häufigen Gebrauches willen, wohl aber die verschönernden. Denn wenn der Eindruck, welchen sie machen, zu

oft

oft kommt, so wird er nach und nach schwächer, und verliehrt sich endlich entweder ganz, so daß das Wort wieder für ein eigentliches gilt, oder die Seele wird auch des so oft wiederhohlten einförmigen Eindruckes satt und überdrüßig, und stößt ihn von sich. Daher sind so viele verschönernde Beywörter des vorigen Jahrhundertes, welche zu ihrer Zeit gewiß ihre Wirkung thaten, jetzt kalt, veraltet, und zum Theil gar niedrig, und viele, welche noch vor vierzig Jahren neu und modisch waren, wie einsam, einsiedlerisch, fühlend, schauernd u. s. f. haben jetzt schon, wo nicht alle, doch die meiste Kraft verlohren. Besonders die pretiösen, ätherisch, ambrosisch, seraphisch, balsamisch u. s. f. welche außer der Kostbarkeit wenig Anschauliches haben.

h) Sparsamer Gebrauch.

§. 52. Endlich müssen die Beywörter, so wie die vorhergehenden Figuren, nur sparsam gebraucht werden. Da sie nur schwache Schönheiten sind, welche bloß in Nebenbegriffen bestehen, so thun sie, wenn sie an schicklichen Orten angebracht werden, in Verbindung mit höhern Schönheiten, ihre Wirkung; nur muß man ihnen weder allein, noch zu angelegentlich nachjagen, welches allemahl der Beweis eines eingeschränkten Geistes ist, welcher aus Armuth an schönen Hauptbegriffen, sich nur an Nebenbegriffe halten muß. Besonders hüthe man sich vor dem Mißbrauche der verschönernden Beywörter. Man braucht nicht eben jedem Begriffe ein Schönpflästerchen aufzukleben, und geschiehet es, so macht

es die Periode schwerfällig, und überladet den Ausdruck mit kleinen Zierrathen zum Nachtheil der Würde, Schicklichkeit, edlen Einfalt und Einheit. **Aristoteles** und **Quintilian** warnen vor diesem Fehler, und setzen das Frostige größtentheils in den unmäßigen Gebrauch der Beywörter. Am sparsamsten muß man mit ihnen in der Prosa umgehen, wo es hinlänglich ist, wenn unter reifen Früchten hier und da ein bescheidenes Veilchen aufsprießet. Die Dichtkunst hat hier ein freyeres Spiel, doch hat auch sie hier Gränzen, welche sie nicht überschreiten darf.

IV. Auflösung eines Ganzen in seine Theile.

Erklärung dieses Hülfsmittels.

§. 53. **Das Ganze**, welches hier in Betrachtung kommt, ist entweder ein **Individuum**, ein für sich bestehendes Ding, welches folglich mehrere Theile, mehrere Eigenschaften und Bestimmungen hat, oder es ist ein **allgemeiner** und **abstracter Begriff**, eine Vorstellung, welche gemeinschaftliche Merkmahle mehrerer Gegenstände, mit Beyseitsetzung aller Verschiedenheiten enthält. In beyden Fällen denkt sich die Seele das Ganze dunkel, so dunkel, daß sie wenig oder gar keine Mannigfaltigkeit darin gewahr wird, und gewahr werden kann, folglich die Einbildungskraft kalt bleibt und leer ausgehet, zumahl, wenn der allgemeine Begriff oder auch das Individuum bereits so bekannt

ist,

ist, daß dessen Nahme einen nur leichten vorübergehenden Eindruck auf den Geist macht. Diese Kälte und Gleichgültigkeit zu heben, und die Einbildungskraft in Bewegung zu setzen und zu unterhalten, ist es ein sehr wirksames Mittel, wenn man das Ganze in das Mannigfaltige, welches sich in und an demselben befindet, auflöset, wodurch die Einbildungskraft Gelegenheit erhält, statt eines Begriffes, von welchem sie sich entweder gar kein Bild machen konnte, oder dessen Bild ihr doch alltäglich und gleichgültig geworden war, mehrere neue und anschauliche Ideen zu bekommen, und das Ganze unter mehrern Gestalten dem Verstande wieder zurück zu schicken. Der Nahme **Gott** umfasset so viel, aber eben um des Vielen willen, bezeichnet er für die Einbildungskraft so wenig, daß sie völlig unbeschäftigt bleibt. Aber man nenne ihn **den Schöpfer aller Dinge**, so findet sie Mannigfaltigkeit, und folglich Beschäftigung. **Die Stadt ist eingenommen**, ist für den Verstand klar und deutlich; aber soll es für die Phantasie und das Herz wichtig werden, so muß man den allgemeinen Begriff in seine Theile auflösen, und jeden einzeln darstellen.

Dieß ist dasjenige Hülfsmittel, welches die ältern und neuern Lehrer der Wohlredenheit die **Amplification** oder **Erweiterung** nennen. Sie stellen sie als eine eigene Figur auf, reden aber so schwankend und unbestimmt davon, daß sie fast alle übrige Figuren, und selbst einen Theil des Wohlklanges mit unter sich begreift. Man sehe z. B.

den Quintilian B. 8, Kap. 4, wo er die Gradation, die Beywörter, den Beweis, und wer weiß, was noch alles dahin rechnet. Um dieses unbestimmten Begriffes willen, habe ich mich lieber des Wortes Amplification ganz enthalten, als Verwirrung veranlassen wollen.

Was dahin gehöret.

§. 54. Hieraus lässet sich nunmehr auch leicht bestimmen, was für Figuren in diese Classe gehören. Man stellet einen Gegenstand von mehrern Seiten dar, oder man führet statt des Nahmens eines Individui oder allgemeinen Begriffes, eine oder mehrere Bestimmungen desselben an, oder man entwikkelt die sämtlichen einzelen Theile eines Gegenstandes, oder endlich, man löset einen allgemeinen Begriff in seine einzelen Fälle auf, und setzt einen oder mehrere statt desselben. Hieraus ergeben sich nun folgende Figuren: **der Gebrauch synonymischer Ausdrücke, die Umschreibung, die Beschreibung** und ihre Unterart die **Schilderung**, die **Individualisirung** oder **Vereinzelung**, und **die Auflösung eines allgemeinen Begriffes in einzele Fälle.**

Viele rechnen auch noch die **Definition** oder **Erklärung** mit zu den Figuren; z. B. der Aut. Rhetoric. ad Herenn. B. 4, Kap. 25. Definitio ideo commoda putatur exornatio, quod omnem rei cujuspiam vim et potestatem ita dilucide proponit, et breviter explicat, ut neque pluribus verbis oportuisse dici videatur, neque lucidius potuisse dici pute-

putetur. Allein die eigentliche **Erklärung** hat nichts mit den untern Kräften zu thun, so wenig als der **Beweis**, sondern beyde gehören ganz für den Verstand; und was man wohl sonst ästhetische Definitionen nennt, sind entweder Umschreibungen oder Beschreibungen.

1. Gebrauch synonymischer Ausdrücke.

§. 55. Von **Synonymen** und dem Hauptbegriffe nach gleich bedeutenden Ausdrücken ist bereits im Vorigen, besonders in dem Kapitel von der Präcision, das nöthige gesagt worden. Häuft man solche Ausdrücke ohne Noth und Absicht, so machen sie die Rede weitschweifig; rühren sie aus Verworrenheit in den Begriffen des Schriftstellers her, so verletzen sie noch dazu die Klarheit und Deutlichkeit. Aber es können doch Fälle vorkommen, wo die Lebhaftigkeit gewinnet, wenn man einen Gegenstand, eine Idee, der Einbildungskraft von mehrern Seiten darstellet, weil dadurch die Mannigfaltigkeit vermehret wird; nur müssen diese Seiten wirklich verschieden seyn, d. i. jeder Ausdruck, jede Darstellung muß in Nebenbegriffen und Umständen etwas anders, und zur jedesmahligen Absicht gehöriges zeigen, wenn gleich der Hauptbegriff eben derselbe bleibt. Dieß findet besonders in einem starken Affecte Statt, wo die Seele ihren Gegenstand gern von allen Seiten, unter allen Gestalten betrachtet. Alsdann wird die Figur die **Exergasie** genannt, und gehöret eigentlich zu den Figuren der Gemüthsbewegungen.

2. Umschreibung. Verschiedene Arten.

§. 56. **Umschreiben** wird in einem doppelten Verstande gebraucht. 1. Bedeutet es, einen minder klaren Ausdruck durch mehrere und klärere deutlich machen, und eine solche klärere Darstellung durch mehrere Worte heißt eine **Umschreibung**, mit einem Griechischen Ausdrucke **Paraphrase**. 2. Bedeutet es, einen Gegenstand, anstatt seines eigentlichen Nahmens, vermittelst einer oder mehrerer seiner Bestimmungen oder Verhältnißbegriffe bezeichnen, und eine solche **Umschreibung** hieß bey den Griechen eine **Periphrase**, bey den Lateinern **Circumitio**, weil die bezeichnete Sache dadurch gleichsam durch einen Umschweif kenntlich gemacht wird. Die erste Art gehöret hierher nicht, wohl aber die zweyte. Allein auch diese begreift Arten unter sich, welche hier nicht in Betrachtung kommen können. Man umschreibt nehmlich aus einer vierfachen Absicht; theils einem unanständigen Begriffe oder Worte auszuweichen, welche die Alten **Euphimismum** nannten, und welche ein Hülfsmittel der Würde ist; theils einen dunkeln oder unverständlichen Ausdruck zu erklären, wenn man z. B. besorgt, daß der Nahme der **Parcen** zu dunkel seyn möchte, und sie durch **die drey Untergottheiten** erkläret, **welche nach der Fabel den Faden des menschlichen Lebens spinnen**; theils aus Noth, wenn man aus einer Sprache in die andere übersetzt, und diese keinen schicklichen Ausdruck hat, einen Begriff der Original-Sprache mit einem einzigen Worte auszudrucken; theils endlich

auch

auch zur Schönheit, wenn man anstatt des Nahmens eines Dinges einen oder mehrere Verhältnißbegriffe desselben nennet, die Einbildungskraft dadurch zu reitzen und zu unterhalten. Von allen vier Arten gehöret nur diese letzte hierher, weil nur sie auf die untern Kräfte der Seele gerichtet ist, folglich nur sie die Lebhaftigkeit befördern kann.

Grund derselben.

§. 57. Der Nahme eines Dinges stellet immer das Ding mit allen seinen Eigenschaften und Verhältnissen, kurz mit allem, was an demselben mannigfaltig ist, auf einmahl dar. Da die Seele so vieles nicht zu einer und eben derselben Zeit klar denken kann, so macht selbiges nur ein verworrenes Bild, wo sich kein Zug vor dem andern ausnimmt. Hierzu kommt noch, daß die Seele an den Nahmen des Dinges, und an den Eindruck, welchen derselbe macht, oft schon so gewöhnt ist, daß derselbe endlich sehr schwach, folglich die Idee überaus gleichgültig, und für den lebhaften Styl zu kalt und matt wird. In beyden Fällen ist es oft nothwendig, der Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, und sie so lebhaft, als die jedesmahlige Absicht es erfordert, auf einen Gegenstand zu heften, und dieses geschiehet nun unter andern auch durch **die Umschreibung**, welche von dem Mannigfaltigen an einem Dinge dasjenige heraus hebt, was für die jedesmahlige Absicht am schicklichsten ist, es anstatt des Nahmens des Dinges aufstellet, und dadurch der Phantasie eine Nahrung gibt, welche sie an dem bloßen Nahmen nicht fand. So braucht Ramler,

anstatt

anstatt des für die Dichtung zu matten und unedlen Ausdruckes **Kanonen**, die Umschreibung **eherne Schlünde**; so nennt eben derselbe den Wein **das schäumende Blut des Weinstocks**; das Eis **den diamantnen Schild des Stromes, der alle Pfeile der Sonne verhöhnt**; Schrittschuhe, **Schuhe von Stahl, worein der Mann der freundlichen Venus der Blitze Geschwindigkeit verbarg**; Hagedorn die Stunde des Todes **den Augenblick, vor dem auch Helden zittern.**

Regeln für dieselbe.

§. 58. Hieraus fließen nun folgende Regeln der Behutsamkeit.

1. Man gebrauche die Umschreibung nicht ohne Noth und Absicht, d. i. nicht, wenn der Gegenstand für die Absicht der Rede keinen höhern Grad der Lebhaftigkeit bedarf, als sein bloßer Nahme mit sich führet. Mittelmäßige Schriftsteller wollen kein Ding bey seinem Nahmen nennen, sondern alles umschreiben, und werden dadurch weitschweifig, matt, widrig und dunkel. Die Dichtkunst ist zu dieser Figur öfter genöthiget als die Prose, wenn sie Wörter und Begriffe gebraucht, welche für ihren Grad der Lebhaftigkeit nicht anschaulich genug sind.

2. Dasjenige, womit man umschreibt, muß Interesse haben. Die Absicht dieser Figur ist, die Phantasie zu beschäftigen, und oft, vermittelst derselben das Herz zu rühren. Es müssen daher solche Eigenschaften, Verhältnisse oder Umstände gewählet

wählet werden, welche dazu dienlich sind. Enthält sie zwar Bilder, welche aber nicht angemessen sind, sondern die Seele gleichgültig lassen, oder gar widerwärtige Eindrücke machen, so wird sie albern. Macbeths Umschreibung des Abends: ehe noch die Fledermaus ihren einsiedlerischen Flug beginnen wird, eh auf der schwarzen Hekate Ruf, der in Baumritzen gebohrne Käfer mit seinem schläfrigen Sumsen die gähnende Nacht einläutet, soll eine That von furchtbarer Art vollzogen seyn; würde in jeder ernsthaften Schreibart abenteuerlich seyn. Nicht viel besser würde es seyn, wenn ein Geistlicher Mosen den gehörnten Gesetzgeber, oder David den gekrönten Harfenspieler nennen wollte.

3. Dasjenige, was man aus der Reihe des Mannigfaltigen an einem Dinge heraus hebt, muß der jedesmahligen Absicht des Schriftstellers und dem Zusammenhange gemäß seyn. Es ist nicht gleich viel, wie und wodurch man umschreibt. Derjenige, der im Himmel herrscht, von dem alle Reiche abhangen, ist auch derjenige, der den Königen gebiethet. — Derjenige, der die tobenden Wellen bezähmet, weiß auch die Anschläge der Gottlosen zu hemmen. Hier sind zwey Umschreibungen des höchsten Wesens, welche sich nicht mit einander vertauschen lassen.

4. Die Merkmahle, welche man angibt, müssen klar seyn, sie müssen nicht ungewiß lassen, was

für

für ein Gegenstand gemeinet ist. Diese Eigenschaft fließt unmittelbar aus ihrer Absicht und Bestimmung.

5. Man kann die Merkmahle häufen, nur muß jedes der Sache angemessen seyn, und einen zur Absicht schicklichen Nebenbegriff enthalten. Sind sie an Wichtigkeit verschieden, so müssen sie nach den Gesetzen der Gradation gestellet werden.

6. Die Absicht des Schriftstellers wird oft befördert, wenn er zugleich sein Urtheil mit in die Umschreibung einfließen läßt. Geschiehet dieses mit Klugheit und Geschmack, so erhält sie dadurch einen Grad der Lebhaftigkeit mehr.

3. Beschreibung und Schilderung.

§. 59. Ich nehme hier beyde Figuren zusammen, weil sie nur in dem Grade der Lebhaftigkeit unterschieden sind. Die **Beschreibung** ist eigentlich eine fortgesetzte Umschreibung, nur daß sie nicht anstatt des Rahmens des Dinges da stehet, sondern vielmehr alles das Mannigfaltige an demselben entwickelt, was der jedesmahligen Absicht des Schriftstellers gemäß ist, und dieselbe befördern kann. Diese Einschränkung zeiget zugleich die Gränzen der Beschreibung und Schilderung in jedem einzelen Falle, weil sie wirklich unbegränzt seyn würde, wenn man gerade alles, was sich an und um einem Dinge bemerken lässet, aufzählen wollte. Ist es ein sinnlicher Gegenstand, dessen sinnliche Theile man durch die Beschreibung auf eine anschauliche Art darstellet, so entstehet daraus **die Schilderung** oder **mahlerische Beschreibung**. Man siehet leicht,

wie

wie viel die Lebhaftigkeit durch diese beyden Figuren gewinnen muß, wenn sie mit der gehörigen Klugheit gebraucht werden, indem sie die Einbildungskraft mit einer Menge individueller und anschaulicher Theile unterhalten, welche insgesamt darauf abzielen, den beschriebenen Gegenstand so lebhaft zu machen, als die jedesmahlige Absicht es erfordert.

Die Alten nennen die Beschreibung Descriptionem, die Schilderung aber bald Hypotypoſin, bald Enargiam, bald Effictionem und Demonſtrationem; denn obgleich einige derselben diese Figuren noch unterscheiden, so laufen sie doch insgesamt auf die Schilderung hinaus. Ich kann hier desto kürzer seyn, theils, weil das meiste, was dabey gesagt werden könnte, außer dem Gebiethe des Styles liegt, z. B. was der Schriftsteller und besonders der Dichter schildern müsse, wie er es schildern müsse, von der Schilderung des Successiven u. s. f. theils aber auch, weil diese Lehre von mehrern Kunstrichtern bereits sehr fruchtbar und lehrreich abgehandelt worden, auf welche ich nur verweisen darf. Man sehe z. B. Lessings Laokoon, Kap. 18 / 22; Home's Grundsätze der Kritik, Th. 2, S. 340; Hr. von Blankenburg über den Roman, S. 30 f. Engels Theorie der Dichtungsarten Th. 1, S. 131 f. Schöne Beyspiele lebhafter und zweckmäßiger Beschreibungen und Schilderungen finden sich bey den Deutschen Schriftstellern häufiger, als andere Arten von Schönheiten, daher wir uns auch von den Ausländern müssen vorwerfen lassen, daß wir immer zu viel mahlen. Manche schweifen in der That darin

aus. Kleists Frühling ist bey allen einzelen schönen Schilderungen ein wahrer Guckkasten, wo immer ein Bild nach dem andern vorüber gehet.

Regeln für dieselben.

§. 60. Ich lasse es hier bey einigen wenigen Bemerkungen über diese beyden Figuren bewenden, welche vornehmlich die einzelen Theile und den Ausdruck betreffen, und den in der vorigen Anmerkung angeführten Schriftstellern größten Theils entgangen sind.

1. Man beschreibe und schildere nicht zur Unzeit; am wenigsten da, wo die Kräfte der Seele gespannt, und mit Erwartungen anderer Art erfüllet sind, es müßte denn die Beschreibung unmittelbar zur Befriedigung dieser Erwartung gehören. Ist ja etwas einer Beschreibung ähnliches nothwendig, so gleite man so schnell darüber hin, als möglich ist. Klopstock fängt seinen zweyten Gesang mit der kurzen Beschreibung oder nur Andeutung des Morgens an: **Jetzt stieg über die Cedernwälder der Morgen hernieder.** Eben so kurz ist er zu Anfange des vierten Gesanges bey der Beschreibung des Pallastes, in welchen Kaiphas voll innerer Angst, nach einem ihm von dem Satan eingegebenen Traume, ging. In beyden Fällen würde eine längere Beschreibung, und wenn sie auch noch so schön gewesen wäre, dem Ganzen nachtheilig geworden seyn.

2. Die geschilderten Züge müsse Interesse haben, sie müssen auf die Phantasie zum Behuf der jedesmahligen Absicht des Schriftstellers wirken. Sie müssen

müssen daher weder allgemein, noch schwankend seyn, noch Umstände enthalten, welche die Einbildungskraft in Ansehung des geschilderten Gegenstandes kalt lassen. Den lezten Fehler haben alle wissenschaftliche und gelehrte Züge, wenn sie in einem Vortrage gebraucht werden, welcher den höchsten Grad der Lebhaftigkeit haben sollte. Beyspiele kommen in Bodmers Noah und andern Gedichten häufig vor.

Nach ihm folgte das Federheer, zuerst das Geflügel
Mit krummhackigten Schnäbeln, gefräßige, beissende Vögel;
Dann die Arten des Spechts mit convexen, klemmenden Schnäbeln. —
Andere mit cylindrischen Schnäbeln, gestumpft und geschmeidig, u. s. f.

Wo der eiskalte Frost, welcher den Leser überläuft, von dem gänzlichen Mangel alles Interesse in den ausgehobenen Zügen herrühret. Eben derselbe an einem andern Orte:

Oben erbebten die Giebel des Bergs mit neigendem Nicken
Neunmahl, im zehnten entstürzten sie in den jähnenden Golfo;

wo das neigende Nicken, sammt seiner Annomination, gar in das Possierliche fällt.

3. Aber sie müssen auch Würde haben. Ein einziger unedler Zug verderbt die schönste Schilderung eben so sehr, als Günthers Strich mit Biere seine ganze Ode auf den Prinzen Eugen. Wenn rings um ihren Schoß die blassen Waisen sich bebend, halb bedeckt, zusammen krümmen, und die letzte Rinde Brot benagen, von den Thränen der Mutter eingeweicht, Dusch im Glück des Tugendhaften; wo das Benagen der Brotrinde ein unedler, ekler Zug ist. So auch Rost:

Der Rauch stieg allgemach aus den entfernten Hütten,
Wo ihre (der Schäfer) Mütter schon den Knoblauch eingeschnitten.

Der Knoblauch ist selbst für die poetische Schäferwelt zu unedel.

4. Sie müssen ferner Einheit haben, es müssen keine Züge vorkommen, welche entweder andern Zügen, oder dem Ganzen widersprechen. Wenn Kleist im Frühlinge den Gesang der Nachtigall schildert:

Dort tränkt ein finstrer Teich rings um sich Weidengebüsche,
Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut und schmettert und wirbelt,
Daß Grund und Einöde klingt;

Und dann fortfährt: so rasen Chöre von Saiten. Jezt girrt sie sanfter u. s. f. so stört

das

das rasen die Einheit so, daß man nicht weiß, wie es dahin gekommen ist.

Von Helden, Schlachten und Turnieren
Weist du so vieles anzuführen,
Warst du denn immer vorne dran?
So redete mit heiserm Blöken
Der Stallbock einen Käfer an, Pfeffels Fab.

wo reden, heiseres Blöken und der Stallbock lauter Züge sind, welche unmöglich ein Ganzes ausmachen können.

5. Eine Schilderung lebloser Dinge erhält einen hohen Grad der Lebhaftigkeit mehr, wenn Spuren menschlichen Daseyns in derselben angebracht werden; eine Bemerkung, welche so wahr ist, daß auch geschickte Mahler sie nicht leicht aus der Acht lassen. Der Grund ist aus dem Vorigen leicht einzusehen. Eine Figur ist desto lebhafter, wenn sie auf mehr als eine untere Kraft der Seele wirkt. Die Schilderung der leblosen Natur wirkt bloß auf die Einbildungskraft; allein die eingemischte menschliche Spur setzt zugleich das Herz in Bewegung, daher beyder vereinigte Wirkung nothwendig desto stärker seyn muß. Nur ein Beyspiel, und zwar ein sehr schönes, aus dem Messias, wo der Dichter die Nacht am Nordpole schildert, und sie damit schließt:

Niemahls hat noch ein Auge von kleinern Himmeln umgränzet,

Diese verlaßnen Gefilde gesehn, die in nächtlicher Stille
Unbewohnt ruhn, wo kein Laut von Menschenstimmen ertönet,
Wo kein Todter begraben liegt, wo kein Auferstehn seyn wird.

Wie viel würde die ganze Schilderung verliehren, wenn man die beyden letzten Zeilen daraus wegnehmen wollte!

4. Individualisirung allgemeiner Begriffe.

§. 61. Allgemeine Begriffe enthalten immer desto weniger Merkmahle, je allgemeiner sie sind; sie sind daher auch für die Einbildungskraft desto unfruchtbarer. Soll diese Theil daran nehmen, so muß man das Mannigfaltige, welches dunkel in ihnen liegt, hervor ziehen, es neben einander stellen und anschaulich machen. Die meisten Merkmahle haben die Individua, folglich findet bey ihnen auch die meiste Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit Statt. Allgemeine Begriffe und Urtheile sind immer ein Werk der kaltblütigen Vernunft, welches sie erst nach Jahrhunderten, vermittelst fortdauernder Abstraction und Ueberlegung zu Stande gebracht hat, daher drukken sich rohe und wilde Völker immer durch einzele Fälle aus, wo gesittetere allgemeine Begriffe haben. Wenn der Irokese ewig oder eine lange Zeit ausdrucken will, so nennt er das so lange als die Flüsse fließen, als das Gras wächst, und als Sonne und Mond die Erde erleuchten.

ten. Dadurch verliehret zwar die Kürze, aber die Lebhaftigkeit gewinnet, und dieß ist denn auch der Grund der gegenwärtigen Figur, welche sich eigentlich wieder in zwey Arten theilet, in die **Auflösung eines allgemeinen Begriffes oder Urtheiles in seine einzelen Fälle,** und in die **Bezeichnung eines allgemeinen Begriffes vermittelst eines individuellen.** Beyde befördern, wenn sie mit dem gehörigen Geschmacke gebraucht werden, die Lebhaftigkeit gar sehr. Allein, da die letztere Art gemeiniglich zur Synekdoche gerechnet wird, so verspare ich sie bis dahin, und bleibe hier nur bey der erstern stehen.

Auflösung eines allgemeinen Begriffes in einzele Fälle.

§. 62. Dieß ist diejenige Figur, welche man in den Schulen eigentlich die **Distribution** nennet, und sie findet so wohl bey einzelen Begriffen, als bey ganzen Urtheilen und Sätzen Statt; nur muß auch hier die Gradation beobachtet werden, wenn die aufgelöseten Theile dazu die Hände biethen. Wenn Hagedorn sein allgemeines Gebeth nach Popen so anfängt:

Herr und Vater aller Wesen, aller Himmel, aller Welt,
Aller Zeiten, aller Völker, ewiger Herr Zebaoth,

so siehet man wohl, daß er Popens einfaches Father of all durch die Distribution auflösen wollen;

allein die Stellung der aufgelöseten einzelen Theile ist ihm mißrathen, weil sich unter denselben wirklich eine Gradation gedenken lässet. Wenn Klopstock die Wunder Christi erzählet, so löset er die allgemeinen Begriffe, die Blinden sehen, die Tauben hören, u. s. f. sehr schön so auf:

Wenn durch ihn der Blinde sein Antlitz zur Sonne
Freudig erhebt, und mit sehenden Augen den leitenden Vater
Staunend anblickt; wenn Tauben das Ohr der Stimme des Menschen
Wieder sich öffnet, wenn es die Rede des segnenden Priesters
Wieder vernimmt, und die Stimme der Braut, u. die weinende Mutter,
Und das feyernde Chor und die Halleluja-Gesänge u. s. f.

Wo zugleich die Steigerung sehr glücklich beobachtet worden. Der allgemeine Satz: man darf sich bey der Bestimmung des Menschen nicht selbst ein System von Glückseligkeit erdenken, sondern man muß die Geschichte und den Erdboden durchwandern, um erst den Menschen kennen zu lernen, ist sehr verständlich und wahr; aber wie viel gewinnet nicht die Lebhaftigkeit, um wie viel eindringender wird er folglich nicht, wenn man ihn auf folgende Art auflöset: „Es ist mir nicht erlaubt, mich mit

„meinen

„meinen Schulkenntnissen ruhig und unbekümmert „um alles, was vorher in der Welt geschehen ist, „ins Gras niederzusetzen, und da etwa zu überlegen, „welches von den philosophischen Systemen der „Glückseligkeit ich allenfalls wählen wollte; ach „nein, so bequem läßt sich meine Frage nicht beant„worten. Ich muß vorher auf dem ganzen Erdraume „durch die vielen Jahrhunderte hindurch herum irren; „ich muß mit den schwarzen Schaaren faullenzen, „um ihre Handlungsweise zu sehen; in den Lapp„ländischen Hütten vor Dampfe fast ohnmächtig den „Winter aushalten, um dieses Menschengeschlecht „näher zu kennen; ich darf den Ekel der Schlachten, „des Unsinnes, der Schandthaten in der Europäi„schen Geschichte nicht achten; nicht müde werden, „der Unwissenheit, der Dummheit, dem Aberglau„ben, den Irrthümern nachzuschleichen; mich es „nicht verdrießen lassen, dem frühen Abschiede der „zarten neugebohrnen Menschen aufmerksam zuzu„sehen, die Unbedachtsamkeit der andern zu begleiten, und die geringe Anzahl derer, die über meine „Frage nachdenken können, auszulesen, und alles „dieses darum, damit ich daraus etwa das Licht er„haschen möge, welches mir die Bestimmung des „Menschen aufklären kann.„

V. Erläuterung durch ein sinnliches Bild.

Einleitung.

§. 63. Die Figuren dieser und der folgenden Classen gründen sich auf die Aehnlichkeit, und suchen

einen Gegenstand, vermittelst seiner Aehnlichkeit mit einem bekanntern sinnlichen, anschaulich zu machen. Die Aufsuchung der Aehnlichkeiten an Gegenständen, welche verschieden zu seyn scheinen, ist ein Geschäft des **Witzes**; es vereinigt sich also in diesen und den folgenden Figuren noch eine der untern Kräfte mit der Einbildungskraft, daher diese Figuren auch einen höhern Grad der Lebhaftigkeit haben, als die vorigen. Es erhellet daraus zugleich, daß niemand in den Figuren dieser und der folgenden Classen glücklich seyn wird, welchen die Natur nicht, außer einer lebhaften Einbildungskraft, mit einem hinlänglichen Maße von Witze versehen hat. Da indessen die Hauptabsicht immer dahin gerichtet ist, die Einbildungskraft auf eine vorzügliche Art zu beschäftigen, und ihr einen andern minder anschaulichen Gegenstand dadurch zu versinnlichen, so werden sie mit mehrerm Rechte zu den Figuren der Einbildungskraft, als zu den Figuren des Witzes gerechnet. Die hierher gehörigen sind: **die Allusion** oder **Anspielung, das Beyspiel** und das **Gleichniß.**

1. Allusion oder Anspielung.

§. 64. Diese ist die schwächste unter den Figuren dieser Classe, indem sie in einer bloßen Beziehung auf irgend einen einzelen bekannten Gegenstand bestehet, einen allgemeinen Begriff, oder doch eine nicht so lebhafte Idee dadurch anschaulich zu machen. Wenn **Sturz** von Bernsdorf sagt: **Ich sammle nur einzele Züge zur Bürgerkrone dieses Menschenfreundes, und lege sie auf sein ehrwürdiges Grab nicht ohne**

stille

stille Thränen nieder: so spielet er damit auf die Gewohnheit des alten Roms an, den, welcher einem Bürger das Leben gerettet hatte, durch eine eigene Art von Kronen auszuzeichnen, und macht dadurch dessen Verdienste um den Staat durch einen einzigen Zug anschaulicher, als durch einen Aufwand von vielen Worten würde haben geschehen können. **Wenn alles schön ist, was einem wohl organisirten Beobachter gefällt, warum fliegt das Schnupftuch auch unter Männern von Geschmack oft nach den Roxolanen?** Eben ders. wo auf eine bekannte Gewohnheit der Besitzer des Osmannischen Thrones angespielet wird. Sehr oft ist die Anspielung ein Werkzeug der Satyre und des Spottes, und dann sie ist desto wirksamer, weil das scheinbare Dunkel, worein sie sich hüllet, die Bitterkeit nur vermehret.

Ich glaube, der oben von mir gegebene Begriff wird hinreichen, diese Figur von allen übrigen zu unterscheiden. Gemeiniglich erklärt man sie im Lateinischen durch Rei alterius ex altera notationem; allein wer siehet nicht, daß dieser Begriff viel zu weit ist, und einen großen Theil der folgenden Figuren, die Allegorie selbst nicht ausgeschlossen, mit in sich faßt, daher auch Scaliger Allusion und Allegorie für eins nahm. Es gibt auch Anspielungen auf Worte, allein die gehören zu den Antitheſen.

Eigenschaften derselben.

§. 65. Es verstehet sich ohnehin, daß der einzele Fall, worauf man anspielet, so bekannt seyn muß,

muß, daß diejenigen, für welche man schreibt, ihn nicht leicht verkennen können; denn ist er das nicht, so verliehrt die Allusion alle Wirkung und wird ein Räthsel. Wenn einer unser neuern Schriftsteller sagt: **Gott schuf, und die Erde war! Worauf, worauf stehet die große Schildkröte?** so setzt er voraus, daß alle seine Leser mit der Indischen Kosmogenie vertraut sind, welches denn wohl ein wenig viel voraus gesetzt ist. Und dann fehlt es dieser Anspielung auch an dem gehörigen Interesse; denn die abenteuerliche Dichtung der morgenländischen Rohheit des Verstandes kann für eine aufgeklärte Europäische Einbildungskraft wenig Reitz haben. Die meisten Anspielungen auf mythologische Wesen sind, außer ihrer Dunkelheit, eben so unwichtig und frostig, daher man sich ihrer billig enthalten sollte. Auch die Würde ist eine vorzügliche Eigenschaft einer jeden Allusion, so gewöhnlich auch Anspielungen auf schmutzige und den Wohlstand beleidigende Gegenstände immer seyn mögen. Obscoenitas enim non a verbis tantum abesse debet, sed etiam a significatione. **Quintil.** B. 6, Kap. 3.

2. Das Beyspiel.

§. 66. **Das Beyspiel** oder **Exempel** ist ein einzeler Fall, welcher zur Erläuterung oder Versinnlichung einer allgemeinen Wahrheit angeführet wird. Dienet der einzele Fall bloß zur Erläuterung, so ist das Beyspiel keine Figur, sondern gehöret zu den Hülfsmitteln des Verstandes; allein es gibt doch auch Fälle, wo es zunächst zur Verschönerung dienet,

net, d. i. eine allgemeine Wahrheit dadurch anschaulich zu machen. Allein alsdann muß der einzele Fall gleichfalls bekannt, aber doch nicht abgenutzt seyn. Der ehemahlige Mißbrauch mit den Beyspielen so wohl in der belehrenden, als unterhaltenden Schreibart ist zum Glück veraltet; allein dafür haben unsere Zeiten ein anderes Steckenpferd, ich meine die Tropen, auf welche unsere Nachkommen einmahl mit eben dem Mitleiden herab blicken werden, mit welchem wir jetzt auf die Exempel und Geschichtchen unserer Großväter herab sehen. Ist der einzele Fall, wodurch man eine allgemeine Wahrheit anschaulich machen will, erdichtet, so wird aus dem Beyspiel eine **Parabel** und **Fabel.**

3. Das Gleichniß. Erklärung.

§. 67. **Das Gleichniß** ist ein ähnlicher sinnlicher Fall, einen Begriff dadurch anschaulich zu machen. Es unterscheidet sich von dem **Beyspiele** theils durch die größere Anschaulichkeit, die es hat und gewähret, theils aber auch durch die Absicht. Das Beyspiel dienet einer allgemeinen Wahrheit zur Erläuterung, das Gleichniß aber, einen jeden Begriff sinnlicher zu machen. In dem Satze: **die Musik muß der Dichtkunst nur dienen, nie das Lied verhüllen, sondern reich umschweben, wie der Schleyer eine Griechische Tänzerinn,** ist die erste Hälfte, **die Musik muß das Lied nie verhüllen, sondern reich umschweben,** der Begriff, welcher durch ein Gleichniß anschaulicher gemacht, folglich verschönert werden soll. Der Schriftsteller fand

den

den ähnlichen sinnlichen Fall, in dem **Schleyer, welcher die Griechische Tänzerinn umschwebet**, und stellet ihn folglich neben dem der Verschönerung benöthigten Begriffe, der dadurch wirklich eine Anschaulichkeit erhält, welche er vorher nicht hatte. So auch: **der Weise ist ohne sie** (die Tugend) **ein lebloser Zeiger, der die Strahlen der Sonne auffängt, und sie auf seiner Oberfläche, sich selbst unnütz, von fremden Augen bemerken läßt**, Gell. Man hüthe sich, das Gleichniß mit einer **Vergleichung** oder **Parallele** zu verwechseln, welche zwischen zwey Dingen angestellet wird, ihre Aehnlichkeit oder Verschiedenheit bemerkbar zu machen, welche sich in der Absicht, warum sie gebraucht wird, gar sehr unterscheidet. Das Gleichniß sucht einen Begriff durch einen ähnlichen sinnlichern anschaulich zu machen; die Vergleichung zählt bloß die Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten auf, zuweilen wohl auch, ein Ding durch das andere zu versinnlichen, aber doch zunächst, die Uebereinstimmung oder Verschiedenheit zu zeigen. Ich verspare daher die Vergleichung bis zu den Figuren des Witzes.

Wie das Gleichniß wirkt.

§. 68. Das Gleichniß ist eine der schönsten und lebhaftesten Figuren, indem es auf mehr als eine Art auf die Einbildungskraft wirkt. 1. Durch die Anschaulichkeit. Es stellet allemahl etwas Sinnliches auf, die Phantasie zu unterhalten und zu beschäftigen, und das Gleichniß ist daher desto lebhafter, je schöner und wichtiger dieser sinnliche Fall

ist.

ist. 2. Durch die Aehnlichkeit, welche es zwischen diesem sinnlichen Bilde und dem verglichenen Begriffe entdecket; eine Entdeckung, welche der Seele allemahl angenehm ist, und ihr desto angenehmer wird, je weniger sie diese Aehnlichkeit vermuthet hatte. In den obigen Beyspielen entdeckte sie eine unerwartete Aehnlichkeit zwischen einer Pflicht der Musik und dem schwebenden Schleyer einer Griechischen Tänzerinn, zwischen einem Weisen ohne Tugend und einem Sonnenzeiger. Dieses Unerwartete vermehret zugleich die Lebhaftigkeit, indem es 3. durch seine Neuheit einen der Seele so natürlichen Trieb nach der Veränderung befriediget. Auch 4. die Mannigfaltigkeit träget das ihrige zu dem Vergnügen bey, indem der Seele statt eines Begriffes deren zwey dargestellet werden. Es kommt 5. hinzu, daß manche Gleichnisse auch zugleich auf die Empfindungen und Gemüthsbewegungen wirken, und diese gehören denn immer zu den schönsten, weil sie die größte Lebhaftigkeit haben.

Wenn und wo man vergleichen kann.

§. 69. Allein, soll ein Gleichniß nur einige dieser Wirkungen hervor bringen, so muß es nach gewissen Grundsätzen eingerichtet seyn. Die erste Frage ist denn wohl, zu welcher Zeit oder in welchem Gemüthsstande der Schriftsteller Gleichnisse anbringen kann und darf. Das Gleichniß ist die vereinigte Wirkung der Einbildungskraft und des Witzes, daher eine mäßige Wärme beyder, besonders aber der erstern dazu erfordert wird. Der kalte Lehr-Styl ist folglich, als ein solcher, kein Feld für

ver-

verschönernde Gleichnisse, wohl aber für erläuternde, die aber so wenig als die erläuternden Beyspiele hierher gehören; ich sage, **als ein solcher**, weil auch in der belehrenden Schreibart die Einbildungskraft von Zeit zu Zeit erwachen, und sich nach Hülfsmitteln der Verschönerung umsehen kann. Nur ohne dieses Erwachen, und bey völlig kalter und schlummernder Phantasie, muß man nach keinem Gleichnisse haschen, weil es alsdann gewiß verunglücken wird. **Home** tadelt den **Strada** mit Recht, wenn er in dem kühlen historischen Style folgendes Gleichniß anbringt: **Es ist mir nicht unbekannt, daß große Geschäfte meistens von vielen Ursachen, wie große Schiffe von vielen Rudern, getrieben werden.** Hier war nicht allein der Gemüthsstand zu einem Gleichnisse völlig unbequem, sondern das Gleichniß selbst ist hier auch zur Unzeit angebracht, weil die Zusammenkunft vieler Ursachen bey großen Geschäften eben kein Gegenstand ist, der einer vorzüglichen Verschönerung oder auch nur Erläuterung bedurfte. Aehnliche und zum Theil noch mehr auffallende Beyspiele finden sich in unsern ältern Schriftstellern, welche keinen Satz ohne wenigstens ein Gleichniß oder Beyspiel schließen konnten. Allein wenn nun ein völlig kalter Gemüthsstand für das Gleichniß unfruchtbar ist, so ist es eine heftige Leidenschaft eben so sehr. In einem sehr lebhaften Affecte ist die Seele ganz mit ihrem Gegenstande beschäftigt, und hat nicht Muße, Aehnlichkeiten aufzusuchen. Ueberdieß ist Witz, dessen Beytritt zu einem Gleichnisse unentbehrlich ist, in einer heftigen Gemüthsbewe-

Bewegung stumm und betäubt. Es werden also die mittlern Arten des Gemüthsstandes zwischen diesen beyden äußersten das schicklichste Feld für die Gleichnisse seyn.

Was kann man vergleichen?

§. 70. Ich glaube, einen jeden Hauptbegriff, welcher durch einen daneben gestellten sinnlichen Fall eine Verschönerung erhalten kann, wenn sich anders ein solcher Fall der Einbildungskraft darbiethet. Home will zwar, daß abstracte Begriffe nie den Gegenstand einer Vergleichung abgeben können, wenn sie nicht vorher personificiret worden; allein ich sehe nicht ein, warum. Ist es mir erlaubt, einen abstracten Begriff in einen Tropen einzukleiden, welche Figur noch stärker ist, so muß es noch mehr frey stehen, ihn durch einen daneben gestellten sinnlichen Fall anschaulich zu machen; zu geschweigen, daß abstracte Begriffe einer solchen Versinnlichung am ersten bedürfen. Selbst unter den von Home angeführten Beyspielen glücklicher Gleichnisse, befinden sich mehrere, wo das Verglichene ein abstracter Begriff ist, z. B. folgende aus dem Ossian: **oft kommt das Gedächtniß vergangner Zeiten, wie die Abendsonne, in meine Seele. — Die Betrübniß überschattet Clessamors Seele, wie eine Wolke die Sonne überschattet.**

Woher die Gleichnisse zu nehmen.

§. 71. Das Gleichniß soll einen minder sinnlichen Begriff anschaulich machen; es ist also schlech-

terdings nothwendig, daß es aus der Reihe bekannter Gegenstände hergenommen werde, weil es sonst die verlangte Wirkung nicht haben kann. Folgendes Gleichniß: **ist die Seele in Bewegung, so leuchtet sie durch die Minen durch, wie der Mond durch Ossians Geister**, ist schön, aber nur dem, der den Ossian gelesen hat. Für andere stehet es todt und kraftlos da. Aber da das Gleichniß einen andern ähnlichen Begriff anschaulich machen soll, so muß es selbst anschaulich seyn; daher sind die aus den Künsten und Wissenschaften entlehnten Gleichnisse selten tauglich, weil es ihnen an der nöthigen Anschaulichkeit fehlet. Finden sich nun diese beyde Stücke bey einem Gleichnisse, so ist es gleich viel, woher man es nimmt, und die ganze beseelte und unbeseelte Natur stehet hier dem Schriftsteller zu Gebothe. Die Alten nahmen sie von ihnen bekannten Gegenständen, dem Löwen, Tiger, der Schlange u. s. f. und diese sind gewisser Maßen classisch geworden, daher auch wir sie noch gebrauchen, ob wir gleich diese Thiere wenig kennen. **Klopstock** wählt seine Gleichnisse gemeiniglich aus der Geisterwelt, und ist darin vorzüglich glücklich. Oft thun diejenigen Gleichnisse die beste Wirkung, welche aus der Nähe der verglichenen Sache hergenommen werden; wenn z. B. **Balzac** von den Pohlnischen Damen sagt: **sie sind weisser als ihr Schnee, aber auch kälter als er**; und Pope: **die Urtheile der Menschen sind so verschieden als ihre Uhren, und doch glaubt jeder der seinigen.**

Quo in genere id est praecipue custodiendum, ne id, quod similitudinis gratia adscivimus, aut obscurum sit, aut ignotum. Debet enim, quod illustrandae alterius rei assumitur, ipsum esse clarius eo, quod illuminat. — Non enim decebit oratorem, ut occultis aperta demonstret. Quintil. B. 8, Kap. 3.

Wahrheit des Gleichnisses.

§. 72. Die erste und vornehmste Eigenschaft eines Gleichnisses ist, daß es Wahrheit enthalte. Sagt es Unsinn oder eine Unwahrheit, so ist es zu nichts weniger tauglich, als einen Begriff anschaulich zu machen. Wenn ein Schriftsteller von Bodmern sagen wollte: **als ein poetischer Columb plündert er die Nachwelt und Vorwelt,** so würde es Unsinn seyn, man mag das Gleichniß drehen und wenden, wie man will. Hat Columbus die Nachwelt und Vorwelt geplündert? Hat Bodmer sie geplündert? Und wie? Dergleichen Fehler werden gern begangen, wenn man die Gleichnisse von Gegenständen hernimmt, welche man nicht gehörig kennet. Condillac führet folgendes Beyspiel aus dem Balzac an: **Die geschickten Tonkünstler gebrauchen mit gutem Erfolge die Mißtöne, die das Ohr reitzen, und das Sanfte des Unisonos um so besser zu fühlen geben; so thut man in der Rede bisweilen wohl daran, sich irregulärer Wendungen zu bedienen, um dieselbe zu beseelen und desto lebhafter zu machen.** Hier ist das Gleichniß eben so unwahr, als das

Verglichene; wenigstens sind beyde gleich schief ausgedruckt. **Mißtöne** gebraucht ein guter Tonkünstler nie, wohl aber **Dissonanzen**, nur nicht in der vorgegebenen Absicht.

Aehnlichkeit.

§. 73. Die nächste wesentliche Eigenschaft eines jeden Gleichnisses ist, daß es Aehnlichkeit habe; nicht, als wenn zwischen den beyden Dingen selbst eine vorzügliche Aehnlichkeit seyn müßte, sondern nur, daß beyde einander in einem gewissen dritten Stücke ähnlich seyn müssen, welches das **Tertium Comparationis** genannt wird, worauf die ganze Vergleichung beruhet; übrigens mögen sie so unähnlich seyn als sie wollen. Das Gleichniß verlieret vielmehr an Interesse, wenn die beyden verglichenen Dinge selbst einander zu ähulich sind; wenn man z. B. einen Baum mit einem andern, ein Frauenzimmer mit einer Nymphe vergleichen wollte. Eine der vornehmsten Wirkungen des Gleichnisses bestehet in dem Neuen und Unerwarteten, wenn man Aehnlichkeiten unter Dingen entdecket, bey welchen man sie nicht erwartet hätte. Wenn **d'Alembert** von dem Adel sagt, der nicht auf Adel des Geistes, sondern nur auf Ahnen siehet, **ein Mensch, der damit prahlt, ist wie Greise, die wieder zu Kindern werden**, so vermisset man hier die Aehnlichkeit oder das Tertium Comparationis. So auch: **Heuchler sind wie Maulwürfe, die sich eingraben, und einen Hügel aufwerfen, durch den sie sich selbst verrathen.**

In der Litteratur- und Völkerkunde, B. 4, S. 1070 f.

wird

wird ein Reisender durch Sachsen in Waldheim von einer ansehnlichen Leinwand-Fabrik überrascht, von welcher er nie etwas gehöret hatte. „Dieß, für eine Stadt, fährt er fort, die ich nie zuvor als Fabrik hatte erwähnen hören, scheint mir zu beweisen, daß man in Sachsen nicht zu großen Lärm ums (aus dem) Fabrikwesen macht. Eine große Bescheidenheit, die man hierin, wie man mich versichern wollen, so weit treibt, wie zuweilen die Frommen in ihren Wohlthaten, die darum, damit die Linke nicht erfahre, was die Rechte gibt, so vorsichtig sind, mit der Rechten gar nichts zu geben. Hier begreife ich nicht, worin die Aehnlichkeit liegen solle, und es scheint, daß es dem Verfasser nur darum zu thun gewesen, den witzigen Gedanken in dem Gleichnisse anzubringen, daher er die erste die beste Gelegenheit dazu ergriff.

Wie sie beschaffen seyn muß.

§. 74. Allein, es ist nicht genug, daß sich zwischen zwey Begriffen nur irgend eine Aehnlichkeit erzwingen lasse, sie mag übrigens so weit gesucht oder so unfruchtbar seyn, als sie will. Die Absicht des Gleichnisses ist, einen weniger sinnlichen Begriff anschaulich zu machen; es ist also nothwendig, daß es concordante oder übereinstimmige Ideen erwecke, und selbige anschaulicher mache. Darauf beruhet das Interesse eines Gleichnisses; hat es dieses nicht, erweckt es keine übereinstimmige oder angemessene Ideen, und zwar in einem höhern Gra-

de der Anschaulichkeit, so hat es keinen Werth. Die Sonne quoll hervor, wie Ruh aus Tugend quillt, ist schön, weil es alles nöthige Interesse hat. So auch:

Der ausgetriebne Amor kroch
So leise wie ein West auf Blumenspitzen
Aus ihren Augen in sein Herz, Musarion.

Klopstock sagt vom Throne Gottes in der Mitte der Himmel:

Da eilen die Erden
Klein, unmerkbar dahin, wie unter den Füßen des Wandrers
Niedriger Staub, von Gewürmen bewohnt, aufwallet und hinsinkt.

Und von dem Eloa:

Denkt er, so ist ein Gedanke von ihm so schön, als die Seele,
Als die ganze Seele des Menschen, geschaffen der Gottheit,
Wenn sie, ihrer Unsterblichkeit würdig, gedankenvoll nachsinnt.

Man vergleiche diese schönen Gleichnisse mit folgenden, und bemerke die Verschiedenheit in dem Interesse. Eben durch das kleine Gefühl der Kräfte

Kräfte wird die Standhaftigkeit einer wohlgenährten Seele von der Steifigkeit des aufgedunsenen Stolzes unterschieden, wie das Grünende von dem Gefrornen und Starren, Abbt; wo zu dem Mangel des Interesse noch seltsame Tropen und Wörter kommen. In dem Gedichte der Königsbergischen Deutschen Gesellschaft, auf Schöneichs poetische Krönung, befindet sich folgendes abenteuerliches Gleichniß:

Geneuß, o Schöneich, denn das vorzugsvolle Glück;
Verschönre deinen Schmuck, bewundre dein Geschick!
Reif zur Unsterblichkeit belebter Epopeen,
Die, Sonnenuhren gleich, beständig richtig gehen,
Auf die des Himmels Strahl in steter Ordnung fällt,
Wenn jedes andre Werk bald stocket und zerschellt.

Woher sie genommen wird.

§. 75. Hat nun die Aehnlichkeit nur Interesse, so ist es gleich viel, woher sie genommen wird, oder worin sie liegt, ob sie in einer Eigenschaft, einer Erscheinung an und in dem Dinge selbst, oder nur in der Wirkung liegt. In einer Erscheinung an dem Dinge selbst: Auch dem Alter hat die Na-

tur seine eigenen Freuden zugemessen, und nicht, wie ein schlechter Dichter den letzten Act im Drama verhudelt, Sturz. Selbst die unschuldigsten Freuden der Sinne gleichen den Blumen, sie sterben, so bald sie gebrochen sind, Gell. Ein Thränenbach — netzt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen fließt, Kleist. Fliehe nicht Mädchen, oder flieh, wie die Rose flieht, wenn ein Zephyr sie küßt; sie biegt sich von ihm weg, und kommt lächelnd zu seinen Küssen zurück, Gesn. Oder in einer ähnlichen Wirkung. Ossian sagt von einer sanften melancholischen Musik: sie war wie das Andenken vergangener Freuden, angenehm und traurig für die Seele. — Meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder und beleben die Pflanzen, Gesn. Ich wiederhohle es, daß diejenigen Gleichnisse immer die schönsten sind, welche zugleich auf die Empfindung wirken, und nicht ein bloßes Spiel der Einbildungskraft sind.

Ob sie sich auf eine Metapher gründen kann?

§. 76. Zu dieser Frage veranlasset mich Home, welcher in seinen Grundsätzen der Kritik Th. 2, S. 225 f. alle diejenigen Gleichnisse verwirft, wo die Aehnlichkeit in einer Metapher liegt. Er führt folgende Beyspiele als fehlerhaft an: Die edle Schwester des Poplicola, dieses Mondlicht von Rom, keusch, wie der Eiszapfe, der

der vom Frost aus dem reinsten Schnee gebildet, am Tempel der Diana hängt, Shakesp. Dieses Verfassers Beschreibungen sind frostiger, als die Caspische See und alles Eis in Norden, Lucian. Galathee, die mir süßer ist, als der Thymian des Hybla, Virgil. Ich werde dir bittrer scheinen, als Sardinische Kräuter, ebend. Daher verschlingt eine Leidenschaft, wie Aarons Schlange, alle übrige, Pope. Und andere ähnliche Beyspiele, welche er um deswillen verwirft, weil derjenige Ausdruck, welcher das Tertium Comparationis enthält, in einem Falle in eigentlicher, und in dem andern in uneigentlicher Bedeutung genommen wird. Das erste Beyspiel ist allerdings fehlerhaft, aber nicht aus der vom Home angegebenen Ursache, sondern weil es gar keine Aehnlichkeit hat, indem man von einem Eiszapfen nicht sagen kann, daß er keusch ist. Aber man setze kalt für keusch, so sehe ich nicht, was dem Gleichnisse fehlen sollte, die Verletzung des Costume allenfalls ausgenommen, indem die Eiszapfen zu Rom nicht so gewöhnlich sind, als im Norden. Die übrigen Beyspiele können um der bloßen Metapher willen wohl schwerlich getadelt werden; sonst würden wir von allen guten Gleichnissen kaum ein Zehntel übrig behalten. Home selbst führet vorher sehr viele Gleichnisse mit Beyfall an, wo sich die Aehnlichkeit immer auf eine Metapher gründet, z. B. das aus dem Ossian: die Betrübniß überschattet Clessamors Seele, wie eine Wolke die Sonne überschattet, wo das er-

ſie überſchatten gleichfalls eine Metapher iſt. Nur dann wird das Gleichniß fehlerhaft, wenn ſich die Aehnlichkeit auf ein bloßes Wortſpiel gründet; doch davon bey den Wortſpielen.

Würde und Angemeſſenheit.

§. 77. Eine andere Eigenſchaft eines jeden guten Gleichniſſes, wenigſtens in dem ernſthaften Style, iſt die Würde, und zwar ſo wohl die abſolute Würde, daß es nicht an und für ſich unedel ſey, als auch die relative, daß es dem verglichenen Gegenſtande angemeſſen, folglich theils weder zu hoch, noch zu niedrig ſey, theils aber auch dem Charakter deſſelben gemäß ſey, d. i. munter, empfindſam, traurig, furchtbar u. ſ. f. wie das Verglichene. Wenn ein Geiſtlicher auf der Kanzel ſagt: **unſere Seele ſchnappet nach dir, o Herr, wie eine Auſter ſchnappet**, ſo ſündigt er wider die abſolute Würde, und wenn Hagedorn in der Ode über einige Eigenſchaften Gottes den zornigen Gott mit einem zum Raube brüllenden Löwen vergleicht, ſo iſt das Bild für den Begriff des höchſten Weſens viel zu niedrig. Homer, der ſeine Helden mit Eſeln, die Augen der Juno mit Kuhaugen u. ſ. f. vergleicht, kann uns hier nicht zum Muſter dienen, weil die Begriffe deſſen, was edel und unedel iſt, mit zu dem Conventionellen gehören, welches bey jeder Nation anders geſtimmt iſt. Klopſtocks Gleichniſſe im Meſſias beobachten allemahl die vollkommenſte Angemeſſenheit, in allen Bedeutungen des Wortes; z. B. wenn er Geſ. 4. den Kaiphas mit einem auf dem Schlachtfelde ſterbenden Gotteslängner vergleicht. Im 2ten Geſ. wo Jeſus in die Gräber zu dem Beſeſſenen kommt:

Satan

Satan hört es und sahe bestürzt durch
die Oeffnung des Grabmahls.
So sehn Gottesläugner, der Pöbel,
aus düstern Gewölben,
Wenn am donnernden Himmel das
hohe Gewitter herauf zieht,
Und in den Wolken der Rache gefürch-
tete Wogen sich wälzen.

Und in eben demselben Gesange von der Versamm-lung der Teufel:

Also versammelten sich die Fürsten der
Hölle zu Satan,
Wie die Inseln des Meers aus ihren
Sitzen gerissen,
Rauschten sie hoch unaufhaltsam ein-
her.

Neuheit.

§. 78. Eines der Vergnügen, welche das Gleichniß gewähret, bestehet in der Entdeckung einer Aehnlichkeit zwischen Dingen, zwischen welchen man keine erwartet hätte. Soll dieses Statt finden, so muß das Gleichniß neu, wenigstens nicht so sehr verbraucht seyn, daß man die Vergleichung sogleich errathen kann, so bald man den vergleichenden Gegenstand nur nennen höret. Dahin gehören die abgenutzten Vergleichungen eines Königes mit einer Sonne oder mit einem Adler, eines Helden mit ei-

nem

nem Löwen, schöner Augen mit Sternen u. s. f. Eines der glücklichsten Gleichnisse, auch in Ansehung der Neuheit, ist folgendes von Sturz: **Manche Staaten gleichen den Alpengebirgen, wohlthätige Fruchtbarkeit wohnt in der Mitte, und die Gipfel bleiben kahl.** Oft ist es genug, wenn man von dem bekannten Gegenstande nur eine neue Anwendung macht, ihn von einer neuen Seite zeiget, oder einen neuen Zug anzubringen weiß. Ein schönes Frauenzimmer mit einer Sonne zu vergleichen ist abgenutzt; aber das Gleichniß wird neu, wenn d'Urfe' sagt: **ein Frauenzimmer muß seyn, wie die Sonne, welche alles siehet, sich aber nirgends verweilet.** Nur kein neuer Zug von der Art, wie in Besserts Schilderung des Bombardements der Stadt Stettin, wo er dasselbe mit einem Gewitter vergleicht, und, um neu zu werden, folgenden niedrigen Zug anbringt:

Die Thiere stehn bestürzt, die Hündinn selbst verwirft.

Umfang des Gleichnisses.

§. 79. Es ist eine bekannte Regel, daß ein Gleichniß nicht über die zur Vergleichung nöthigen Stücke ausgedehnet werden darf; eine Regel, welche unmittelbar aus der Absicht dieser Figur fließt. Das Gleichniß soll einen ähnlichen aber minder sinnlichen Begriff anschaulicher machen; es ist daher nothwendig, daß dasjenige, worin die Aehnlichkeit liegt, so bestimmt und klar dargestellet werde, als nur möglich ist; aber auch weiter nichts als dieses, weil

mehr

mehr Zusätze den Leser nur zerstreuen, und von dem verglichenen Begriffe abziehen würden. Nur den Dichtern hält man hier einen gewissen Ueberfluß und Reichthum in der Ausbildung zu Gute; allein es müssen auch bey ihnen alle geschilderte Züge mit dem Gegenstande der Vergleichung in Verbindung stehen, und denselben entweder erläutern oder verschönern. In folgendem Gleichnisse Ossians: angenehm sind die Worte des Gesangs, sagte Cuchullin, und lieblich sind die Geschichte vergangener Zeiten. Sie sind wie der stille Thau des Morgens auf dem Rehhügel, wenn die Sonne schwach auf seine Seite schimmert, und der Teich unbewegt und blau in dem Thale steht; dienen die hinzugesetzten Züge zur Hebung und Verschönerung der eigentlichen Aehnlichkeit. Aber welch ein unnützer Ueberfluß in folgendem Gleichnisse, welchem es noch dazu an allem Interesse fehlt: Weil durch die neueste Rechtschreibung unsere deutsche Wörter, gleich Davids Knechten geschändet werden, denen Hanon, der König der Kinder Ammon, den Bart halb beschur und ihnen die Kleider bis an den Gürtel abschnitt, daß David ihnen sagen ließ: bleibt zu Jericho, bis euer Bart gewachsen ist. Zwey Scherflein zur deutschen Litterat. S. 19.

Einheit desselben.

§. 80. Findet man nun aber nöthig, einem Gleichnisse einen mehrern Umfang zu geben, so muß die

die Elaſticität beſtehen auch aus den Regen gefolgert, deſſen weiteres auf der Hand liegt, und nicht nöthig iſt. Es gehört dahin, außer den obigen Eigenſchaften, theils das Vermögen, ſich nach allen Richtungen zu erſtrecken als Theile genau in den Verhältnissen paſſen, theils aber auch, daß der Wiederaufbruch genau und eben denſelben Gegenſtand nach auf eine ungebrochene Art gebildet und zuſammengeſetzet werden kann. Wie vom Schwerenmaßbaren Ding gebrochen, der Bruchmeſſer ſtumpf und unbrauchbar werde, ſo lang dem ſcharfen Stücke Diamants der ſpitze Winkel eines Kantes wieder wird Angeſetzt; alſo dem Feldherrn gleich, der gleich entſchloſſen zum Wiederangriffen Mann für Mann der Flüchtige an den ſtandhaften Widerſtand den feindlichen Heeres, den vorigen Widerſtandsſtand ſich verhilft, bricht der Feind den Feind mit einem Anfallen auf den Schwachen brechen. Wenn Daniel in der Löwengrube, wo das Raubgeſchmeiß ſeine zum Gaſtmahle, wenn man ſonſt das Wort nennt, Appetit hat, in den Löwen ſitzet. Jemanden hatte ſeine erſtere Gleichheit Anfangs bewegt, ſich: diese waren die Verwandten und mondenvoller Abſtand. Man kann ſie mit den zuſammen Stehenden und Diebſchen des Reichs Chriſti vergleichen, welche ſich, wie die Schüler auf den Lehrer, Reichen Gottes und Chriſti Bruder hinauf und hinab bringen. Darneben Sonſt, daß es bei Menſchen und andern Dingen nicht angeht, daß der Gegenſtand nicht, was er

Plan-

Phantasie des Schriftstellers reich genug, bey einem Begriffe mehr als ein Gleichniß anzubringen, so müssen sie nach dem Gesetze der Gradation geordnet, und das stärkere dem schwächern nachgesetzt werden.

VI. Darstellung unter einem sinnlichen Bilde, oder von den Tropen.

Erklärung der Tropen.

§. 81. **Ein Trope** ist eine Figur, nach welcher man anstatt einer Idee eine andere verwandte setzt, jene dadurch anschaulicher zu machen. Wenn man z. B. die Jugend **den Frühling des Lebens** nennt, so sind **Jugend** und **Frühling** zwey Begriffe, welche eine merkliche Aehnlichkeit mit einander haben; nur mit dem Unterschiede, daß der letzte anschaulicher ist, mehr sinnliche Mannigfaltigkeit hat, als der erste, und daher ein Trope wird, so bald man ihn anstatt des ersten gebraucht. Hierin liegt zugleich der Unterschied eines **Tropen** von einem **Gleichnisse**. In dem **Gleichnisse** wird der anschaulichere ähnliche Begriff neben dem verglichenen gestellet, **die Jugend gleichet dem Frühlinge**; allein in dem Tropen wird der verglichene Begriff verschwiegen, und der ähnliche sinnliche tritt an dessen Stelle. Oft setzt man freylich Idee und Bild, oder den Gegenstand und dessen Tropen zusammen, aber ohne sie ausdrücklich zu vergleichen: **die Jugend, der Frühling des Lebens.** Man kann diesen Gebrauch der Tropen,

den erklärenden nennen, weil er zur Beförderung der Deutlichkeit dienet, wenn etwa die Aehnlichkeit nicht auffallend genug seyn sollte. Allein er befördert die Lebhaftigkeit nicht, sondern schwächt dieselbe vielmehr.

Das Wort Trope ist aus dem Griechischen entlehnet, und bedeutet eigentlich eine Umkehrung, Umwendung, weil die Bedeutung des tropischen Wortes dadurch auf einen andern Begriff angewandt, und folglich gleichsam umgedrehet wird. Dieser Begriff hat denn auch die bisher gewöhnliche Erklärung eines Tropen veranlasset, nach welcher er, wie sich Quintilian ausdruckt, Verbi vel sermonis a propria significatione in aliam cum virtute mutatio, ist, welche von allen Neuern, so viel ich wenigstens weiß, beybehalten worden. Diese Definition ist nun wohl ganz richtig; allein sie gründet sich doch mehr auf die Wortbedeutung des Griechischen Kunstwortes, als auf die Sache selbst, und ist für die ganze Lehre von den Tropen und ihrem Gebrauche sehr unfruchtbar, dagegen in der von mir gegebenen zugleich der ganze regelmäßige Gebrauch der Tropen liegt, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Folgerungen daraus.

§. 82. Ich leite aus dieser Erklärung sogleich ein Paar Folgerungen her. 1. Figur und Trope sind nicht gleich bedeutend, obgleich figürliche Bedeutung und tropische Bedeutung sehr häufig für einander gebraucht werden. Figur ist das Geschlecht, und Trope die Gattung. 2. Der

Trope

Trope hat einen höhern Grad der Lebhaftigkeit, als das Gleichniß. Bey diesem werden die beyden ähnlichen Begriffe neben einander gestellet, und da der Schriftsteller seine Absicht, Aehnlichkeiten zwischen beyden zu entdecken, dabey förmlich ankündiget, so überraschet die Aehnlichkeit hier nicht so sehr, als bey dem Tropen, wo der verwandte anschaulichere Begriff unmittelbar an die Stelle des andern tritt. Da nun der Leser die Aehnlichkeit hier selbst entdekken muß, so vermehret dieses so wohl die Neuheit, als auch das Vergnügen der Entdeckung. 3. Die bisher übliche Nominal-Definition, welche das Wesen eines Tropen in der veränderten Bedeutung setzt, verleitete alle ältere und neuere Lehrer der Wohlredenheit, die Tropen zu den sogenannten **Wort-Figuren** zu rechnen. Allein, man siehet nunmehr leicht, wie unrichtig das ist, indem das Wesen des Tropen in der anschaulichen Idee und nicht in dem bloßen Worte lieget. Selbst wenn man unter **Wort-Figuren** nur solche verstehet, welche einzele Wörter betreffen, ist die Classification unrichtig, weil aus dem Folgenden erhellen wird, daß ein Trope in eine Reihe mehrerer Worte gekleidet werden kann.

Wie die Tropen wirken.

§. 83. Die Tropen wirken wie Gleichnisse, nur mit einem höhern Grade der Lebhaftigkeit. 1. Durch die Anschaulichkeit; denn soll der Trope die Absicht, warum man ihn gebraucht, erfüllen, so muß er einen höhern Grad der Anschaulichkeit haben, als der Begriff, an dessen Stelle er steht. Hat er diese

nicht, so ist es besser, man erspart sich den Aufwand des Tropen, und behält den eigentlichen Begriff. 2. Durch die Aehnlichkeit. 3. Durch die Mannigfaltigkeit, weil ein jeder Begriff desto mehr Mannigfaltiges hat, je anschaulicher er ist; und 4. durch die Neuheit. Die drey ersten Wirkungen hat der Trope mit dem Gleichnisse gemein; allein in dieser übertrifft er dasselbe sehr weit, und erhöhet dadurch zugleich die drey vorher gehenden Wirkungen. Da der verglichene Begriff hier ganz verschwiegen wird, und der Leser denselben nur durch den Schleyer des Tropen erblickt, so geht die Neuheit hier wirklich bis zur Ueberraschung. Wirkt der Trope zugleich auf die Empfindung, so erhält er dadurch einen Grad der Lebhaftigkeit und Vollkommenheit mehr.

Ursprung der Tropen.

§. 84. Ein Trope bestehet in der sinnlichen Darstellung eines unsinnlichen, oder doch weniger sinnlichen Begriffes. Hieraus folget unmittelbar, daß die Tropen sehr tief in der menschlichen Natur gegründet sind, und mit der Erkenntniß und der Sprache selbst ihren Anfang genommen haben. Unsere ganze Erkenntniß stammet von sinnlichen Gegenständen außer uns her, und erst durch die Länge der Zeit und der Erfahrung ist man vermittelst der körperlichen Gegenstände auf abstracte Begriffe gekommen. Die Sprache ist hörbarer Ausdruck unserer Erkenntniß; sie konnte also die Begriffe nicht anders ausdrucken, als man sie hatte, d. i. so sinnlich, als sie anfänglich selbst waren und seyn mußten.

ten. Ursprünglich sind also der anschauliche Begriff und dessen Nahme unzertrennlich verbunden, und so bald man z. B. das Wort **Geist** dachte oder hörete, stellete man sich auch das **Geisten** oder Wehen des Windes, oder auch den zischenden Laut eines gährenden Körpers anschaulich vor. (S. mein Wörterbuch bey dem Worte **Geist**.) Allein, so wie man durch lange fortgesetzte Aufmerksamkeit und Erfahrung nach und nach lernte, von der Wirkung zur Ursache, und von der einzelen Ursache zu der ganzen Gattung fortzuschreiten, so dachte man sich auch die Wirkung nach und nach immer weniger lebhaft, bis sie sich endlich völlig verlohr. So vergaß man nach und nach, sich bey dem Worte **Geist** das Blasen des Windes, oder das Zischen eines gährenden Körpers, zu denken, und bemühete sich, sich dafür die Dinge selbst, welchen man nach dem jedesmahligen Grade der Erkenntniß diese Wirkung zuschrieb, vorzustellen: man dachte sich also bey dem Worte **Geist** erst den Wind, dann den Athem des Menschen, dann ein sehr feines, aber noch immer körperliches, wirksames Wesen, dann eine thätige unsichtbare Kraft in den Menschen, und endlich eine ganze Gattung vernünftig denkender, unsichtbarer Wesen. Es läßt sich leicht beweisen, daß alle Wörter in allen Sprachen einen solchen sinnlichen Ursprung haben, und eine Sprache verräth denselben immer mehr, je weiter das Volk, welches sie spricht, in der Aufklärung und Abstraction noch zurück ist, daher die Sprachen roher und ungesitteter Völker so reich an sinnlichen Begriffen und Ausdrücken, als arm an unsinnlichen Vorstellungen

und deren Nahmen sind. Auf der andern Seite aber folget auch daraus, daß, je weiter es ein Volk in der Abstraction und der Cultur des Geistes gebracht hat, desto mehr Begriffe von unsinnlichen Gegenständen es auch haben, und diesen Reichthum eben so sehr durch seine Sprache verrathen muß, oder mit andern Worten, ein solches Volk muß eine Menge von Wörtern haben, welche zwar sinnlichen Ursprunges sind, aber den unsprünglichen anschaulichen Begriff nicht mehr erwecken, sondern eine gewisse dunkle Vorstellung eines verwandten unsinnlichen Begriffes veranlassen, welcher oft so dunkel ist, daß er sich auf den bloßen Schall oder auf die Gestalt des Wortes einschränket.

Eigentliche und uneigentliche Bedeutung der Wörter.

§. 85. Hierin liegt nun auch der Grund der **eigentlichen** und **uneigentlichen** Bedeutung der Wörter. Erweckt ein Wort zunächst den ersten anschaulichen Begriff, welchem es sein Daseyn zu danken hat, so ist dessen Bedeutung **eigentlich**; ist aber der Begriff, welchen es erweckt, oder erwecken soll, nicht mehr derselbe, sondern ein verwandter, gemeiniglich weniger sinnlicher Begriff, so ist dessen Bedeutung **uneigentlich**. Stelle ich mir z. B. bey **begreifen**, das Umfassen eines Körpers mit der ausgebreiteten Hand vor, so nehme ich das Wort in seiner eigentlichen Bedeutung; verbinde ich aber damit den ähnlichen Begriff einer Vorstellung der Möglichkeit einer Sache, so wird dessen Bedeutung **uneigentlich**. Allein, da wir nicht mehr von allen

allen Wörtern den ursprünglichen anschaulichen Begriff wissen, welcher sie veranlasset hat, so macht oft schon diejenige Vorstellung, welche wir in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche zunächst damit verbinden, dessen eigentliche Bedeutung aus, alle übrige verwandte aber, die uneigentlichen. Von **gesund** ist der erste anschauliche Begriff unbekannt, daher diejenige Bedeutung, nach welcher es von dem zu allen animalischen Verrichtungen geschickten Zustande gebraucht wird, für die eigentliche gilt; bezeichnet es aber unverdorben, eine zu seiner Bestimmung gehörige Beschaffenheit überhaupt, so macht dieß dessen uneigentliche Bedeutung aus. **Die eigentliche** Bedeutung wird auch **die erste**, ingleichen **die buchstäbliche**, **die uneigentliche** aber auch **die figürliche**, **die übergetragene**, **die verblümte**, am bestimmtesten aber **die tropische** genannt, indem der Grund jeder uneigentlichen Bedeutung ein wahrer Trope ist.

Ich weiß nicht, wie den gelehrten **Home** der ihm sonst gewöhnliche Scharfsinn so sehr verlassen können, daß er in seinen **Grundsätzen der Kritik** die Tropen von den Figuren der Rede unterscheidet, denn die letztern, von welchen er Th. 2, S. 315 f. weitläuftig handelt, sind nichts anders als Tropen, wie ein jeder leicht siehet, der nur den geringsten Begriff von denselben hat. Vorher hatte er S. 289 f. von der Metapher und der Allegorie gehandelt. Auch sein Uebersetzer, der verstorbene **Meinhard**, hat nichts dabey angemerket, zum Beweise, daß auch er das Irrige in diesem Unterschiede nicht

gewahr geworden ist. Vermuthlich hat der Ausdruck figürliche Bedeutung, unter welchem die tropische am bekanntesten ist, ihn zu diesem Irrthume verleitet. Im Folgenden werden wir einen andern eben so sonderbaren Fehler desselben kennen lernen.

Unterschied der Wörter in Ansehung ihrer Anschaulichkeit.

§. 86. Ich habe im Vorigen bemerket, daß, je mehr ein Volk an Abstraction und Cultur des Geistes zunimmt, desto reichhaltiger auch dessen Sprache an Ausdrücken für ganz unsinnliche, oder doch weniger sinnliche Begriffe wird. Diesen Reichthum kann es sich nun freylich nicht anders, als auf Kosten des sinnlichen Theiles seiner Sprache verschaffen, indem es sich bemühet, von dem Anschaulichen in seinen Wörtern immer mehr zu abstrahiren, und einen verwandten weniger sinnlichen Begriff damit zu verbinden, und oft gehet die erste anschauliche Bedeutung darüber gar verlohren, und läßt nur die übergetragene oder tropische zurück. Dieser unaufhörliche Fortschritt in der Abstraction macht nun, in Verbindung mit der eigenthümlichen Art jedes Wortes, daß die Wörter einer Sprache in Rücksicht auf ihre Anschaulichkeit von sehr verschiedener Art sind. Einige sind gewisser Maßen unveränderlich, weil sie ihren ersten anschaulichen Begriff zu allen Zeiten wieder erwecken, und von dieser Art sind gewisse Onomatopöien, welche so bestimmt sind, daß ihre sinnliche Bedeutung nicht leicht verkannt werden kann, z. B. knallen, krachen, rieseln, säuseln, schmettern. Da ihr Begriff sehr bestimmt,

und

und gewisser Maßen individuell ist, so leiden sie auch nicht so viele uneigentliche Bedeutungen, als andere, welche wegen ihres ursprünglichen mehr schwankenden anschaulichen Begriffes, auf mehrere weniger anschauliche Begriffe angewandt werden können. Andere, und das sind eben diese letztern, haben zwar ihren ursprünglichen sinnlichen Begriff entweder ganz, oder doch zum Theil behalten, aber dabey zugleich mehr oder weniger uneigentliche bekommen, nachdem ihre unbestimmte eigentliche Bedeutung sich auf mehr weniger sinnliche Begriffe anwenden ließ. Noch andere endlich haben die erste anschauliche Bedeutung völlig verlohren, und leben nur noch in übergetragenen Bedeutungen aller Art.

Macht die Tropen nothwendig.

§. 87. Die beyden letzten Classen von Wörtern sind in ausgebildeten Sprachen immer die zahlreichsten, und machen daher diese Sprachen zwar geschickt, zu dem Verstande und mit dem Verstande zu reden, aber in ihrem gewöhnlichen Gange auch desto unfähiger, auf die untern Kräfte zu wirken. Indessen gibt es doch in allen Sprachen ein Mittel, diese Absicht zu erreichen; ein Mittel, welches die Natur selbst vorzeichnet, und welches seine Wirkung nie verfehlet. Man darf nur ein Paar Schritte von der Bahn des Verstandes zurück gehen, und den kalten abgezogenen Begriff wieder in ein sinnliches Gewand hüllen, aber nicht in sein altes ehemahliges, welches viel zu abgetragen und unscheinbar seyn würde, sondern in ein neues Mode-Gewand, welches mit der Schönheit auch den Reitz der Neu-

heit verbindet; das heißt mit andern Worten, man bedienet sich statt des minder anschaulichen Begriffes eines verwandten anschaulichern, oder eines **Tropen**. Dieses Hülfsmittel ist selbst bey sinnlichen Begriffen nothwendig, wenn die Seele so sehr daran gewöhnt ist, daß ihr Ausdruck den verlangten Grad der Lebhaftigkeit nicht mehr erregen kann, daher man einen andern Ausdruck dafür wählen muß, der ausser der größern Anschaulichkeit auch durch seine Neuheit reitzt, länger bey dem Bilde zu verweilen, und es sich folglich klärer zu denken. **Rothe Wangen** geben allerdings einen anschaulichen Begriff; allein das Bild macht wenig Eindruck mehr, weil es schon so oft vorgekommen, und folglich zu bekannt ist, als daß die Einbildungskraft mit Vergnügen dabey verweilen könnte; also dafür den Tropen, **Rosen der Wangen.**

Sprachgebrauch in Ansehung der Tropen.

§. 88. Ein Trope ist die Darstellung eines Begriffes unter einem verwandten anschaulichern, oder unter einem verwandten Bilde. Eines der wichtigsten Stücke bey einem jeden Tropen ist also dessen Verhältniß zu dem bezeichneten Begriffe, welches so begreiflich seyn muß, daß man diesen sogleich und ohne Anstrengung bey dem Tropen denkt. Allein worin dieses Verhältniß bestehet, worauf es sich gründen, wie merklich es seyn muß, läßt sich nicht in allen einzelen Fällen nach Regeln bestimmen, weil dabey sehr vieles, wo nicht alles, auf die eigenthümliche Denkungs- und Empfindungsart jedes Volkes ankommt, oder mit andern Worten, weil

jedes Volk seinen eigenen Sprachgebrauch auch in Ansehung der Tropen hat. Auf dieses Eigenthümliche beruhet der ganze Unterschied der Sprachen, und folglich auch der Gang der uneigentlichen Bedeutungen und der Tropen. Ich werde von diesem Sprachgebrauche im Folgenden umständlicher reden; daher ich es hier nur bey ein Paar Anmerkungen will bewenden lassen. 1. Die vielen thörichten Etymologien, woran die deutsche Sprache so reich ist, als jede andere, rühren vornehmlich daher, weil man diesen Sprachgebrauch in Ansehung der Tropen vernachlässiget, oder vielmehr gar nicht kennet. Wer emsig von Ameise, schön von schon, schlau von den Slaven, Garbe von gar reif, Ziel von zählen, Krieg von gehren in begehren, Mark von Meer-Ecke u. s. f. ableiten kann, verkennet den Gang des rohen Deutschen in Bildung seiner Begriffe und folglich auch der Wörter ganz. 2. Da jede Sprache in Ansehung der Tropen ihren eigenen Gebrauch hat, so lassen sich auch nicht alle Tropen aus einer Sprache in die andere übertragen, weil sie in der einen nicht eben dieselbe Wirkung thun. Der Lateinische Trope Puppis für Schiff, würde, wörtlich übersetzt, im Deutschen eine eben so traurige Figur machen, als der deutsche Trope Segel für Schiff, im Lateinischen nur machen kann. Ochsenäugig war dem Griechen zu Homers Zeiten ein schöner Trope eines großen schönen Auges, in den neuern Sprachen wird er unausstehlich.

Welche Redetheile zu Tropen geschickt sind.

§. 89. Der Trope kann entweder aus einem einzelen Worte, oder aus mehrern Wörtern bestehen. Im letztern Falle macht er ein zusammen gesetztes, aus mehrern Theilen bestehendes Bild aus. **Gerüche von Blüthen der Hecken durchgleiten die holde Dämmerung.** Allein ein solches ausgemahltes Bild bestehet wieder aus mehrern einzelen Tropen, welche hier nur zu einem schönen Ganzen vereiniget sind. Eigentlich bedarf also ein Trope nur eines einigen Wortes. Da wir mehrere Redetheile haben, so fragt sich nur, welche unter denselben zu Tropen geschickt sind. Ohne Zweifel alle diejenigen, welche ihrer Natur nach einen vollständigen anschaulichen Begriff enthalten, und diese sind nun vornehmlich das Substantiv, das Verbum, das Adjectiv, das Adverbium und einige Umstandswörter. Alle diese sind eines tropischen Gebrauches fähig, so fern sie nur einen sinnlichen Begriff ausdrucken, welcher die Stelle eines minder sinnlichen verwandten vertreten kann. Das Substantiv: **Der Abend des Lebens** für das Alter; **einsame Schatten** für ein einsames Gehölz. Das Adjectiv: **sehnsuchtsvolle Arme; fröhlicher Wein.** Das Adverbium: **nun wards in seiner Seele hell.** Das Verbum: **Freuden einärnten; in Thränen zerfließen.** Von den tropischen Adjectiven und Adverbien ist schon unter dem Nahmen der **verschönernden Beywörter** im Vorigen gehandelt worden, weil der Trope hier nur in einem Nebenbegriffe bestehet,

daher

daher wir es im Folgenden vornehmlich mit den tropischen Substantiven und Verbis zu thun haben.

Auch diesen Umstand, daß nehmlich ein Trope nicht an das Substantiv oder Verbum allein gebunden ist, hat Home in den angeführten Grundsätzen der Kritik nicht bemerket, indem er Th. 2, S. 283. viel Aufhebens von einer neuen Art Figuren macht, welche er will entdeckt haben, und welche in weiter nichts als tropischen oder verschönernden Beywörtern bestehet, welche unter diesem Nahmen endlich bekannt genug sind. Ueberhaupt macht die Lehre von den Figuren eben nicht die glänzendste Seite seines Werkes aus.

Eintheilung der Tropen.

§. 90. Der ganze Grund der Schönheit, und folglich auch der Brauchbarkeit eines Tropen, beruhet auf seinem Verhältnisse zu dem bezeichneten Begriffe. Da dieses Verhältniß von verschiedener Art ist, so hat man auch schon von Alters her die Tropen nach demselben einzutheilen gesucht, und daraus sind denn die vier Haupt-Tropen, **die Metonymie, die Synekdoche, die Metapher** und **die Ironie** entstanden, wozu manche noch die **Antonomasie** setzen, welche aber eigentlich eine Unterart der Synekdoche ist. Das übelste ist nur, daß man von diesen Tropen keinen bestimmten Begriff gegeben hat, vermuthlich, weil man selbst keinen davon hatte, sondern die ganze Classification nur nach sehr dunkeln Vorstellungen einrichtete. So viel siehet man wohl, daß sich das Verhältniß

bey

bey der **Metonymie** auf einen entweder nothwendigen oder zufälligen Zusammenhang, bey der **Synekdoche** auf den verschiedenen Umfang des Begriffes, bey der **Metapher** auf Aehnlichkeit, und bey der **Ironie** auf das Verhältniß des Gegentheiles gründet. Allein zuvörderst wird die **Ironie** aus der Zahl der Tropen auszustreichen seyn, wenn anders der von mir gegebene Begriff richtig ist. Ein Trope druckt einen Begriff durch einen verwandten anschaulichern aus; allein die Ironie druckt ihn durch das Gegentheil aus, ohne um den höhern Grad der Anschaulichkeit besorgt zu seyn. Die Absicht des Tropen ist, einen Begriff zu versinnlichen, und folglich zu verschönern; der Ironie, entweder zu witzeln, oder zu spotten. Beyde sind also wesentlich verschieden, daher ich **die Ironie** lieber zu den Figuren des Spottes rechne, als zu den Tropen.

Aristoteles kennt nur noch die Metapher, oder vielmehr, er nennt einen jeden Tropen eine Metapher. Zu Quintilians Zeit war B. 8, Kap. 6, inexplicabilis et Grammaticis inter et Philosophis pugna, quae sint genera, quae species, qui numerus, quis cui subjiciatur. Er selbst läßt sich auf diesen Streit nicht ein, sondern theilt die Tropen in zwey Classen, wovon die erste diejenigen begreift, qui significationis gratia assumuntur, die zweyte aber diejenigen, qui decoris gratia. Zur ersten rechnet er die Metapher, Synekdoche, Metonymie, Antonomasie, Onomatopöie und Katachrese; zur zweyten aber das Epitheton, die Allegorie, das Räthsel, die Ironie, die Umschreibung,

das

das Hyperbaton, und die Hyperbel. Man siehet leicht, daß er seiner eigenen Definition nicht treu geblieben ist, sonst würde er nicht so viele Figuren zu den Tropen gerechnet haben, welche man bey klaren und bestimmten Begriffen unmöglich dahin rechnen kann.

1. Die Metonymie.

Erklärung derselben.

§. 91. Die **Metonymie** ist ein Trope, welcher Verhältnißbegriffe, Begriffe, welche in einem natürlichen Zusammenhange stehen, für einander setzt, sie dadurch anschaulicher zu machen. Dieser Zusammenhang ist entweder nothwendig oder zufällig. Nothwendig ist er, wenn er zwischen den Ursachen, Wirkungen und Folgen, ingleichen zwischen den Eigenschaften und den Dingen, woran sie sich befinden, Statt findet; zu dem zufälligen Zusammenhange aber gehören besonders die Umstände des Orts und der Zeit. Diese Figur gründet sich auf die Gesetze der Einbildungskraft und der Verbindung der Ideen, nach welcher man sich bey einer einmahl gehabten Nebenvorstellung oder Empfindung sogleich wieder an eine andere damit verbundene Vorstellung erinnert, und daher jene für diese setzt.

Metonymie ist ein Griechisches Wort, und bedeutet eigentlich die Vertauschung oder Verwechselung der Nahmen; daher man sie auch im Deutschen den Nahmenwechsel genannt hat. Allein die

Benen-

Benennung ist viel zu weit, und passet vielmehr auf einen jeden Tropen, weil jeder in einer Vertauschung der Nahmen und Begriffe bestehet.

Metonymien des nothwendigen Zusammenhanges.

§. 92. Der Zusammenhang, welcher zwischen verwandten Begriffen Statt findet, ist von verschiedener Art; überhaupt ist er entweder nothwendig oder zufällig, und jede beyder Arten begreift wieder mehrere Unterarten. Allein nicht alle dienen zur Verschönerung, oder erhöhen die Anschaulichkeit des bezeichneten Begriffes, daher ich nur die vornehmsten anführen will, welche diese Wirkung hervorbringen.

1. Der Zusammenhang, welcher sich zwischen der Ursache und der Wirkung befindet, daher man eine für die andere setzt, diese dadurch anschaulicher zu machen. a) Die Ursache für die Wirkung: **den Homer lesen**, für Homers Gedichte; **Gänge voll Nacht**, für Finsterniß; **die Arbeit der Stiere**, für das Getreide; **der Schweiß des Landmannes**, (eigentlich eine doppelte Metonymie,) auch für das Getreide oder seine Erzeugnisse; **von einer Sonne zur andern**, von einem Tage zum andern; **Betrübniß** für Thränen; **der gefräßige Krieg verheeret oft Arbeit und Hoffnung.** **Ceres** für Brot, **Bacchus** für Wein, **Venus** für Liebe. b) die Wirkung für die Ursache. **Die geflügelte Stimme**, Kleist, für die Nachtigall; **die Wolken träufeln Segen; der Frühling schmückt die Erde mit Freu-**

Freude, d. i. mit angenehmen Gegenständen; hier, wo überall Freude blühet; die ganze Gegend wird Schall, Kleist; Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzt, Schatten gebende Bäume; er ist der Stolz seines Volkes. Unter beyden Arten scheinet die erste vor der zweyten den Vorzug zu verdienen, weil sie mehr Lebhaftigkeit und Klarheit hat. Man steigt leichter von der Ursache zur Wirkung hinab, als von dieser zu jener hinauf.

2. Der Zusammenhang zwischen dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, welcher oft als ein eigener Trope aufgestellet, und alsdann die Metalepse genannt wird, aber im Grunde eine Art der Metonymie ist. a) Das Vorhergehende für das Nachfolgende: Das letzte Lebe wohl sagen, für weggehen; das Loos, für den angewiesenen Theil. b) Das Nachfolgende für das Vorhergehende, vielleicht eben keine der schönsten Arten, wenigstens thut folgendes Beyspiel eben nicht die beste Wirkung: Heinrich der Löwe starb, nachdem er eine große Geschichte unbeschreiblicher Drangsalen erlebt hatte, Meister; wo Geschichte, als das Nachfolgende, für das Geschehene stehet. Ein Thier durch einen tödtlichen Knall erlegen.

3. Der Zusammenhang zwischen der Materie und dem Producte, wo besonders ersteres gern für das letztere gesetzt wird: ein tödtliches Bley für Kugel; Gold für Geld; Eisen, Stahl, für Schwert, Degen, Dolch; auf Silber speisen; sich in Seide kleiden.

4. Der

4. Der Zusammenhang zwischen dem Werkzeuge und der damit verrichteten Handlung: **Der Meissel des Künstlers; er ist lauter Ohr; die frühe Flöte des Hirten schallt durch den Hain.**

5. Der Zusammenhang zwischen der Eigenschaft und dem damit begabten Wesen, oder zwischen dem Abstracto und Concreto, indem man ersteres für dieses setzt; eine der fruchtbarsten und schönsten Arten der Metonymie: **Begierde nach Vergnügen schließt hier den Kauf; die Unschuld wohnt in Dörfern; die rächende Gerechtigkeit anrufen; das neue Grün der Wiesen; die Thränen des Jammers abtrocknen; der Jüngling, dem man seine erste Liebe raubt; auf füll in Peru, trotz sey Fluth und Winden, dein Schiff mit Sünden!** Kleist.

Ich will ins Heiligthum, wo diese Götzen stehen,
Die Wahn und Tand bewacht, mit frechen Schritten gehen, Hall.

Das rauschende Feld voll Auferstehungen, Klopst. wo aber die Metonymie ein wenig zu hart ist, besonders weil der abstracte Begriff wider seine Natur im Plural gebraucht worden. Diese Art der Metonymie scheint dem oben gegebenen Begriffe eines Tropen, nach welchem er eine größere Anschaulichkeit gewähren soll, zu widersprechen, indem das Abstracte weniger Anschaulichkeit haben

kann, als das Concrete. Allein der Widerspruch ist nur scheinbar, denn der abstracte Begriff wird hier wirklich personificiret, und in dieser Gestalt anstatt des Concreti gesetzt, welches dadurch ganz in die personificirte Beschaffenheit übergehet; und daher kommt es denn, daß dieser Trope, wenn er mit Verstande gebraucht wird, allemahl gute Wirkung thut.

6. Der Zusammenhang zwischen dem Zeichen, und der bezeichneten Sache, da man oft jenes für dieses setzt: **den Lorber erringen; der Lorber weicht dem Oehlzweige; erhebt die Weisheit im Kittel.**

Arten, wo der Zusammenhang bloß zufällig ist.

§. 93. Dahin gehören besonders:

1. Der Zusammenhang zwischen dem Orte, und dem, was darin befindlich ist. a) Der Ort für das darin Befindliche: **der Wald** für die Vögel; **die blökenden Hügel; den Himmel anrufen; die Himmel bedecken ihr Angesicht vor dem Geheimnisse; die Tiefen schlagen Wellen; laß sie mit Heeren von Schiffen — Japan in Westen versetzen,** für Japanische Waaren; **die Schöne wurde die Gefahr, worin der Ruhm der Stoa schwebte — gewahr,** Wiel. für Stoische Philosophie. b) Das Enthaltene für den Ort; vielleicht nicht so schön. **Das blaue Salz erschrak,** Opitz, für das Meer.

2. Der Zusammenhang zwischen der Zeit, und demjenigen, was in derselben ist oder geschiehet, wo der letztere Begriff oft anschaulicher wird, wenn man den ersten an seiner Statt setzet: **ein ungläubiges Jahrhundert; die goldne Zeit; Nacht bedecket das Erdreich**, für Finsterniß; **Tag** für Licht.

Behutsamer Gebrauch der Metonymie.

§. 94. Ich habe hier nur die vornehmsten Arten der Metonymie angeführet, so viel derselben zur Verschönerung gebraucht werden. In dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gibt es noch weit mehrere Arten, z. B. der Besitzer für das Eigenthum, **Schwarz ist abgebrannt**, für Schwarzens Haus; der Herr für die Untergebenen, **Eugen ist geschlagen** u. s. f. allein sie sind nicht alle zur Verschönerung gleich brauchbar. Ueberhaupt ist die Metonymie der schwächste Trope, weil seine Wirkung oft bloß in der Neuheit bestehet, vermittelst welcher er nur die Aufmerksamkeit reitzet. Er erfordert daher auch viele Behutsamkeit, damit man vermittelst desselben nicht dunkel oder zweydeutig werde, weil bey seiner schwächern Anschaulichkeit der Fehler oder das Widrige nur desto merklicher wird. **Von einer Sonne zur andern wandern**, für, von einem Tage zum andern, ist daher verwerflich, weil der Sinn dunkel und zweydeutig ist.

2. Die Synekdoche.

Erklärung derselben.

§. 95. Bey der **Synekdoche** beruhet das Verhältniß zwischen dem bezeichnenden und bezeichneten Begriffe auf den größern oder geringern Umfang der Bedeutung, indem man bald das Größere und Mehrere für das Kleinere und Geringere, bald aber auch dieses für jenes setzt, nachdem in jedem einzelen Falle die Anschaulichkeit dadurch befördert wird. Sie hat einen größern Grad von Lebhaftigkeit, als die Metonymie, weil sie anstatt des einen Begriffes wirklich einen anschaulichern setzt, wie aus den folgenden Arten erhellen wird.

Arten derselben.

§. 96. Die vornehmsten Arten derselben sind folgende:

1. Das Ganze anstatt eines Theiles, und ein Theil anstatt des Ganzen. a) Das Ganze anstatt des Theiles, wo sie oft nahe an die Hyperbel gränzt: **Die ganze Stadt trauert: aller Welt bekannt.** In beyden Beyspielen ist der Trope eigentlich gedoppelt, indem er erst aus einer Metonymie des Ortes für das darin Befindliche bestehet, welche denn wiederum zu einer Synekdoche erhoben worden. b) Noch häufiger aber, und mit mehr Lebhaftigkeit, ein Theil anstatt des Ganzen; aber es muß alsdann ein vorzüglicher Theil seyn; wenigstens muß er mit der Vorstellung in jedem einzelen

Falle eine Verbindung haben. Alsdann hat ein solcher einzeler Theil mehr Mannigfaltigkeit, und folglich auch mehr Anschaulichkeit, als das Ganze, besonders wenn man des letztern schon so sehr gewohnt ist, daß es nur einen schwachen Eindruck macht. Brot für Nahrung; jemandes Schwelle betreten; sich den Wellen anvertrauen; verlaßt die öden Mauern, die öde Stadt, aber nicht das Geräusch der Mauern, für das Geräusch der Stadt, weil hier keine begreifliche Verbindung zwischen beyden ist. Eben so sagt man, ein witziger Kopf, ein seltsamer Kopf, ein lustiger Kopf, so fern man gewisse Eigenschaften des Geistes dadurch bezeichnen will; aber nicht ein fleißiger Kopf, ein treuer Kopf, u. s. f. Laß deine Lippen mich segnen; wohlthätige Hände, welche den Armen erquicken; sein Auge wacht über uns. Der Verfasser Rhetor. ad Heren. führt diese Art der Synekdoche als eine eigene Figur unter dem Nahmen Intellectio auf, weil entwedet das Ganze, oder ein Theil darunter verstanden wird. Allein der Nahme ist viel zu weit, und kann alle Tropen unter sich fassen, weil bey einem jeden etwas anderes darunter verstanden wird.

2. Das Geschlecht anstatt der Gattung, und die Gattung anstatt des Geschlechtes. a) Das Geschlecht anstatt der Gattung, besonders wenn der allgemeine Begriff des Geschlechtes vorzüglich bemerket werden soll. So nennt man Menschen Sterbliche, wenn der Begriff der Sterblichkeit vorzüg-

vorzüglich eingeschärfet werden soll, obgleich auch Thiere sterblich sind. Du endliches Geschöpf; Streiter, Krieger für Soldat; Künstler für Mahler. Besonders thut diese Art der Synekdoche gute Dienste, wenn man einem unedlen Gattungsbegriffe ausweichen will. Strumpfband würde für die höhere Dichtung zu unedel seyn; aber nicht so das Geschlechtswort Band.

Die, wenn von Wein und Liebe voll,
Ein Gast zu viel begehrt,
Und sie doch etwas missen soll,
Am liebsten Band entbehrt, Raml.

b) Die Gattung anstatt des Geschlechtes. Die Erde gebahr in ihrem mütterlichen Schoße Gras und Blumen, für Gewächse; der Geitzige, der mit gierigem Blicke nach alten Thalern schielt. Da die Gattung mehr Mannigfaltigkeit, folglich auch mehr Lebhaftigkeit hat, als das Geschlecht, so ist leicht einzusehen, daß in den gewöhnlichen Fällen die Anschaulichkeit gewinnet, wenn das Geschlecht vermittelst einer Gattung bezeichnet wird.

3. Die Gattung anstatt des Individui, und dieses anstatt der Gattung; eine Art der Synekdoche, welche manche Lehrer der Wohlredenheit unter dem Nahmen der Antonomasie als einen eigenen Tropen behandeln. a) Die Gattung anstatt des Individui. Diese kann auch nur, so wie bey der vorigen Art, in demjenigen Falle eine Schönheit seyn, wenn man den Gattungsbegriff vorzüg-

lich heraus heben, und ihn auf das Individuum anwenden will; denn außer diesem Falle hat letzteres freylich mehr Anschaulichkeit als die Gattung. Wenn man den Homer nur den **Dichter** schlechthin nennet, so ist freylich der Gattungsbegriff eines Dichters an und für sich nicht so anschaulich, als der individuelle Begriff des Homer; allein er wird es hier dadurch, daß er gleichsam individualisiret, oder sein Begriff vorzüglich auf den Homer, und zwar auf ihn allein angewendet, und derselbe dadurch als der erste und vornehmste Dichter aufgestellet wird. b) Das Individuum anstatt der Gattung, ein einzeler Fall anstatt des Allgemeinen; unstreitig die schönste Art der Synekdoche, deren Vorzüge leicht einzusehen sind, indem das Individuelle und Einzele mehr Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit hat, als die Gattung und das Allgemeinere. Sie wird daher mit großem Nutzen auch sehr häufig gebraucht. **Mäcen** für einen Beschützer der Wissenschaften; **Salomo** für einen weisen König; **Alexander** für einen Eroberer; **Cato** für einen Mann von strenger Tugend; **Paradies, Tempe, Elysium** für einen reitzenden Ort. Die Darstellung eines allgemeinen Begriffes durch einen oder mehrere einzele Fälle thut allemahl gute Wirkung, wenn nur die einzelen Fälle gut gewählet werden.

—Der in Phalaris durchglühtem Stier verdärbe,
Eh er ein Diadem in Phrynens Arm erwärbe, Wiel.

Zu Carpzovs frommer Zeit, die Hexen noch verbrannte,
Eh sie Thomasius, der Atheist, verbannte, Kästn.

Dahin kann man auch rechnen, wenn die erste und zweyte Person statt der dritten vielfachen, oder statt einer unbestimmten Allgemeinheit gesetzt wird: Die Herrschaft über meinen Zorn glückt mir nicht ganz, oder doch nur spät. Dennoch bin ich mir meiner guten Absicht bewußt, und dieses tröstet mich, u. s. f. Gell. Moral.

4. Eine einzelne Zahl anstatt der Mehrheit oder Vielheit, und diese statt jener; eine mit der vorigen sehr nahe verwandte Art. Mehrere Dinge einer Art sollten eigentlich mehr Mannigfaltigkeit haben, und haben sie auch; allein nicht allemahl für die Einbildungskraft, weil die Menge der Theile Zerstreuung und Verwirrung verursacht, dagegen die Seele das Mannigfaltige eines Individui schärfer faßt, und anschaulicher denkt, zumahl da dieses Einzelne dadurch zugleich zu einem einigen großen Ganzen erhoben wird, welches alle übrige Individua derselben Art unter sich begreift. Daher hat der Singular anstatt des Plurals mehr Lebhaftigkeit als umgekehrt: Die Lerche singt; die Rose blüht; sich an dem Sonnenstrahle erwärmen;

Des Mitleids Thräne selbst war schon des Todes werth, Weiße.

Und Carmels Aehre wächst dem Wilde, Haged.

Nur erfordert sie die gehörige Klugheit, daß man sie nicht da anwende, wo sie keine Verschönerung gewähren kann, sondern den Sprachgebrauch beleidigt. Am verwerflichsten wird dieser Trope, wenn er eine Frucht des Reim- und Sylbenzwanges ist, wie in folgenden Stellen: Symphonische Töne durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattensaals Kammern, Kleist.

Durch lange Gewölbe von Nußstrauch,
Zeigt sich voll laufender Wolken der Himmel, ebendersf.
Ein Heer von bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder auf Strauch, ebendersf.

5. Eine bestimmte Zahl anstatt der unbestimmten; indem jene mehr Mannigfaltigkeit darbiethet, als diese: auf den begrasten Hügeln, wo hundert junge Lämmer springen; mit tausend Blumen besät; Myriaden Engel; Legionen Teufel.

3. Die Metapher.

Erklärung derselben.

§. 97. Die Metapher, lat. Translatio, setzt anstatt eines minder anschaulichen Begriffes einen

nen ähnlichen anschaulichern. Das Verhältniß zwischen dem bezeichneten und bezeichnenden Begriffe beruhet bey ihr auf der **Aehnlichkeit**, dagegen es bey der Metonymie in dem **Zusammenhange**, und bey der Synekdoche in dem weitern oder geringern **Umfange der Bedeutung** gegründet war. Hieraus erhellet zugleich, warum die Metapher unter allen Tropen der schönste und anschaulichste ist. Die beyden vorigen Tropen stellen zwar auch einen anschaulichern Begriff anstatt eines weniger anschaulichen auf; allein das Verhältniß zwischen beyden mußte durch den Verstand entdecket werden, es mochte nun in dem Zusammenhange, oder in dem verschiedenen Umfange der Bedeutung gegründet seyn, und in so fern sind die Metonymie und Synekdoche kalt, oder für die untern Kräfte unfruchtbar, welches denn ihre Lebhaftigkeit vermindert. Allein in der Metapher ist Aehnlichkeit das einzige Band; die Entdeckung derselben ist ein Gegenstand des Witzes und der Einbildungskraft, folglich vereiniget sich in ihr alles, was eine Figur nur anschaulich machen kann.

Beyspiele.

§. 98. Sie ist daher bey dem gehörigen Gebrauche auch eine der schönsten Arten des Schmukkes, deren der Styl nur fähig ist. Sie hat vor den beyden vorher gehenden Tropen noch das voraus, daß sie auch der Sitz eines Verbi seyn kann, dagegen jene ihrer Natur nach sich nur auf Substantiva und Beywörter erstreckten: **der Sturm heult; die Nacht fliehet; die grünen Hü-**

gel lachen; die Jugend verblühet; aber auch diese Schönheit, dieses Leben, was sich hier regt, aus Verwesung ist es hervor gegangen, und in Verwesung wird es wieder zurück sinken. Wie sehr eine glückliche Metapher die Lebhaftigkeit, und folglich auch die Schönheit des Ausdruckes befördert, wird sich am besten an einigen Beyspielen zeigen lassen. Der Satz: Der ist glücklich, welcher genießt, ohne zu grübeln, sich in seinem Leben keine Freude versagt, sondern jedes Vergnügen genießt, welches er haben kann; ist richtig und verständlich ausgedruckt. Aber wie viel gewinnet er nicht durch die Metapher: glücklich ist, wer genießt und nicht grübelt; keine Blume auf dem Pfade des Lebens zertritt, alle pflückt, die er erreichen kann! Sturz. So auch: unter einer eingeschränkten Regierung muß sich Minerva selbst nicht selten den Helm in die Augen rücken, damit ihr durchdringender Blick nicht weiter sehe, als ihr erlaubt wird, Litterat. Briefe. Moser sagt in seinen Beherzigungen von Pitt: welch eine Seele muß einen Pitt bewohnen, welche Weisheit, Geduld und Geschmeidigkeit des Geistes ihn beleben, um das Glas voll gährender Säfte so eben zu tragen, daß es nie überlaufe.

Wie Democrit vertieft er sich in Träume,

Sitzt

Sizt in dem Wald' und ſucht im Walde Bäume, Haged.

Oder wie es Wieland ausdruckt:

Die Herren dieſer Art blend't oft zu vieles Licht,
Sie ſehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Umfang der Metapher.

§. 99. Schon aus dieſen Beyſpielen erhellet, daß eine Metapher ſo wohl in einzelen Worten liegen, als auch mehrere Worte einnehmen kann. Im letztern Falle macht ſie ein vollſtändiges Gemählde aus, wo jeder einzele Ausdruck das ſeinige zu der Anſchaulichkeit beyträgt. Die letzten ſind freylich die ſchönſten, aber ſie erfordern auch die meiſte Aufmerkſamkeit, damit das Gemählde nicht verunglücke; doch davon hernach. Aber auch ſchon einzelne Bilder haben ihre Schönheit, wenn ſie gut gewählet, und mit der gehörigen Klugheit angewandt werden. Eine ſchlaffe Seele. Lange ſchon ſeh ichs, wie dein Blick die herbſtliche Gegend durchwandelt, Gesn. Wie ſchmückt ſich das ſterbende Jahr!

Welche Begriffe der Metapher fähig ſind.

§. 100. Es iſt die Frage, welcher Begriff in eine Metapher eingekleidet werden kann und muß? Ich glaube, ein jeder Begriff von einiger Wichtigkeit, der einer Verſinnlichung bedarf, und für welchen

ſich

sich dem Geiste des Schriftstellers ein glückliches ähnliches Bild darstellet. Gute Metaphern sind ein Werk des Genies; sie erfordern eine glückliche Verbindung der Einbildungskraft und des Witzes, müssen also nicht ängstlich gesucht werden, weil sie alsdann in den meisten Fällen gewiß mißrathen. Hat der Schriftsteller die dazu nöthige Fähigkeit des Geistes, und seine Einbildungskraft ist einmahl erwärmt, so werden sich die Bilder ihm von selbst darstellen, und er wird, wenn er weise genug ist, Stoff genug haben, eine gute Wahl unter ihnen anzustellen. Ein mehreres wird von dem Gebrauche der Tropen im zweyten Theile gesagt werden. Ueberhaupt kann der Begriff, welcher sich vermittelst einer Metapher vortragen läßt, so wohl ein abstracter oder unsinnlicher seyn, der denn durch das metaphorische Gewand Anschaulichkeit erhält, besonders ein mehr allgemeiner Begriff, der durch die Metapher eine individuelle Gestalt erhält, folglich lebhaft wird: sich allen Gefühlen überlassen, und bey dem Mahle der Natur schwelgen, Sturz. Ist das Verhältniß zwischen Strafen und Verbrechen, wenn ein Elender aufhören soll, zu seyn, weil er an dem Ueberflusse des Reichen ein wenig genagt hat? ebend. Als auch ein wirklich anschaulicher, ja selbst ein individueller Begriff, um ihn vermittelst der Metapher von einer neuen Seite zu zeigen, und ihn dadurch lebhafter zu machen, als er in seiner gewöhnlichen Tracht seyn würde; wenn man z. B. einen Jäger den Sohn des Waldes nennt; nackte Bäume, die unter der kalten Last des Win-

Winters arbeiten. Woher die Bilder zu den Metaphern zu nehmen, kann wohl nicht leicht zweifelhaft seyn; die ganze Natur biethet hier ihre Schätze an, und es ist das Werk des Geschmackes, unter ihrem Reichthume eine gute Auswahl zu treffen; doch davon im Folgenden. Da jede Figur einen Grad der Lebhaftigkeit und Schönheit mehr erhält, wenn sie auf mehr als eine der untern Kräfte der Seele wirkt, so gilt dieses besonders auch von der Metapher. Die schönste Metapher ist immer die, welche außer dem glücklichen Bilde auch zugleich die Empfindungen reitzet; wenn z. B. die Rose ihren jungfräulichen Busen schamhaft eröffnet.

4. Regeln für alle Tropen, und besonders für die Metapher.

Einleitung.

§. 101. Da das Wesen aller Tropen in dem Anschaulichen oder Bildlichen bestehet, und die Vorzüge dieser Einkleidung der Gedanken einem jeden in die Augen leuchten, so lassen sich Schriftsteller leicht verleiten, nur nach Tropen oder Bildern zu haschen, ohne zu untersuchen, ob das Bild auch die Eigenschaften hat, die es haben muß, wenn es nicht müßig seyn, sondern seine Absicht erfüllen soll. Hierzu kömmt noch, daß die Metapher oft aus einem ganzen vollständigen Gemählde bestehet, daher es bey einer lebhaften Einbildungskraft sehr leicht möglich ist, daß sich Züge mit einschleichen, welche das

Bild verunstalten, und es nicht selten in ein Unding verwandeln. Es ist daher nothwendig, die Eigenschaften, welche eine gute Metapher haben muß, ein wenig umständlich zu entwickeln, welches desto leichter geschehen kann, da sie unmittelbar aus der von mir im Vorigen gegebenen Beschreibung der Tropen herfließen. Einige dieser Eigenschaften sind vorzüglich der Metapher eigen; allein da andere allen Tropen gemein sind, so will ich sie, um Wiederhohlung zu ersparen, hier zusammen nehmen.

1. Wahrheit des Tropen.

§. 102. Die erste Eigenschaft ist Wahrheit, d. i. der Trope, und besonders die Metapher, muß ein wirkliches oder doch mögliches Ding, und kein Unding seyn. Ein Unding taugt zu nichts, aber am wenigsten, einen wahren Begriff anschaulich zu machen. Wenn Schubart **den erhitzten Wolkendruck sich in Blitzen entzünden läßt**, so fragt man billig, was ist Wolkendruck? Wie entzündet sich ein Druck in Blitzen? Der Unsinn in diesem Beyspiele rühret vornehmlich daher, daß hier statt eines anschaulichen Subjectes ein abstracter Begriff aufgestellet, und demselben körperliche Erscheinungen beygeleget worden. **Das ausgedampfte Wasser des Flusses fließt dahin. — Wo der felsigte Bogen auf seinem eignen Gewicht hängt**, Noah. **Schärferer Blicke als der unsrigen bedarf es, um durch cimmerische Nächte auf den umnebelten Hintergrund barbarischer und gothischer Scenen zu dringen; wo**

außer

außer der übel angebrachten Inversion zu Anfange des Satzes, die cimmerischen Nächte, durch welche man doch noch einen umnebelten Hintergrund erblikket, ein wahres Unding sind. Eine bekannte Werkstätte der Handwerke und Künste wimmelt von solchem tropischen und metaphorischen Unsinne. Nur eine Stelle zur Probe. „Der Kupferstecher verewigt „die sterblichen Farben des Mahlers durch eherne „Denkmahle; er ziehet den Farben ihr bun„tes Kleid ab, und umhängt die gemahlten „Gedanken mit einem schwarzen weitläufig „gewebten Flore, dessen Fäden und Näthe „insgesamt grob scheinen; sie verwandeln sich „aber unter den Blicken des Betrachtenden zu We„sen, die mit ihren geraden, krummen, geschlän„gelten Zügen, ein Paar Schritte vom Au„ge, ein zusammen hängendes Linienge„webe bilden, oder gleichsam allen natürlichen „Körpern ihre wesentliche Fleischfasern mit „einzeichnen; so wie die Farben des Mahlers wirk„lich in einander gemischt seyn müssen, wenn „sie das Auge rühren, und demselben erhabene Din„ge auf einer Fläche vorspiegeln sollen.„ Noch ärger macht es der Verfasser von den zwey Scherflein zur neuesten Deutschen Litteratur, z. B. S. 22. „Also auch die allgemeine Rechtschreibung bewahrt „die Begriffe, Meinungen, Vorurtheile eines Vol„kes bis zur feinsten Nebenausbildung, selbst in je„nen winzigen, unwahrhaften, etosiologischen Frag„menten auf. Man könnte dies Aufbewahrte Mäd„chenseele der Sprache nennen, an deren Rosen„und Narcissenmund sich die Metaphysik der

„Mi-

„Midasschreiberey vergreift. Ja es ist eine „traurige Ehre für diese mythische Nymphen, an „den Gliedern, die uns dünken, zum Er„satz mit Häckchen verschönert, und was das ärgste „ist, in gemahlte Echo verwandelt zu werden.„ Solche Tropen sind sehr geschickt, einen lebhaften Verdacht gegen den gesunden Menschenverstand des Schriftstellers zu erregen.

2. Anschaulichkeit.

§. 103. Der Trope muß nicht allein Anschaulichkeit haben, sondern auch mehr und eine angenehmere Anschaulichkeit, als der Begriff, an dessen Stelle er stehet. Diese Eigenschaft fließt unmittelbar aus dem Begriffe und der ganzen Absicht eines Tropen. Hat er entweder gar keine, oder weniger Anschaulichkeit, als der bezeichnete Begriff, oder ist sein Bildliches von der Art, daß es keinen vorzüglichen Eindruck auf die Einbildungskraft machen kann, so hat er keinen Werth, und bleibt am besten gar weg. Von der Art sind Opitzens Sitten der Natur, welche nichts Anschauliches enthalten. Wenn man den Satz, die Triumviri suchten durch Ströme von Blut auszumachen, wer am meisten über das Volk vermochte, in folgende Tropen einkleiden wollte: die Triumviri waren es, welche mit den gräßlichsten Blutstürzungen ihre Kräfte auf den Geist und das Gemüth des Volkes gegen einander abwogen; so würde die Anschaulichkeit nichts gewinnen, sondern der Ausdruck nur gezwungen und gesucht werden, zu geschweigen,

daß

daß Blutstürzung hier keine Aehnlichkeit hat, gräßlich aber ein unedler Nebenzug ist. So auch folgende Metaphern aus Harembergs Jesuiter-Geschichte: Da ich allbereit auch denen, welche mit dem Vorwurfe der Trockenheit, aus trocknen Backen das zu beläſtigen pflegen, was sie verachten wollen, einen allzulangen Faden gesponnen habe. Daher sind auch die aus den Künsten und Wissenschaften entlehnten Tropen selten brauchbar, weil sie nicht schöne Anschaulichkeit genug haben, sondern kalt, und nicht selten unedel sind, z. B. Skizze, einen reichhaltigen Anbruch zu Tage finden, nach Wahrheit schürfen. Wenn Abbt von dem Cäsar sagt, er habe nach der Austheilung seines ganzen Vermögens an seine Freunde, für sich nur einen einzigen Wechselbrief, die Hoffnung übrig behalten, so war das gewiß die armseligste Metapher, die er nur hätte finden können.

3. Aehnlichkeit.

§. 104. Der Trope muß sein bestimmtes Verhältniß zu dem bezeichneten Begriffe haben, besonders aber muß die Metapher demselben ähnlich seyn. Auch diese Eigenschaft fließt unmittelbar aus dem Begriffe eines Tropen, und erstreckt sich über alle. Der Trope soll einen Begriff anschaulicher machen; er muß also so beschaffen seyn, daß er diesen Begriff sogleich erwecken kann; erfüllt er diese Forderung nicht, so hat er keinen Werth. Aber dieses Verhältniß zwischen dem Bezeichnenden und Bezeichneten muß auch leicht können empfunden werden; es muß

folglich in wesentlichen, und nicht in zufälligen Bestimmungen bestehen. Wenn man **die Geduld, die Aloe des Herzens nennen** wollte, weil sie zuweilen mit unangenehmen Empfindungen verbunden ist, so ist zwar die Bitterkeit der Aloe wesentlich, aber bey der Geduld nur zufällig; daher der ganze Trope verwerflich wird. Wenn es im Kleist heißt, **die Augenlieder, die jezo das Auge des Weltkreises deckten, die Dünste erheben sich plözlich**, so ist unter Dünsten und Augenliedern keine wesentliche Aehnlichkeit, und wenn der Dichter das Bezeichnete nicht ausdrücklich dazu gesetzt hätte, so würde vielleicht niemand darauf gefallen seyn, daß er Dünste gemeinet hatte. Eben so dunkel wird wegen des Mangels der Aehnlichkeit folgende Stelle:

Dann gönnt ich Berge von Demant
Und goldne Klüfte dem Mogol, dann
möchten kriegrische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme vergössen.

Oft sucht man dem Mangel der Aehnlichkeit durch ein hinzu gefügtes **gleichsam** abzuhelfen; allein ein Trope, der dieses Nothmittels bedarf, bleibt am besten gar weg. Man muß indessen diese **weit gesuchten** Tropen mit den **kühnen** Tropen nicht verwechseln, welche dem ersten Anblicke nach wenig oder keine Aehnlichkeit haben, aber bey einer mäßigen Betrachtung die auffallendste wesentliche Aehnlichkeit verrathen, und durch dieses Unerwartete desto

schöner werden. Nur müssen sie nicht in Katachresen ausarten, davon im Folgenden. Die ganze Gegend wird Schall; er wird ganz Ohr; das Vergnügen des Frühlings mit vollen Zügen trinken, möchten sich allenfalls noch als kühne Tropen entschuldigen lassen; aber nicht, Blicke der Liebe stammeln, Klopstocks gebirgiges Meer, und dessen Meere, welche in lange Gebirge zerfließen, weil die Aehnlichkeit zwischen Wellen und Gebirgen überaus zufällig ist.

4. Beobachtung des tropischen Sprachgebrauches.

§. 105. Dieses nothwendige Verhältniß zwischen dem bezeichneten und bezeichnenden Begriffe läßt sich nun nicht allemahl nach Regeln bestimmen, sondern die Verbindung der Ideen, und der Uebergang des Geistes von einer zur andern hat bey jedem Volke in tausend Fällen seinen eigenen Gang, welcher eben so sehr von den eigenthümlichen und localen Umständen abhängt, als der übrige Theil der Sprache und der Vorstellungsart. Der Engländer sagt ohne Bedenken, to embrace an offer, an opportunity, a proposition, wo der Deutsche sein umarmen nicht gebrauchen kann. Die Englische Metapher Strokes of Genius kann der Deutsche nicht durch Genie-Streiche geben, sondern er muß dafür Genie-Blicke gebrauchen. Im Griechischen und Lateinischen ist τετραγωνος ανηρ und Vir quadratus, ein edles Bild eines rechtschaffenen

Thiere, eben ſo Pferden wie Ochſen, wie Schaafe, die ein rundes Maul haben, ſind ſie in ſandigen Gegenden Pferden, Ochſen, Schaafen, die ein ſpitziges Maul haben, ſind ſie in ſteinigten Gegenden beſonders beſchwerlich. Ein ſolches Maul kann nicht ſo nahe an der Erde weiden, als ein rundes, und muß alſo mehr Zeit darauf wenden, um ſich ſatt zu freſſen. Ein ſolches Maul kann auch nicht ſo viel Gras auf einmal faſſen, als ein rundes, und muß alſo mehr Zeit darauf wenden, um ſich ſatt zu freſſen. Ein ſolches Maul kann auch nicht ſo viel Gras auf einmal faſſen, als ein rundes, und muß alſo mehr Zeit darauf wenden, um ſich ſatt zu freſſen.

Ein ſolches Maul kann auch nicht ſo viel Gras auf einmal faſſen, als ein rundes, und muß alſo mehr Zeit darauf wenden, um ſich ſatt zu freſſen. Ein ſolches Maul kann auch nicht ſo viel Gras auf einmal faſſen, als ein rundes, und muß alſo mehr Zeit darauf wenden, um ſich ſatt zu freſſen. Ein ſolches Maul kann auch nicht ſo viel Gras auf einmal faſſen, als ein rundes, und muß alſo mehr Zeit darauf wenden, um ſich ſatt zu freſſen.

Ein ſolches Maul kann auch nicht ſo viel Gras auf einmal faſſen, als ein rundes, und muß alſo mehr Zeit darauf wenden, um ſich ſatt zu freſſen. Ein ſolches Maul kann auch nicht ſo viel Gras auf einmal faſſen, als ein rundes, und muß alſo mehr Zeit darauf wenden, um ſich ſatt zu freſſen. Ein ſolches Maul kann auch nicht ſo viel Gras auf einmal faſſen, als ein rundes, und muß alſo mehr Zeit darauf wenden, um ſich ſatt zu freſſen.

Haupt, ein gekröntes Haupt, und wieder nicht ein weiser oder gekrönter Kopf sagt.

5. Der Trope muß von bekannten Gegenständen hergenommen seyn.

§. 106. Die Natur biethet zwar in Ansehung der Tropen dem Schriftsteller ihren ganzen Reichthum an; allein die Klugheit befiehlt ihm, aus ihrer Fülle nur das zu wählen, womit diejenigen, für welche er schreibt, vertraut sind. Auch dieß fließt aus der Absicht des Tropen. Man soll bey ihm sogleich an einen andern ähnlichen oder Verhältnißbegriff denken; allein diese Absicht wird gewiß verfehlt, wenn der Trope selbst ein dunkles unbekanntes Etwas ist. Brobdignake an Weisheit und Tugend, verstehet niemand, der nicht Gullivers Reisen im frischen Andenken hat. So auch die unreinliche Caste der Recensenten, das Fetfa der Liebe. Auch wenn die Gegenstände bekannt sind, sind diejenigen Tropen immer die schönsten, welche aus der Nähe hergenommen werden, weil sie mehr Interesse haben, als die, welche aus der Ferne gehohlet sind. Die Zeiten der Lohensteine, Männlings u. s. f. sind noch nicht ganz vorbey, da man oft alle vier Welttheile plünderte, eine einzige Periode mit der Beute aufzustutzen.

6. Bestimmtheit und Vollständigkeit der Tropen.

§. 107. Die Absicht des Tropen erfordert ferner, daß er wenigstens eben so bestimmt sey, als

der Begriff, welchen er vertreten soll. Druckt er denselben nur halb aus, so erfüllet er auch seine Absicht nur halb. Wenn es im Kleist heißt:

Freund, versäume nicht zu leben,
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn;

so gibt die Metapher glühen hier nur ein schwankendes, unbestimmtes Bild. Wenn man von jemanden sagen wollte, er habe durch seine Einsichten viele vortrefliche Köpfe aufgekläret und gebildet, und das so ausdruckte: das Licht in seinem Busen verbreitete die Strahlen über eine Menge vortreflicher Köpfe, so würde die Metapher den Gedanken nur halb ausdrucken, und nichts weiter sagen, als daß sie im Lichte gestanden hätten; zu geschweigen, daß auch das Licht im Busen hier sehr unschicklich ist.

7. Neuheit.

§. 108. Ich habe in dem Vorigen bemerket, daß in einer jeden Sprache alle Wörter im Grunde tropisch sind, daß aber ein Theil derselben das Bildliche verlohren hat, und nur noch gewisse mehr oder weniger abstracte Eindrücke erweckt, ein anderer Theil aber, der wirklich noch anschaulich ist, doch in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche eben so stumpfe Eindrücke macht, als jene, weil der Eindruck in den gewöhnlichen Verbindungsarten so oft vorgekommen ist, daß Herz und Einbildungskraft bereits zu

sehr

sehr daran gewöhnt sind. Sollen also die untern Kräfte mehr als gewöhnlich in Bewegung gesetzt werden, so muß man diese stumpfen abgenutzten Ausdrücke mit andern vertauschen, die wenigstens in dieser Verbindung noch neu sind, folglich durch ihre Neuheit die Einbildungskraft reitzen und unterhalten. Das ist nun die Ursache, warum wir in der schönen Schreibart Tropen nöthig haben, und warum die Tropen, wenn sie ihre Absicht erreichen sollen, neu seyn müssen; nicht als wenn man in jedem einzelen Falle einen Tropen aufstellen müßte, der noch niemahls da gewesen ist, sondern nur, daß man keinen Tropen gebrauche, der schon so oft da gewesen, daß er die Einbildungskraft nicht mehr reitzet, und daher eben so kraftlos ist, als ein eigentlicher Ausdruck. Der Trope ist das Gewand des Gedanken, und die Mode übt hier ihre Herrschaft so gut aus, als bey den Gewändern des Körpers, nur aus den schon angezeigten bessern Gründen. Dieß ist zugleich die Ursache, warum eine tropische Vorstellungsart in einer jeden lebendigen Sprache nach einer gewissen Zeit den Eindruck nicht mehr machen kann, welchen sie zu ihrer Zeit hervor brachte, und warum auch Dichter in jeder lebendigen Sprache nach einer gewissen Zeit nicht mehr lesebar sind, theils weil ihr bildlicher Ausdruck, worin denn doch das Wesen der Dichtung bestehet, durch den wiederhohlten Gebrauch alle Kraft verlohren hat, theils aber auch, weil der tropische Sprachgebrauch sich mit den Sitten, dem Geschmacke und der ganzen Cultur von Zeit zu Zeit ändert. In Opitzens Gedichten wird man unter zwanzig Tropen jetzt kaum

noch einen schön finden, so viele Mühe sich auch Breitinger in seiner kritischen Dichtkunst gab, seine Sitten der Natur, des Berges Glieder, die Gaukeley der Welt, die schöne Sonn erwacht, die Sonne freuet sich, vermählt den Ernst dem Scherz, den Zorn der heissen Flammen, die deutsche Redlichkeit, so jetzt verrecken will, das ganze Land steht nun auf seiner Baare, was die reiche See bearmt, u. s. f. wieder in den Gang zu bringen. Es ist noch nicht gar lange, da purpurne Lippen, Rosen der Wangen, des Schicksals Schluß, die Fackel der Liebe, der Zahn der Zeit, der blasse Neid, und hundert andere, neue und angenehme Bilder abgaben, die ein guter Dichter jetzt wohl nicht mehr dafür halten wird.

8. Würde.

§. 109. Ist die Würde eine nothwendige allgemeine Eigenschaft des Styles, so ist sie bey einem Tropen noch unentbehrlicher, weil dieser zur Verschönerung dienen soll, das Unedle und Niedrige aber nur verunstaltet. Ein unedler Begriff wird desto widriger, je anschaulicher er gemacht wird. Aristoteles, Cicero und Quintilian schärfen daher die Würde der Tropen angelegentlich ein, und wollen, daß sie nur von schönen Gegenständen hergenommen werden sollen. Eine Schrift mit gierigem Heißhunger verschlingen, ist das ekelhafteste Bild, welches man einem Manne von Sitten und Geschmack nur darstellen kann. Nicht viel besser sind die Tropen, seinen Gram wiederkäuen. —

Die

Die Säuglinge darben, weil der Mutter vertrocknete Euter die Nahrung nicht geben, Bodm. Die Nachlässigkeit hat unsern Corrector genothzüchtiget, sagte einer von Abbts Correspondenten, wo das Bild nicht allein unanständig ist, sondern auch keine Wahrheit hat.

9. Schicklichkeit und Angemessenheit.

§. 110. Niedrige, ekelhafte und unanständige Bilder sind in allen Fällen, das niedrige Komische ausgenommen, verwerflich; allein es gibt noch eine andere Art der Würde, die relative nehmlich, welche theils von dem jedesmahligen Werthe des verglichenen Begriffes, theils aber auch von der Gemüthsstellung des Redenden abhängt. In Ansehung des ersten Umstandes gehöret dahin, daß der Trope das gehörige Verhältniß zu dem Begriffe habe, folglich nicht zu groß und nicht zu klein sey. Einen kleinen Fürsten einen Atlas oder eine Sonne, die Sonne die Lampe des Himmels zu nennen, würde wider die Angemessenheit und relative Würde seyn. Aber auch der jedesmahligen vernünftigen Gemüthsstellung des Schreibenden muß der Trope angemessen seyn, d. i. er muß in der erhabenen Schreibart von erhabenen, in dem edlen Ausdrucke von edlen, in einem ernsthaften Zusammenhange von ernsthaften Gegenständen hergenommen seyn. Wenn ein Kanzelredner in Beschreibung des jüngsten Gerichts mit Tillotson die Welt schildern wollte, wie sie um den Ohren der Sünder zusammen krachen wird, so wird das Bild nicht allein possierlich, sondern auch

unedel seyn. Eben so possierlich gab ein gewisser Prediger einer Postille, die er drucken ließ, den Titel, **das geistliche Suchverlohren.** Noch häufiger sind die Fälle, wo das Unanständige nicht so auffallend ist, z. B. wenn man in einer ernsthaften Schrift die Methode **Schnürleib der Gedanken**, eine lange Schleppe am Kleide **eine Hyperbel**, ein unregelmäßiges Gebäude **einen steinernen Solöcismum** u. s. f. nennen wollte, wo das Possierliche in dem Mangel der Aehnlichkeit liegt, daher dergleichen Tropen wohl in der komischen, nicht aber in der ernsthaften Schreibart brauchbar sind. Von eben der Art sind: **der Nordwind zerrupft das grüne Haar der Wälder — Aber da zupfte mich die Vernunft derb bey dem Ohre.**

10. Einheit.

§. 111. Diese ist eine der nothwendigsten Eigenschaften, ohne welche die ganze Wirkung der Figur verlohren gehet, und welche bey einer lebhaften Einbildungskraft in ausgeführten Metaphern sehr leicht verletzet werden kann. Sie bestehet überhaupt darin, daß der anschauliche Begriff, welchen man aufstellet, ein wirkliches Bild, ein Ganzes ausmache, folglich aus gleichartigen und nicht fremdartigen Theilen bestehe, welche zu den übrigen nicht passen. Wenn es in Gesners Idyllen heißt: **dann will ich Milch und Blumen auf dein Grabmahl streun**, so ist es ein verunglücktes Bild, oder vielmehr gar kein Bild, weil hier Züge zusammen gestellet worden, welche kein Ganzes ausmachen können,

können, denn das Verbum streuen läßt sich von der Milch nicht gebrauchen. Quinctilian warnet B. 8, Kap. 6. sehr ernsthaft vor einer solchen Verletzung der Einheit, und nennet sie inconsequentiam rerum foediſſimam. Sie kann auf verschiedene Art entstehen, 1. wenn man fremdartige Hauptzüge zusammen paaret, welche kein Ganzes ausmachen können; 2. wenn ein Nebenzug mit vorkommt, welcher zu dem Ganzen nicht passet, und 3. wenn die Metapher aus tropischen und eigentlichen Ausdrücken zusammen gesetzet wird.

Erste Art ihrer Verletzung. Katachrese.

§. 112. In Ansehung der Hauptbegriffe wird die Einheit verletzt, wenn das Prädicat dem Subjecte nicht angemessen ist, wenn man einem Subjecte ein Beywort oder Verbum zugesellet, welches mit dessen Begriffe nicht bestehen, folglich kein Bild mit demselben ausmachen kann. Dieß ist eigentlich das, was die ältern Lehrer der Wohlredenheit eine Katachrese nennen, in welche die Metapher leicht übergehet, wenn sie zu kühn ist. Sie kann so wohl in Beywörtern als in Verbis begangen werden. In Beywörtern: **eine Sache in das schwärzeste Licht stellen. Ueber der Erde, war wie ein heller krystallener Mantel alles Gewässer verbreitet,** Noah. **Hell, gleich einem von Lichte gewebten ätherischen Vorhang,** Klopst. **Sey mir gegrüßt, süß duftende Luft im schattichten Lichte!** Bodm. **Segelnde Dünste,** Kleist. **Ein verwelkendes Licht,** Bodm. In Verbis und

ganzen

ganzen Prädicaten: Da die lauten Thränen im sehenden Auge verstummten, Klopst. eine doppelte Katachrese, so wohl in Ansehung der lauten Thränen, als auch der Thränen, welche verstummen. Ihre Thränen spornten mich an. — Die Falten des menschlichen Herzens aufblättern. — Das Leben abbrechen. — Seine geringste That war mit Wohlstand und Anmuth bestreut, Bodm. Er hat die Menschen mit gleichstimmenden Saiten der Freundschaft zusammen gebunden, ebenders. Den Leib mit Glanz besäen, ebenders. Wenn der Geist wie Wachs zerrinnt. — Des Lebens Licht verkürzen. Es steigt unsichtbarer Regen von lieblichen Düften zur Höhe, Kleist. Das Bildniß der Lieder tönt sanft in fernen Gebirgen, ebend.

Er (der Himmel,) grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,
Und ihren Nachgeschmack die bittre Rost der Reu, Hall.

wo sich graben weder zur Flammenschrift noch zur Rost schickt; zu geschweigen, daß Rost nicht Nachgeschmack seyn kann. Gemahlte Bilder, die von Ehrsucht starren. — Da lag er schlummernd am Busch, und der Sonnenschein strömte schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin, Gesn. Zu einer solchen Barbarey kann der Mensch hinab

hinab sinken, wenn weder Religion noch Philosophie seine Schritte aufklären. Wo lauter Prädicate mit Subjecten gepaaret worden, welche kein Ganzes, folglich auch kein Bild ausmachen können. Schritte kann man wohl erleuchten, aber nicht aufklären. Der Sonnenschein strömt Schatten, ist ein Unding. Ein Bild kann so wenig tönen, als der Regen in die Höhe steigen.

Die ehemahligen Kriege zwischen Gottsched und den Schweitzern nahmen über dergleichen Katachresen ihren Anfang, welche die Schweitzer einzuführen und zu verfechten suchten, z. B. seine Augen über ein lustiges Feld hinspatzieren lassen, (noch dazu unedel;) die Freude säet einen neuen Glanz über die Gegenstände; der Hundstern kochet die Saat; der Nordwind beraubt die Felder ihres grünen Haares u. s. f. Gottsched verwarf diese und andere ähnliche Metaphern in seiner kritischen Dichtkunst mit Recht, obgleich nicht aus den gehörigen Gründen. Bodmer und Breitinger schrien darüber, und beschuldigten die Sachsen, daß sie alle neue Metaphern verwürfen. Man sehe Breitingers krit. Dichtk. Th. 2, S. 331 f. der viele Worte verschwendet, die gedachten Tropen zu vertheidigen.

Zweyte Art.

§. 113. Die zweyte Art der verletzten Einheit wird begangen, wenn Nebenzüge vorkommen, welche zu den Hauptzügen nicht passen, folglich kein

Bild

Mit mir ihren nothwendigen Umgang. Jedoch bedürfen auch die Vorsteher ihrer Gnade, so lange sie Menschen und daher Irrthümer unterworfen sind. Beim Aufgeben ihrer Stellen müssen sie die Nachfolger in ihre Fehler, wie Geschenken zu weilen, setzen, wo sie Irrthümer unter den Rath einer Gemeine verpflanzet ist, so suchen sie zwar weiters, aber nicht die Gesellschafter, welche eine Gemeine nicht wollte, wohin. Um die Vorsteher der Zunftlehren in die Zunft-Ordnung zu gewöhnen, sollen um nur gleichsam mit leichten Schritten einer bestehen können, auch nur mehr zu klar bestand leisten; so kann er Irrthümer nicht verbessern, welche sich schickenheit und Gewohnheit aufmachen lassen, wenn sich auch das geringste der Zunftlehren entdecken ließe, so müßte es sich in Ordnung bringen, und wenn es auch nicht gelingen, so müßte man es doch versuchen, ihr wollen nun vorgegeben, und gleich darauf meinen in der Minder, wenn man sie lehren. Diese gänzliche Verwerfung aus einer Meynung in die andere ist ein weitläufiger Fehler, weil er die vergangene Zeit, gibt. Er vermindert die Kenntnis der Dinge verdammt, und machet ihr Joch leichter; ist zweifelsicherlich, daß viel Aeltern vorhindern sehen an und sie für eine vernünftige Meynung ist, theils weil man meint, weil sie fertig, ihr Joch aufgeht, theils aber auch weil man sich überhaupt ist, als daß man sie der Mühe der Forschung unterziehet.

Dritte

Dritte Art.

§. 114. Endlich kann die Einheit auch dadurch verletzet werden, wenn man eine Metapher aus tropischen und eigentlichen Zügen zusammen setzet. Eine Metapher ist ein Bild, es müssen daher auch alle Theile der Idee eines Bildes angemessen seyn, und nicht einige derselben durch eigentliche Ausdrücke bezeichnet werden. In dem obigen Beyspiele, **die Ketten eines Volkes vermindern**, ist ein solches verunglücktes Bild. Der Schriftsteller dachte sich die Sclaverey unter dem Bilde der **Ketten**; nun hätte auch das Verbum diesem Bilde angemessen seyn sollen, allein statt dessen beziehet es sich auf die bezeichnete eigentliche Idee der Sclaverey. **Jemandes Fußstapfen nachahmen**, ist von eben der Art, weil **nachahmen** hier im eigentlichen Verstande gebraucht wird, und daher zu dem angefangenen Tropen der **Fußstapfen** nicht passet.

Servetur ad imum
Qualis ab incepto processerit, et sibi constet,
Horaz.

Am widrigsten wird der Eindruck, wenn eine angefangene Metapher sich mit eigentlichen Ausdrücken schließt, weil die Gesetze der Gradation eine Erhöhung, nicht aber eine Verminderung des Eindruckes erfordern. Im Ossian nimmt eine dem Anfange nach schöne Metapher ein solches klägliches Ende: **Trothal rückte mit dem Strome seines Heeres an; allein er fand einen Fels, denn Fingal stand unbeweglich. Seine Krie-**

Krieger prallten von dessen Seiten ab,
aber nicht ungerochen, denn des Speer
des Königes verfolgte sie auf ihrer Flucht.

Eben so läßt Bodmer den Noah sagen, indem er aus dem Kasten tritt:

Sey mir gegrüßt, süß duftende Luft im
schattigen Lichte!
Aushauch, der aus dem Schoß der Mut-
tererde hervor quillt,
Flüsse der Luft, so sanft von bebenden
Schatten gemildert,
Allzu lang hab ich euch in dem öden
Kasten verlernt;

wo das eigentliche Verbum **verlernt** das ganze Bild, wenn es auch sonst seine Richtigkeit hätte, verdirbt. Ein solcher Schriftsteller gleicht einem Künstler, der ein Gemählde anfängt, es aber aus Ungeschicklichkeit oder Ungeduld unvollendet läßt, und das Fehlende mit Buchstaben dazu schreibt. Dieser Fehler wird oft dadurch veranlasset, wenn der Trope nicht Aehnlichkeit genug hat, daher man sich denn genöthiget siehet, sogleich die Erklärung mit eigentlichen Worten dazu zu setzen, so wie ein Mahler, welcher mit Buchstaben über seine Figuren schreiben muß, was sie bedeuten sollen. Schubart sagt an einem Orte von der Redlichkeit, **sie lebt noch, aber das Leichentuch der Verwesung ist über ihr Herz ausgebreitet.** Ohne Zweifel fühlte er es selbst, daß das Bild unkenntlich

sey,

ſey, daher ſetzte er ſogleich hinzu, **ſie wird verſpottet und dumm geſcholten**, und ſchwächte dadurch den Eindruck noch mehr, den das verworrene Bild allenfalls hätte machen können.

Probe der Einheit einer Metapher.

§. 115. Um nun der Einheit und Aehnlichkeit einer Metapher verſichert zu ſeyn, gibt Ariſtoteles den Rath, man ſolle ſie umkehren, und das Bezeichnete anſtatt des Bezeichnenden ſetzen; bleibe die Aehnlichkeit, ſo ſey die Metapher richtig. Man kann die Jugend **den Morgen des Lebens** nennen, folglich auch den Morgen **die Jugend des Tages.** Allein dieſe Regel läßt ſich allenfalls nur anwenden, wenn der Trope nur aus einem einzigen Worte beſtehet, und auch hier nur, wenn er ein Subſtantiv iſt; iſt er ein Verbum oder Beywort, ſo iſt ſie nicht anwendbar, weil ſich weder das Adjunct noch das Prädicat zum Subjecte machen läſſet. Es haben daher andere den Rath gegeben, ſich die Metapher zuvörderſt als ein Gleichniß zu denken; allein ich befürchte, daß auch dieſes Mittel bey ausgeführten Metaphern Schwierigkeit haben, und allenfalls zur Beurtheilung der Aehnlichkeit, nicht aber der Einheit aller Theile brauchbar ſeyn wird. Das ſicherſte iſt daher wohl, man denke ſich die Metapher als das, was ſie wirklich ſeyn ſoll, als ein Bild, und unterſuche alle einzele Theile, ob ſie dem Ganzen angemeſſen ſind, oder nicht, da ſich denn das Fremdartige und das Unſchickliche ſogleich entdecken wird. **Hin und her von fiebriſchen Stößen ohnmächtig gewieget,**

wieget, folgt ein Sturz, Bodm. giebt kein Bild, weil Stöße nicht wiegen können. Ueberdieß sitzt das ohnmächtig zwischen zwey Stühlen so da, daß man nicht weiß, auf welchen es gehöret, welches denn das Bild noch verworrener macht. Zinnober krönte Milch auf ihren Zuckerballen, welch ein Bild!

Von zusammen gesetzten Metaphern.

§. 116. Was bisher von der Einheit der Metapher gesagt worden, ist nicht allein der Natur der Sache, sondern auch den Vorschriften aller ältern und neuern Lehrer der Wohlredenheit gemäß. Indessen kann ich es nicht bergen, daß mir diese Theorie in manchen Stücken ein wenig zu strenge scheinet, und uns um eine Menge sonst schöner Metaphern so wohl bey den ältern als neuern Schriftstellern bringet. Z. B. Horazens:

Vrit enim fulgore suo qui *praegravat* artes;

Und folgende eben desselben:

Ah quanta laboras in *Charybdi*,
Digne puer meliore *flamma!*

Man kann nehmlich fragen, sind denn keine zusammen gesetzten Metaphern erlaubt? Oder, um mich deutlicher auszudrücken, darf in einer Metapher kein Ausdruck anders als in seiner eigentlichen Bedeutung vorkommen? Eine Sache in das schwärzeste Licht stellen, ist zwar eine Katachrese, wenn ich schwarz in seiner eigentlichen Bedeutung

deutung nehme, weil schwarz und Licht Widersprüche sind; allein da schwarz nach einer bekannten Figur auch verhaßt und gehässig bedeutet, so läßt sich fragen, ob denn dieser Trope hier so verwerflich ist? Dusch erklärt in seinen Briefen folgende Metapher aus Overbecks Virgil für Unsinn:

So bald im Lenz
Die Scholle locker wird, weil sie der
Zephir grüßet;

vermuthlich, weil das **locker werden** keine Wirkung ist, die der bloße **Gruß** im eigentlichen Verstande hervor bringen kann. Allein, wenn ich **grüssen**, als eine Metapher des sanften Einflusses ansehe, so scheinet mir die Figur wenigstens von dieser Seite unschuldig zu seyn. Und so würde sich auch ein **krystallner Mantel**, für einen hellen durchsichtigen Mantel, u. s. f. vertheidigen lassen. Die Frage ist, so viel ich weiß, noch nicht gehörig untersucht, verdient aber, vollständiger erörtert zu werden, als hier geschehen kann. Mir scheint es, daß, wenn der Neben-Trope seine gehörige Klarheit und Ueblichkeit hat, so daß man ihn nicht allein sogleich als tropisch erkennet, sondern auch nicht in Gefahr ist, ihn mit der eigentlichen Bedeutung zu verwechseln, eine solche zusammen gesetzte Metapher untadelhaft ist. Dagegen, **die Griechen, deren stolzes Ohr Bilder siehet**, eine Katachrese der ersten Art bleibt, weil **sehen** zu der ihm beygelegten tropischen Bedeutung ganz unschicklich ist.

11. Zweydeutigkeit mit der eigentlichen Bedeutung.

§. 117. Jeder Trope ist endlich ein Fehler, wenn er von der Art ist, oder in einer solchen Verbindung gestellet wird, daß der Leser ungewiß wird, ob der Ausdruck tropisch ist oder nicht; indem eine solche Zweydeutigkeit nicht allein wider die Klarheit überhaupt ist, sondern auch die Wirkung des Tropen hindert. Wenn man von einer weiblichen Person sagt, **sie war mit ungeborgten Federn geschmückt**, so ist der Trope an und für sich untadelhaft; allein er kann in einer Reisebeschreibung, bey Beschreibung solcher Nationen, wo noch Federn als ein Stück des Putzes üblich sind, zweydeutig werden. Wenn es im Messias heißt: **die Thronen stiegen von ihren Stühlen**, so macht die Zweydeutigkeit des Wortes **Thron** und der Contrast mit den **Stühlen** ein verworrenes Bild. So auch: **sein wichtiges Schild**, Bodm. für schweres; **von einer Sonne zur andern fliehen**, für, von einem Tage zum andern. Ein katholischer Geistlicher sagte in einer Lobrede auf den heil. Xaverius unter andern, er **habe auf einer wüsten Insel 30000 Menschen bekehret**, und sagte einem jeden Unsinn, der nicht errathen konnte, daß eine **wüste Insel** nach einer im Oberdeutschen bekannten Figur eine von wilden Menschen bewohnte Insel bedeuten sollte. Das Uebrige, was besonders in Ansehung des Gebrauches der Tropen zu bemerken ist, wird im folgenden zweyten Theile vorkommen.

VII. Die Allegorie.

Unterschied von der Metapher.

§. 118. Wird eine Metapher durch mehrere Vorstellungen hindurch geführet, so entstehet **eine Allegorie**, d. i. eine anschauliche Darstellung einer allgemeinen Wahrheit unter einem sinnlichen Bilde; daher so wohl die ältern als neuern Lehrer der schönen Künste die Allegorie ganz richtig durch eine fortgesetzte Metapher beschrieben haben. Der Unterschied zwischen einer **Metapher** und **Allegorie** ist daher leicht anzugeben; in jener wird ein einzeler Begriff, in dieser aber eine Reihe von Begriffen, eine allgemeine Wahrheit, anschaulich gemacht. Nur die Gränzen zwischen beyden lassen sich nicht allemahl genau angeben, eben so wenig, als sie sich zwischen einem Satze und einer Periode auf das schärfste abstecken lassen. Diejenigen gehen unstreitig zu weit, welche die Metapher bloß auf ein einziges Wort einschränken, und jede anschauliche Vorstellung, so bald sie aus mehrern Wörtern bestehet, eine Allegorie nennen; indem es hier nicht so wohl auf die Zahl der Wörter, als auf das Ganze der Vorstellung ankommt. Man lasse das immer Metapher seyn, wenn ein einzeler Satz anschaulich eingekleidet wird, und nenne nur das Allegorie, wenn die anschauliche Darstellung durch mehrere Sätze fortgeführet wird, besonders aber, wenn man den anschaulich gemachten Begriff wirken und handeln läßt. So ist es allerdings eine Allegorie, wenn Lessing in den antiquarischen Briefen von den

Absichten seines Versuchs über die Gränzen der Poesie und Mahlerey sagt: „Ich wickle das Gespinst „der Seidenwürmer ab, nicht um die Seidenwürmer spinnen zu lehren, sondern aus der Seide für „mich und meines gleichen Beutel zu machen; Beutel, in welchen ich die kleine Münze einzelner Empfindungen so lange sammle, bis ich sie in gute „wichtige Goldstücke allgemeiner Anmerkungen umsetzen, und diese zu dem Kapitale selbst gedachter „Wahrheiten schlagen kann;„ weil seine Absicht hier unter dem Bilde des Abwickelns der Seide vorgestellet, und durch mehrere damit verwandte Vorstellungen durchgeführet wird.

Eigenschaften der Allegorie.

§. 119. Das Wesen der Allegorie, ihre verschiedene Arten, ihr Gebrauch, u. s. f. gehören übrigens nicht in die Lehre des Styles, welche es nur mit einzelen Vorstellungsarten zu thun hat, daher ich mich auch nicht weiter dabey aufhalte. Was aber die Eigenschaften dieser Figur betrifft, so läßt sich alles das auf dieselbe anwenden, was im Vorigen von den Tropen überhaupt, und besonders von der Metapher gesagt worden. Vorzüglich ist die Einheit eine sehr nothwendige Eigenschaft einer Allegorie, damit theils keine unnöthige Züge mit einfließen, welche zur Hauptabsicht nichts beytragen, theils aber auch keine fremdartige, welche zu dem Ganzen nicht passen. In der Allegorie ist die Einheit noch leichter zu verletzen, weil bey der größern Ausdehnung es schwerer ist, die Aufmerksamkeit mit gleicher Schärfe auf alle einzele Theile zu richten.

ten. Ich bemerke noch, daß es so wohl in der Metapher, als in der Allegorie nicht die beste Wirkung thut, wenn man Bild und Gegenbild neben einander stellen, und eines durch das andere erklären muß; wie in dem vorigen Beyspiele aus dem Lessing die kleine Münze einzelner Empfindungen, Goldstücke allgemeiner Anmerkungen, Kapital selbst gedachter Wahrheiten. Es ist dieses allemahl ein Beweis, daß ein Bild nicht Aehnlichkeit genug hat, daher man ihm auf diese Art nachhelfen müssen. Figuren, wo man dieses Hülfsmittel nöthig hat, bleiben lieber gar weg, weil sie aus gemischten Vorstellungen, d. i. bildlichen und eigentlichen bestehen, und folglich die Lebhaftigkeit schwächen.

Ein Beyspiel.

§. 120. Ich schließe mit einem Beyspiele einer schönen, ziemlich ausgeführten Allegorie von Mendelssohn, welche sich in Abbts Schriften Th. 3, S. 67. befindet. Sie stehet in einem vertrauten Briefe, daher man einige wenige, sonst minder edle Ausdrücke entschuldigen muß. „Momus fand einst auf „dem Schreibpulte der Minerva ein Quartblatt, „auf welchem Vater Jupiter den Plan der besten „Welt entworfen hatte. Er drehete das Blatt rechts „und links, und konnte nicht klug daraus werden. „Was für verwirrtes Zeug! sprach er; gelbe Flek„ken, feuerrothe Puncte, geschlängelte Striche, al„les läuft durcheinander, als wenn das Ungefähr „mit der Reißfeder gespielt hätte. Und die altkluge „Tochter des Jupiters kann sich an solchem Ge-

„schmiere ergetzen! — O Sohn des Schlafs und „der Nacht! antwortete Minerva, deine Unwissen„heit macht dich unverschämt. Wenn Neptun einen „Ochsen, Vulkan einen Menschen, und ich ein „Haus machen, so spotte, was du kannst. Aber „den Plan meines Vaters lerne erst verstehen, und „alsdann bebe! Wisse, diese gelben Flecke sind My„riaden Fixsterne, die feuerrothen Puncte, brennen„de Cometen, die geschlängelten Striche, Lichtströ„me und Weltenbewegende Wirbel. Sie scheinen „dir wild durch einander zu laufen? Hier ist die „Gleichung für ihre Curvatur: $xy + kz - y +$ „$y^{x-2} - -$ Halt ein! rief Momus. Du weißt, „ich bin ein Bel-Esprit; was schiert mich die Alge„bra? Doch dächte ich, man könnte alles dieses mit „ein wenig Witz, viel leichter und besser ausfüh„ren. — Gut! sprach sie. Mache dein witziges „Meisterstück. Hier ist ein Vergrößerungsglas. „Siehst du da den kleinen unansehnlichen schwarzen „Punct? „Was stellt der vor? fragte Momus.„ „Eine Universität in der Gegend der Weser, Rin„teln genannt. Allda wohnt mein Sohn Abbt, und „er möchte lieber zu Athen wohnen. Strenge dei„nen Witz an, mache Rinteln zu Athen. Was „sinnest du nach? He! Das ist noch lange keine „Welt erschaffen! — Der hagere Momus stand „wie steinern da, schlug die Augen nieder, und da„mals soll sich die erste Schamröthe auf seinen blei„chen Wangen gezeigt haben.„

VIII.

VIII. Die Mythologie.

Erklärung derselben.

§. 121. Ob es gleich sonst nicht gewöhnlich ist, den Gebrauch der Mythologie mit unter die Figuren zu rechnen, so gehöret er doch wirklich dahin, indem die mythologischen Bilder nichts anders als Tropen und Allegorien einer besondern Art sind, Bilder, welche aus der erdichteten Götterlehre und Geschichte der ältern Griechen und Römer entlehnet sind, neuere Begriffe dadurch anschaulicher zu machen. Die Schicklichkeit ihres Gebrauches zu unsern Zeiten ist bereits mehrmahls so wohl bestritten, als vertheidiget worden; aber mich däuchtet doch, daß man die Sache immer nicht aus dem rechten Gesichtspuncte angesehen, daher es nicht unnütz seyn wird, sie hier noch einmahl zu untersuchen. Sind die mythologischen Vorstellungsarten Hülfsmittel der Lebhaftigkeit, und das sollen sie denn doch wohl seyn, so müssen sie sich nach den vorigen Regeln der Tropen beurtheilen lassen, und da ist denn freylich nicht zu leugnen, daß sie mehr wider als für sich haben.

Gründe wider ihren Gebrauch.

§. 122. Daß die mythologischen Bilder keine Wahrheit haben, sondern Wesen der Einbildungskraft sind, kann man übersehen, weil darauf hier nichts ankommt, indem sie vermöge der Ueberlieferung wenigstens so viele Wahrscheinlichkeit haben,

als sie bedürfen, wenn nur ihre übrigen Mängel sich so leicht entschuldigen ließen. Denn

1. muß der Trope, wenn er brauchbar seyn soll, von bekannten Gegenständen hergenommen werden; allein wie wenigen ist die Fabel- und Götterlehre der Alten bekannt? Die Mythologie wird am häufigsten in Gedichten gebraucht; diese sind nicht bloß für eigentliche Gelehrte, sondern finden vielmehr unter diesen vielleicht die wenigsten Leser. Ihr eigentliches Publicum sind also immer solche Personen, welche mit der Schulgelehrsamkeit am wenigsten bekannt sind. Für alle diese sind also diese Mittel der Lebhaftigkeit völlig verlohren, und wenn ihnen auch einige der gangbarsten Nahmen, wie Jupiter, Mars, Venus u. s. f. bekannt seyn sollten, so hat doch alles übrige keine Anschaulichkeit für sie, kann folglich auch nicht als ein Trope auf sie wirken. Und selbst unter den Gelehrtern sind nur wenige, welche mit allen mythologischen Geheimnissen so vertraut sind, daß sie sich bey denselben den verlangten Begriff sinnlich schön denken können. Es werden also nur sehr wenige übrig bleiben, welche bey diesen Bildern etwas anders als Bewunderung der Gelehrsamkeit des Dichters empfinden können.

2. Ein Trope muß Anschaulichkeit und Interesse haben. Gesetzt, die mythologischen Wesen haben die erstere, so fehlt ihnen doch die letztere, und fehlt ihnen desto mehr, je vertrauter man mit ihnen ist, weil sich das Bewußtseyn ihrer Erdichtung nur desto lebhafter mit einschleicht, und die Täu-

schung

schung hindert; ein Bewußtseyn, welches durch die Umstände unserer Religion, Sitten und Verfassung noch mehr unterstützt wird.

3. Ist die Neuheit eine nothwendige Eigenschaft eines Tropen, so haben die mythologischen alles wider sich, indem sie von unchristlichen und christlichen Dichtern so oft gebraucht und wiedergebraucht worden, daß sie wohl schwerlich einen lebhaften Eindruck auf die Einbildungskraft hervorbringen können, sondern wie eigentliche Bedeutungen, wie leere Schälle über dieselbe hinrauschen. Wollte man neue Bilder aus diesen Fundgruben graben, so würden sie an Klarheit und Verständlichkeit verliehren, was sie an der Neuheit gewinnen.

Fortsetzung.

§. 123. 4. Auch in Ansehung der Würde stehen sie andern Tropen sehr weit nach. Sie alle stammen aus den rohen und ungesitteten Zeiten Griechenlandes und Latiens her, und die meisten tragen das Siegel ihrer Herkunft noch an der Stirn. Wem alle die niedrigen Handlungen und Bubenstücke bekannt sind, welche die Fabellehre von dem Jupiter erzählt, dem kann dieser Nahme unmöglich ein edles Bild des höchsten Gottes, oder auch nur eines höhern Wesens gewähren. Wer da weiß, worin die Arbeiten des Herkules bestanden, dem können sie unmöglich die erhabenen Thaten eines Helden auf eine anständige Art anschaulich machen, weil sich die ekelhaften Bilder immer mit einschleichen, und die ganze Vorstellung entehren werden.

Daß

Daß sie diese Wirkung bey den Griechen und Römern, ihres feinen Geschmackes ungeachtet, nicht hatten, rührte von ihrer Religion und Erziehung her. Diese machte sie von Jugend auf damit vertraut, und jene heiligte sie, so daß sie das Widerwärtige nicht empfanden, welches wir, bey so ganz veränderten Verhältnissen der Sitten und der Religion, dabey empfinden müssen.

5. Eben um deswillen verstoßen sie aber auch wider die Schicklichkeit und Klugheit, und der Verstoß wird desto größer, wenn diese unedlen erdichteten Bilder mitten unter Begriffen aus der christlichen Religion auftreten, weil dadurch zugleich die Einheit und der Wohlstand verletzet wird. Klopstock hat dabey sehr weislich gehandelt, daß er in der zweyten Ausgabe seines Messias alle die Bilder und Vorstellungsarten verbannet hat, welche nur auf einige Art aus der Mythologie herstammen; ob er gleich das Schicksal immer hätte verschonen können, weil sich damit ein ganz unschuldiger Begriff verbinden läßt. Es haben einige den Vorschlag gethan, statt dieser heidnischen Vorstellungsarten Bilder aus der christlichen Religion zu entlehnen, und dadurch gleichsam eine christliche Mythologie zu gründen; allein sie haben nicht bedacht, daß die christliche Religion eine Religion für den Verstand und Herz, nicht aber für die Einbildungskraft ist, wie die so ganz sinnliche Griechische und Römische.

Erlaubter Gebrauch.

§. 124. Es wäre daher zu wünschen, daß unsere Dichter diese Gründe beherzigen, und ihre Bil-

der

der mehr aus der Fülle ihres eigenen Genies nehmen möchten, als sich mit diesen längst abgetragenen Gewändern zu behelfen, welche weder den gehörigen Grad der Anschaulichkeit, noch des Interesse und der Würde mehr haben können, durch welche Tropen allein gefallen müssen. Gewisse sehr bekannte Nahmen, z. B. **Muse, Venus, Mars, Apoll** u. s. f. könnte man indessen immer beybehalten, indem sie durch die Länge der Zeit und den häufigen Gebrauch, für bloße personificirte Abstracta gelten, und die widerwärtigen Nebenbegriffe größten Theils abgelegt haben; aber auch dieß müßte nur da geschehen, wo es mit Anstand und Schicklichkeit geschehen kann, wenigstens da nicht, wo sie mit Begriffen aus der christlichen Religion einen Contrast machen können.

IX. Darstellung eines abwesenden Dinges als gegenwärtig.

Welche Figuren dahin gehören.

§. 125. Die Figuren dieser Classe sind von der stärkern Art, indem die Einbildungskraft in einem hohen Grade erwärmt seyn muß, wenn sie sich das Abwesende als gegenwärtig vorstellen soll. Es gehören dahin vornehmlich drey Figuren, welche nach den Graden ihrer Stärke folgende sind: 1. **Der Gebrauch des Präsentis anstatt des Präteriti**; 2. **die Anrede**, und 3. **die Vision.**

1. Ge-

1. Gebrauch des Präsentis anstatt des Präteriti.

Erklärung.

§. 126. Eine vergangene Begebenheit wird allemahl in einer der vergangenen Zeiten oder in dem Präterito erzählet, nur mit dem Unterschiede, daß die Hochdeutsche Schriftsprache in den gewöhnlichen Fällen dazu das Imperfect gebraucht, welches daher auch das historische Tempus der Deutschen genannt wird, die meisten Oberdeutschen Mundarten aber dafür das Perfectum haben. Das Vergangene ist für die Einbildungskraft nicht so lebhaft als das Gegenwärtige, weil schon das Bewußtseyn der Vergangenheit das Interesse und die Anschaulichkeit vermindert. Ganz anders aber verhält es sich, wenn die vergangene Begebenheit als jetzt geschehend, als gegenwärtig dargestellet wird, wo alle untere Kräfte aufgefordert werden, Theil daran zu nehmen. Eines der gewöhnlichsten Mittel, diese Täuschung zu bewirken, ist, daß man die grammatische Form des Vortrages ändert, und, sich anstatt des Präteriti des Präsentis bedienet. Es geschiehet dieses besonders in zwey Arten des Styles, in der niedrigen und vertraulichen, und in der pathetischen.

Gebrauch in der vertraulichen Schreibart.

§. 127. In dem gemeinen Leben und den niedrigen Sprecharten ist diese Figur sehr gemein, weil

der

der rohe und ungesittete Mensch eine Begebenheit selten ohne eine lebhafte Theilnehmung erzählen kann, und daher, so bald sich seine Einbildungskraft erwärmt, unvermerkt aus dem Präterito in das Präsens fällt. Von dieser Classe hat nun auch die vertrauliche Schreibart diese Figur beybehalten, daher man auch hier, wenn man eine Begebenheit nur mit einiger Lebhaftigkeit erzählen will, gern den ganzen Vorgang als gegenwärtig darstellet.

Bedenk es nur einmahl, ich schenk ihm jüngst ein Band,
Und knüpf es ihm dazu noch selber um die Hand,
Und gestern seh ich gar, u. s. f. Gell.

So auch Hagedorn in seinem Schwätzer nach dem Horaz, welcher, einige wenige Stellen ausgenommen, ganz in diesem Tempore erzählt ist:

Jüngst, da ich mich, wie sonst, den Grillen überlasse,
Gerath ich ungefähr in die Marien-Gasse.
Ein Fremder, den ich nur dem Nahmen nach gekannt,
Läuft plötzlich auf mich zu, ergreift mich bey der Hand, u. s. f.

Allein, man siehet leicht, daß die Figur hier nicht alle Wirkung thut, die sie thun kann, weil sie nur in einem gewöhnlichen Zustande der Einbildungskraft

kraft gebraucht wird; daher die Täuschung hier nur unvollkommen ist. Dieß ist vermuthlich auch die Ursache, warum diese Figur, den folgenden Fall ausgenommen, in den höhern Schreibarten nicht gebraucht werden darf, weil Absicht und Mittel hier nicht in dem gehörigen Verhältnisse stehen.

In der pathetischen.

§. 128. Eine höhere Art des Gebrauches wird von dieser Figur in der pathetischen Schreibart gemacht, wenn man eine Begebenheit mit einer im hohen Grade erwärmten Einbildungskraft und Empfindung erzählet, und diesen Grad der Täuschung auch seinen Lesern und Zuhörern beybringen will. Allein man darf sie auch hier nicht ohne die gehörige Vorbereitung gebrauchen, indem man nicht leicht damit anfängt, sondern erst alsdann, wenn die Einbildungskraft bis auf den gehörigen Grad erhitzet ist, unvermerkt aus dem Präterito in das Präsens übergehet, und nun den wichtigsten Theil der Erzählung in dem letztern fortsetzet. Wenn man z. B. ein Treffen pathetisch und mit einem hohen Grade der Lebhaftigkeit schildern wollte, so würde man erst durch das Präteritum Herz und Einbildungskraft dazu vorbereiten müssen: **Nun geriethen die Heere gegen einander; Lanzen stießen auf Lanzen** u. s. f. Hat die Empfindung die gehörige Stärke, so daß man das Unschickliche, eine geschehene Sache als gegenwärtig vorzustellen, nicht mehr gewahr wird, nun so würde die Erzählung im Präsenti fortgehen, und dadurch die Täuschung vermehren: **Sieger und Besiegte erheben ein**

ein vermischtes Geschrey u. s. f. Weiß man den Leser in diesem Grade der Einbildungskraft zu erhalten, so kann die Erzählung dieses Tempus bis an das Ende behalten. Nur muß solches nicht zu lange dauern, weil ein so hoch gespannter Grad der Einbildungskraft, als hierzu erfordert wird, keiner langen Dauer fähig ist. Findet der Schriftsteller daher nöthig, den Grad zu vermindern, so muß er nicht auf einmahl wieder in das Präteritum zurück treten, sondern die Einbildungskraft nach und nach erschlaffen lassen, und dann unvermerkt zu dem Präterito zurück kehren. Wenn man die obige Schilderung eines Treffens so fortsetzen wollte: Hier sieht man alle Schrecken des grauenvollen Krieges; hier wüthet Gewalt; hier zittert Flucht und Furcht. Dort stürmte Zwietracht, und hier drohte wilde Wuth, u. s. f. so würde der Uebergang unschicklich seyn, weil er mitten in dem lebhaftesten Grade des Affectes und der Phantasie geschiehet, der dieser Schwächung des Ausdruckes widerspricht.

Wo sie nicht gebraucht werden darf.

§. 129. Es ist nunmehr leicht zu zeigen, wo diese Figur nicht gebraucht werden darf. Die erste Anwendung derselben, bey einem gewöhnlichen Zustande der Einbildungskraft, in der vertraulichen Schreibart, hat für die mittlern und höhern Arten nicht Würde genug; die zweyte aber schickt sich nur da, wo es dem Schriftsteller erlaubt ist, den dazu erforderlichen Grad der Einbildungskraft zu erregen. Da nun die Würde und Wahrheit der wahren Ge-

schichte alle Täuschung und Erhitzung der Einbildungskraft verbiethen, so darf auch der Geschichtschreiber, als Geschichtschreiber sich dieser Figur nie bedienen, weil er dadurch nur den Verdacht der Bestechung wider sich erregen würde.

Xenophon und Thucydides bedienen sich zwar, so wie Sallust und andere alte Geschichtschreiber, dieser Figur mehrmahls, und Longin billiget solches, Kap. 25; allein das kann man ihrem Zeitalter zu Gute halten, und darf eben so wenig nachgeahmet werden, als ihre erdichtete Reden, welche durch die Täuschung, die sie verursachen, eben so sehr wider die Wahrheit und Würde der Geschichte streiten, als die vorige Figur.

2. Die Anrede.

Erklärung.

§. 130. **Die Anrede oder Apostrophe** entstehet, wenn eine abwesende Person als gegenwärtig, und eine leblose Sache als lebend angeredet wird. Sie hat hat daher schon einen beträchtlichen Grad von Lebhaftigkeit mehr, als die vorige Figur, weil hier nicht bloß eine vergangene Begebenheit als gegenwärtig aufgestellet, sondern ein abwesendes oder lebloses Ding als gegenwärtig und lebend angeredet wird. Um dieses ihres hohen Grades der Lebhaftigkeit willen, findet sie auch nur in einem ihr angemessenen Grade der Einbildungskraft und Gemüthsbewegungen Statt, wenn sie anders die ver-

verlangte Täuschung hervor bringen soll. Man kann entweder abwesende oder ehemahlige Personen, als gegenwärtig und noch vorhanden anreden, oder leblose Dinge; die letztere Art ist natürlich stärker als die erstere.

Regeln für dieselbe.

§. 131. Hieraus fließen nun die Regeln der Behutsamkeit, welche in Ansehung dieser Figur zu beobachten sind, von selbst. 1. Man gebrauche sie nie, wo nicht der gehörige Grad der Einbildungskraft und Empfindung dazu vorhanden ist. Schwächere Arten, z. B. die Anrede an Leser, Zuhörer u. s. f. lassen sich, unter den gehörigen Umständen, schon in einer lebhaften unterrichtenden Schreibart gebrauchen, z. B. Lessing in der Erzieh. des Menschengeschl. S. 60: Hüte dich, du fähigeres Individuum, der du an dem letzten Blatte dieses Elementar-Buches stampfest und glühest, hüte dich, es deine schwächern Mitschüler merken zu lassen, was du wittrerst, oder schon zu sehen beginnest, u. s. f. Allein die stärkern Arten, welche verstorbene Personen und leblose Dinge anreden, erfordern auch höhere Grade der Einbildungskraft. 2. Der angeredete Gegenstand muß der Anrede werth seyn; hat er nicht Wichtigkeit genug, so wird die Figur possierlich, wie z. B. im Tasso, wenn er den Tancred seine Hand und Augen anreden läßt: „ach „du verzagte und langsame Hand, du, die du so „gut verwunden und tödten kannst, warum unter„stehest du dich jetzt nicht, den Faden meines Lebens

„zu zerreissen? Ihr Augen, ihr seyd eben so grau„sam als die Hand; sie hat die Wunde gemacht, „ihr sehet sie an!„ 3. Die stärkern Arten müssen nicht zu weit fortgeführet werden, weil heftige Empfindungen dieser Art nicht lange anhalten, und daher keine weite Ausdehnung verstatten.

Das Gebeth.

§. 132. Zu der Anrede gehöret auch das **Gebeth**, nur daß es seiner Natur nach eine eigene Verbindung von Umständen erfordert. In Weißens Richard 3. bethet die Königinn: **Gott, dir befehl ich sie zu deinen treuen Händen u. s. f.**

3. Die Vision.

Erklärung.

§. 133. Diese Figur entstehet, wenn der Schriftsteller vergangene Personen und Dinge als gegenwärtig handeln und wirken siehet. Sie ist verschiedener Grade der Stärke fähig, nachdem die Gemüthsbewegung ist, mit welcher sie sich verbindet. Ein schönes Beyspiel einer schwächern Art gibt Ramlers Ode an die Stadt Berlin:

Ich sahe sie, (mir zittern die Gebeine,)
Ich sah, bekümmertes Berlin,
Die Göttinn deines Stroms vor deinem Tannenhaine
Mit ihren Schwänen ziehn u. s. f.

Wird die Einbildungskraft von einer stärkern Empfindung unterstützet, so kann auch die Figur den höchsten Grad der Stärke erreichen, und selbst in der äußersten Verzweifelung ihre Nahrung finden. Eine Erscheinung dieser Art siehet Isabella in Weißens Eduard.

Entsetzen! — Ja er ists — ja er verfolgt
mich schon —
Er winkt, — er kommt — er kommt —
wie funkeln seine Blicke!
Geist meines Eduards! — er flieht —
er kommt zurücke,
Er schüttelt das vom Blut roth triefende Gewand, u. s. f.

X. Die Prosopopöie oder Personendichtung.

Erklärung.

§. 134. Die **Prosopopöie**, im Lat. **Personificatio**, im Deutschen auch die **Personendichtung**, bestehet überhaupt darin, daß man Dinge als Personen handeln oder reden läßt. Da dieses auf mehrere Arten geschehen kann, so wird auch das Wort in einem verschiedenen Umfange der Bedeutung gebraucht. Im weitesten Verstande sind alle Metaphern und Allegorien, welche von leblosen Gegenständen gebraucht werden, und viele Me-

tonymien zugleich Prosopopöien, weil daselbst immer ein lebloses Ding in Gestalt einer Person aufgeführet wird.

Grund derselben.

§. 135. Diese Art der Personendichtung, wo leblosen Dingen Eigenschaften lebendiger Wesen beygeleget werden, ist sehr tief in der menschlichen Natur gegründet, und die ganze Sprache ist darauf gebauet; ja es ist die Frage, ob ohne diese Vorstellungsart eine Sprache auch nur möglich ist. **Der Frühling kommt; das Haus will einfallen; das Gesetz gebeut; die Sonne verbirgt sich; die Wolken fliehen; der Wind bringt Regen.** Noch mehr, das in den meisten Sprachen den leblosen Dingen und selbst abstracten Begriffen beygelegte männliche oder weibliche Geschlecht beweiset, daß man sich diese Dinge nicht allein als Personen gedacht, sondern auch geglaubt, daß sie eben so wohl verschiedenen Geschlechtes seyn müßten, als Menschen und Thiere. Die Ursache dieser dem ersten Anblicke nach sonderbaren Erscheinung ist nicht schwer zu finden. Sie liegt in der Unwissenheit derer, welche die Sprachen erfanden, und sie aus dem Gröbsten ausbildeten. Da die Kräfte der Natur ihnen so ganz unbekannt waren, und seyn mußten, so hielten sie jeden Körper für belebt und beseelt, und jede Erscheinung, deren Ursache ihnen unbekannt war, (und wie viele waren deren nicht!) für die Wirkung eines unsichtbaren höhern Wesens. Auf diese Figur ist nun die ganze Sprache gebauet; allein, da sie durch Gebrauch,

Erfah-

Erfahrung und Abstraction in den meisten gewöhnlichen Fällen ihre Lebhaftigkeit verlohren hat, so ist der Schriftsteller sehr oft genöthiget, neue Prosopopöien zu machen, wo die Neuheit die Einbildungskraft lebhafter rühret, und so entstehen denn die meisten Tropen und selbst tropischen Beywörter. Doch diese Art der Personendichtung bekümmert uns hier eigentlich nicht, indem sie, die Allegorie ausgenommen, bloß in einzelen Begriffen bestehet, und schon im Vorigen abgehandelt worden.

Zweyte Art der Personendichtung.

§. 136. In engerer Bedeutung verstehet man unter derselben diejenige Figur, welche ein lebloses Ding handeln und wirken läßt, und zwar nicht, wie die Allegorie, um dadurch eine allgemeine Wahrheit anschaulich zu machen, sondern in seinem eigenen Nahmen, die Einbildungskraft, und oft auch die Leidenschaften zu erregen und zu unterhalten. Wenn diese Figur keinen beträchtlichen Umfang hat, so kann man sie noch zur Metapher rechnen, wird sie aber beträchtlich ausgedehnet, so läßt sie sich auch als eine eigene Figur betrachten.

Ihre Grade.

§. 137. Und alsdann hat sie ihre Grade, welche zugleich an Lebhaftigkeit unterschieden sind. Der erste Grad würde der seyn, wenn man das lebloße oder abstracte Wesen, bloß als eine Person, als handelnd und wirkend vorstellet; wie z. B. Ramler den May:

Ich sah den jungen May;
Seine Silberglocken
Hingen um den Schlaf.
Als er vom Himmel fuhr,
Blühten alle Wipfel;
Als er den Boden trat,
Ließ er Violen und Hyacinthen im
Fußtritt zurück.

Und an einem andern Orte den Krieg:

Denn, ach, der Krieg verwüstet Saat
und Reben
Und Korn und Most, vertilget Frucht
und Stamm,
Erwürgt die frommen Mütter, die
die Milch ihm geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm u. s. f.

Die zweyte und der Lebhaftigkeit nach stärkere Art ist, wenn man das leblose oder abstracte Wesen hörend einführet. Wenn z. B. der Dichter den West anredet:

Komm, Zephyr, komm, in diesen Büschen
Soll mich dein frischer Hauch erfrischen,
u. s. f.

Oder die Blumen:

Ihr schönen Kinder der Natur,
Geliebte Blümchen dieser Flur,

Ich

Ich lob euch, daß ihr frischer blüht,
Wenn Doris euch begießt und sieht.

Oder Ramler den Frieden: Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede u. s. f. Allein diese Art verliehrt sich in die Apostrophe. Die dritte und stärkste Art, welche den lebhaftesten Grad der Einbildungskraft erfordert, ist, wenn das leblose Wesen redend eingeführet wird.

Er ist nicht mehr! so sage
Ein Tag dem andern Tage;
Er ist nicht mehr!
Der Ewigkeiten Nachhall klage:
Er ist nicht mehr!

Diese Figur ist, besonders den beyden ersten Arten nach, die Seele der Dichtung, welche ihr ihre meisten und zum Theil lebhaftesten Schönheiten zu danken hat. Die letzte Art erfordert, wenn die allegorische Personendichtung abgerechnet wird, viele Behutsamkeit, wenn sie wahrscheinlich bleiben soll, und läßt sich überhaupt nur in einem sehr lebhaften Grade der Einbildungskraft oder der Leidenschaft anbringen. Uebrigens gilt von dieser Figur fast alles, was bey den Tropen gesagt worden.

Dritte Art der Personendichtung.

§. 138. Endlich gebraucht man die Ausdrücke Prosopopöie und Personendichtung oft in noch engerer Bedeutung, und alsdann bestehet die Figur darin, daß man abwesende, oder wohl gar

verstorbene Personen redend einführet. In dieser engsten Bedeutung ist sie mit der Vision nahe verwandt, mit der Sermocination der ältern Lehrer der Wohlredenheit aber einerley. Die Einführung verstorbener Personen ist eine der stärksten Figuren, indem sie die stärkste Täuschung erfordert und verursacht, und durch den mit der Erscheinung verbundenen Schauer noch erhöhet wird. Sie darf daher nicht ohne gehörige Vorbereitung gewagt werden, die Einbildungskraft nach und nach auf dieselbe vorzubereiten. So läßt Kleist Allegandern erscheinen:

Ich seh den Griechischen Held, vor dessen Klange der Waffen
Der ganze Erdball erschrak, der Seen mit Menschenblut färbte,
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste verkehrte,
Wie ausgerissene Meere Feld, Wald und Städte verschlingen;
Ich seh ihn in bleichen Cypressen verlassen und tiefsinnig irren,
Er ringt die Hände und füllt mit diesen Klagen die Lüfte:
„Vor meines Unsinns Vergnügen, jetzt mir erschreckliche Bilder!
„Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus diesen Revieren, u. s. f.

Wo

Wo nur der Uebergang: und fülle mit diesen Klagen die Lüfte, zu kalt und prosaisch ist. Eine der schönsten Figuren dieser Art hat den Alten befindet sich am Schlusse des Menexenus des Plato, wo die gebliebenen Athenienser aufgefordert werden, die Lebendigen anzureden, die Väter, ihre lebenden Kinder zu ermahnen, die Kinder, ihre Väter zu trösten, und dieß mit allen den Aufmunterungen, den Tod zu verachten, und sein Vaterland zu lieben, welche die vereinigten Kräfte der Natur und Kunst nur gewähren können.

Dritter Abschnitt.
Figuren für die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften.

Einleitung.

§. 139. Die Gemüthsbewegungen machen eine eigene Classe der untern Kräfte aus, welche eben so wohl ihre eigenen Formen des Ausdruckes hat, als die Einbildungskraft. Indessen sind sie mit der letztern auf das genaueste verbunden, und erhalten von derselben oft ihre ganze Thätigkeit. Sie sind von verschiedenen Graden der Stärke, indem sie bald bloße Empfindungen, bald Bewegungen, bald Begierden sind, bald aber bis zu den heftigsten Leidenschaften anwachsen. Wird die Seele von einer derselben angegriffen, so drückt sie sich äußerst aus, als wenn sie unter der kaltblütigen Herrschaft der Vernunft stehet, und da dem

Schriftsteller oft daran gelegen ist, Empfindungen und Gemüthsbewegungen bey seinen Lesern zu erwecken, so muß er sich auch der Sprache bedienen, welche der Seele in diesem Falle eigen ist, oder vielmehr, wenn er sich, wie seine Pflicht ist, selbst in derjenigen Gemüthsbewegung befindet, welche er bey andern zu erregen sucht, so wird sich dieser Ausdruck von selbst bey ihm einstellen. Dieß ist dasjenige, was man sonst auch das Interesse des Styles nennet, wenn er nehmlich geschickt ist, Empfindungen und Gemüthsbewegungen bey andern zu erwecken. Weiß der Schriftsteller seinem Style diese Eigenschaft zu geben, wäre es auch nur in einzelen Stellen, so ist er der Erreichung seiner Absicht desto gewisser, weil die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften unmittelbar zur Thätigkeit reitzen, ohne die langsame Dazwischenkunft der Vernunft und Ueberlegung abzuwarten.

Dahin gehörige Figuren.

§. 140. Es ist hier der Ort nicht, weitläufiger von den Gemüthsbewegungen zu handeln, zumahl, da wir in dem folgenden zweyten Theile, bey den verschiedenen Arten des Styles noch einmahl darauf kommen müssen, daher wir hier nur die ihnen eigenen Modificationen des Ausdruckes, oder die ihnen eigenen Figuren zu erwägen haben. Diese sind entweder allen oder doch den meisten gemein, oder einer und der andern vorzüglich eigen. Zu jenen gehören der Ausruf, die Vergrößerung oder Hyperbel, die Distribution und Cumulation, die Abgebrochenheit und Ellipse,

lipſe, die Verſchweigung der Bindewörter oder das Aſyndeton, die Häufung derſelben oder das Polyſyndeton; zu dieſen aber, die Ironie und die übrigen Figuren des Sporres, der Wunſch, die Betheuerung und der Schwur, die Beſchwörung, die Verwünſchung und Verfluchung. Da jede Gemüthsbewegung verſchiedener Grade der Stärke fähig iſt, ſo gilt das auch von ihren Figuren, ſo wohl überhaupt, als auch von jeder insbeſondere.

1. Der Ausruf.

§. 141. **Der Ausruf**, Lat. **Exclamatio** iſt der erſte und gewöhnliche Ausdruck einer jeden Gemüthsbewegung, ſo bald ſie nur einige Stärke hat, und mit Verwunderung über das Neue des Gegenſtandes verbunden iſt. So wohl angenehme: wie ſchön iſt dieſer Tag! Selbſt nach einem tobenden Gewitter, welche Anmuth erſcheint nicht in der ganzen Natur!

O ſüße Leidenſchaften! mit angenehmen Schmerzen
Erfüllet ihr die Seele! gern bluten unſre Herzen, Dusch.

Als auch unangenehme:

Ich kann nicht höher klimen! — Götter!
Ich Götter retter mich!
Ich ſeh den Athamas! An ſeinen Händen klebt
Noch

Noch seines Sohnes Blut!
Er eilt auch diesen zu zerschmettern.
O Meer! O Erde! er ist da!

Die bloße Anrede gehet, so wie die Gemüthsbewegung stärker wird, unvermerkt in den Ausruf über, so wie dieser bey steigender Heftigkeit, wie in dem letzten Beyspiele, in den abgebrochenen Ausdruck fällt. Uebrigens läßt sich diese Figur auf verschiedene Art anwenden. Oft läßt sie sich mit der Frage verbinden: eitle Hoffnungen! leere Wünsche! wie seyd habt ihr mich betrogen? Oft wird sie als Parenthese eingeschaltet: Das moralische Gut, (welche selige Eigenschaft!) erfüllt uns auch noch zu der Zeit, wenn wir darnach trachten, und es nicht gleich erhalten, doch mit innerer Beruhigung und stillem Beyfalle, Gell. Oft kündigt sich ein Ausruf und der Affect, welcher ihn veranlaßt, durch ach! und o! an, gleichsam nicht immer. Man hüthe sich, diese Figur zu gebrauchen, wenn der Affect nicht die dazu gehörige Stärke hat, und auch alsdann die ach! und o! nicht ohne Noth zu häufen, weil sie bloße Ankündigungen sind.

2. Die Vergrößerung oder Hyperbel.

§. 142. Diese Figur gehöret so wohl der Leidenschaft, als der erhitzten Einbildungskraft zu, denn beyden ist es natürlich, die Gegenstände größer darzustellen, als sie in der Natur sind; daher die Sprachen noch roher oder halb roher Völker, wo die untern Kräfte bey allen, auch den geringsten Anläs-

Anlässen, das Uebergewicht haben, immer an Hyperbeln die reichsten sind, z. B. die morgenländischen. Aber auch die gewöhnliche Sprache gesitteter Völker hat davon immer noch manche Ueberreste aufzuweisen, die aber durch den langen Gebrauch ihr Hyperbolisches verlohren haben, und nach ihrem wahren Werthe gelten: schnell wie der Blitz. Da diese Figur die Wahrheit verletzt: so muß sie nie anders gebraucht werden, als wenn die Einbildungskraft oder die Leidenschaft des Lesers so weit erhitzet sind, daß sie diese Verletzung der Wahrheit nicht gewahr werden.

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel
fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit
Qual und ewger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse
trinken! Kleist.

ist, die matte zweyte Hälfte der dritten Zeile ausgenommen, eine schöne Hyperbel, weil Einbildungskraft und Leidenschaft hier hinlänglich vorbereitet waren, die Vergrößerung schön zu finden. Aber auch hier muß sie nicht weiter getrieben werden, als der Affect es verstattet. Ueberschreitet der Schriftsteller die gehörigen Gränzen, so ist er in Gefahr, Bombast und oft gar Unsinn zu sagen. Es geschiehet solches am leichtesten, wenn man die Hyperbel bey kaltem Blute gebraucht, da sie allemahl abgeschmackt wird: wenn z. B. Ariost von einem

seiner

seiner Helden sagt: er sey in der Hitze des Gefechtes nicht gewahr worden, daß er todt sey, sondern habe noch immer fort gefochten; oder wenn ein anderer den Löwen so laut brüllen läßt, daß auch sein eigener Schatten sich fürchtete, ihm zu folgen. In beyden Beyspielen machen so wohl der unschickliche Gebrauch bey kaltem Blute, als auch die Uebertreibung die Figur lächerlich und abgeschmackt, daher sie in der komischen Schreibart ihre Dienste thut. Epigrammen-Dichter fallen nur zu oft in diesen Fehler, und haben einer solchen Uebertreibung oft ihren ganzen Witz zu danken.

Aristoteles, Quintilian, Demetrius, kurz, alle Lehrer der Wohlredenheit warnen vor dem Mißbrauche dieser Figur. Quamvis enim est omnis Hyperbole ultra fidem, non tamen esse debet ultra modum; nec alia magis via in κακοζηλιαν itur, sagt Quintilian B. 8, Kap. 6, wo er sehr schön von dieser Figur handelt. Gemeiniglich gesellet man dieser Figur noch die Verkleinerung bey; allein sie ist von weit eingeschränkterm Gebrauche, und allenfalls eine Figur der Verachtung. Sie thut auch bey weitem nicht die Wirkung, als jene, weil das Große und Wunderbare das Gemüth ganz natürlich mehr reitzet, als das Kleine; daher ich mich nicht weiter bey ihr aufhalte. Die Litotis der Alten, wenn man eine Idee aus Bescheidenheit oder Achtung verkleinert; gehöret gar nicht zu den Figuren der Lebhaftigkeit, weil sie nichts zur Anschaulichkeit beyträgt.

3. Die

3. Die Distribution und Cumulation.

§. 143. Beyde Figuren sind nahe verwandt, oder im Grunde vielmehr nur eine und eben dieselbe. Die **Distribution** bestehet in der Auflösung eines Begriffes in mehrere ähnliche, und die **Cumulation** in der Häufung ähnlicher Begriffe. Die erstere dienet sehr oft auch der Einbildungskraft, und ist alsdann mit der Auflösung eines allgemeinen Begriffes in seine einzele Fälle einerley. Indessen ist sie, so wie die Cumulation, oft auch heftigen Gemüthsbewegungen eigen, welche sich immer lange bey dem ihnen wichtigen Gegenstande verweilen, und ihn sich und andern von allen Seiten, in allen Gestalten darstellen. So sagt in Weißens Eduard 3. Isabelle zum Mortimer:

Du Abscheu, kennst du mich?
Ich, die du wider Pflicht und Ehre
frech empörtest?
Ich, die du Ehebruch und Stolz und
Mordthat lehrtest?
Ich, die du von dem Weg der Tugend
abgeführt?
Mich stets verhärtetest, wenn sie
mich ja gerührt?
Ich soll dich schützen? dich? dich Mörder? dich Verräther?

4. Die Ellipse und Abgebrochenheit.

§. 144. Beyde sind heftigen Gemüthsbewegungen eigen, wo die Seele in der Unruhe und bey dem raschen Gange des Affectes nur die Hauptbegriffe hinwirft, und die minder wichtigen oder Nebenbegriffe vernachlässigt. Geschiehet solches in Ansehung eines oder weniger Wörter, so ist es die **Ellipse**, wenn aber eine ganze Rede aus solchen ohne scheinbare Verbindung hingeworfenen Hauptbegriffen bestehet, so heißt sie **die Abgebrochenheit.** Die Ellipse findet sich auch bey schwächern Graden der Gemüthsbewegungen.

Genug, o Jüngling, länger nicht!
Genug der Lieb und Ruh! Weiße.

Wenn in eben desselben Eduard 3. Lankaster sagt:

Und jetzo weiß ich nicht, lebt oder ist
er todt.

So antwortet Eduard im Affecte:

Todt oder lebend! Trost und Rettung
sind vergebens.

So auch Zeanger in eben desselben Mustapha und Zeanger:

Weg mit den Schmeicheleyn!
Für meinen Bruder nur, für ihn ein
tröstlich Wort!

Die fortgesetzte Ellipse oder Abgebrochenheit aber ist nur den höhern Graden des Affectes angemessen. Z. B. Richard in Weißens Richard 3:

Mich

Mich schaudert — Still! — wer ruft? —
Die Stimme Heinrichs — ja —
Noch einmahl — noch einmahl! — Da
kommt sein Schatten — da!
Er schreitet auf und ab — er flieht —
er naht sich wieder —
Er steht — sein Auge rollt — gießt Flam-
men auf mich nieder —
Er droht — winkt — winkt — wohin? —
umsonst — ich folge nicht! —
Er flieht — die Erde bebt — weg
schreckliches Gesicht!

Wo die ohne Verbindung hingeworfenen Vorstellungen und Bilder die Verwirrung der im höchsten Grade bewegten Seele sehr lebhaft schildern. Dieß ist zugleich eine von den wenigen guten Arten des Gebrauches, welchen man von den sogenannten **Gedankenstrichen** machen kann, weil die gewöhnlichen Unterscheidungszeichen hier nicht hinreichen würden, den Mangel der Verbindung und die davon abhangenden Pausen stark genug zu bezeichnen; dagegen sie sehr unschicklich sind, wenn in einer fortschreitenden Reihe verbundener Ideen das Comma und die Einschiebungszeichen hinlänglich sind. Eben so übel wird die Abgebrochenheit in einem kaltblütigen Vortrage angebracht, wo keine heftige Leidenschaft den Mangel der Verbindung entschuldigen kann, wie z. B. in folgender Stelle: **Wenn Moses so plan, so einfältig schreibt, so we-**

nig von unserer Physik weiß, als seine Zeit und sein Land von dem unsrigen wußte, was ists für ein Schluß der Kaliphen, entweder stehet das im Moses oder — Galiläi in Ketten und Banden, als wenn nicht ganz verschiedene Sachen — unausgemacht, was und von welchem Werth, in Galiläi und Moses stehen könnten. Wo die zur Unzeit angebrachte Abgebrochenheit nur Dunkelheit macht.

Von dieser Figur ist die Abbrechung, lat. Suspensio, Praecisio, Aposiopesis oder Reticentia noch verschieden, wo man einen Gedanken abbricht, ohne ihn zu vollenden, und das übrige errathen läßt. Sie kann zuweilen etwas dazu beytragen, die Aufmerksamkeit zu schärfen, und die Einbildungskraft zu beschäftigen; allein, das ist denn doch wohl nicht ihre nächste und eigentliche Absicht, daher ich es nicht für nöthig gehalten habe, sie unter den Hülfsmitteln der Lebhaftigkeit mit aufzuführen.

5. Das Asyndeton oder die Weglassung der Verbindungswörter.

§. 145. Eigentlich ist sie eine Unterart der Ellipse, verdienet aber doch eine eigene Erwägung, weil sie oft ohne die gehörige Einschränkung gebraucht wird. Die Lateinischen Schriftsteller nennen sie die Dissolution, weil die Ideen durch Wegnahme der sonst gewöhnlichen Verbindungen dadurch gleichsam aufgelöset werden. Sie findet so wohl in einzelen Wörtern Statt, sie mögen nun Subjecte oder Prädicate

seyn,

seyn, als auch in ganzen Sätzen. Da sie die Hauptbegriffe ohne alle Verbindung hinstellet, so läßt sie sich besonders in zwey Fällen anbringen, 1. bey einer schnell forteilenden Einbildungskraft und Gemüthsbewegung, welche nur die vornehmsten Begriffe hinwirft, und aus Eilfertigkeit die Neben- und Zwischenbegriffe überspringt. Longin führt Kap. 19. ein Beyspiel aus dem Xenophon an, wenn er von den bey Coronea fechtenden Griechen sagt: **sie schlossen ihre Schilder an einander, wurden gedrängt, stritten, tödteten, blieben auf der Stelle.** Dahin gehöret auch das bekannte: Veni, Vidi, Vici. Vermuthlich wollte der Dichter im Messias Ges. 7. in folgender Stelle eine ähnliche Eilfertigkeit durch das Asyndeton schildern, wenn er von dem gefangenen Jesu im Gedränge des Volks sagt:

Jetzt wollten
Tausend ihn sehn! dann wieder tausend!
Sie stürmten, sie riefen,
Standen, weinten, erstaunten, verfluchten, segneten.

Wo aber die Figur nicht sehr glücklich angebracht zu seyn scheinet, wenigstens machen die gehäuften einander entgegen gesetzten Prädicate mehr Verwirrung als Anschaulichkeit. Glücklicher ist folgende Stelle, wenn Isabelle im Eduard 3. sagt:

Weg! oder gib mir erst Ruhm, Tugend,
Friede, Glück,

Den Sohn, den Ehgemahl, den Freund,
mich selbst zurück.

Und 2. in der pathetischen und erhabenen Schreibart, die Aufmerksamkeit vorzüglich aufgehäufte wichtige Begriffe zu lenken, daher man die Nebenbegriffe, die die Seele zerstreuen könnten, verschweigt, und sie durch die Hauptbegriffe gleichsam überrascht. So schildert Klopstock den Tod Jesu:

Er rufte mit lechzender Zunge: mich dürstet!
Rufts, trank, dürstete, bebte, ward bleicher, blutete, rufte:
Vater, in deine Hände u. s. f.

Allein, wenn keine dieser Absichten Statt findet, besonders, wenn der dazu nöthige Affect nicht vorhanden ist, so wird die Figur frostig, d. i. der Schriftsteller will lebhaft seyn, weil aber seine Lebhaftigkeit bloß in Worten bestehet, so hat sie keine Wirkung auf den Leser. Von dieser Art sind folgende Beyspiele aus dem Messias, Ges. 10.:

Jesus wandte sein Auge vom Meere des Todes, und sahe
Auf die Scharen, die ihn von allen Seiten umringten,
Standen, knieten, dachten, verstummten, beteten, weinten.

Und

Und Gesang 7, als Maria Jesum in Jerusalem suchte:

Der Strom der kommenden Menge
Trieb sie seitwärts, und nahm ihr den
Anblick des Sohns. Sie entriß sich
Jezt dem Gedränge; sie stand; sie
ging; sie suchte; sie fand nicht
Nicht die Jünger.

Wo die Figur ein frostiges Spielwerk wird.

6. Das Polysyndeton, oder die Häufung der Bindewörter.

§. 146. Diese Figur ist der vorigen gerade entgegen gesetzt, daher sie auch die entgegen gesetzte Wirkung thut. Schildert jene den eilfertigen Gang der Phantasie und der Empfindung, sucht sie durch Ueberraschung Hauptbegriffe hervor zu heben: so sucht diese den raschen Lauf der Einbildungskraft und des Herzens dadurch zu mäßigen, daß sie da, wo es in der kaltblütigen Sprache des Verstandes nicht gewöhnlich ist, die Hauptbegriffe durch Nebenbegriffe verbindet, und der ruhigen Ueberlegung dadurch Zeit lässet, länger dabey zu verweilen. Sie wird daher mit Nutzen alsdann gebraucht, wenn man die Heftigkeit des Affectes auf kurze Zeit mäßigen, und sie durch den ruhigen Verstand unterbrechen will. So heißt es z. B. in Weißens Richard:

Hier lag er, brüllte laut, und flucht,
und schmähte,

Und war, (die größte Pein für ihn,)
des Kriegers Spott;

wo die gehäuften und den Flug der Einbildungskraft zurück halten, damit der Verstand Zeit gewinne, die Begriffe langsam zu überdenken, und ihre Wichtigkeit zu bemerken. So auch im Eduard:

Man wagte Gut und Ehr, und Glück
und Freund und Leben,
Um einer Buhlerinn der Britten Thron
zu geben.

Und Klopstock von einem auf dem Schlachtfelde sterbenden Gottesleugner:

Er glaubt zu vergehen;
Drauf erhebt er sich wieder, und ist noch,
und denkt noch, und flucht,
Daß er noch ist, und spritzt mit bleichen sterbenden Händen
Himmel an Blut.

7. Die Ironie.

§. 147. Die Ironie ist eine Figur des Spottes, nach welcher man das Gegentheil von demjenigen, was man sagt, will verstanden wissen; wenn man z. B. einen schlechten Dichter einen Virgil, einen feigen Menschen einen Achill nennet. Da hier die Figur in der Bedeutung liegt, so haben sich die meisten Lehrer der Wohlredenheit dadurch verleiten lassen, die Ironie zu den Tropen zu rechnen, da

doch

doch der Begriff eines Tropen nicht auf sie passet, auch ihre Absicht nicht in der größern Anschaulichkeit, sondern in der Verspottung bestehet. Freylich brauchte man die Ironie ehedem wohl als eine Figur des Witzes, und besonders haben Balzac und Voiture sie dazu angewandt, und damit auch unter den Deutschen Nachahmer gefunden. Allein in dieser Gestalt ist sie nun wohl größten Theils veraltet, weil man des Zwanges, immer das Gegentheil von dem zu denken, was man lieset und höret, sehr bald müde wird; daher ich auch unter unsern neuern Schriftstellern keinen wüßte, der sich dieser Figur, außer der Absicht zu spotten, mit einigem Erfolge bedienet hätte. Der Spott ist daher das wahre Feld derselben. Z. B. Gellert in der Fabel von der Betschwester:

Beate, laß die Lästrer schmähn,
Und laß sie aus Verläumdung sprechen,
Du wollst die Allmacht nur bestechen. — —
Laß dich von andern spöttisch richten,
Als pflegtest du der Welt gern Laster anzudichten,
Als hättest du nichts als den Tugendschein.
Schweigt, Spötter, schweigt, das kann nicht seyn,

Denn singend steht sie auf, und singend schläft sie ein.

Ein Beyspiel einer längern Ironie ist Hagedorns Gelehrter: **Beglückt ist der, zu dem sein Vater spricht.** Der Ton des Sprechenden, seine Geberde, seine bekannte Gemüthsart, und die Beschaffenheit dessen, wovon man spricht, tragen sehr viel dazu bey, die Ironie verständlich zu machen, und sie als Ironie zu bezeichnen. Da dem Schriftsteller diese Nebenhülfen fehlen, so muß er in Ansehung dieser Figur desto behutsamer seyn, damit der Leser den wahren Sinn nicht verfehle, und die Figur in der eigentlichen Bedeutung nehme. Es hat Schriftsteller gegeben, welche sich über das Publicum beklagten, daß es die Ironie verkannt und für Ernst genommen; allein die Schuld lag sicher an den Schriftstellern, welche die Ironie nicht geschickt genug anzulegen und zu behaupten wußten.

8. Uebrige Figuren des Spottes.

§. 148. Es gibt noch einige andere Figuren des Spottes, welche ich wenigstens nennen will. Diese sind der **Sarkasmus**, oder der beissende Spott gegen einen Sterbenden, dergleichen sich die Juden gegen Christum am Kreutze erlaubten: **wie fein zerbrichst du** u. s. f. Die Fälle werden gewiß sehr selten seyn, wo Vernunft und Billigkeit diese Figur entschuldigen könnten. **Diasyrmus**, die Verspottung eines Lebenden, welche bald fein, bald boshaft ist. Boshaft, in Dreyers bekannten

Unter-

Unterschrift unter das Bild eines Frauenzimmers, im Nahmen eines Gecken:

Seht diese Augen, den Mund, schön,
wie die lächelnde Rose,
Und dieses Wuchses entzückende
Pracht!
Dieß ist das Mädchen, das mich aus
einem Narren in Prose
Zu einem Narren in Versen gemacht.

Oder Lessings:

Die arme Galathee! man sagt, sie
schwärzt ihr Haar,
Da doch ihr Haar schon schwarz, als
sie es kaufte, war.

Fein, wie Ramlers schöne Ode an den Fabius:

Wer nimmt sich nun der Diener ar-
mer Staaten,
Der hohen Bassen an.
Und straft den stolzen Potentaten,
Der selbst regieren will und kann?
u. s. f.

Mimesis, die spöttische Wiederhohlung der Worte eines andern, und andere Arten mehr, bey welchen ich mich nicht aufhalten will. Gemeiniglich führt man diese Figuren als Unterarten der Ironie an, ob es gleich nicht nothwendig ist, daß sie das

Gegen-

Gegentheil von dem, was sie sagen, zu verstehen geben, sondern eben so oft im eigentlichen Verstande genommen werden; daher man sie billig von ihr trennet, ob sie gleich mit ihr darin überein kommen, daß sie alle Figuren des Spottes sind.

9. Der Wunsch.

§. 149. Der gewöhnliche Ausbruch eines starken Verlangens, einen Gegenstand zu besitzen oder zu entfernen. Da dieses mit sehr verschiedenen Gemüthsbewegungen verbunden seyn kann, so entstehen daraus verschiedene Arten der Wünsche, deren Aufsuchung und Eintheilung aber eben keinen Nutzen bringen kann. Ich bemerke daher nur, daß sich der Wunsch allemahl in einen Ausruf einkleidet. Holde Gefilde, möchte in euch mein Leben einsam verfließen! — Dürfte ich ihn doch nie wieder sehn! So auch im stärksten Zorne:

Daß du statt Hosanna, den Fluch des Ewigen hörtest!
Daß die Stimme des Donnerers dir im bebenden Ohre
Statt des Triumphtons erschalle! u. s. f. Mess. Ges. 4.

10. Die Betheuerung und der Schwur.

§. 150. Beyde sind Wirkungen eines heftigen Verlangens, andere von der Wahrheit einer Sache zu überzeugen, und beyde sind nur den Graden nach ver-

verschieden. **Die Betheuerung** ist Versicherung bey allem, was theuer und heilig ist, und **der Schwur**, eine Betheuerung mit Anrufung des höchsten Wesens, die Unwahrheit zu rächen.

Ich schwör es, Laura, dich zu hassen!
Den Haß schwör ich dir zu!
Ich schwör es, jedes Kind zu hassen;
Denn jedes ist wie du.
Ich schwör es dir vor Amors Ohren,
Daß ich — ach daß ich falsch geschworen! Less.

11. Die Beschwörung.

§. 151. Eine heftige Bitte mit Anführung der triftigsten Bewegungsgründe. Ich bitte sie, meine Herren, als ihr Freund, bey allem, was ihnen schätzbar ist, bey der Liebe des Blutes, aus dem sie entsprossen sind, u. s. f. Gell. Mor.

12. Die Verwünschung und Verfluchung.

§. 152. Eine Figur des höchsten Grades so wohl des Zornes, als der Verzweifelung, daher sie mit Vorsicht, und nie eher als nach geschehener Vorbereitung zu gebrauchen ist, wenigstens nicht eher, als bis der Leser so weit erhitzt ist, daß er das Unmoralische dieser Figuren aus dem rechten Gesichtspuncte empfinde. Schöne Beyspiele dieser Art kommen in dem Messias vor; z. B. Judas Ischariot im dritten Gesange:

Täuscht

Täuscht mein Traum mich, und kam er,
noch mehr den Gehaßten zu quälen,
O so sey sie verflucht, die Stunde, in
welcher ich einschlief!
In ihr müsse man auf den Gebirgen ein
sterbendes Winseln
Hören! Ein sterbendes Winseln in tie-
fen fallenden Gräbern
Müsse man hören! Verflucht sey der
Ort, wo ich lag und einschlief!
Allda müß ein entsetzlicher Sohn den
Vater erwürgen!
Allda fließe das Blut von meinem ge-
liebteren Freunde,
Wenn er mit eignen Händen daselbst sich
wüthend erwürgt hat!

Und Philo's ganze musterhafte Rede im vierten Gesange.

Vierter Abschnitt.

Figuren für den Witz und Scharfsinn.

Erklärung des Witzes und des Scharfsinnes.

§. 153. **Witz** ist die Fertigkeit Aehnlichkeiten unter verschiedenen, und **Scharfsinn**, die Fertigkeit Verschiedenheiten unter ähnlichen Dingen zu bemerken, oder vielmehr, um einen vorzüglichen Grad

dieser

dieser Fertigkeiten, welcher hier nur allein in Betrachtung kommt, von den einem jeden Menschen zu Theil gewordenen gewöhnlichen Graden zu unterscheiden, ist **der Witz** die Fertigkeit, feine und verborgene Aehnlichkeiten unter verschiedenen, und **Scharfsinn**, feine und verborgene Unterschiede unter ähnlichen Dingen zu entdecken. Beyde sind im Grunde eine und eben dieselbe Kraft der Seele, welche sich nur auf verschiedene Art äußert, obgleich nicht zu leugnen ist, daß sie nicht allemahl in gleichem Maße mit einander verbunden sind, indem manche Personen fruchtbarer und glücklicher in Bemerkung der Aehnlichkeiten, als der Unterschiede sind. Indessen sind sie desto vollkommener, je genauer sie mit einander verbunden sind; Witz ohne Scharfsinn artet gern in falschen Schimmer, und Scharfsinn ohne Witz gern in Spitzfindigkeit aus.

Unterschied in Ansehung der Lebhaftigkeit.

§. 154. Indessen findet sich zwischen beyden noch ein merklicher Unterschied in Ansehung der Lebhaftigkeit, indem die Aeußerungen des Witzes immer mehr gefallen, folglich mehr Lebhaftigkeit haben, als die Aeußerungen des Scharfsinnes. Entdeckte Aehnlichkeiten reitzen immer mehr, als entdeckte Unterschiede. Rühret dieses etwa daher, weil jene anschaulicher sind als diese? Ich glaube, ja; daher sind auch die Unterschiede immer schwerer zu entdekken, als Aehnlichkeiten; daher wird der gewöhnliche Leser ihrer auch eher müde, als der Aehnlichkeiten, welche anschaulicher sind, und daher weniger Anstrengung erfordern. Sollte der Scharfsinn

nicht etwa der Uebergang der untern Kräfte der Seele zu den obern, oder zu der Vernunft seyn, indem er unter allen die wenigste Anschaulichkeit erfordert und gewähret? Es kommt noch das hinzu, daß ein vorzüglicher Grad des Witzes ein Geschenk der Natur ist, Scharfsinn aber durch Uebung erlangt werden kann, und wissenschaftlicher Scharfsinn besonders durch geometrische und metaphysische Uebungen.

Grund beyder.

§. 155. Die Aeußerungen beyder, besonders aber des Witzes, gewähren der Seele ein lebhaftes Vergnügen, wovon der Grund ohne Zweifel in dem ihr so eigenthümlichen Hange zu dem Neuen lieget. Ist das Neue in den Gegenständen erschöpft, und dieses wird für den Menschen im gewöhnlichen Zustande sehr bald erschöpft, so sucht die Seele ihren Hang zu dem Neuen durch Betrachtung der Gegenstände von neuen Seiten zu befriedigen, und vergnügt sich an den neuen Aehnlichkeiten und Unterschieden, welche sie entdeckt. Aber eben, weil es nur neue Beschaffenheiten alter Gegenstände sind, so gewähren sie auch weniger Lebhaftigkeit, als die Entdeckung ganz neuer, welche Bewundern und Erstaunen erregen können, dagegen die Wirkungen des Witzes und Scharfsinnes nur Vergnügen verursachen.

Grade des Witzes und des Scharfsinnes.

§. 156. Beyde haben ihre Grade, so wohl in Ansehung der Stärke und Lebhaftigkeit, als auch der innern Güte. Je ähnlicher die Dinge sind, die der Scharfsinn unterscheidet, und je verschiedener die

Dinge,

Dinge, zwischen welchen der Witz Aehnlichkeiten entdecket, je mehrere und wichtigere Unterschiede und Aehnlichkeiten beyde bemerken, je klärer und lebhafter die Aehnlichkeiten und Unterschiede sind, je mehr Wahrheit beyde haben, und je schneller und unerwarteter sie entdeckt werden, desto stärker und vollkommener sind beyde Kräfte. Ihre Aeußerungen bekommen noch einen Grad Lebhaftigkeit mehr, wenn sie zugleich auf die Einbildungskraft und Empfindungen wirken, dagegen sie, wenn ihnen diese Einwirkung fehlt, leicht **schaal, matt** und **frostig** werden.

Figuren beyder.

§. 157. So wie die übrigen untern Kräfte der Seele ihre eigenen Aeußerungen in Ansehung des Ausdruckes haben, folglich auch ihre eigenen Hülfsmittel, bey andern erwecket und unterhalten zu werden, so auch diese. Allein, die Figuren des Witzes kommen in allen mir bekannten Lehrbüchern der Wohlredenheit immer am schlechtesten weg. Einige gedenken derselben zwar unter dem Nahmen **der Argutien, der sinnreichen, scharfsinnigen** und **witzigen Gedanken**, aber nur überhaupt, und ohne sie zu erklären, und ihren richtigen Gebrauch zu zeigen. Andere halten sich höchstens ein wenig bey der Antithese auf, und noch andere verwerfen, unter dem Nahmen der **Wortspiele**, beynahe alle Figuren des Witzes. Hoffentlich hat folgende Abhandlung derselben ein wenig mehr Vollständigkeit und Genauigkeit, ob ich gleich gern gestehe, daß sie bey weitem noch nicht den Grad der

Vollkommenheit hat, dessen sie fähig ist, und welchen ich ihr zu geben wünschte. Doch ich thue, was ich gegenwärtig kann; vielleicht läßt sich ein anderer durch die Mängel dieses Aufsatzes aufmuntern, diesem ganzen Gegenstande eine eigene Untersuchung zu widmen, deren er so würdig ist.

Welches sie sind.

§. 158. Der Witz ist zwar auch zu einigen Figuren der Einbildungskraft nothwendig, besonders aber zu den Gleichnissen und den Tropen; allein dort gehet seine Wirkung vorzüglich auf die Erregung und Unterhaltung der Phantasie. Er hat aber nebst dem Scharfsinne auch seine eigenen Figuren, deren Absicht dahin gehet, unmittelbar durch ihre eigene Wirkung Vergnügen zu erwecken. Sind sie zugleich mit der Einbildungskraft und den Empfindungen verbunden, so wird ihr Eindruck desto gewisser und stärker; allein nothwendig ist diese Verbindung nicht. Die Figuren des Witzes und des Scharfsinnes beruhen überhaupt auf die Bemerkung feiner und verborgener Aehnlichkeiten und Unterschiede; allein, da diese von verschiedener Art ist, da die verglichenen Dinge auf verschiedene Art gestellet und verbunden, und die Resultate der Vergleichung auf verschiedene Art genutzt werden können, so entstehen daraus auch verschiedene besondere Figuren. Die vornehmsten sind: **die Vergleichung, das Antitheton oder der Contrast, der Gegensatz** mit seinen beyden Hauptarten der **Paronomasie** und **Antithese, das Unerwartete, das Paradoxe, das Naive**, und endlich **die Sentenz oder der Denkspruch.**

spruch. Ich handle von diesen Figuren hier nur ganz allgemein, denn nachdem die Gegenstände sind, welche verglichen, und die Aehnlichkeiten und Unterschiede, welche bemerket werden, können diese Figuren **munter, scherzhaft, komisch** und **niedrig-komisch** werden, von welchen Arten des Styles im folgenden zweyten Theile wird gehandelt werden.

1. Die Vergleichung.

Erklärung derselben.

§. 159. Die **Vergleichung** oder **Parallele** stellt zwey Dinge neben einander, die Aehnlichkeiten oder Unterschiede zwischen denselben zu zeigen. Es kann dieses aus einer gedoppelten Absicht geschehen; entweder für den Verstand, um dadurch zu unterrichten und zu belehren, oder für die untern Kräfte, entweder nur den einen Gegenstand, oder auch beyde dadurch anschaulicher zu machen, oder auch nur durch die bloße Entdeckung der Aehnlichkeiten und Unterschiede zu vergnügen. Von der erstern Art ist die Vergleichung in Gellerts Moral zwischen der philosophischen Moral und der Beredsamkeit, und der christlichen Moral und der Poesie, die Unterschiede und nahen Gränzen beyder zu zeigen. Allein diese Art der Vergleichung gehöret nicht hierher, sondern nur diejenige, welche um der Lebhaftigkeit willen angebracht wird, obgleich auch diese unterrichten und belehren kann, und desto schö-

ner ist, wenn sie diese Absicht auf eine geschickte Art mit jener zu verbinden weiß.

Unterschied von dem Gleichnisse.

§. 160. Von dem **Gleichnisse** ist die **Vergleichung** sehr leicht zu unterscheiden. In jenem werden zwey Dinge bloß um einer einzigen Aehnlichkeit willen neben einander gestellet, allein hier werden die Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten des Ganzen stückweise aufgezählet. Dort war die Absicht, den verglichenen Begriff durch einen ähnlichen sinnlichern anschaulich zu machen; hier ist die vornehmste Absicht, durch die bemerkten Aehnlichkeiten und Unterschiede zu vergnügen. Dort wird daher der vergleichende Begriff um der einzigen Aehnlichkeit willen oft vollständig ausgemahlet, weil Anschaulichkeit die vornehmste Absicht ist; allein hier werden die verglichenen Gegenstände, wenn ich so sagen darf, vernachlässiget, dagegen die Aehnlichkeiten oder Unterschiede desto sorgfältiger bemerket werden.

Eigenschaften der Vergleichungen.

§. 161. Stellet man die Vergleichung an, um Unterschiede zu bemerken, so müssen die Dinge nicht allein ähnlich seyn, sondern auch so ähnlich, daß ihre Verschiedenheiten nicht einem jeden in die Augen fallen, sondern vermittelst des Scharfsinnes erst aufgesucht werden müssen. Denn jedermann bekannte Unterschiede zwischen zwey Dingen bedürfen keiner Bemerkung, eben weil sie jedermann bekannt sind, daher sie kein Vergnügen gewähren. Stellt man aber

die

die Vergleichung an, Aehnlichkeiten zu finden, so müssen die Dinge so verschieden seyn, daß ihre Aehnlichkeit neu und unerwartet wird, weil sonst ihre Bemerkung wieder ohne Nutzen seyn würde. Auf der andern Seite aber müssen sie auch nicht so sehr verschieden seyn, daß die angegebenen Aehnlichkeiten in bloßen zufälligen Umständen bestehen, weil sie alsdann nicht Interesse genug haben, und folglich matt und frostig werden. Von dieser Art ist Abbts Vergleichung der Gelehrsamkeit mit dem Bilde eines schönen Frauenzimmers. Der dauerhafte Bau ihres Körpers ist gründliches Denken; die Symmetrie des Ganzen und der schöne Contour, das schöne Denken; die Kleidung der gemeine Sprachgebrauch; der Putz die ausgeputzte Schreibart; die Seele das Genie. Eine armseligere und frostigere Vergleichung hätte nicht leicht können angestellet werden. Ein abstracter Begriff und ein Frauenzimmer, wie verschieden sind sie nicht! daher mußten die Vergleichungsstücke auch in lauter zufällige Bestimmungen gesetzt werden, die so zufällig sind, daß sie keine andere Empfindung, als Mitleiden mit dem Vergleicher erregen können. Von ganz anderer Art ist die schöne ausgeführte Vergleichung in Hrn. Garvens Anmerk. zum Cicero, B. 2, S. 193. zwischen einer schönen Landschaft am Abend und einem liebenswürdigen Menschen, wo zwar die verglichenen Gegenstände auch sehr verschieden sind, allein, da sie vornehmlich nur in Ansehung ihrer Wirkungen und der Empfindungen, welche sie einflößen, verglichen werden, und diese mit vorzüglichem Reitze geschil-

dert sind, so bemerkt der Leser die Verschiedenheit nicht so sehr.

2. Das Antitheton oder der Contrast.

Erklärung.

§. 162. Das **Antitheton** oder der **Contrast** stellet zwey Gegenstände so neben einander, daß sie in mehrern Beschaffenheiten entgegen gesetzt erscheinen, um einen durch den andern zu heben und anschaulicher zu machen. Die contrastirten Gegenstände sind entweder in wichtigen und wesentlichen Stükken gleich, oder sie sind sich ungleich. Im erstern Falle fällt der Contrast mehr auf, weil der Leser von ähnlichen Gegenständen ganz natürlich nur Aehnlichkeiten erwartet, daher die entgegen gesetzten Beschaffenheiten ihn desto stärker überraschen. In diesem Falle erhält die Figur mehr Lebhaftigkeit, wenn die Sätze, welche die contrastirten Gegenstände enthalten, auch einerley Bau haben, so wie Künstler dergleichen Figuren gern in ein gleiches Licht zu stellen pflegen. So setzet Kleist sich und den Achill in Contrast:

Im Tode werd ich ihm gleich, im Leben bin ich beglückter.
Er sah nur Auen von Blut, schlief nur vom Himmel bedeckt,
Und hört ein ewig Geschwirr von Schilden, Spießen und Pfeilen,

Ihn

Ihn floh Vergnügen und Scherz und
Cypris freundlicher Sohn.
Ich seh auf blumiger Flur das Winken
schattiger Erlen,
Den Schmuck des lachenden Thals, die
weißen Birken voll Laub,
Den drinnen irrenden Bach. Ich schlaf
in Lauben voll Rosen, u. s. f.

Ein Fehler in diesem Beyspiele ist nur, daß er im Vorhergehenden statt eines Helden, den er mit sich contrastiren wollte, deren zwey nennet, Achill und Hannibal, und doch die Rede im Singular fortgehen läßt, welches Anstoß macht, und den sinnlichen Eindruck schwächt. Noch schöner ist folgender Contrast von Ewald:

Du schläfst auf weichem Bette, ich schlaf
auf weichem Klee;
Du siehest dich im Spiegel, ich mich in
stiller See, u. s. f.

Oft sind die Gegenstände zwar wesentlich verschieden, aber doch so, daß ihre entgegen gesetzten Beschaffenheiten nicht einem jeden bekannt sind. So schildert Haller den Aberglauben und Unglauben sehr schön im Contraste. Eben so oft aber sind auch die Gegenstände ganz verschieden, und nur in zufälligen Umständen verbunden, und diese Art des Contrastes ist in Ansehung der Lebhaftigkeit die schwächste, ob sie gleich für den Verstand die lehrreichste seyn kann.

Z. E. in Youngs Nachtgedanken nach Eberts Uebersetzung:

Milch, Windeln, sind zuerst des Menschen ganz Verlangen,
Sein ganz Gebieth zulezt ein Rasen oder Stein;
Und zwischen beyden scheint ihm eine Welt zu klein.

Wo die unersättlichen Wünsche des Menschen mit seinem armseligen Anfange und Ende sehr schön contrastirt sind.

Oppoſita juxta ſe poſita magis illuceſcunt, ist eine alte Bemerkung. Quintilian nennt diese Figur Contrapoſitum, Contentionem, andere Compenſationem; allein jener dehnt sie weiter aus, so daß sie ein jedes Gegentheil und selbst die Antitheſe unter sich begreift. Ich würde sie im Deutschen den Gegensatz nennen, wenn nicht dieser Nahme für die Antitheſe schicklicher wäre. Gegentheil ist zu unbestimmt, und druckt eigentlich das Lat. Contrarium aus, welches viele auch als eine Figur behandeln, welches aber in den meisten Fällen zur Lebhaftigkeit nichts beyträgt, sondern allenfalls eine Figur für den Verstand ist.

3. Die Paronomasie.

Erklärung.

§. 163. In der vorigen Figur wurden zwey Gegenstände von entgegen gesetzten Beschaffenheiten neben

ben einander gestellet, um diese Beschaffenheiten merklich zu machen. Allein es gibt noch eine Figur, welche zwar auch Dinge und Begriffe neben einander stellet, aber nur entgegen gesetzte, dagegen jene im Ganzen ähnlich seyn konnten, und oft seyn mußten. Auch die Absicht dieser Verbindung ist in beyden verschieden; dort sollten die entgegen gesetzten Beschaffenheiten merklich gemacht werden, hier aber werden entgegen gesetzte Dinge bloß in der Absicht neben einander gestellet, um sie in einem gewissen gemeinschaftlichen Gesichtspuncte zu vereinigen. Diese Figur ist **die Antitheſe** oder **der Gegenſatz** in weiterer Bedeutung, welche sich wieder in zwey Hauptarten theilet, nachdem entweder gleich lautende, oder verschieden lautende Nahmen entgegen gesetzter Begriffe mit einander verbunden werden. Die letzte Figur ist **die Antitheſe** oder **der Gegenſatz** in engerer Bedeutung; die erste belegt man, wenn man sie von der zweyten unterscheiden will, im Deutschen gemeiniglich mit dem Nahmen des **Wortſpieles**; allein, da dieser Ausdruck schon vermöge seiner Zusammensetzung etwas Verwerfliches bezeichnet, so verspare ich denselben für die tadelhaften Arten dieser Figur, und nenne sie dafür lieber mit einem Griechischen Ausdrucke **die Paronomaſie**, zumahl da derselbe bey den ältern Lehrern der Wohlredenheit schon etwas ähnliches bedeutete.

Vertheidigung derselben.

§. 164. **Die Paronomaſie** ist folglich diejenige Figur, welche gleich lautende Nahmen verschiedener Begriffe mit einander verbindet. Es gibt einheimische und fremde Schriftsteller, welche diese

Figur unter dem Nahmen des **Wortspieles** völlig verwerfen; allein ich glaube, mit Unrecht. Denn wenn sie sonst Wahrheit hat, und daß sie dieser fähig ist, wird aus dem Folgenden erhellen, so sehe ich nicht ein, warum gerade der Gleichklang der verbundenen Wörter sie verwerflich machen sollte, zumahl da derselbe schon in der Annomination eine Art von Schönheit war. Es verstehet sich, daß diese Figur, so wie alle Figuren des Witzes, mit Verstande und nur an den schicklichen Orten gebraucht werde, davon am Ende dieses Abschnittes.

Verschiedene Arten derselben.

§. 165. Es gibt verschiedene Arten dieser Figur. Die vornehmsten mögen etwa folgende seyn.

1. Wenn verschiedene gleich lautende oder fast gleich lautende Wörter mit einander verbunden werden; in welchem Falle sie an die **Annomination** gränzet, und fast eben so wie diese wirkt, nur daß hier zu dem Vergnügen über die Aehnlichkeit des Klanges noch die entdeckte Verschiedenheit des Begriffes hinzukommt. Die ältern Rhetoriker nennen sie **Antanaclasin**. Göthe sagt sehr schön von dem Könige, der das Schachspiel erfand: **er war so gefällig, wie ein Weidenschößling, und spielte gern mit den Damen und auf der Dame.** Diese Art ist eine der schwächsten, und erfordert daher Behutsamkeit, und eine glückliche Verbindung der Ideen, wenn sie nicht matt oder gesucht werden soll.

2. Wenn man verschiedene Bedeutungen eines und eben desselben Wortes einander entgegen setzt; eine

eine der besten Arten, bey den ältern Rhetorikern die Ploce. Wenn die Stimme des Jammers die Stimme des Jubels so weit übertönt, daß oft Jupiter selbst nicht ruhen kann, und den Himmel in seinem Himmel vermißt, Engel; wo zwey verschiedene Bedeutungen des Wortes Himmel einander entgegen gesetzet, und in einem gemeinschaftlichen Gesichtspunete verbunden worden.

Zweydeutig Mittelding von Menschen und von Vieh,
Es überlebt sich selbst; es stirbt, und stirbt doch nie, Hall.

Der Englische Medicus D. Radcliffe hatte seinen Hof pflastern lassen, und verweigerte dem Arbeiter seine Bezahlung. Du hast, sagte er, schlechte Arbeit gemacht, und sie hernach mit Erde bedeckt. — Ey nun, versetzte dieser, das ist meine schlechte Arbeit nicht allein, die mit Erde bedeckt wird. Der Doctor fühlte den Stich auf seine Kunst, und bezahlte den Witzling. Nur müssen die entgegen gesetzten Bedeutungen keine Dunkelheit und Verwirrung machen, wie folgende Stelle aus dem Flemming:

Dein Tod hat meinen Tod, des Todes Tod getödtet.

3. Wenn man einen zweydeutigen Ausdruck gebraucht, und die wahre Bedeutung unentschieden läßt, oder einen Ausdruck in seiner gewöhnlichen Bedeutung zu gebrauchen scheint, und doch die un-

eigent-

eigentliche oder tropische durchschimmern läßt. Bey Hofe gibts mehr Masken als Gesichter, d. i. mehr Verstellung als Wahrheit und Redlichkeit. Ein unverbesserlicher Mensch. — Ihre Freunde, die Dichter, was darf ich ihnen mehr sagen, sind Dichter, Engel. Wernecke sagt von der Julia:

Sie ist dem Vater ganz zuwider, denn der Kaiser
Duldt keinen, Julia duldt jeden über sich.

Und Kästners:

Der erste Sohn von Sejus künftger Jugend,
Wie der gerathen wird, das weiß man jetzt noch nicht;
Doch erbt er nur vom Vater eine Tugend,
So wird er ganz gewiß ein Kind das viel verspricht.

4. Wenn einerley Ausdruck zwar in einerley Bedeutung gebraucht wird, aber verschiedene Verhältnisse desselben einander entgegen gesetzet werden; bey dem Quintilian die **Antimetabole**, bey dem Verfasser Rhetor. ad Herenn. die **Commutatio**. Dergleichen das bekannte des Ausonius ist:

Infelix Dido, nulli bene nupta marito,
Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris.

Fontenelle sagt von einem Philosophen: er sahe, was er glaubte, anstatt daß andere glauben,

ben, was sie sehen. Aber wenn Abbt die Geschichte von dem Cardinal von Retz und Turenne erzählet, die in der Nacht auf eine schwarze Prozession stießen, und sie mit dem Degen in der Hand angriffen, so fällt er in wahre Wortspiele, wenn er so fortfähret: Die unbekannten Geschöpfe erschracken nun weit gewaltiger, als sie erschreckt hatten, da sie, die man nicht erkannte, etwas, was sie wohl erkannten, nähmlich zween Menschen mit bloßem Degen auf sich anrücken sahen.

Wortspiele.

§. 166. Die obigen Arten ließen sich, dächte ich, unter den gehörigen Umständen immer entschuldigen. Allein, wenn eigene Nahmen gleich lautenden Appellativen entgegen gesetzt werden, so wird der Witz in den meisten Fällen übel angewandt, weil die Paronomasie alsdann keine Wahrheit hat, und ein wahres Wortspiel wird. Die eigenen Nahmen sind zufällig, und ihre Aehnlichkeit mit Appellativen ist es eben so sehr, daher die Verbindung derselben nichts lehren kann. Cicero's Wortspiele mit dem Nahmen Verres und Jus Verrinum sind bekannt. Im Rabener schreibt ein Liebhaber an seine Geliebte: Sie heissen Dorothea, denn sie sind eine wahre Gottesgabe; und da ich Theodor heisse, so wird es überflüssig seyn, zu beweisen, daß wir beyde für einander geschaffen sind. Wortspiele dieser Art waren in der Kanzelberedsamkeit der vorigen Zeiten sehr beliebt, und es ward selten eine Leichpredigt gehalten, wo nicht der Nahme des Verstorbenen das Thema,

oder doch den Anlaß dazu hergeben mußte. Enthalten sie eine feine Aehnlichkeit, wenn sie gleich zuweilen ein wenig bitter ist, so können sie in der gesellschaftlichen Unterhaltung immer zur vorüber gehenden Belustigung dienen, wie Kästners Wortspiel mit Roßbach und Hippokrene. Allein unerträglich werden sie, wenn die Nahmen verstümmelt werden, um eine Aehnlichkeit mit Appellativen zu erzwingen: Sehraff für Seraph, Luder und Luther, England und Engelland u. s. f. Aber auch die vorigen erlaubten Arten der Paronomasie können zu Wortspielen werden, wenn sie keine Wahrheit und Interesse haben; doch davon am Ende dieses Abschnittes.

4. Die Antitheſe oder der Gegensatz.

Erklärung.

§. 167. Beyde Nahmen werden hier in engerer Bedeutung gebraucht, um sie von der vorigen Figur zu unterscheiden. Eine Antitheſe entstehet, wenn verschieden lautende Nahmen entgegen stehender Begriffe in einem gemeinschaftlichen Gesichtspuncte vereiniget werden, da denn die bemerkte Aehnlichkeit und Verschiedenheit, und die glückliche Verbindung beyder, dem Witze und Scharfsinne Vergnügen erwecken. Der Mißbrauch dieser an sich unschuldigen Figur hat sie bey vielen in einen eben so üblen Ruf gebracht, als die vorige. Allein, wenn die Antitheſe glücklich ist, an dem rechten Orte gebraucht, und sparsam angebracht wird, so ist sie immer eine der leichtern Schönheiten, welche manche

che Arten des Styles sehr gerne annehmen; besonders aber die vertraulichen, leichten und muntern.

Arten derselben.

§. 168. Die vornehmsten Arten derselben sind folgende:

1. Wenn einem Substantivo ein dem Anscheine nach demselben widersprechendes Beywort gegeben wird. Eine süße Mühe S. oben S. 337, bey den verschönernden Beywörtern.

2. Wenn man einem Subjecte zwey entgegen gesetzte Prädicate beyleget, wovon ihm jedes in gewissen Rücksichten zukommt; eine Lieblings-Figur Lessings, welche nahe an die Paronomasie gränzt: Was man hat und auch nicht hat. — Die Lehre von der Einheit Gottes, welche in den Büchern des Alten Testamentes sich findet und nicht findet. — Was schon Gottsched sahe und auch nicht sahe.

3. Wenn man ein Subject in entgegen gesetzten Verhältnissen betrachtet. Pompejus sagte: ich muß nothwendig abreisen; aber ich muß nicht nothwendig leben. — Ich bin niemals stolzer, als wenn ich einen Brief von ihnen erhalte, und niemals demüthiger, als wenn ich darauf antworten will, Gellert.

O Mensch, wo bist du her,
Zu schlecht für einen Gott, zu gut
fürs Ungefähr, Less.

Nur muß auch hier die Einheit beobachtet werden, so daß nicht das eine Verhältniß tropisch, und das

andere

andere eigentlich ausgedruckt werde. So ist folgende Antitheſe eines Franzöſiſchen Dichters, wenn er von dem heil. Ludwig und deſſen Landung bey Damiate, wo der König aus Ungeduld aus dem Schiffe in das Waſſer ſprang, ſagt: **das ſchöne Feuer ſeines Zornes machte, daß er das Waſſer nicht achtete**, unter andern auch um deswillen fehlerhaft, weil **Feuer** hier im tropiſchen, der Gegenſatz **Waſſer** aber im eigentlichen Verſtande gebraucht wird.

4. Wenn zwey oder mehr Subjecte in Anſehung einer einzigen Beſchaffenheit einander entgegen geſetzt werden. **Ein leichtſinnig Weib macht einen ſchwermüthigen Ehemann. — Ich bin von der Größe ihres Verluſtes zu ſehr überzeugt, als daß ich ſie aufrichtig ſollte tröſten können, und ſie ſind zu betrübt, als daß ſie meinen Troſt anhören ſollten**, Gell. **Ein ſchwacher Geiſt erwartet die Gelegenheit, ein gemeiner Geiſt nimmt ſie an, ein großer Geiſt macht ſie, wie er ſie ſelbſt haben will**, Moſer. Abet die Subjecte müſſen ſich wirklich entgegen geſetzt ſeyn; der Mangel dieſer Eigenſchaft macht folgende Antitheſe des Fontenelle froſtig, wenn er von Leibnitz ſagt: **Aus vielen Herkules machte das Alterthum nur einen, aus einem Leibnitz werden wir viele Gelehrte machen.**

5. Wenn zwey Begriffe einander gegen über geſtellt, und ihre Prädicate einander entgegen geſetzt werden.

Mach

Mach deinen Raupenstand, und eine
Hand voll Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht
zur Ewigkeit, Hall.

Allein folgende ist kalt und unnatürlich: wie quäkt ein träger Frosch, wie sprechen muntre Pferde! weil ein Frosch und ein Pferd in der Natur schon so sehr verschieden sind, daß ihr Gegensatz keine Wirkung mehr thut; auch das sprechen von dem Pferde ein zu harter Trope ist.

5. Das Unerwartete.

Erklärung.

§. 169. Das Unerwartete, bey dem Tiberius Rhetor προσδοκια, ist eine der fruchtbarsten Figuren des Witzes; allein man muß das Wort hier in engerer Bedeutung nehmen, wenn es eine eigene abgesonderte Figur ausmachen soll, denn sonst liegt das Unerwartete in allen Figuren, nicht nur des Witzes, sondern auch der Einbildungskraft zum Grunde, weil sie alle einen gewissen Grad der Neuheit haben müssen, das Unerwartete aber eine Folge der Neuheit ist. In der gegenwärtigen engern Bedeutung begreift diese Figur alle diejenigen Ideen-Verbindungen in sich, wo der Schriftsteller etwas anders sagt, als er den Leser nach dem gewöhnlichen Gange der Vorstellungen erwarten ließ, so fern sie nicht durch die vorigen und folgenden Figuren des Witzes näher bestimmt sind.

Verschiedene Arten.

§. 170. Man könnte, wenn es nöthig wäre, mehrere Arten dieser Figur von einander unterscheiden. Sie liegt entweder in der unerwarteten Verbindung sehr verschiedener Gegenstände. Wenn z. B. Rabener in seinen Briefen sagt: Ich glaube, so philosophisch, als ich damahls dachte, ist in der Courier-Calesche, in welcher ich damahls saß, noch niemahls gedacht worden. Wenigstens wird von einem Courier, und wenn er auch ein Kammerjunker wäre, mehr erfordert, daß er gut reitet, als daß er gut denkt. Wo die bittere Anmerkung nach einer ernsthaften Betrachtung sehr unerwartet kommt. Gleich als ob ihr ein Stückchen roher Schinken den Magen verderben würde, da sie aus einer Familie ist, wo der Großvater der Witwen Häuser verdauen konnte, eben derselbe. Sind die verbundenen Begriffe sehr fremdartig, so leistet die Figur für die scherzhafte und komische Schreibart die besten Dienste. Ich habe die Baronesse auf der Promenade zwey Stunden am Arme gehabt, und von hundert Materien, von der Religion und ihrer Salope, von Kriegesunruhen und dem Viehsterben, von den schönen Wissenschaften und ihrem Hunde gesprochen, Raben. Ein Sultan zittert vor seinem Arzte, der Fürsten und Knechte unter eben dieselbe Spritze zu demüthigen weiß, Sturz.

Fortsetzung.

§. 171. Oder in der Art, wie man von einem Gegenstande auf den andern kommt, oder in dem **Uebergange**, welchen man allenfalls auch als eine eigene Figur betrachten könnte, welche besonders für die historische Schreibart wichtig ist, nur daß hier der Witz bescheiden und sittsam seyn muß. In der vertraulichen Schreibart hat er einen weitern Spielraum. Oder endlich in der Art des Aufschlusses, z. B. **er nahm einen Strick, rannte auf den Boden — und erhenkte sich nicht.** So auch Gellerts bekannte Fabel, von dem, der das Messer nahm, sich erstechen wollte, und — endlich anfing, Brot zu schneiden. Auch in diesem Falle läßt sich der **Gedankenstrich** mit Nutzen gebrauchen, den Leser durch eine kleine Pause auf das Unerwartete vorzubereiten. Dieses Unerwartete in dem Aufschlusse ist die Seele des Epigrammes. Ein hoher Grad des Unerwarteten wird zur **Ueberraschung.** In allen Fällen muß die unerwartete Idee sich nicht allein ungesucht und von selbst darstellen, sondern auch Wahrheit und Interesse haben, sonst wird der Witz kalt und albern. Doch davon am Ende dieses Abschnittes.

6. Das Paradoxe.

Erklärung.

§. 172. Eine Art des Unerwarteten, wenn eine Idee einer allgemein angenommenen Meinung widerspricht; eine Figur, welche viele Behutsamkeit

erfordert, weil sonst nichts leichter ist, als paradox zu seyn. Der paradoxe Satz muß, wenn er einigen Werth haben soll, nicht allein Wahrheit, sondern auch Interesse haben, weil er sonst ein unnützes Spielwerk wird, man mag nun die Auflösung selbst machen, oder sie dem Leser überlassen. In dem letztern Falle muß man die Idee so stellen, daß er die Auflösung nicht verfehle. Die Stunden sind länger als die Jahre, ist ein Widerspruch gegen die allgemeine Erfahrung; allein, wird der Satz so gestellet, daß der Sinn des Verfassers klar wird, die Dauer der Stunden lässt sich in Ansehung des Grames lebhafter empfinden, als die Dauer der Jahre, welche sich nicht so abtheilen, als die Stunden: so ist der Gedanke erträglich, obgleich immer ein wenig zu dunkel. Den paradoxen Ausspruch einer Französischen Prinzessinn, die Sonne macht das schöne Wetter nur für den Pöbel, muß der Zusammenhang aufklären, weil er sich sonst auf mehr als eine Art deuten läßt. Sie wollte sagen, Vornehmere dürfen ihr Vergnügen nicht von dem schönen Wetter erwarten, sie finden es bey allen Witterungen in dem gesellschaftlichen Umgange. Lessing nennt den Fontenelle einen witzigen Kopf, der hernach das Unglück hatte, hundert Jahre witzig zu bleiben. Vermittelst dieser Figur kann man einen reichen Sinn in wenig Worte legen; nur muß man sich hüthen, dunkel und unverständlich zu werden, auch diese Figur nicht zu häufig gebrauchen, weil sie leicht ermüdet. Hierher gehöret auch der scheinbare Widerspruch mit sich selbst. Unsere Kunstlehrer

lehrer haben lange den höchsten Grundsatz der schönen Künste gesucht, und vor vielem Suchen dasjenige nicht finden können, was vor ihnen lag.

7. Das Naive.

Etymologie des Wortes.

§. 173. Naiv ist ein Französischer Ausdruck, dessen Abstammung noch ungewiß, wenigstens dunkel ist, daher es denn kommt, daß er selbst im Französischen sehr schwankend gebraucht wird. Am wahrscheinlichsten stammet er von nativus her, so fern es in dem mittlern Lateine offenherzig, freymüthig, vielleicht auch natürlich bedeutete; denn beyde Bedeutungen vereinigen sich in diesem Worte. Daß Nativitas in den mittlern Jahrhunderten Offenherzigkeit bedeutet habe, erhellet aus des du Fresne Glossario, obgleich die Bedeutung des Natürlichen weder bey ihm, noch in des Carpentier Zusätzen vorkommt. Die Ausstoßung des Lateinischen t ist in der Französischen Etymologie nichts seltenes, welches sich mit mehrern Beyspielen erweisen ließe, wenn es nöthig wäre.

Verschiedene Bedeutungen desselben.

§. 174. Dieß voraus gesetzt, wird das Wort so wohl im Französischen als Deutschen augenscheinlich in einer gedoppelten Bedeutung gebraucht, welche sorgfältig unterschieden werden müssen, wenn man von dem Naiven, als einer Figur, einen richtigen Begriff bekommen will. 1. Bedeutet das

Wort so viel als natürlich, der Natur des Gegenstandes angemessen, oder vielmehr, um es von dem, was man im gewöhnlichen Verstande natürlich zu nennen pflegt, noch zu unterscheiden, in einem hohen Grade natürlich. In diesem Verstande nennet man kleine Gedichte, worin die angenehmen Empfindungen des Weins und der Liebe geschildert werden, wie z. B. im Anakreon, Gleim, Rosts Schäfergedichten, Wielands Erzählungen, naiv, wenn sie diese Empfindungen, der Natur in einem hohen Grade gemäß ausdrucken. In einem nahe verwandten Verstande nennet man es naiv, wenn jemand natürliche Dinge ohne Umschweif bey ihrem wahren Nahmen nennet. In dieser weitern Bedeutung ist das Naive keine Figur, sondern es gehöret mit zu der Angemessenheit und Natürlichkeit des Styles, von welcher es sich allenfalls durch einen vorzüglichen Grad unterscheidet. 2. Wird es aber auch in engerer Bedeutung genommen, nach welcher es hier eigentlich in Betrachtung kommt, und vermöge derselben eine Stelle unter den Figuren des Witzes erfordert, davon sogleich ein Mehreres.

Verschiedene Erklärungen desselben.

§. 175. Ich glaube, dieser verschiedene Gebrauch des Wortes ist Ursache, daß die meisten Kunstrichter in Ansehung des Naiven so unbefriedigend sind, und es entweder gerade zu für schwer zu erklären ausgeben, oder sich doch nicht mit der gehörigen Klarheit und Präcision ausdrucken. Die meisten sind durch die erste Bedeutung des Natürlichen verleitet worden, das Wesentliche des Naiven in diesem

sem zu suchen, da doch dieses eine allgemeine Eigenschaft ist, welche jeder Theil der Rede, folglich auch jede Figur haben muß. Ich will nur ein Paar Definitionen anführen, die mir eben zur Hand sind. **Marmontel** erklärt es „durch eine reitzende Of„fenherzigkeit, welche uns einen Grad von Ueber„legenheit über die Person zu geben scheint, die „Naiveté verräth, durch eine gewisse kindliche Ein„falt, welche Züge des Charakters entdeckt, die wir „verbergen zu können, uns für weise genug halten, „und die uns zum Lächeln bewegt.„ In dieser Beschreibung, denn eine eigentliche Definition ist es doch nicht, ist viel Wahres, nur daß es so weitschweifig und mit so wenig Präcision ausgedruckt ist. **Blair** nimmt in seiner Rhetorik diesen Begriff gleichfalls an, fällt aber sogleich wieder auf das Natürliche, setzt das **Naive** dem **Affectirten** entgegen, und beweiset dadurch, daß er den Marmontel nicht verstand. Dem scharfsichtigen **Moses Mendelssohn** ist naiv, „wenn durch ein einfältiges Zeichen „eine bezeichnete Sache verstanden wird, die selbst „wichtig ist, oder von wichtigen Folgen seyn kann, „die Absicht des Redenden mag gewesen seyn, mehr „zu verstehen zu geben, als er sagt, oder er mag „von ungefähr mehr verrathen haben.„ Mich däucht immer, diese Erklärung ist zu dunkel, obgleich die Hauptzüge des wahren Naiven darin liegen. Allein auch ihn scheint der weitere Begriff des Natürlichen irre geführet zu haben, weil er das Naive mit dem Erhabenen verbindet, wohin ich es, als eine Figur, am wenigsten rechnen würde. **Riedel** erklärt es durch „einen schönen, vielsagenden, im

„höchsten Grade und bis zur Täuschung natürlichen „Gedanken, mit einer anscheinenden Nachlässigkeit „und edlen Einfalt sinnlich gemacht;„ eine Erklärung, welche auf der einen Seite viel zu viel, und auf der andern zu wenig Merkmahle enthält. „Ein „einfältiger (ungekünstelter) Ausdruck,„ sagt Hr. **Engel** in seiner Theorie der Dichtungsarten, Th. 1, S. 78, „wird naiv, wenn er gesunden richtigen „Verstand, edle moralische Gesinnungen, Unschuld, „feine und zarte Empfindung, mit einem Worte, „wenn er vortreffliche Eigenschaften des Verstandes „und Herzens verräth.„ In allen diesen Erklärungen und Beschreibungen ist etwas Wahres; allein sie scheinen mir doch immer nicht bestimmt und treffend genug, daher es wohl die Mühe belohnt, eine neue zu versuchen.

Des Verfassers Erklärung.

§. 176. Zuvörderst muß man das Wort aus seinem schwankenden Gebrauche auf einen festen Punct zurück führen. Es ist aus dem Französischen entlehnt, weil man glaubte, den Begriff, welchen es bezeichnet, mit keinem einheimischen Worte geben zu können. In der weitern Bedeutung können wir es entbehren, weil **natürlich**, oder **in vorzüglichem Grade natürlich**, eben das sagt. Soll es Nutzen haben, so muß man es auf einen Begriff einschränken, der wirklich vorhanden und nothwendig ist, wofür wir aber keinen einheimischen Nahmen haben; und so erkläre ich das **Naive** durch eine Figur des Witzes, welche das Unerwartete mit einer unschuldigen Offenherzigkeit verbindet.

Ich

Ich will zuvörderst einige Beyspiele aufstellen, welche jedermann für naiv hält, und aus ihnen die von mir gegebene Erklärung vertheidigen.

Beyspiele des Naiven.

§. 177. Wenn die Mutter in Weißens Jagd zu Röschen sagt: **man muß niemahls die Hände in den Schooß legen, wenn man eine gute Hausmutter werden will,** und Röschen antwortet: **je nun ja, wers nur schon wäre!** so wird wohl niemand diesem unschuldigen Ausbruche den Nahmen des Naiven absprechen. So auch Gellerts Kleine:

Was sagten sie Papa? Sie haben sich versprochen.
Ich sollt erst vierzehn Jahre seyn?
Nein, vierzehn Jahr und sieben Wochen.

Und wenn Amalia im Aerntekranz zum Thomas sagt: **ihr seyd ein gescheiter vernünftiger Mann, mit dem man ein Wort im Vertrauen reden kann,** und dieser antwortet: **ja, ja, es sagens andere Leute mehr.** Nur mit dem Unterschiede, daß hier das Naive nicht so einnimmt, weil der Gegenstand nicht so reitzend ist. Angenehmer ist es daher in der jungen Frau bey dem Gleim:

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich Frau.
O Himmel steh mir bey!

Ich bitte dich von Herzensgrund,
Erhalt doch meinen Mann gesund,
Erhalt doch mich getreu!

Als der Cardinal Mazarin auf dem Todbette lag, erschien ein Komet, und seine Schmeichler behaupteten, daß der Komet ihn und sein Schicksal bedeute. Ach, antwortete der sterbende Cardinal, **der Komet erweiset mir zu viel Ehre!**

Folgerungen daraus.

§. 178. Diese Beyspiele sind hinlänglich, die oben gegebene Erklärung zu rechtfertigen. 1. Das Naive ist in dieser engern Bedeutung keine allgemeine Eigenschaft des Styles, sondern eine Modification der Vorstellung und des Ausdruckes, folglich eine **Figur**. 2. Es ist eine Figur des Witzes, weil die Entdeckung verborgener, unerwarteter Aehnlichkeiten zwischen dem Vorhergehenden und Nachfolgenden den Grund derselben ausmacht. Indessen gestehe ich gern, daß es nicht ein Werk des Witzes allein, sondern zugleich derjenigen Empfindung ist, welche in jedem einzelen Falle hervor sticht. In dem letzten Beyspiele ist es geheime Liebe zum Leben, in den übrigen bald Coquetterie, bald Eigenliebe, bald verborgene Neigung zum Ehestande. Allein, es sind sanfte unschuldige Empfindungen, welche noch nicht die Stärke der Gemüthsbewegungen haben müssen, weil sie sich sonst nicht mit dem Witze verbinden würden. Der Ausbruch einer Leidenschaft, und wenn er noch so natürlich wäre, wird nie naiv in diesem Verstande seyn. 3. Es ist eine

Unter-

Unterart des Unerwarteten, welches wohl niemand in Zweifel ziehen wird; weil dieses einen großen Theil seines Reitzes ausmacht. 4. Allein es ist eine besondere Art desselben; das Unerwartete, welches aus einer unschuldigen Offenherzigkeit entspringt. In allen obigen Fällen entdecken die Personen eine kleine Schwachheit, die in dem Begriffe der **Offenherzigkeit** lieget, ohne es zu wissen, daß sie sich bloß geben, oder daß es eine Schwachheit ist, welches das **Unschuldige** der Offenherzigkeit ausmacht. Je größer diese Unschuld ist, desto reitzender wird das Naive, daher ist es in dem Munde der Kinder und jungen Personen angenehmer, als in dem Munde Erwachsener. Es erhellet hieraus zugleich, daß diese Figur nicht in der Gewalt des Schriftstellers ist, sondern ihre eigenen günstigen Umstände erfordert, in welchen sie aber auch allemahl die beste Wirkung thut.

8. Sentenzen oder Denksprüche.

Erklärung.

§. 179. **Maximen, Sentenzen oder Denksprüche** sind kurze Ausspräche, welche allgemeine practische Wahrheiten enthalten. **Der Weg zum wahren Ruhm ist Siegen oder Sterben,** Weiße. Sie sind ein Werk des Scharfsinnes, und setzen abstracte, auf Erfahrung oder Vernunftschlüsse gegründete Ideen an die Stelle der sinnlichen, daher sie auch keine Anschaulichkeit haben, und sich vielleicht mit mehrerm Rechte zu den Figuren des Verstan-

Verstandes rechnen lassen. Indessen kann man sie als den Uebergang und die Verbindung der Figuren der untern Kräfte zu und mit den Hülfsmitteln der höhern ansehen, und ihnen immer eine Stelle unter den erstern lassen, zumahl, da sie dem Geiste eine angenehme Uebung im Denken geben, wenn sie mit Klugheit angewandt werden. Sie müssen so kurz als möglich seyn.

Quidquid praecipies, esto brevis; ut cito dicta
Percipiant animi dociles, teneantque fideles, Horaz.

Aber doch dabey klar und verständlich; sie müssen ein Licht seyn, welches einen großen Raum auf einmahl erleuchtet. **Was uns umgibt, umschattet uns**, ist daher zu dunkel, und man wird es nicht sogleich errathen, daß der Satz sagen will: das Verdienst derer, die um uns sind, verdunkelt das unsrige.

Eigenschaften.

§. 180. Wahrheit ist eine ihrer nothwendigsten Eigenschaften. Es gibt Maximen, welche dem ersten Anscheine nach wahr sind, aber deren Gegentheil auch wahr ist, z. B. **man ist niemahls weder so glücklich noch so unglücklich, als man sichs einbildet**, ist in gewissen Rücksichten wahr; aber auch der Gegensatz ist es: **man ist allemahl so glücklich und so unglücklich, als man sich es einbildet.** Maximen dieser Art thun nur halbe Wirkung, und verfehlen sie ganz, wenn sich der Leser der Wahrheit des Gegentheiles bewußt ist. Sie müssen ferner sparsam,

und

und nur an schicklichen Orten angebracht werden, theils weil sie bey ihrer abstracten Beschaffenheit nichts Anschauliches haben, theils weil ihre Kürze, wenn sie zu häufig angebracht werden, zu einem zerschnittenen unperiodischen Style verleitet, theils aber auch, weil sie dem, der sie vorbringt, eine Art von überlegener Wichtigkeit und Erfahrung geben, welche leicht beleidigend werden kann. Sie klingen daher in dem Munde bejahrter Personen am besten.

9. Allgemeine Regeln für alle Figuren des Witzes.

Nothwendigkeit dieser Regeln.

§. 181. Wenn der Witz rechter Art ist, und an dem gehörigen Orte und zur gehörigen Zeit angebracht wird, so gewähren die Ausbrüche desselben ein sehr angenehmes Vergnügen. Allein nichts ist auch widriger, als ein verunglückter Witz, oder ein Bestreben, witzig zu seyn, wenn man von der Natur nicht mit dieser Gabe versehen ist. Aber auch, wenn die Natur das ihrige gethan hat, ist dennoch Behutsamkeit nöthig, jeden witzigen Gedanken vorher der Prüfung der kaltblütigen Vernunft zu unterwerfen, ehe man ihn andern mittheilet. Der Witz bestehet in der Bemerkung feiner und versteckter Aehnlichkeiten, und da ist es sehr leicht, in der Begeisterung etwas für Aehnlichkeit zu halten, was im Grunde keine ist, oder was zu klein und zu unbedeutend ist, als daß es bemerkt zu werden verdiente.

diente. Die vornehmsten Regeln für die Figuren dieser Fähigkeit sind demnach folgende.

Wahrheit.

§. 182. Die erste und vornehmste Eigenschaft ist auch hier die Wahrheit, weil der Witz sonst seine Wirkung verfehlet, und ein falscher witziger Gedanke das unerträglichste Ding unter dem Monde ist. Rom wäre nicht über alle Völker gestiegen, wenn man nicht anfänglich über dessen Mauern hätte steigen können; hat keine Wahrheit, man mag es drehen wie man will, und bleibt daher ein albernes Wortspiel. Unter Werneckens Epigrammen ist eines wider die Gottesläugner, welches sich so schließet: die Gotteslängnung rühret daher, weil

Gott ihm sein Herz verstocket hat;
So gar daß keiner mehr als der,
Der Gottverläugnend stirbt, bezeugt,
es sey ein Gott.

Und in den Anmerkungen thut er sich sehr viel auf diesen ganz neuen Beweis des Daseyns Gottes zu Gute. Allein, man sehe zu, ob man einen Gottesläugner damit überzeugen wird. Es ist ein seichter witziger Schluß ohne Wahrheit. Nicht viel besser ist Fontenellens Witz, wenn er von der Cartesianischen Philosophie sagt: sie ist eine recht häßliche Philosophie, denn wenn überhaupt keine Farben sind, so sind auch keine Gesichtsfarben, und was wird da aus den Lilien und Rosen unsrer Schönen werden.

Inter-

Interesse.

§. 183. Aber es muß nicht allein Wahrheit seyn, sondern die Wahrheit muß auch des Aufwandes werth seyn, sie muß wenigstens lehrreich seyn. Ist sie dabey anschaulich, oder wirkt sie auf die Empfindung, so hat sie ein Interesse mehr. Besonders sind Wahrheit und interessante Wahrheit bey den Paronomasien nothwendig, weil sie sonst zu Wortspielen hinab sinken. Wernecke und andere Epigrammen-Dichter fallen sehr leicht in diesen Fehler, wenn sie einen gemeinen, alltäglichen oder unbedeutenden Gedanken in ein witziges Gewand hüllen. Der Leser stutzt anfänglich, und hoffet unter demselben etwas zu finden, was des Gewandes werth ist, und wird unwillig, wenn er sich getäuscht findet. Oft liegt das Interesse in dem Beissenden, und alsdann macht der Witz unter den gehörigen Umständen sein Glück oft am ersten. **Bey der großen Welt sagt ein Französischer Koch viel, und fast so viel, als große Welt selbst,** Lichtenb. **Eine Suite von Kaisern ohne Köpfe ist übrigens in der Geschichte selbst nicht so unerhört, als an der Wand,** eben ders.

Spitzfindigkeit.

§. 184. Ein anderer Fehler wider das Interesse entstehet, wenn die Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten, worauf sich der Gedanke gründet, zu fein und zu unmerklich sind, als daß sie durch ihre Wichtigkeit Eindruck machen könnten. Alsdann wird der Gedanke zu sehr **zugespitzt**, und zu einer wahren **Spitzfindigkeit.** Dergleichen Witz ist gern das

Merk-

Merkmahl eines kleinen Geistes, welchem ein bemerktes kleines Verhältniß schon sehr wichtig ist.

Klarheit und Leichtigkeit.

§. 185. Der Witz ist eine Kraft, welche nur dann willkommen ist, wenn die Seele von Leidenschaften und von dem Fluge der Einbildungskraft frey ist. Sie spielet gern mit Aehnlichkeiten, wenn sie keine ernsthaftere und wichtigere Beschäftigung kennet. Was man ihr in diesem Zustande vorlegt, muß daher leicht und klar seyn, und keine mühsame Anstrengung erfordern. Ein jeder weit gesuchter und dunkler Witz verfehlet daher seine Absicht zuverlässig, verfehlt sie um so viel eher, weil schon jeder Witz an sich keiner Anstrengung werth ist, und allen Reitz verliehret, wenn er erst dadurch empfunden werden soll. Von der Art ist Werneckens Epigramm auf die Hochzeit eines jungen Mädchens mit einem Greise:

Ein guter Morgen ward gebracht zu einer guten Nacht,
Die aber keine gute Nacht hat guten Morgen bracht;

wo die verschlungenen Tropen und Paronomasien eine räthselhafte Dunkelheit machen.

Schicklichkeit und Sparsamkeit.

§. 186. Da der Witz eine ruhige, von Leidenschaften unbeschäftigte Seele erfordert, so ist er auch nur solchen Aufsätzen angemessen, welche diesen Gemüthsstand erfordern. Die vertrauliche, und im vertraulichen Tone unterrichtende Schreibart sind daher sein eigentliches Feld, da er in der feyerli-

chen,

chen, ernsthafte Vergleichungen und Antithesen ausgenommen, so wie in der rührenden, pathetischen und erhabenen, sehr unschicklich seyn würde. Aber auch da, wo er sich in seinem Eigenthume befindet, muß er bescheiden und sittsam seyn, und sich nicht das ganze Feld allein anmaßen. Es ist Salz und Würze, und muß daher in dem Gebrauche auch diesen gleichen. Werden die Figuren des Witzes zu häufig, so werden sie unerträglich, besonders die schwächern Arten, wie die Paronomasie und die Antithese, und nichts ist unausstehlicher als eine ganze Rede in fortdauernden Antithesen. Da mir eben kein Deutsches Beyspiel einfällt, ob es gleich auch hier nicht daran fehlet, so will ich nur eine Stelle aus einer Rede übersetzen, welche Daniel Heinsius dem Vater des bey Marathon gebliebenen Calimachus in den Mund legt, und welche fast aus lauter Antithesen bestehet, so unschicklich sie auch für den Affect des Alten sind. Z. B. „Man kann zweifeln, „ob mein Sohn sterbend gesiegt hat, oder siegend „gestorben ist. Der Tod hat seinen Sieg nicht unterbrochen, sondern fortgesetzt. Er hat dem ganzen Asien widerstanden, und ist nicht gefallen. Er „ist gestorben, und doch stehen geblieben. Natur, „warum hast du ihm einen himmlischen Geist, oder „einen sterblichen Leib gegeben? Er konnte weder fallen, noch überwunden werden, ward aber gezwungen zu sterben. Er hat seinen Körper nicht verlassen, sondern sein Körper hat ihn verlassen. Er „ist der erste, welcher durch Weichen über die Natur „triumphiret hat. „ — Und so läuft das Ding durch die ganze Rede fort. Antithesen sind die leich-

leste Figur des Witzes, aber auch die schwächste; sie müssen daher auch am sparsamsten gebraucht werden, und nur dann, wenn ihnen ein wichtiger, aber dabey natürlicher Gedanke zu Hülfe kommt. Sonst bleiben sie ein kraftloses Spiel, und ermüden ohne zu vergnügen und ohne zu unterrichten. Sind die Figuren des Witzes ein Werk des Vorsatzes und der Kunst, und nicht des Genies, haben sie kein Interesse, und sind sie gesucht, so arten sie in **Witzeleyen** aus, welche immer einer der widrigsten Fehler eines jeden Styles sind.

Fünfter Abschnitt.

Unächte Hülfsmittel der Lebhaftigkeit.

Worin sie bestehen.

§. 187. Ich kann dieses Kapitel nicht schließen, ohne noch mancher **After-Figuren** zu gedenken, welchen man zu gewissen Zeiten als vorzüglichen Schönheiten nachzujagen pflegt. Was **After-Figuren** oder unächte Hülfsmittel der Lebhaftigkeit sind, wird sich nach dem, was von den Figuren überhaupt gesagt worden, leicht bestimmen lassen; es gehöret dahin alles, was bey einem gehörigen Grade des Geschmackes keine nützliche oder der vernünftigen Absicht des Schriftstellers gemäße Wirkung auf eine der untern Kräfte der Seele haben kann. Es kommt dabey freylich auf einen gereinigten und unverdorbenen Geschmack an, denn sonst würden diese After-Figuren nicht zu manchen Zeiten ihr Glück gemacht haben, würden es nicht noch jetzt bey einer gewis-

gewissen Classe von Lesern machen. Ich will nur einige dieser Hülfsmittel anführen, und auch diese nur kürzlich berühren, denn sie verdienen es nicht, daß ich mich lange dabey aufhalte.

1. Die Onomatopöie.

§. 188. Es ist bereits im Vorigen gezeiget worden, daß die **Congruenz** nicht bis zur **Onomatopöie** gehen müsse, und eben daselbst sind auch die Ursachen angegeben worden, warum die letztere unter der Würde der schönen Schreibart ist. Das Vergnügen, welches die Congruenz gewähret, rühret aus der Nachahmung her, und aus dem Bewußtseyn der Schwierigkeiten, welche der Schriftsteller dabey zu überwinden hatte, die Worttöne ohne Nachtheil des Gedanken dem Naturlaute ähnlich zu machen. Allein bey der Onomatopöie fällt dieses Vergnügen weg; denn sie ist nicht mehr Nachahmung des Naturlautes, sondern der rohe Naturlaut selbst, dessen Darstellung weder Kunst noch Mühe erfordert, besonders wenn er in gedankenlosen Sylben bestehet. Indessen fand man vor funfzig Jahren noch vielen Geschmack an dieser After-Figur, wie aus Brockes und seiner Zeitgenossen **Brekekekkoax, Tirili, tirili, tiritirliri**, und andern Thorheiten mehr erhellet.

Aus einer Stelle Quintilians B. 8, Kap. 3. scheinet zu erhellen, daß die Onomatopöie bey den Griechen erlaubt war. Fingere Graecis magis concessum est, qui sonis quibusdam et affectibus non dubitaverunt nomina aptare, non alia libertate, quam qua illi primi homines rebus appellationes

dederunt. Demetrius Phal. handelt auch davon §. 97 f. Zu Ennii Zeiten war sie in Rom vermuthlich auch noch eine Schönheit, daher erlaubte er sich folgende Onomatopöie:

At tuba terribili sonitu taratantara dixit.

Allein zu Virgils Zeiten war der Geschmack schon feiner, daher begnügte sich dieser an der Congruenz:

At tuba terribilem sonitum procul aere canoro
Increpuit.

Aber auch die Congruenz kann fehlerhaft werden, wenn sie zu gesucht und zu unedel ist, und zu nahe an die Onomatopöie gränzt, wohin folgende Stellen aus Naumanns Nimrod gehören:

Da quarrten die hanfenen Sehnen
Wie Frösche abendlich quarken. Allein der
zwitzschernde Bolzen, u. s. f.

Und an einem andern Orte:

Die scharf gezogene Sehne
Schrapte, wie das Schnarpen der Schafe,
wenn sie Kräuter zerkäuen.

2. Biblische Parodien und Anspielungen.

§. 189. Die Parodie ernsthafter Gedanken, sie dadurch lächerlich zu machen, und die Nachahmung veralteter Ausdrücke und Wortfügungen sind Figuren des Komischen, welche daselbst unter den gehörigen Umständen ihre Wirkung thun. Aber in der gesetzten ernsthaften Schreibart dergleichen Parodien und veraltete Ausdrücke anbringen, ist so

wohl

wohl wider die Würde, als wider die Einheit. Das wird ihm baß behagen, in einem ernsthaften Aufsatze ist sehr unanständig, und stellet den Geschmack des Schriftstellees gewiß nicht in das vortheilhafteste Licht. Am unerlaubtesten sind Nachahmungen des veralteten biblischen Styles und Parodien auf den ehemahligen morgenländischen Gang des Geistes. In einem ernsthaften Vortrage sind sie an und für sich schon unschicklich, sie werden es aber noch mehr durch den mit ihnen verbundenen Leichtsinn. Der Inhalt der Bibel ist nun einmahl einem großen Theile des menschlichen Geschlechtes ehrwürdig, und es ist wider die Achtung, welche man seinen Mitgeschöpfen schuldig ist, Gegenstände, die ihnen heilig sind, als Scherze zu behandeln, und sie ihnen dadurch lächerlich zu machen. Abbt verfällt aus Armuth an wahrem Witze mehrmahls in diesen Fehler: Fast alle große Unternehmungen werden gesäet in Unehren, ihre Herrlichkeit erscheint erst alsdann, wenn sie aufgehen; welches überdieß nicht einmahl Wahrheit hat. Noch alberner sind die biblischen Anspielungen in den Zwey Scherflein zur neuesten Deutschen Litteratur.

3. Das Echo.

§. 190. Das Echo ist eine Art Wortspiele, da der Schluß eines Wortes ein anderes bekanntes Wort gibt. Noch 1750. hielt P. Dorn in Oberdeutschland eine Heuschreckenpredigt, deren Titel hieß: Frage, was bedeuten die Heuschrekken? Echo Schrecken! welches denn das Thema seiner Predigt war, und um auch die erste

Sylbe nicht ungenutzt zu lassen, mußte sie in das Lateinische Heu! verwandelt werden. Da diese Uebereinkunft ein bloßes Werk des Zufalles ist, so kann auch das Eccho nur unwissenden Personen Bewunderung und Vergnügen gewähren. Ehedem wurden ganze Gedichte verfertiget, in welchen sich jede Strophe mit einem Eccho schloß.

4. Das Anagramm.

§. 191. Dieses versetzt die Buchstaben eines Wortes, um dadurch ein anderes Wort heraus zu bringen. So gibt Jus durch Versetzung Vis, Logica gibt Caligo. Flemming fand in dem Nahmen **Michael Scholtz** die Worte: **ich mache stolz.** Auch diese Figur hänget von dem Zufalle ab, und ist daher mit der vorigen von gleichem Werthe. Wenn indessen die Versetzung leicht und natürlich ist, und das heraus gebrachte Wort einen guten Sinn gibt, so verdient sie als ein unschuldiges Spiel müssiger Augenblicke Nachsicht, nur muß sie nicht zur Grundlage ernsthafter Betrachtungen dienen. Eines der glücklichsten Anagrammen, aber freylich nicht um sein selbst, sondern um der Umstände und Folgen willen, ist wohl folgendes. Der nachmahlige bekannte Philosoph **Andreas Rüdiger** hatte sich den Rechten gewidmet, und war Hauslehrer bey Christian Thomasii Kindern. Da er einmahl aus seinem Nahmen Andreas Rudigerus das Anagramm, dignus arare rus dei heraus gebracht hatte, so sahe er es als einen göttlichen Beruf zur Theologie an, und entdeckte solches dem Thomasius. Dieser sahe wohl, daß der hypochondrische

Mann

Mann in der Theologie wenig Gutes stiften würde, und suchte ihn daher davon abzubringen, und ihm lieber zur Medicin zu rathen. Rüdiger blieb unbeweglich und berief sich auf sein Anagramm, als einen göttlichen Beruf. Possen, versetzte endlich Thomasius, das ist eben der göttliche Beruf, dem rus der heißt ein Gottesacker. Das leuchtete dem Träumer ein, und er studierte nunmehr physisch Medicin. Die Logogryphen, Akrostiche, Chronogrammen und andere Kindereyen sind entweder um kein Haar besser, oder noch um ein Paar Grad schlechter.

5. Sprichwörter.

§. 192. Sprichwörter sind in dem gemeinen Gebrauche ganzbare sinnreiche Aussprüche, welche entweder von Gleichnissen oder von einzelen Fällen hergenommen sind; einzelne von ihnen entsehnte Ausdrücke und Redensarten aber werden sprichwörtlich genannt. Z. B. Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. An kleinen Riemen lernen die Hunde Leder lauen. Sie sind die Maximen und Sentenzen des großen Haufens; allein, da sie auch nur dessen Fähigkeiten und Vorstellungsarten angemessen, und daher gemeiniglich von niedrigen Gegenständen hergenommen sind, so haben sie auch für die anständigere Schreibart nicht Würde genug; und wenn ihre absolute Würde auch noch erträglich seyn sollte, wie z. B. Gleich und gleich gesellt sich gern; so hat doch der lange und allgemeine Gebrauch sie um allen Reiz der Neuheit gebracht, daher sie auch in dieser Rücksicht unbrauchbar sind.

Aristoteles und Demetrius Phalereus empfehlen den Gebrauch der Sprichwörter als Schönheiten. Allein beyde sahen in ihren Vorschriften vornehmlich auf öffentliche Reden, welche an das Volk gehalten werden, und in dieser Rücksicht können Sprichwörter ihren Nutzen haben.

6. Das Sinnbild.

§. 193. Ein ehedem sehr beliebtes Steckenpferd der Rhetorik. Das Wort wird in engerm und weiterm Verstande gebraucht. In diesem ist schon ein jedes Bild, so fern es etwas Unsinnliches bedeutet, ein **Sinnbild**, und in diesem Verstande sind alle Metaphern Sinnbilder. Allein in engerer Bedeutung, in welcher das Wort hier gebraucht wird, ist es ein Bild, welches einen unsinnlichen Verstand hat, und dem ein kurzer Ausspruch als ein Schlüssel oder eine Erklärung beygefüget wird. Es bestehet folglich aus zwey Stücken, dem sinnlichen Bilde oder dem **Emblema**, und der Beyschrift oder **Devise**. Das erstere ist eigentlich ein unausgeführtes Gleichniß, daher im Ganzen von demselben gilt, was schon im Vorigen von diesem gesagt worden. Allein als eine Schönheit des Styles sind die Sinnbilder auch in diesem Verstande veraltet, so gangbar sie auch ehedem waren, weil sie gemeiniglich so dunkel sind, daß man ihnen durch die Ueberschrift zu Hülfe kommen muß, daher die wenige Anschaulichkeit, welche sie haben, dadurch gar sehr geschwächet wird.

7. Das Räthsel.

§. 194. **Das Räthsel** endlich ist eine, gemeiniglich in eine Frage eingekleidete Allegorie, wo die angege-

angegebenen Merkmahle fremd, zweydeutig oder widersprechend sind, oder es ist eine Bezeichnung eines andern Dinges, durch dunkle und sich nicht selten widersprechende Merkmahle. Man hat deren, welche wirklich Witz enthalten, und alsdann sind sie als eine unschuldige gesellschaftliche Unterhaltung ohne Tadel, nur müssen sie nicht, wie wohl ehedem, als ein Verschönerungsmittel des Styles angesehen werden, wozu sie weder Würde, noch Anschaulichkeit, noch Klarheit genug haben.

Zehentes Kapitel.

Von der Mannigfaltigkeit.

Inhalt.

Erklärung, §. 1. Nothwendigkeit derselben, §. 2. Ihre Eintheilung, §. 3. Mannigfaltigkeit in Ansehung einzeler Ausdrücke, §. 4. Grammatische Variation, §. 5. Regeln der Behutsamkeit, §. 6. Mannigfaltigkeit in Ansehung der Verbindung, §. 7. In Ansehung der Form der Rede, §. 8. Und in Ansehung der ganzen Rede, §. 9. Uebertriebene Mannigfaltigkeit, §. 10. Eigenschaften der Mannigfaltigkeit, §. 11.

Erklärung.

§. 1.

Mannigfaltig nennet man, wenn ähnliche Dinge, ihrer Aehnlichkeit unbeschadet, in Nebendingen verschieden sind. Mehrere beysammen befindliche Bäume verschiedener Art haben Aehnlichkeit genug in allen denjenigen Stücken, welche zu dem Begriffe eines Baumes erfordert werden; aber in allen übrigen Stücken, wie groß ist da nicht ihre Mannigfaltigkeit? **Die Mannigfaltigkeit des Styles** bestehet folglich in derjenigen Vollkommenheit, nach welcher ähnliche Gedanken, den übrigen Eigenschaften eines schönen Styles unbeschadet, auf verschiedene Art ausgedruckt werden. Die beygefügte Einschränkung ist nothwendig, damit man nicht die Mannigfaltigkeit als die erste und höchste Schönheit des Styles ansehe, und ihr die Klarheit, Deutlichkeit, Würde, Präcision u. s. f. aufopfere. Alle Eigenschaften des Styles stehen, wie schon mehrmahls bemerket worden, in der genauesten Verbindung, und müssen daher einander unterstützen, nicht aber aufheben. Der der Mannigfaltigkeit entgegen stehende Fehler ist **die Einförmigkeit.**

Nothwendigkeit derselben.

§. 2. Die Mannigfaltigkeit gründet sich auf ein sehr nothwendiges, und gewisser Maßen wesentliches Bedürfniß unsers Geistes, nach welchem die Vorstellungen unaufhörlich fortschreiten, und daher auch unaufhörliche Abwechselung und Veränderung fordern. Die Seele bleibt nicht lange bey einem Gegenstande stehen, wenigstens nicht länger, als

sie

sie noch etwas Mannigfaltiges an demselben erblickt. Ist dieses erschöpft, so erschlaffet sie, die Aufmerksamkeit läßt nach, und der Gegenstand wird ihr erst gleichgültig und dann gar zuwider. Eine lange glatte Mauer, eine ganz aus Wiese bestehende Gegend, eine unbegränzte spiegelglatte See können nicht lange gefallen; die Seele schmachtet unter der Einförmigkeit, und wünschet die Mauer lieber von einem Blitze zertrümmert, die Wiese lieber von einem Erdbeben durchwühlet, das Meer lieber von einem Sturme empöret, um nur nicht unter dem verhaßten Einerley zu ersterben. Daher ist auch die Mannigfaltigkeit eine wesentliche Eigenschaft einer jeden zusammen gesetzten, d. i. aus mehrern Theilen bestehenden, Schönheit, welches selbst diejenigen zugeben müssen, welche Einheit in der Mannigfaltigkeit nicht für den wahren Begriff der Schönheit annehmen wollen. Nichts ist unausstehlicher, als ein Vortrag, in welchem die Gedanken immer auf eine und eben dieselbe Art auf und aus einander folgen, immer auf eine und eben dieselbe Art ausgedrucket sind, gerade so unausstehlich wie Ramlers Thier,

das ging und wieder kam.

Eintheilung derselben.

§. 3. Die Mannigfaltigkeit ist mit der Lebhaftigkeit genau verbunden. Beyde wirken zu einerley Absicht, nehmlich die Seele auf eine angenehme Art zu unterhalten; beyde sind in gewissen Rücksichten einerley, ob sie gleich in andern Rücksichten noch können unterschieden werden. Daher sind ihrer beyder

der Hülfsmittel auch gemeinschaftlich, und die meisten im Vorigen abgehandelten Figuren dienen auch der Mannigfaltigkeit, daher ich mich hier desto kürzer fassen kann. Die Mannigfaltigkeit hängt entweder von dem Gegenstande ab, oder von der Art, wie der Schriftsteller denselben behandelt. Ist der Gegenstand reich an Mannigfaltigkeit, so kommt es bloß auf den Verstand und Geschmack des Schriftstellers an, diejenigen Verschiedenheiten auf eine geschickte Art zu nutzen, welche sich ihm darbiethen. Ist er arm und trocken, so ist es seine Pflicht, so viel Mannigfaltiges an demselben aufzusuchen, oder es ihm im Nothfalle wohl gar zu leihen, als zu einem schönen Vortrage erfordert wird. Doch das gehöret nicht eigentlich in die Lehre von dem Style, welche sich bloß auf den Ausdruck einschränket. In dieser letzten Rücksicht erstreckt sie sich theils auf einzele Wörter und Gedanken, theils auf deren Verbindung und Folge, theils auf die Form der Rede, theils endlich auf die Rede als ein Ganzes betrachtet. Von einem jeden dieser Stücke darf hier nur etwas gesagt werden, indem das meiste schon im Vorigen vorgekommen ist.

Mannigfaltigkeit in Ansehung einzeler Ausdrücke.

§. 4. In Ansehung einzeler Wörter und Ausdrücke erfordert die Mannigfaltigkeit, daß man da, wo es schicklich und nothwendig ist, die Wiederhohlung derselben vermeide, und einerley Hauptbegriff mit verschiedenen Nebenbegriffen darstelle. Wenn einerley Idee in einem kleinen Raume wiederhohlet

wird,

wird, so macht sie Einförmigkeit und Gleichklang, daher man sie das zweyte und die folgenden Mahle entweder mit gleichbedeutenden Worten ausdruckt, oder sie auch nach Befinden umschreibet, und dadurch die Mannigfaltigkeit wenigstens in Ansehung der Nebenbegriffe erhält. Von beyden Mitteln, nehmlich den **Synonymen** und der **Umschreibung** ist bereits im Vorigen gehandelt worden, daher es hier nicht wiederhohlet werden darf.

Grammatische Variation.

§. 5. Ein anderes Mittel dieser Mannigfaltigkeit ist die **grammatische Variation**, wenn die Wörter in grammatischen Nebenbegriffen verschieden sind, welche wieder verschiedene Arten hat, wovon aber manche zu den Tropen gehören, z. B. das Abstractum anstatt des Concreti, ein eigener Nahme anstatt eines Gattungsnahmen, u. s. f. Andere Arten sind besonders, wenn man ein Adjectiv anstatt des Substantives setzet, **Sterbliche** für **Menschen, der Ewige**, anstatt **Gott**; ingleichen das Substantivum anstatt des Adjectivi, **das Grün der Wälder** für **die grünen Wälder, der Duft der Blumen** für **die duftenden Blumen.** Ferner das Activum anstatt des Passivi, und umgekehrt: **die Flüsse trüben sich**, für **werden trübe**; welches Mittel auch alsdann mit Nutzen gebraucht werden kann, wenn einerley Hülfswörter zu nahe auf einander treffen würden.

Regeln der Behutsamkeit.

§. 6. Diese Art der Mannigfaltigkeit erfordert Behutsamkeit, damit man nicht der Deutlichkeit

und

und Klarheit, der Kürze, der Schicklichkeit und dem Wohlklange zu nahe trete. Am sparsamsten muß sie in dem didactischen Vortrage gebraucht werden, damit man die gleich bedeutenden Ausdrücke nicht für Nahmen verschiedener Begriffe halte. Aber auch in den lehrhaften Arten des Styles leidet sie ihre Einschränkungen, ob sich gleich die Fälle, wo sie gebraucht werden kann oder nicht, nicht allemahl bestimmen lassen, sondern hier das meiste auf die eigene Empfindung der Schicklichkeit ankommt. Daher nur ein Paar Beyspiele zur Probe. „Welche reizende Tage, die Reize des Landlebens unter einem Volke zu empfinden, dessen Zustand seinen ländlichen Sitten Milde und reizende Fröhlichkeit mittheilt! Gewiß, der Zustand und die Fröhlichkeit des Landmannes vermehren die Reize des Landlebens für jeden, der noch zu empfinden weiß.„ Hier werden einerley Ausdrücke viel zu nahe und zu oft wiederhohlet, und der Satz würde einförmig seyn, wenn er nur halb so viele Wiederhohlungen hätte. Hingegen: „Wenn „Männer von großen Verdiensten auf der einen Seite dem Tadel ausgesetzet sind, so sind sie auf „der andern eben so sehr der Schmeicheley unterworfen. Wenn sie Vorwürfe leiden, die sie „nicht verdienen, so bekommen sie auch Lobsprüche, auf welche sie kein Recht haben.„ Hier ist die Mannigfaltigkeit unschicklich angebracht, und die Wiederhohlung würde den Gedanken treffender und einleuchtender gemacht haben, dagegen die Mannigfaltigkeit die Seele zerstreuet. Also so: „Wenn Männer von großen Verdiensten auf der ei-

„nen

„nen Seite dem Tadel ausgesetzet sind, so sind sie „auf der andern eben so sehr der Schmeicheley aus„gesetzet. Wenn sie Vorwürfe leiden, die sie nicht „verdienen, so bekommen sie auch Lobsprüche, die „sie eben so wenig verdienen.„ Die Ursache ist in diesem Falle leicht einzusehen; es sind hier Gegensätze, welche durch die Wiederhohlung merklicher werden und mehr auffallen, dagegen die Mannigfaltigkeit sie nur schwächet. So auch: „ich muß „befürchten, daß dieses Vergehen, welches **in an„drer Urtheil** so leicht Vergebung findet, **bey ih„nen** Mißfallen verursachen wird;„ besser, welches **bey andern so leicht Vergebung** findet, und zwar wieder aus der vorigen Ursache. In allen den Fällen, wo Gegensätze, ähnliche Sätze und Verhältnißbegriffe die Aehnlichkeit und Einförmigkeit erfordern, würde die Mannigfaltigkeit unschicklich seyn.

Mannigfaltigkeit in Ansehung der Verbindung.

§. 7. In Ansehung der Verbindung und Folge will die Mannigfaltigkeit, daß man die Gedanken nicht immer auf eine und eben dieselbe Art auf einander folgen lasse, welches eine einschläfernde Einförmigkeit verursacht. Eines der fruchtbarsten Mittel, diese Art der Einförmigkeit zu vermeiden, ist die **Inversion**, wovon schon im Vorigen geredet worden, nur daß sie nicht ohne Vorsicht gebraucht werde; indem der aus seiner Stelle gezogene Begriff allemahl dieses Vorzuges werth seyn muß. Allein sie ist dazu nicht hinlänglich, daher man in der Stellung und Verbindung der Gedanken und Ideen selbst die nöthige Mannigfaltigkeit anbringen muß.

In Ansehung der Form der Rede.

§. 8. Nichts ist ermüdender, als wenn ein Vortrag immer in einer und eben derselben Form fortgehet, wenn z. B. der unterrichtende Styl immer in dem steifen Lehrtone fortprediget. Um nun der Form die gehörige Mannigfaltigkeit zu geben, leisten die schon oben S. 310. berührten Eigenheiten des Gespräch-Styles die besten Dienste, die Frage, der Einwurf, der Anschein der Gedanken aus dem Stegereife, u. s. f. welche dem kalten didactischen Vortrage nicht allein Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit geben, sondern auch das Vertrauen des Lesers gewinnen, der dadurch den ganzen Unterricht in eine vertrauliche Unterhaltung verwandelt siehet.

Und in Ansehung der ganzen Rede.

§. 9. Was von den einzelen Theilen gesagt worden, gilt eben so sehr auch von dem Ganzen. Besonders gehöret dahin die Mannigfaltigkeit in dem Baue der Sätze und Perioden, und die geschickte Abwechselung beyder, wovon in der Lehre von dem Wohlklange bereits das Nöthige gesagt worden. Allein außerdem erfordert die Mannigfaltigkeit auch, daß man nicht über alle Theile der Rede einerley Lebhaftigkeit und Schönheit verbreite. Eine schöne Rede erfordert ihre Schatten und Lichter so sehr als ein schönes Gemählde. Ein Schriftsteller, welcher jeden Gedanken gleich schön sagen will, und daher jede Hülfs- und Neben-Idee gleich schön ausmahlet, verfehlet seine Absicht gewiß, weil er die Neben-Ideen auf Kosten der Haupt-Idee hervor hebt, und diese dadurch verdunkelt, oder wenigstens die Aufmerk-

merksamkeit des Lesers zerstreuet, und die Einbildungskraft durch den vielen Schimmer blendet, so daß sie die Haupt-Idee darüber verfehlet.

Uebertriebene Mannigfaltigkeit.

§. 10. Allein eben so sehr muß man sich hüthen, daß man die Mannigfaltigkeit nicht übertreibe, weil sie alsdann gleichfalls Verwirrung und Zerstreuung der Seele verursachen muß, so daß sie den Wald vor lauter Bäumen nicht siehet. Der vornehmste Fehler der Gothischen Baukunst bestand in der übertriebenen Mannigfaltigkeit, welche eben so sehr wider die Klarheit und Deutlichkeit streitet, als wider die Angemessenheit, edle Einfalt und Würde. Das in jedem einzelnen Falle schickliche Maß läßt sich indessen nicht nach Regeln bestimmen, sondern muß empfunden werden, indessen wird bey der **Einheit** noch etwas davon vorkommen, als welche unter andern auch die Mannigfaltigkeit in den gehörigen Schranken erhält, welche sie nicht überschreiten darf.

Zur Mannigfaltigkeit gehörige Eigenschaften.

§. 11. Die Mannigfaltigkeit erfordert von Seiten des Schriftstellers eben dieselben Fähigkeiten, als die Lebhaftigkeit, nur nicht in einem so hohen Grade. Besonders gehöret dazu eine lebhafte Einbildungskraft, der es nicht an Hülfsmitteln fehlt, so wohl einen todten Gegenstand zu beleben, als auch einen und eben denselben Gegenstand von verschiedenen Seiten zu zeigen. Ferner, ein gewisser Grad des Scharfsinnes, das Mannigfaltige schnell und ohne

viele Mühe zu entdecken, und eine immer wachsame Gegenwart des Geistes, welche keinen Theil des Ganzen aus den Augen verliehret, sondern jede matte Einförmigkeit sogleich auf frischer That ertappet. Da nun die meisten Menschen die gedachten Fähigkeiten wenigstens in einigem Maße besitzen, so ist auch ein gewisser Grad der Mannigfaltigkeit bey der gehörigen Aufmerksamkeit in eines jeden Schriftstellers Gewalt, daher es in den meisten Fällen bloß seine Schuld ist, wenn der Leser über seiner ermüdenden Einförmigkeit einschlummert.

Eilftes Kapitel.

Von der Neuheit.

Inhalt.

Trieb der menschlichen Seele zum Neuen, §. 1. Neuheit des Styles, §. 2. Grund ihrer Nothwendigkeit, §. 3. Was hier neu ist, §. 4. Endzweck der Neuheit, §. 5. Ihre Arten. Neue Wörter, §. 6. Neue Verbindungsarten, §. 7. Neue Darstellung des ganzen Gedanken, §. 8. Regeln der Klugheit in Ansehung der Neuheit, §. 9.

Trieb der menschlichen Seele zum Neuen.

§. 1.

Die Begierde der menschlichen Seele nach dem Neuen ist mit dem Triebe zu dem Mannigfaltigen

tigen auf das genaueste verbunden, und im Grunde nur eine und eben dieselbe Kraft, welche auf einen und eben denselben Gegenstand gerichtet ist, nur dort, um Abwechselung, und hier, um Neues zu erhalten. Auch die Mittel, wodurch beyde befriediget werden, sind fast in allen Fällen einerley; ist ja zwischen der Aeußerung beyder Triebe noch ein Unterschied, so bestehet er in dem Grade der Stärke, denn der Hang zum Neuen übet eine so unwiderstehliche Gewalt über den Menschen aus, daß er ihn auch den größten Gefahren und oft dem Tode selbst Trotz biethen lehret, bloß um neue ihm vorher unbekannte Gegenstände zu entdecken und zu bewundern. Die Schönheit selbst verliehret für ihn allen Werth, so bald sie den Reitz der Neuheit verlohren hat, und er wirft sich ohne Bedenken dem minder Schönen in die Arme, bloß weil es das Neuere ist. Es ist wahr, daß dieser Trieb, wenn er gehörig geleitet wird, für das Beste der menschlichen Gesellschaft sehr wohlthätig werden kann, und wirklich hat sie ihm wenigstens eben so viel Gutes zu danken, als der Begierde nach Ehre und Unsterblichkeit. Aber beyde können ihr auch gleich nachtheilig werden. Um hier nur in dem Felde der schönen Künste stehen zu bleiben, so ist bekannt, wie vieles Verderben dieser rastlose Hang zu dem Neuen zu allen Zeiten und unter allen Zonen verbreitet hat, und noch täglich verbreitet. Hat eine Nation den ihr in einem gewissen Zeitpuncte möglichen höchsten Grad des guten Geschmackes erreicht, so verleitet die Sucht nach dem Neuen sie, weiter zu gehen, und da der Vorrath schöner Gegenstände dem Anscheine nach erschöpft ist,

und die wirklich schöne Behandlungsart durch ihre Neuheit auch nicht mehr reitzet, so nimmt man mit minder schönen Gegenständen und Behandlungsarten fürlieb, bloß weil sie die neuern sind. So wird der Trieb zur Neuheit der Vorläufer des schlechten Geschmackes und des Verfalles der schönen Künste und Wissenschaften, und man hat in solchen Zeitpuncten wohl eher gesehen, daß wahre Meisterstücke unbemerkt geblieben sind, abenteuerliche und geschmacklose Neuerungen aber bewundert worden. Mag es doch seyn, daß auch die Ewigkeit dieser nur kurze Zeit dauert; allein, was auf sie folget, und ein eben so kurzes Insecten-Leben hat, ist selten besser, und so durchirret eine Nation, wenn sie von der Sucht nach dem Neuen ohne Leitung der Vernunft und des Geschmackes herum getrieben wird, den ganzen Kreis der Thorheiten, bis endlich auch dieser erschöpft ist, und ein glückliches Ungefähr sie wieder auf das wahre Schöne zurück führet, welches mit seinen eigenen Reitzen jetzt auch noch den Reitz der Neuheit verbindet, und den gesättigten verwöhnten Geschmack wenigstens auf eine Zeit wieder an sich ziehet.

Neuheit des Styles.

§. 2. Allein, ohne Rücksicht auf diesen Mißbrauch eines an sich wohlthätigen Grundtriebes der menschlichen Seele, gibt es in den schönen Künsten eine an sich unschuldige Art der Neuheit, welche nicht allein mit dem besten Geschmacke bestehen kann, sondern vielmehr in demselben gegründet ist, und das ist denn auch diejenige, deren sich jeder Schriftsteller befleissigen muß, wenn sein Styl einigen Anspruch auf Schönheit machen soll. Diese bestehet

denn

denn darin, daß er da, wo es nothwendig, nützlich und schicklich ist, neue Wörter, Wendungen und Vorstellungsarten, anstatt der bekannten und gewöhnlichen gebrauche.

Grund ihrer Nothwendigkeit.

§. 3. Der Grund dieser Eigenschaft lieget theils in dem Begriffe eines schönen Styles, theils aber auch in den Eindrücken, welche die Wörter als Nahmen der Begriffe auf die Seele machen. Die positive Schönheit des Styles bestehet vornehmlich in der Wirkung auf die untern Kräfte, oder in der Veranlassung einer anschaulichen Erkenntniß bey dem Leser oder Zuhörer. Ich habe in dem Vorigen bemerket, daß anschauliche Vorstellungen und Wörter ihre Kraft, Anschaulichkeit zu bewirken, nur eine gewisse Zeit behalten, nehmlich, so lange sie noch den Reitz der Neuheit haben. Die Ursache ist, weil die anschauliche Vorstellung, wenn sie sehr oft wiederhohlet wird, eine immer schwächere Wirkung auf die Gehirnnerven thut, bis sie endlich ganz in den dunkeln stumpfen Eindruck übergehet, welchen abstracte Begriffe machen, und alsdann unfähig wird, anschauliche oder lebhafte Vorstellungen zu erregen, da sie denn durch andere ersetzet werden muß. **Der blasse Tod, der gelbe Neid, der Zahn der Zeit, rege Lüfte, gerührte Sinnen, die Glückssonne, die Todesnacht** u. s. f. waren zu ihrer Zeit herrliche Bilder, welche die beste Anschaulichkeit gewährten. Aber wie matt, kalt und stumpf sind sie nicht jetzt? Sie sind noch um ein beträchtliches matter als Abstracta, weil der Klang sagt, daß sie anschaulich seyn sollen, ihre An-

schaulichkeit aber doch keine Lebhaftigkeit mehr hat. Sie sind wie ein schaler Wein, dem man immer gern reines Wasser vorziehet. Diese dem menschlichen Geiste so wesentliche Eigenschaft nöthiget nun den Schriftsteller, sich statt dieser verbrauchten Vorstellungsarten neuer zu bedienen, so oft er lebhaft seyn will und muß.

Was hier neu ist.

§. 4. Die erste und vornehmste Frage ist hier nur, was in einem wahren und richtigen Verstande **neu** ist; eine Frage, die desto wichtiger ist, je leichter sie bey einer irrigen Beantwortung zu tausend Thorheiten und Ungereimtheiten verführen kann, die sich aber aus dem, was voraus gesetzt worden, leicht beantworten läßt. **Neu** ist hier nicht, was noch niemahls gesagt und gedacht worden, denn wäre es dieses, so würde das Abenteuerliche, Ungereimte und Ungeheure vor allem andern den Nahmen des Neuen verdienen, und die Producte einiger unserer neuern Schriftsteller beweisen, daß man das oft wirklich für neu hält. Was in der schönen Schreibart **neu** ist, läßt sich aus dem oben angegebenen Endzwecke der Neuheit leicht bestimmen. Die Neuheit hat vornehmlich die Absicht, Anschaulichkeit zu bewirken; **neu** ist daher hier eine jede Vorstellungsart, welche noch nicht so oft gebraucht worden, daß sie ihre Wirkung auf die untern Kräfte ganz oder doch zum Theil verlohren hat. Man siehet hieraus, daß die Neuheit ihre Grade hat, und daß eine Vorstellungsart, wenn sie anders sonst die gehörigen Eigenschaften hat, desto schöner ist, je neuer sie ist, weil sie alsdann die meiste Lebhaftigkeit

keit hat und gewähret. Ich habe im Vorigen das schöne Gleichniß von Sturz angeführet: **manche Staaten gleichen den Alpengebirgen, wohlthätige Fruchtbarkeit wohnt in der Mitte, und die Gipfel bleiben kahl.** Diesem wird man den Vorzug eines hohen Grades der Neuheit, folglich auch der Lebhaftigkeit wohl nicht absprechen.

Endzweck der Neuheit.

§. 5. Die Anschaulichkeit ist nun freylich die vornehmste Absicht der Neuheit; allein sie ist denn doch nicht die einzige, und es gibt deren noch mehrere, ob sie gleich nicht so häufig Statt finden als jene, und immer stärker wirken, wenn sie zugleich einigen Grad von Anschaulichkeit haben. Die vornehmsten sind:

1. Die Kürze, und Präcision. Oft lassen sich durch einen neuen Ausdruck, durch eine neue Wendung die nothwendigen Begriffe näher zusammen rücken, und wenn dieses auf eine geschickte Art geschiehet, so gewinnen dabey so wohl die Präcision, als auch die Klarheit. Allein, in diesem Falle ist viel Behutsamkeit und Geschmack nothwendig, theils, daß man nicht dunkel werde, theils, daß man die Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache nicht verletze, theils endlich auch, daß man den gehörigen Grad der Lebhaftigkeit nicht überschreite. So hat man **vervollkommnen** für **vollkommner machen** einzuführen gesucht; allein ich habe bereits im Vorigen bewiesen, daß dieses Wort nicht allein sprachwidrig ist, sondern auch den Wohlklang beleidiget. Auf der andern Seite gibt es gewisse Wör-

ter, welche einen hohen Grad der Anschaulichkeit haben, daher sie für die Poesie sehr brauchbar sind, welche aber für den unterrichtenden und historischen Styl oft zu lebhaft sind, daher man ihren Begriff lieber mit mehrern Worten ausdruckt, als wider die Einheit des Tones sündiget. Ueberhaupt ist die Kürze nur eine untergeordnete Vollkommenheit, welche wenigstens nicht auf Kosten anderer erhalten werden muß. Man sehe S. 207 f.

2. Die Mannigfaltigkeit, welche ihre Zuflucht oft zu der Neuheit nehmen muß, um die allzu nahe Wiederhohlung eines und eben desselben Begriffes zu vermeiden. Man sehe das vorige Kapitel.

3. Die Würde. Sehr oft ist ein Begriff für den jedesmahligen Zusammenhang zu unedel, daher man alsdann genöthiget ist, ihn auf eine neue Art darzustellen. Wenn die Ausdrücke und Vorstellungsarten, **er gehet wie ein Schatten herum, sie hielt die Hände vor das Gesicht,** für die höhere Schreibart zu unedel sind, so gibt man ihnen eine neue Wendung, welche von den Nebenbegriffen, die eigentlich das Unedle oder doch Alltägliche enthalten, frey sind: **er wandelt wie ein Schatten umher, sie verbarg das Gesicht hinter den Händen.**

4. Ein höherer Grad der Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit, welcher Endzweck am häufigsten eintritt, besonders in der dichterischen Schreibart, welche vornehmlich auf dieser anschaulichen Neuheit beruhet; doch davon im Folgenden.

Ihre

Ihre Arten. Neue Wörter.

§. 6. Nachdem dieſes von der Neuheit überhaupt voraus geſetzet worden, muß noch etwas von ihren verſchiedenen Arten geſagt werden. Das Neue beſtehet entweder in neuen Wörtern, oder in neuen Verbindungsarten, oder endlich in der neuen Darſtellung des ganzen Gedanken. Was die neuen Wörter betrifft, ſo iſt davon das Nöthige bereits Kap. 3, S. 115 f. bemerket worden, daher ich mich hier dabey nicht aufhalten darf.

Neue Verbindungsarten.

§. 7. Neue Verbindungsarten ſind nach dem Obigen ſolche, welche noch nicht ſo häufig gebraucht worden, daß ſie den Schein der Neuheit verlohren hätten. Es gehören dahin beſonders:

1. Gewiſſe Verbindungsarten, welche zwar in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht üblich ſind, aber in den höhern Schreibarten unverrückt beybehalten worden. Z. B. die Verbindung mancher Verborum mit dem Genitive: **des Kummers lachen, der Thränen ſpotten, eines Dinges vergeſſen, mich gereuet meines Entſchluſſes.** Ferner, der Genitiv mit manchen Adverbien und Adjectiven: **wie wenig hat er der Freuden! Glaubſt du, du habeſt der Freuden ſo viel? Ein Blick voll Neides. Keine der Folgen. Der erſte der Götter. Der letzte der Menſchen.** Die meiſten dieſer Formen ſind indeſſen nur der höhern Schreibart angemeſſen, für die mittlern Arten aber zu ſtark, wovon der Grund im zweyten Theile wird angegeben wer-

den. Ferner gehöret dahin, der geschickte Gebrauch mancher Conjunctionen, z. B. des und für so: Macht einen ewigen Bund mit einander, und die Sterblichen werden nicht erst über den Cocyt dürfen, um ein Elysium zu finden. — Wirf einen unpartheyischen Blick auf die Schöpfung, und dein Herz wird zur Ruhe kommen. Ingleichen der Dativ des Nutzens und Vortheils. Dir duftet die Rose, für dich, um deinetwillen. Ha! wen nennst du? Die die Väter mir und dem Staate sind? Weiße. Besonders gehöret dahin,

2. die Inversion, nur daß sie nicht ohne höhere Absicht gebraucht werde, wie bereits an seinem Orte bemerket worden.

Neue Darstellung des ganzen Gedanken.

§. 8. Diese Art ist eine der fruchtbarsten, und sichersten, welche vor den vorigen große Vorzüge hat, theils weil sie durch den Sprachgebrauch nicht in so enge Gränzen eingeschränket ist, theils aber auch, weil sie von einer größern Wirkung ist, indem das Neue hier nicht bloß in Nebenbegriffen, wie in den vorigen Arten, sondern in der Gestalt des ganzen Gedanken bestehet, theils endlich auch, weil sie sehr zahlreiche Hülfsmittel zu ihrem Gebothe hat, indem ihr die meisten Figuren, besonders aber die Tropen und die Umschreibung dienstbar sind. Diese Art der Neuheit macht eigentlich die Eigenthümlichkeit eines Schriftstellers aus, indem sein Witz, seine Einbildungskraft, sein Geschmack und seine Beurthei-

theilungskraft sich hier im besten Lichte zeigen können. Sie hat ihre Grade, und ist in der höhern und dichterischen Schreibart am nothwendigsten, weil hier vieles unedel und matt ist, was es in den übrigen Arten des Styles nicht ist; indessen ist sie auch diesen letztern nicht bloß angemessen, sondern unentbehrlich, so bald der Schriftsteller Anspruch auf Schönheit macht, indem es fast keine Art des Ausdruckes gibt, welche nicht wenigstens einige Grade der Lebhaftigkeit, Neuheit und Mannigfaltigkeit sollte ertragen können. Selbst den unterrichtenden Styl schmücket sie, wenn sie mit Bescheidenheit angebracht wird, indem sie den bekanntesten und alltäglichsten Gedanken durch ein neues Gewand den Reiz der Neuheit des Ganzen gibt. Wirkt die neue Gestalt, in welcher man ihn aufstellet, zugleich auf die Empfindung und Einbildungskraft, so bekommt die Neuheit einen Werth mehr. Der gewöhnliche alltägliche Gedanke: er war von Natur gesellig, allein es dauerte lange, ehe er das Vergnügen des Umganges mit andern genießen konnte, scheinet neu und gefällt, wenn er auf folgende Art ausgedruckt wird: es gieng lange Zeit hin, ehe er das Vergnügen kennen lernte, sich andern mitzutheilen, obgleich bey seiner Gemüthsart die Reitze der Vertraulichkeit das erste Bedürfniß seines Herzens waren. Da hier fast alles auf den Geschmack und die Beurtheilungskraft des Schriftstellers ankommt, so will ich hier nur noch einige allgemeine Anmerkungen beyfügen.

Regeln

Regeln der Klugheit in Ansehung der Neuheit.

§. 9. 1. Man vergesse nicht, daß die Neuheit eine Eigenschaft ist, welche nicht um ihrer selbst, sondern um höherer Absichten willen nothwendig ist, besonders einen unedlen Begriff edler, und einen matten, alltäglichen Gedanken lebhafter darzustellen. Der gute Geschmack und eine gesunde Beurtheilungskraft müssen lehren, welche Gedanken diese neue Bekleidung bedürfen oder nicht. Wenn man in der historischen Schreibart sagen wollte, **wenn München gebauet worden, ist längst hinab in die Vergangenheit gerückt**, oder **die letztere Fluthhöhe von 1784 tritt der von 1650 um ein vieles vor**: so ist hier die Neuheit nicht nur am unrechten Orte angebracht, sondern auch sehr ungeschickt ausgeführet. Die umgekleideten Gedanken bedurften keines neuen Gewandes, und am wenigsten eines so buntscheckigen, welches der historischen Schreibart nicht angemessen ist.

2. Ist die größere Anschaulichkeit der Grund der Neuheit, so muß die neue Darstellung nothwendig anschaulicher seyn, als die alte. Ist sie das nicht, so ist das Neue schaler Wein, welches noch schlechter ist, als gar kein Wein. Nur ein Paar Beyspiele solchen schalen Weines aus Bodmers Noah, in welchem er, so wie in seinen übrigen Gedichten, sehr reichlich ausgetheilet ist:

Dieser entschloß die Lippen vor mir mit ernstlichen Worten. —

Bald befahl ich das Auge, das ungern sahe zurücke,

Nach

Nach der inwendigen Seite des Paradieses. —
Daß er mit euch die heiligen Bewirthungsrechte begehe,

d. i. euch bewirthe; noch dazu unverständlich.

Dann will ich auch am Herde die Fackel mit Feuer bestecken.

Wo der eiskalte Frost, der den Leser überläuft, von dem gänzlichen Mangel entweder der Anschaulichkeit, oder doch des Interesse in der neuen Darstellung herrühret. Wie so ganz anders in folgenden Stellen aus Gesners Idyllen: Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füßen. — Welchem Baume entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab? — Zwölfmahl hat jetzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt. — Wenn ihm die Zephyr die Gerüche weit entgegen tragen. Doch davon ein Mehreres bey der poetischen Schreibart.

3. Die Neuheit ist eine der letzten Eigenschaften des schönen Styles; sie setzt also die vorigen insgesamt voraus, und kann nicht auf Kosten einer derselben erhalten werden. Der mißverstandenen Neuheit haben wir zu allen Zeiten so viele Ungeheuer in der schönen Litteratur zu verdanken gehabt, und noch jetzt ist kein Mangel daran. Um neu zu scheinen, trägt man kein Bedenken, den Sprachgebrauch, die Reinigkeit und Würde, ja selbst alle Vorschriften des guten Geschmackes zu verletzen; gerade als wenn die Neuheit die einzige Eigenschaft eines schönen

Productes wäre, welche keine andere über sich erkennet. Soll das Neue einigen Werth haben, so muß es aus dem schönen Conventionellen der Nation selbst hergenommen werden, nicht aus dem Conventionellen ihres Auswurfes oder des Pöbels, noch aus dem ihr fremden Conventionellen entfernter Zeiten und Zonen, noch endlich aus der zügellosen Einbildungskraft des Schriftstellers selbst. Was schön ist, hat Ursachen, warum es schön ist, und diese Ursachen sind zugleich die Grundgesetze des Schönen. Uebertritt ein Schriftsteller diese, so kann er zwar die gedankenlose Bewunderung des großen Haufen eine kurze Zeit auf sich ziehen, aber nur so lange, bis ein noch Verwegnerer ihn verdunkelt, da er denn auf das unerbittlichste vergessen wird.

Wenn Longin von den vornehmsten Fehlern der pathetischen Schreibart, dem Schwulste und dem Froste, gehandelt hat, so setzt er Kap. 5. hinzu: „alle diese Fehler rühren insgesamt aus einer einzi„gen Ursache her, nehmlich aus der Begierde, neue „Gedanken vorzutragen, der vornehmsten Raserey „der heutigen Welt. Denn aus eben derselben „Quelle, woraus das Gute fließt, entspringt auch „zuweilen das Böse,„ u. s. f. Er hätte sicher den größten Theil aller Fehler wider die gute Schreibart aus dieser unzeitigen Neuerungssucht herleiten können; allein sie war unter den Griechen seiner Zeit gewiß noch nicht so hoch gestiegen, als bey uns, wo man ihr sogar alle Sprachrichtigkeit und Reinigkeit aufopfert.

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.
Einheit des Styles.

Inhalt.

Erklärung der Einheit, §. 1. Ihre Nothwendigkeit, §. 2. Plan und Ordnung des Ganzen, §. 3. Plan und Ordnung der einzelnen Theile, §. 4. Verbergung des Planes, §. 5. Vollständigkeit, §. 6. Abwesenheit alles Fremdartigen, §. 7. Abwesenheit des Ueberflusses, §. 8. Einheit in Ansehung der Klarheit, §. 9. In Ansehung der Würde, §. 10. Und in Ansehung des Tones, §. 11.

Erklärung der Einheit.

§. 1.

Dieses ist endlich die letzte allgemeine Eigenschaft, welche alle vorige zu einem schönen Ganzen verbindet, und dadurch das schriftstellerische Product krönet. Man nennet sie oft die **Einförmigkeit**, aber auf eine irrige und unschickliche Art. Die **Einförmigkeit** ist, wie im Vorigen gezeiget worden, ein Fehler; allein die **Einheit** ist eine der vorzüglichsten Vollkommenheiten, welche allen übrigen Schönheiten ihr Maß und ihre nähere Bestimmung anweiset, und besonders die vorhergehende **Mannigfaltigkeit** in den gehörigen Schranken hält, und vor Ausschweifung bewahret. Sie bestehet in der Verbindung aller Theile zu einem einzigen Endzwecke.

Jede

Jede vernünftige Rede muß einen Endzweck haben; aber sie muß auch nur **einen** haben. Sind ihrer mehrere vorhanden, so müssen sie einander untergeordnet und zu einem einzigen Hauptzwecke verbunden werden. Geschiehet dieses nicht, so wird aus der Rede kein Ganzes, und am wenigsten ein schönes Ganzes, weil alsdann keine Einheit vorhanden ist. So lassen sich die Absichten zu unterrichten, zu überreden, und zu rühren einander unterordnen, und in einem einzigen Hauptzwecke verbinden. Nicht aber rühren und den Witz belustigen, ernsthaft unterrichten, rühren, oder erhabene Empfindungen erwecken und Possen machen. Ein witziger Einfall in einer rührenden Rede würde daher die Einheit eben so sehr stören, als ein komischer Zug in einem erhabenen Aufsatze, oder eine Posse in einem ernsthaften Unterrichte. Sollen nun alle einzele Theile der Rede dem jedesmahligen Endzwecke angemessen seyn, so muß auch jeder einzele Theil der Rede wieder für sich ein schönes Ganzes seyn, und alle zusammen müssen durch den jedesmahligen Zweck wieder unter sich verbunden seyn.

Denique sit quidvis simplex duntaxat et unum, Horaz.

Nothwendigkeit derselben.

§. 2. Die Nothwendigkeit dieser Eigenschaft darf wohl nicht erst erwiesen werden, indem sie ein wesentliches Erforderniß eines jeden schönen Gegenstandes ist, so bald er Mannigfaltigkeit hat, oder aus mehrern verschiedenen Theilen bestehet; indem der Grund, warum ein Gegenstand zu der Absicht geschickt

geschickt ist, zu welcher er bestimmt worden, ganz in dem gehörigen Verhältnisse aller Theile so wohl gegen das Ganze, als auch unter sich, befindlich ist. Ein regelmäßiges schönes Gebäude ist immer auch zu der Absicht, wozu es bestimmt ist, das bequemste. Will der Schriftsteller durch einen Aufsatz rühren, so wird er diese Absicht auf das vollkommenste erreichen, wenn alle einzele Theile mit derselben in der genauesten Verbindung stehen, und durch diesen Zweck wieder unter sich verbunden sind. Findet sich eine Lücke, läuft etwas Fremdartiges mit unter, ist hier ein Auswuchs, und da ein Mangel, so wird die Rührung unterbrochen und gehindert, und kommen diese Unterbrechungen zu oft, so wird sie ganz verfehlet. Dem Horaz schien daher die Einheit so wichtig, daß er sein Gedicht über die Poetik damit anfängt: Humano capiti &c. Das Vornehmste, was zur Einheit gehöret, ist zwar im Vorigen schon an den gehörigen Orten berühret worden, allein ich will das Wichtigste davon hier unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspuncte wiederhohlen. Etwas davon wird noch im folgenden zweyten Theile vorkommen. Es gehöret dahin:

Plan und Ordnung des Ganzen.

§. 3. Die Grundlage der Einheit bestehet in dem reiflich durchdachten Plane des Ganzen, der Erfindung aller dazu nothwendigen Theile, und der Stellung derselben in diejenige Ordnung, welche für die jedesmahlige Absicht die schicklichste und beste ist. Ein jedes schönes Product muß seinen Anfang, sein Mittel und sein Ende haben, und diese müssen so wohl gegen sich, als gegen das Ganze in einem

schicklichen Verhältnisse stehen. Eine Reihe hingeworfener Bilder und Gedanken, so wie sie zufälliger Weise auf einander folgen, oder aus einander entstehen, oder wie der Reim sie gibt, können nie ein schönes Ganzes bilden, und wenn die einzelen Gedanken noch so schön wären.

Plan und Ordnung der einzelen Theile.

§. 4. Eben diese Eigenschaft aber muß auch jeder einzelne Theil haben, so bald er einige Mannigfaltigkeit besitzet, folglich wieder aus Theilen bestehet. Sie müssen nicht allein dem Ganzen angemessen seyn, sondern auch unter sich in dem gehörigen Verhältnisse stehen, und in der schicklichsten Ordnung auf einander folgen. Jeder einzelne Theil muß wieder seinen regelmäßigen Anfang, Mittel und Ende haben. Hierher gehöret alles, was im Vorigen in dem Kapitel von dem Wohlklange, von der Einheit der Perioden und Sätze, und in der Lehre von den Tropen von der Einheit der Metaphern gesagt worden. Ein Beyspiel einer gänzlich verfehlten Einheit in dem Schmucke sey folgende Stelle aus den politischen und moralischen Betrachtungen über Lykurgs Gesetzgebung, Lindau, 1763: „Viele Gesetze „gleichen einem **Gebäude**, welches nach und nach „aufgeführet worden. Sie lassen sich so wenig mit „einander verbinden, als die **Kleidertrachten** „verschiedener Zeitalter. Bey jedem liegt, **gleich** „**großen Rechtssachen**, eine eigene Geschichte „zum Grunde. Man muß ihre **Springfedern** „oft aus der innersten Bewegung der Menschen her„leiten. Sie sind **Gemählde** der Denkungsart „gewisser Zeiten. Es sind **Fragmente**, die nur

„eine

„eine willkührliche Verbindung haben. Sie gleichen den Strömen in ungebauten Ländern„ u. s. f. Welche verworrene Häufung der Tropen und Gleichnisse ohne alle vernünftige Absicht!

Verbergung des Planes.

§. 5. Indessen muß der Schriftsteller den Plan und die Ordnung in seinem Producte auf eine geschickte Art zu verbergen wissen, so daß das Mannigfaltige anschaulicher werde, als die Regel, nach welcher es verbunden ist. Geschiehet das nicht, so leidet die Mannigfaltigkeit, und sein Product wird einförmig, kalt und pedantisch. Man hat diese Verbergung des Planes wohl eher die schöne Unordnung genannt; aber gewiß nicht auf die schicklichste Art, indem viele dadurch verleitet worden, alle Ordnung zu vernachläßigen, und ihren Mangel durch einzelne Bilder und andern Schimmer zu ersetzen. Eine Unordnung bleibt allemahl Mangel der Ordnung, folglich ein Fehler, daher das Beywort schön ihr eben so wenig zukommt, als es sie adeln kann. Plan und Ordnung ist so wohl jedem Ganzen, als auch jedem seiner Theile unentbehrlich, nur müssen sie nicht so sichtbar seyn, daß sie das Mannigfaltige verdunkeln.

Vollständigkeit.

§. 6. Sollen alle Theile das gehörige Verhältniß nicht allein zu dem Ganzen, sondern auch unter sich selbst haben: so müssen nicht allein alle zur jedesmahligen Absicht nothwendige Theile vorhanden seyn, sondern es muß auch jeder einzelne Theil wieder seine eigene Vollständigkeit haben. Soll die er-

ſie Art der Vollſtändigkeit erreicht werden, ſo muß man nicht allein der Sache, wovon man ſchreibt oder ſpricht, vollkommen kundig ſeyn, ſondern ſie auch vorher reiflich überdenken, damit man nichts überſehe, was zu der jedesmahligen Abſicht nothwendig iſt. Will ein Redner die Menſchenliebe empfehlen, und vergißt er ſie vorher gehörig zu beſtimmen, oder übergehet er einige der triftigſten Bewegungsgründe dazu, ſo wird ſein Vortrag nicht die gehörige Vollſtändigkeit, folglich auch keine Einheit haben. Eben dieſe Vollſtändigkeit muß auch in Anſehung jedes einzelnen Theiles herrſchen. Jeder einzelne Gedanke muß ſo vollſtändig vortragen werden, als ſein Verhältniß zu dem Ganzen, oder die jedesmahlige vernünftige Abſicht des Schriftſtellers es erfordert. Ein wichtiger Gedanke, bey welchem die Aufmerkſamkeit länger verweilen ſoll, damit er ſich deſto tiefer dem Herzen einpräge, erfordert oft einen weitern Umfang und eine größere Ausführlichkeit, als ein minder wichtiger. Daß die grammatiſche und logiſche Vollſtändigkeit bey dieſer rhetoriſchen zum Grunde liegen müſſe, verſtehet ſich von ſelbſt. Man ſehe, was im 4. Kap. bey Gelegenheit der Klarheit und Deutlichkeit davon geſagt worden.

Abweſenheit alles Fremdartigen.

§. 7. Alles Fremdartige ſtöret die Einheit, weil es das Ganze durch Theile verunſtaltet, welche zu der jedesmahligen Abſicht nicht nur nichts beytragen, ſondern ihr vielmehr entgegen wirken. Das Fremdartige ſind in Rückſicht auf die Sprache alle veraltete, provinzielle, unnöthige fremde, und ſprachwi-

drige

drige neue Wörter, mit ihren Blutsfreunden den Sprachfehlern, wie an seinem Orte bewiesen worden. Alle diese Formen haben possierliche Nebenbegriffe, daher sie in der komischen Schreibart mit Nutzen gebraucht werden. Aber eben daraus erhellet zugleich, daß sie für die edlere und ernsthafte untauglich sind, weil sie auf einen ganz andern Endzweck wirken, nehmlich zum Lachen zu reitzen, folglich die Einheit der ernsthaften Schreibart verletzen.

Abwesenheit alles Ueberflusses.

§. 8. Aller Ueberfluß ist hier schädlich, indem das, was überflüßig ist, nicht allein zu dem jedesmahligen Endzwecke nichts beyträgt, sondern auch die Aufmerksamkeit auf die wesentlichern Theile hindert, folglich der Absicht entgegen wirket. Dichter sind selten von diesem Fehler frey, weil sie sich durch den Reim- und Sylbenzwang nur zu oft verleiten lassen, Bestimmungen, Begriffe und Nebensätze mit einzumischen, welche weder mit dem Ganzen, noch mit dem Theile, in welchem sie sich befinden, in einer nothwendigen, oder nur begreiflichen Verbindung stehen. In folgender sonst schönen Stelle Hagedorns:

„Nicht Erbrecht noch Geburt, das Herz macht groß und klein;
„Ein Kaiser könnte Sclav, ein Sclave Kaiser seyn,
„Und nur ein Ungefär gibt, zu der Zeiten Schande,
„Dem Nero Cäsars Thron, dem Epictet die Bande,„

hat der Zwischensatz zu der Zeiten Schande sein Daseyn bloß dem Sylbenmaße und Reime zu danken, indem er zur Hauptabsicht nichts beyträgt, und daher den sonst starken Gedanken nur schwächt, ja so gar eine scheinbare Unwahrheit enthält; denn was bloß eine Wirkung des Ungefär ist, kann doch der Zeit, in welcher es geschiehet, wohl eben keine Schande machen. Man sehe, was bey der Präcision von dieser und ähnlichen Arten des Ueberflusses gesagt worden.

Einheit in Ansehung der Klarheit.

§. 9. Die Klarheit und Deutlichkeit ist die erste und wesentlichste Eigenschaft des Styles, welche allen übrigen Schönheiten zum Grunde dienet. Sie muß daher auch durch die ganze Rede auf eine gleichförmige Art herrschen; wenigstens müssen alle wesentlichere Theile nach dem Maße ihrer Wichtigkeit einen so viel möglich gleichen Grad des Lichtes haben. Dunkele Stellen, wenn sie von der Nachläßigkeit oder Dunkelheit in dem Verstande des Schreibenden herrühren, stören nicht allein die Einheit, sondern schwächen auch die Aufmerksamkeit, und vermindern das Vertrauen des Lesers.

In Ansehung der Würde.

§. 10. Es ist zu seiner Zeit gezeiget worden, daß die Würde entweder absolut oder relativ ist. Jede Verletzung der erstern ist ein Schmutzfleck, der desto mehr empfunden wird, je schöner das Product außer dem ist. Aber auch in Ansehung der relativen Würde muß eine strenge Einheit beobachtet werden.

den. Hat man einmahl in dem vertraulichen Style angefangen, so muß man in demselben fortfahren, und nicht ohne Noth und Absicht in den mittlern und höhern übergehen. Ich sage, nicht ohne Noth und Absicht, denn es können Fälle kommen, wo dergleichen Uebergang nothwendig ist; allein dann muß die Natur der Sache ihn mit sich bringen. Er wird nur fehlerhaft, wenn er aus Nachlässigkeit des Schriftstellers geschiehet, wenn er sich z. B. in dem Gemüthsstande, welchen jede Art des Styles erfordert, nicht zu erhalten weiß, und daher aus Mangel der Aufmerksamkeit aus einer in die andere fällt. Doch davon in dem folgenden zweyten Theile.

Und in Ansehung des Tones.

§. 11. Eine der wichtigsten Arten der Einheit, welche aber nur zu oft vernachlässiget wird, ist die Einheit des Tones. In jedem Aufsatze ist ein gewisser Gemüthsstand der herrschende, oder sollte es wenigstens seyn, welchen ich hier **den Ton** nennen will; es ist entweder der vertrauliche, oder der ernsthafte, oder der rührende, oder der witzige, u. s. f. Auf diesen Ton müssen auch alle einzelne Theile gestimmt seyn, so daß, wenn der Aufsatz rühren soll, keine Figuren des Witzes angebracht werden müssen u. s. f. Manche Arten des Tones ertragen und erfordern um der Mannigfaltigkeit willen, die nächst an ihnen gränzenden; so verträgt der vertrauliche Ton komischen Witz, der ernsthafte Lehrton Munterkeit. Allein, diese lassen sich mit dem Haupttone und dem Hauptzwecke vereinigen, stören also die Einheit nicht, weil vertraulich seyn und scherzen,

unter-

unterrichten und aufgeweckt seyn, sich sehr schön verbinden lassen. Hingegen sind Rührung und Witz, ernsthafte Würde und das niedrige Komische, das Erhabene und das Vertrauliche einander entgegen gesetzt, daher sie nie mit einander vermischet werden sollten. Ein Schriftsteller, welcher in einer ernsthaften Schrift eine Posse oder einen niedrig-komischen Zug anbringt, gleicht einem ernsthaften Manne, der in einer ansehnlichen Versammlung eben so ernsthafter Zuhörer, ehe man es sich versiehet, ein Britschholz hervor ziehet, und damit um sich schläget. Shakespeare ist wegen seiner Zusammenstellung des Possenhaften und Pathetischen, der niedrigsten und erhabensten Scenen unausstehlich, und gerade das hat man im Deutschen am meisten nachzuahmen gesucht.

Ende des ersten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google